This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

**Usage guidelines**

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

**About Google Book Search**

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

**Über dieses Buch**

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

**Nutzungsrichtlinien**

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

**Über Google Buchsuche**

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

# Geſchichte
# Joſephs II.
## Kaiſers von Deutſchland

von

**M. Camille Paganel,**
Deputirten, Staatsrath.

---

Aus dem Franzöſiſchen

von

**Dr. Friedrich Köhler.**

Als Menſch und als Fürſt glaube ich meine Pflicht gethan zu haben.

Erſter Band.

---

**Leipzig, 1844.**
Druck und Verlag von Philipp Reclam jr.

TME

# Geſchichte
# Joſephs II.
## Kaiſers von Deutſchland

von

**M. Camille Paganel,**
Deputirten, Staatsrath.

---

Aus dem Franzöſiſchen

von

**Dr. Friedrich Köhler.**

Als Menſch und als Fürſt glaube ich meine Pflicht gethan zu haben.

Erſter Band.

---

**Leipzig, 1844.**
Druck und Verlag von Philipp Reclam jun.

TME

DB74
K615

# Einleitung.

Joſeph II. iſt der erſte Erzherzog von Oeſterreich aus dem Hauſe Lothringen, welches der Kaiſerin Maria Thereſia das prächtige Erbe des Hauſes Habsburg verdankt.

Wie iſt Oeſterreich das Erbgut der Grafen Habsburg in der Schweiz geworden?

Wie ſind drei Wahlkronen, die Krone des deutſchen Reichs, Ungarns, Böhmens erblich auf dem Haupte der Erzherzöge von Oeſterreich vereinigt worden?

Wie hat das Haus Habsburg nebſt Ungarn und Böhmen, einen Theil Polens, die Niederlande, den ganzen Landſtrich, welcher ſich von den tyroler Alpen bis zu den Ausflüſſen des Cattaro, von Grätz bis Mailand erſtreckt, ſeiner ungeheuern Herrſchaft einverleibt, und zwar, trotz des Widerſtandes im Innern Deutſchlands, trotz der oft vereinten Anſtrengungen der großen Mächte, welche Deutſchland von allen Seiten umringen; bei dem Anſtürmen beſonders der Türken, deren von ganz Europa gefürchtetes Lager noch vor einem Jahrhundert die Thore Wiens bedrohte; bei den zuweilen heftigen Rückwirkungen der beſtändigen Schwankungen des europäiſchen Gleichgewichts?

Welches Band hatte bei der Thronbeſteigung Joſephs in derſelben Hand ſo viele Völkerſchaften vereinigt und in-

sammengehalten, welche der Natur, den Sitten, der Religion nach gänzlich geschieden sind?

Unter welchen Ereignissen war die männliche Linie der Erben Rudolphs von Habsburg erloschen, als ihr Erbe an Joseph II. fiel?

Die erste von diesen Fragen führt uns in die Mitte des 12. Jahrhunderts.

Die Erhebung der Markgrafschaft Oesterreich zu einem Herzogthum schreibt sich vom Jahre 1156. Als es Friedrich Barbarossa in der Rangordnung der Reichslehen zu Gunsten eines der Markgrafen aus dem Hause Bamberg erhöhte, in dessen Besitz es sich seit dem Anfang des 10. Jahrhunderts befand, ward verordnet, daß in Ermangelung männlicher Erben das Herzogthum*) an das Reich zurückfallen sollte. Dies geschah auch im Jahre 1245 mit dem Tode Friedrichs des Kriegerischen, welcher kinderlos in einer Schlacht gegen die Ungarn geblieben war. Das Haus Bamberg hatte Oesterreich fast zweihundert funfzig Jahre besessen. Einer dieser Herzöge ist jener Leopold, welcher im Jahr 1192 den König Richard Löwenherz bei seiner Rückkehr aus Palästina festnahm und gefangen hielt, um ihn an den Kaiser Heinrich IV. zu verkaufen. Der letzte Sproß dieses Hauses, welches man das erste Haus Oesterreich nennt, ein Neffe des letzten Herzogs, starb 1268 in Neapel auf dem Schafot des unglücklichen Conradin.

---

*) Friedrich hatte die Herzöge von Oesterreich ermächtigt, auf den Reichstagen denselben Rang wie die Erzherzöge, nur unmittelbar nach den Kurfürsten einzunehmen. Zwei Jahrhunderte später *sahen sie in dieser Begünstigung* ein Recht auf den Titel Erzherzog.

In dieſer Zeit hatten die Kaiſer aus dem Hauſe Schwaben, beſonders Friedrich II. mit ſchwerer, kräftiger Hand über Deutſchland gewaltet und das Lehensweſen des deutſchen Reichs Italien aufzudringen geſucht.

Deutſchland wollte ſolche Herren nicht mehr.

Was Italien oder vielmehr Rom, dieſe erhabene Perſonification der Intereſſen und Anſprüche Italiens betraf, ſo konnte der Kaiſer nur ein Vaſall des heiligen Stuhles ſein.

Dem Kaiſer Friedrich II. hatten während ſeiner letzten Jahre und ſeinem Sohne Conrad II. die geiſtlichen Kurfürſten und der Orden von Innocenz II. den Grafen von Holland, Wilhelm, entgegengeſtellt, welchen das frühe Ende Conrads zum alleinigen Herrn des Reiches bis zum Jahr 1257 machte.

Nach Wilhelm ſchwebte die Wahl der Kurfürſten zwiſchen zwei nichtdeutſchen Bewerbern: zwiſchen Richard von Cornwallis, Sohn Johanns ohne Land, und zwiſchen dem König von Caſtilien Alphons, dem Enkel Philipps, eines der Mitbewerber Friedrichs II. um die Kaiſerkrone.

Aber weder der Eine noch der Andere ſollte dem Ehrgeize der großen deutſchen Familien unbequem werden oder Italien beunruhigen.

Während funfzehn Jahren erſchien Richard nur auf einige Augenblicke in Deutſchland, um einen wichtigen Titel mit Zugeſtändniſſen zu bezahlen, welche die Kurfürſten von ihm erpreßten. Alphons, von innern Unruhen in Spanien zurückgehalten, zeigte ſich nie in Deutſchland.

Bei Richards Tode fand keine Wahl Statt. Dieſes Interregnum, ſo wie die funfzehn vorhergehenden Jahre, während welcher die kaiſerliche Macht in den Händen der

Vicare der beiden letzten Kaiser sich gänzlich auflöſete, war in Deutſchland wie in Italien benutzt worden. Souveraine Fürſten, Reichsſtädte, Alles hatte ſich beeilt, das Feudalband zu zerreißen, welches ſie an das Kaiſerreich knüpfte.

In Italien hatte ſeit 1265 Karl von Anjou vom Papſt Urban IV. den Titel eines Reichsvicars in Toscana erhalten. Dieſer Titel, welcher für den damit Beliehenen eigentlich völlig werthlos war, zeigte von Seiten Roms eine Anmaßung der Oberhoheit über das Reich. Wurde der furchtbare Bruder des heiligen Ludwig, welcher vom Blute Conradins triefte und den die Päpſte auf den Thron Friedrichs II. in Neapel geſetzt hatten, nicht eine Art Drohung, welche Rom nächſt der Excommunication gegen jeden Kaiſer in Bereitſchaft hielt, welchen der Gedanke anwandeln mochte, ſich wieder einen Stützpunkt auf italieniſchem Boden zu verſchaffen?

Uebrigens war der heilige Stuhl, ſo wie das Reich, drei Jahre lang unbeſetzt geblieben (1269—1271).

Alphons von Caſtilien erſuchte den neuen Papſt, ſeine Wahl zu beſtätigen. Gregor X. ſchlug es ab, indem er erklärte, er würde kraft ſeines Amtes einen Kaiſer wählen, wenn Deutſchland noch länger mit ſeiner Wahl zögerte.

Dieſer hochmüthige Befehl an die Kurfürſten, dieſes ſtolze Dringen auf eine ernſtliche und entſcheidende Wahl erklärt ſich aus den Umſtänden.

‚Volunt imperatorem,“ ſchrieb der Biſchof von Olmütz an den Papſt, „sed potentiam abhorrent.“

„Einen Kaiſer! Ja, ſie ergeben ſich darein, nur muß er aber ſchwach, nur es dem Namen nach ſein.“ Denn unter einem

wahren Kaiſer, mit einer feſten Hand, mußte man hier Manches herausgeben, dort von Neuem das Knie beugen.

Die Macht, beſonders wenn Italien ſie einſetzte! das hieß auf der einen Seite Prieſtereinfluß, die Oberhoheit Roms, wogegen die weltlichen Kurfürſten ankämpften, denn ſie erinnerten ſich an Friedrich II., welcher zwei Mal von Gregor IX. in den Kirchenbann gethan ward, und an die unaufhörlichen Anmaßlichkeiten des Papſtthums. Auf der andern Seite wollte ſich ein Pfalzgraf, ein Herzog von Sachſen, ein Markgraf von Brandenburg, ein König von Böhmen der überwiegenden Macht der drei geiſtlichen Kurfürſten, den Erzbiſchöfen von Mainz, Trier und Cöln entziehen. Alle aber fürchteten einmüthig einen gemeinſamen Herrn.

Dies war die Stimmung der Gemüther auf dem Reichstage zu Frankfurt. Die Erzbiſchöfe von Mainz, Cöln, Trier, Ludwig der Strenge, der Pfalzgraf erſchienen dort perſönlich; Ottokar, König von Böhmen, und Heinrich, Herzog von Baiern, durch Geſandte.

Einige Jahre früher war der Erzbiſchof von Mainz, Werner*) von Eppenſtein, als er ſeine Bullen in Rom abholte, vom Grafen von Habsburg über die Alpen geleitet worden. Bei ſeiner Rückkehr hatte Werner noch beim

*) Zu einer Zeit, als die Juden aus fanatiſcher Erbitterung unter dem Vorwande, geweihte Hoſtien entweiht, Brunnen vergiftet, Kinder geopfert zu haben, den ſchaudervollſten Todesarten preisgegeben wurden, widerſtand dieſer weiſe Prälat der allgemeinen blinden Wuth und beſchränkte ſich darauf, ſie aus ſeinem Kurfürſtenthum zu vertreiben.

Vicare der beiden letzten Kaiser sich gänzlich auflöſete, war in Deutschland wie in Italien benutzt worden. Souveraine Fürsten, Reichsstädte, Alles hatte sich beeilt, das Feudalband zu zerreißen, welches sie an das Kaiserreich knüpfte.

In Italien hatte seit 1265 Karl von Anjou vom Papst Urban IV. den Titel eines Reichsvicars in Toscana erhalten. Dieser Titel, welcher für den damit Beliehenen eigentlich völlig werthlos war, zeigte von Seiten Roms eine Anmaßung der Oberhoheit über das Reich. Wurde der furchtbare Bruder des heiligen Ludwig, welcher vom Blute Conradins triefte und den die Päpste auf den Thron Friedrichs II. in Neapel gesetzt hatten, nicht eine Art Drohung, welche Rom nächst der Excommunication gegen jeden Kaiser in Bereitschaft hielt, welchen der Gedanke anwandeln mochte, sich wieder einen Stützpunkt auf italienischem Boden zu verschaffen?

Uebrigens war der heilige Stuhl, so wie das Reich, drei Jahre lang unbesetzt geblieben (1269—1271).

Alphons von Castilien ersuchte den neuen Papst, seine Wahl zu bestätigen. Gregor X. schlug es ab, indem er erklärte, er würde kraft seines Amtes einen Kaiser wählen, wenn Deutschland noch länger mit seiner Wahl zögerte.

Dieser hochmüthige Befehl an die Kurfürsten, dieses stolze Dringen auf eine ernstliche und entscheidende Wahl erklärt sich aus den Umständen.

‚Volunt imperatorem,“ schrieb der Bischof von Olmütz an den Papst, „sed potentiam abhorrent.“

„Einen Kaiser! Ja, sie ergeben sich darein, nur muß er aber schwach, nur es dem Namen nach sein.“ Denn unter einem

wahren Kaiſer, mit einer feſten Hand, mußte man hier Manches herausgeben, dort von Neuem das Knie beugen.

Die Macht, beſonders wenn Italien ſie einſetzte! das hieß auf der einen Seite Prieſtereinfluß, die Oberhoheit Roms, wogegen die weltlichen Kurfürſten ankämpften, denn ſie erinnerten ſich an Friedrich II., welcher zwei Mal von Gregor IX. in den Kirchenbann gethan ward, und an die unaufhörlichen Anmaßlichkeiten des Papſtthums. Auf der andern Seite wollte ſich ein Pfalzgraf, ein Herzog von Sachſen, ein Markgraf von Brandenburg, ein König von Böhmen der überwiegenden Macht der drei geiſtlichen Kurfürſten, den Erzbiſchöfen von Mainz, Trier und Cöln entziehen. Alle aber fürchteten einmüthig einen gemeinſamen Herrn.

Dies war die Stimmung der Gemüther auf dem Reichstage zu Frankfurt. Die Erzbiſchöfe von Mainz, Cöln, Trier, Ludwig der Strenge, der Pfalzgraf erſchienen dort perſönlich; Ottokar, König von Böhmen, und Heinrich, Herzog von Baiern, durch Geſandte.

Einige Jahre früher war der Erzbiſchof von Mainz, Werner*) von Eppenſtein, als er ſeine Bullen in Rom abholte, vom Grafen von Habsburg über die Alpen geleitet worden. Bei ſeiner Rückkehr hatte Werner noch beim

*) Zu einer Zeit, als die Juden aus fanatiſcher Erbitterung unter dem Vorwande, geweihte Hoſtien entweiht, Brunnen vergiftet, Kinder geopfert zu haben, den ſchaudervollſten Todesarten preisgegeben wurden, widerſtand dieſer weiſe Prälat der allgemeinen blinden Wuth und beſchränkte ſich darauf, ſie aus ſeinem Kurfürſtenthum zu vertreiben.

Grafen die herzlichſte Gaſtfreundſchaft gefunden; er gab ſich das Verſprechen, nicht undankbar zu ſein, und er hielt Wort.

Vier Männer kamen bei der Wahl in Vorſchlag: Alphons von Caſtilien; Ottokar, König von Böhmen; Rudoph, Graf von Habsburg, Landgraf vom Sundgau*) und des Oberelſaß; endlich ein Graf von Görz.

Alphons und der Graf von Görz wurden gleich anfangs beſeitigt.

Ottokar, aus dem Deutſchland feindlichen Stamme der Slaven entſproſſen, war außerdem zu mächtig.

Durch ſeinen Vater Albert IV. von Habsburg, welcher um 1240 in Paläſtina ſeinen Tod fand, ſtammte Rudolph von den Grafen von Elſaß, den gemeinſamen Ahnen der Herzöge von Lothringen; durch ſeine Mutter, Anna von Kyburg, war er ein entfernter Verwandter Friedrichs, welcher ihn aus der Taufe gehoben hatte. Von dieſem Fürſten, unter welchem er ſeine erſten Waffenthaten verrichtete, in Italien zum Ritter geſchlagen, hatte er ſich, nachdem er ſpäter in Deutſchland in den Heeren Ottokars als Marſchall**)

---

*) Der Titel Landgraf läßt ſich erſt im 10. Jahrhundert nachweiſen; die Beſitzungen und das Anſehen deſſelben waren zu jener Zeit unbedeutend. Das Elſaß zerfiel in zwei Landgrafſchaften, in Ober- und Niederelſaß, in den Nordgau und den Sundgau.

**) Marescalus, Marscalcus etc. Equiso, curator vel praefectus equorum, ex germ. *march* vel *marach*, equus, et *schalch*, potens, magister, ut est apud Rhenan. lib. II. Rer. Germ., vel famulus, minister, ut apud Cluver. in Germanica antiq. lib. I. cap. VIII. Anonymus de nominibus Germanorum: *Marschalcus: nullum nomen foedius est*

des Palaſtes gedient, auf ſeine Güter zurückgezogen, welche ihm ſeine Familie in Schwaben, in Oberelſaß, in Kyburg und in Schwaben zurückgelaſſen hatte. Mächtig in den Gebirgen von Aargau, in der deutſchen Schweiz, wo Zürich, Uri, Unterwalden und Schwyz ihn zu ihrem Führer in Kriegszeiten ernannt hatten, war er ſehr ſchwach und arm gegen den König von Böhmen, deſſen Staaten ſich von den Küſten des baltiſchen Meeres bis nach Oeſterreich erſtreckten, welches dieſer Fürſt einem von Wilhelm von Holland ernannten bairiſchen Herzog abgenommen, ja ſelbſt bis nach Kärnthen und Krain, welche Länder er dem Herzoge Ulrich abgekauft hatte.

Böhmen, welches Friedrich Barbaroſſa im Jahr 1158, zwei Jahre nach Erhebung Oeſterreichs zu einem Herzogthume, aus einem bloßen Herzogthume zu einem König-

---

*corruptum per Italos vel scriptores. Est enim id, quod mehier, seu major, et stalher, qui est magister equitum, ab equitatibus gubernandis: et dicendum ac scribendum fuit merstalhere, id est: major, superior, summus magister equitum, qui est hodie titulus Ducis Electoris Saxoniae: ac si non fuisset vox ea corrupta, non esset opus nunc addere* archi: erz marschalk; *sed* merstaller *dedisset id, quod Erz vel Archi, cum significet summum magistrum equitum.* Quasi vero *marschalci* vox non ab ipsis Franciae incunabulis nota esset. Lex salica: *Si quis majorem, infertorem, samcionem, mariscalcum, stratorem .... occiderit* etc. Lex Alemann. tit. LXXIX. §. 4.

Si marescalcus, qui super 12 caballos est, occiditur, solid. componatur. *Ducange*, glossar. ad scriptt. mediae et infimae latinitatis.

reiche*) erhoben hatte, übte damals über Deutschland die Obermacht aus, welche Baiern und Schwaben abwechselnd besessen hatten. Von den beiden Bewerbern mußte der ärmste erwählt werden und ward es: Volunt imperatorem, potentiam abhorrent. Der ärmste war aber auch der gewandteste.

Während der Berathungen des Reichstages, wo er sich nächst der Fürsprache des Erzbischofs von Mainz die Unterstützung des einflußreichsten weltlichen Kurfürsten, des Pfalzgrafen von Baiern zu verschaffen gewußt hatte, schien Rudolph ausschließend mit einer Fehde gegen den Bischof von Basel beschäftigt, welchen er in dieser Stadt belagerte. Aber ohne Zweifel war er den Umtrieben nicht fremd geblieben, durch welche Ludwig von Baiern aufgerufen wurde, allein über die Wahl zu entscheiden. Schon war die Wahl, welche der Reichstag trotz den Protestationen von Ottokars und Alphons Abgeordneten einstimmig gebilligt hatte, im Lager vor Basel bekannt, als der Reichsmarschall Graf Pappenheim sie dort öffentlich verkündete.

Rudolph schien vor dem Abgeordneten des Reichstages zu schwanken; aber zwanzig Tage darauf krönte ihn der Erzbischof von Mainz in Aachen.

In dem Augenblicke, wo die großen Lehensträger des Reiches eine neue Belehnung erhalten sollten, wurde ein Aufschub des großen Actes verlangt, weil sich der Scepter

*) Der Königstitel, welcher am 13. Januar 1158 auf dem Reichstage zu Regensburg an Wladislaw ertheilt wurde, war nur persönlich. Erst von der Krönung Premislaws an, im Jahr 1198, *bestand diese Würde in Böhmen* ohne Unterbrechung.

Karls des Großen nicht im Schatze des Domes fand. „Der, welcher das Bild Gottes ist, Euer Herr und der meinige, mag die Stelle vertreten," sprach Rudolph, indem er das Crucifix auf dem Altar ergriff, vor welchem sich alle Häupter neigten. Das Interregnum war zu Ende.

Geboren auf dem Schlosse Limburg im Breisgau im Jahr 1218, war er jetzt fünfundfunfzig Jahre alt. Seit siebenundzwanzig Jahren verheirathet, hatte ihn seine Gemahlin, die Tochter eines Grafen von Hohenburg, mit drei Söhnen und sieben Töchtern beschenkt. Zwei seiner Töchter wurden kurz nachher vermählt, die eine mit dem Pfalzgrafen, die andere mit dem Herzog von Sachsen.

Während klüglich strenge Maßregeln gegen Erpressungen, Räubereien, widerrechtliche Besitzergreifungen von Grund und Boden, wozu das Interregnum die Gelegenheit geboten hatte, für das Erste, was Deutschland Noth that, sorgten, ersuchte der neue Kaiser den Papst Gregor X. um Beistand, „mehr noch für das Reich, als für sich selbst."

Indem Gregor, so wie der Reichstag, von den Protestationen Ottokars und Alphons von Castilien absah, bestätigte er die Wahl unter den Bedingungen, welche Friedrich II. im Jahr 1220 gegen Innocenz III. eingegangen war: er mußte nämlich versprechen, sich nicht an dem Kirchenstaate und an den Lehen, welche davon abhingen, zu vergreifen, vor Allem aber nicht an denen von Neapel und Sicilien, welche Rom an Karl von Anjou verliehen hatte; ferner, dem heiligen Stuhle das Mathildische Erbe zurückzugeben und einen Kreuzzug nach dem gelobten Lande zu übernehmen.

Im Jahr 1275 wurden dieſe Bedingungen von Neuem in Luzern beſtätigt. Rudolph machte ſich hier verbindlich, ſich im nächſten Jahre in Rom krönen zu laſſen, und empfing aus Gregors Händen das Kreuz, welches der Papſt ſelbſt in Paläſtina trug, als ihn die Wahl der Cardinäle auf den Stuhl des heiligen Peter rief. Gregor erhielt vom König von Caſtilien die Entſagung auf den leeren Kaiſertitel, womit ſich dieſer ſeit 1257 geſchmückt hatte. Er ließ Karl von Anjou den eines Reichsvicars in Toscana.

Das Reich konnte Rudolph nicht mehr ſtreitig gemacht werden. Der Widerſtand eines Einzigen war noch zu beſiegen, Ottokars.

Auf die friedliche Vermittlung Gregors X. hatte der König von Böhmen durch das Verbot an die böhmiſche Geiſtlichkeit geantwortet, den Zehnten zu bezahlen.

Drei Mal von Rudolph entboten, ihm zu Augsburg vor dem Reichstag zu huldigen, von dem Reichstag ſelbſt entboten, nicht nur die Huldigung zu leiſten, ſondern dem Reiche auch Oeſterreich, Kärnthen und Krain zurückzuſtellen, ſagte Ottokar: „Ich bin Rudolph nichts ſchuldig, ich habe ihm ſeinen Sold ausgezahlt.“ Er ſetzte hinzu: „das Reich habe keinerlei Recht auf ſein Erbe, auf ſeine Erwerbungen, auf ſeine Eroberungen.“ In den Reichsbann gethan, ließ er die Herolde hängen, welche ihm den Beſchluß verkündet hatten.

Nachdem er ſo den Handſchuh hingeworfen hatte, verſuchte er den deutſchen Adel an ſich zu ziehen, welcher ihn als Herrn verſchmäht hatte.

*Während* Brandenburg, Sachſen, die Pfalz, Nordbaiern,

Schwaben dem Rufe Rudolphs Folge leiſten; während die Elſaſſer und Schweizer zu ſeinem Banner ſtoßen, wird der Beiſtand Meinards, Grafen von Tyrol, durch die Verbindung eines ſeiner Söhne mit der kaiſerlichen Familie geſichert. In Ungarn bereitet ein Bündniß mit Ladislaw, dem Enkel Bela's, welchen Ottokar eines Theils ſeiner Staaten beraubt hatte, ſo wie die Vermählung einer Tochter Rudolphs und eines Bruders von Ladislaw eine mächtige Diverſion vor. In Kärnthen, in Steiermark werden die Völkerſchaften zu einem Aufſtande gegen Ottokar aufgeregt, welchen der Erzbiſchof von Salzburg, ein Bruder des Herzogs, der dieſe beiden Länder an den König von Böhmen verkaufte, in den Bann gethan hatte.

Alle Truppen Ottokars hatten ſich bei Töpel vor Prag zuſammengezogen. Oeſterreich, welches die Verbindung mit Heinrich von Baiern deckte, hatte nur ſchwache Beſatzungen erhalten, die weniger dazu beſtimmt waren, einen Angriff zurückzuſchlagen, als das von den Plackereien der Ungarn erbitterte Land in Zaum zu halten.

Rudolph ſchlägt Heinrichen ſeinen älteſten Sohn Albrecht zum Schwiegerſohn vor, zur Schwiegertochter eine ſeiner Töchter mit dem Theile Oeſterreichs, welcher an Paſſau grenzt. Sobald die Annahme dieſes Antrags die Baiern ſeinem Heere einverleibt und ihm das Donauthal geöffnet hat, betritt er es an der Spitze ſeiner ganzen Macht, bemächtigt ſich der Punkte, welche das rechte Flußufer beherrſchen, zieht den Herzog von Tyrol an ſich, welchem ſich eben Steiermark und Kärnthen unterworfen haben, berennt Wien *und nöthigt es* zur Uebergabe, ehe noch Ottokar aus

ſeinen Bergen dieſer Hauptſtadt hat zu Hülfe eilen können. Dann geht Rudolph wieder über das linke Ufer der Donau den Böhmen entgegen.

Allein gegen ganz Deutſchland, wagt es der König von Böhmen nicht mit ſeinen Truppen, welche der Anblick der Siege der kaiſerlichen Armee entmuthigt hat, ſeine übrigen Staaten in einer Schlacht auf das Spiel zu ſetzen, deren Erfolg nicht mehr zweifelhaft war, und verlangt die Bedingungen des Siegers zu wiſſen; er nimmt ſie an und ſoll die Belehnung mit Böhmen und Mähren unter einem Zelte in Gegenwart bloß der Kurfürſten empfangen. Die Feierlichkeit ſoll bei Wien auf der Inſel Kamberg ſtattfinden.

Trauriges Anſehen eines Kaiſers, zu deſſen Füßen ſich ein Kurfürſt ſchämte von ſeinen Unterthanen ſehen zu laſſen! eines Kaiſers, welcher ſich dazu verſtand, unter einem Zelte den Huldigungseid des Königs zu verbergen, deſſen Marſchall er geweſen war! Und dennoch mußte er um dieſen Preis den Frieden mit einem ſeiner hohen Beamteten erkaufen! Er hatte ſich nicht die Macht zugetraut, auf die Huldigung vor allem Volke zu bringen; und dies im Jahr 1278, fünf Jahre nach ſeiner Wahl!

Um mindeſtens Rudolphs Einfachheit durch königlichen Glanz und Pomp zu demüthigen, kommt Ottokar mit Gold und Edelſteinen bedeckt; aber er erhält nicht einmal dieſen letzten Sieg: „Der König von Böhmen," ſpricht Rudolph, „hat oft über mein graues Wamms gelacht; heute iſt es an meinem grauen Wamms, über ihn zu lachen."

In der That, im Augenblicke, in welchem ſich Ottokar *vor dem Kaiſer beugt*, theilen ſich die Vorhänge des Zeltes,

und plötzlich erſcheint vor den Augen des Volkes und der Soldaten, welche die Ufer der Donau bedecken, der ſtolze König knieend, die Hände in den Händen desjenigen gefaltet, welchen er ſo oft ſeinen Haushofmeiſter genannt hatte und deſſen Mundſchenk er werden ſollte *).

Ottokar ſtellt ſomit Oeſterreich, Steiermark und Kärnthen an das Reich zurück; an den Biſchof von Salzburg Alles, was ihm Bela abgetreten hatte.

Die Heirath, dieſer große, geſchickt angewandte Hebel der zukünftigen Größe des Hauſes Oeſterreich, kommt zu dem Vertrag: Wenceslaw, der muthmaßliche Erbe Böhmens und nur acht Jahre alt, ſoll eine von den ſechs Töchtern Rudolphs heirathen; ein Sohn des Kaiſers ſoll ſich mit der Tochter Ottokars vermählen, unter Gewährleiſtung einer Mitgift von dem Theile Oeſterreichs, welcher dieſſeits der Donau liegt.

In dem Beſitz ſeiner Macht befeſtigt, ſchlägt Rudolph ſeinen Kaiſerſitz in Wien auf, wohin er von Habsburg ſeine ganze Familie entbietet. Oeſterreich hatte ſeit dem Tode des letzten Herzogs aus dem Hauſe Bamberg viel von den verſchiedenen Herrſchern gelitten, denen es anheimgefallen war, den Reichsverweſern, den bairiſchen Grafen, den Verweſern der Könige von Ungarn und von Böhmen. Der Kaiſer widmete zwei ganze Jahre der Wiederherſtellung der Ord-

*) Dieſes Factum iſt beſtritten worden, und man muß geſtehen, es ſtimmt wenig zu der gewöhnlichen Mäßigung und Klugheit Rudolphs. Einige Schriftſteller ſchieben dieſe Art Theaterſtreich auf Rechnung eines Sturmes.

nung in den Theilen des Herzogthums, welche an Heinrich von Baiern oder an Ottokar waren abgetreten worden.

Den Städten, den Landbewohnern bewilligte er Freiheiten; dem Adel, welchen besonders der König von Böhmen zu Grunde gerichtet hatte, bot er Unterstützung in Geld an.

Aber die freiwilligen Gaben, welche der Geistlichkeit abverlangt, die Abgaben, welche vom Volke erhoben wurden, erregten Murren. Deutschland, welches mit Freuden die Erniedrigung Ottokars gesehen hatte, erschrak über die Kraft des Armes, welcher diesen gebrochen hatte. In dieser Unzufriedenheit, in diesen Besorgnissen glaubte Ottokar eine Bürgschaft der Wiedervergeltung zu finden, auf welche er seit dem Tage seiner Unterwerfung gesonnen hatte; denn sie versicherten ihn, wenn nicht der Unterstützung, doch wenigstens der Neutralität sogar derjenigen, welche zwei Jahre früher zu seiner Demüthigung die Hand geboten hatten.

Alle Bemühungen des Kaisers, einem Bruche vorzubeugen, waren vergeblich.

Mehrere Clauseln des Vertrags von Wien waren noch nicht verwirklicht worden. Ottokar weigerte sich geradezu, sie zu erfüllen. Rudolph fordert das Reich auf, ihn zu zwingen. Niemand leistet seiner Aufforderung Folge, selbst seine Schwiegersöhne nicht, die Kurfürsten von Brandenburg und Sachsen, selbst der Kurfürst von der Pfalz nicht, welchen er zu seinem Reichsvicar ernannt hatte. Heinrich von Baiern erklärt sich offen für Ottokar, dessen Armee, vergrößert durch die Verstärkungen, welche ihm Pommern, Polen, die Bulgarei liefern, auf der Grenze Oesterreichs erscheint.

Da Wien, welches für eine kaiſerliche Stadt erklärt worden war, im Fall des Angriffs einen kräftigen Widerſtand verſprochen hatte, ſo geht Rudolph mit den Truppen, welche er in der Eile im Herzogthume und in den eroberten Provinzen aushob, mit ſeinen Schweizern und Elſaſſern, die unter der Anführung des Biſchofs von Baſel herbeigeeilt ſind, mit den Ungarn Ladislaws, entſchloſſen dem Feinde entgegen. Verräther erbieten ſich, ſeinen unverſöhnlichen Feind zu ermeucheln; voller Unwillen gibt Rudolph dem König von Böhmen Kunde davon und ſchlägt ihm eine Ausſöhnung vor. Aber dieſer weiſt dieſes königliche Anerbieten mit Hochmuth zurück, als wäre es eine Liſt. Es kommt zum Treffen, und nach einem blutigen Kampfe auf dem Marchfelde, an den Ufern der March, an der Grenze von Oeſterreich und Ungarn, werden die Böhmen in die Flucht geſchlagen und laſſen ihren König unter den Todten. Ottokars Schätze, ſeine Staaten, ſeine Familie fallen in die Gewalt des Siegers. Ein mit dem Markgrafen von Brandenburg, dem Vormunde des Erben der Krone Böhmen, in Iglau unterzeichneter Friedensſchluß beſtätigt die Entſagung Ottokars für ſich und die Seinen auf jeden Anſpruch auf Oeſterreich, Steiermark, Kärnthen, Krain, und bedingt von Neuem die Vermählung des jungen Prinzen mit der Tochter Rudolphs.

Heinrich von Baiern mußte den Theil Oeſterreichs, welcher ihm vor ſeinem letzten Abfall abgetreten worden war, mit einigen Städten, welche der Kaiſer bezeichnete, vertauſchen.

Das ſo vollſtändig wieder eroberte Herzogthum blieb ohne eigentlichen Herrn.

Drei Prätendenten machten darauf Anſpruch: eine Enkelin des letzten Herzogs aus dem Hauſe Bamberg, Ludwig von Baiern und der Graf von Tyrol. Rudolph erkaufte die Rechte der Prinzeſſin und verſchob die Anſprüche der beiden Andern unbeſtimmt auf die Entſcheidung des Reichstages. Inmitten der Landſtände des Herzogthums ward dem Beſitzer, welchen Rudolph ernennen würde, feierlich Gehorſam verſprochen, und er ernannte auf einem allgemeinen Reichstag zu Nürnberg proviſoriſch ſeinen älteſten Sohn Albrecht. Die Urkunden, worin Wilhelm von Holland und Richard von Cornwallis über dieſes große Lehen verfügt hatten, wurden für ungültig erklärt.

Mit dem Tode des Biſchofs von Salzburg im Jahr 1279 war auch Kärnthen wieder an das Reich gefallen.

Endlich übertrug 1282 ein Reichstag zu Augsburg den Beſitz Oeſterreichs, Steiermarks, Kärnthens den beiden Söhnen des Kaiſers, Albrecht und Rudolph. Der Graf von Tyrol erhielt Kärnthen. Dieſe Uebertragungen wurden im Jahr 1286 feierlich von allen Fürſten des Reichs beſtätigt. Albrecht blieb ausſchließlich mit der Verwaltung Oeſterreichs beauftragt. Schon hatten die Grafen Habsburg unter den mächtigſten Häuſern Deutſchlands eine Stelle eingenommen.

Von den Verſprechungen, welche Rudolph im Jahr 1275 dem Papſte Gregor X. gemacht hatte, war keine erfüllt worden; Rudolph hatte ſich nicht in Rom krönen laſſen; Paläſtina hatte ihn vergebens erwartet; der heilige Stuhl war noch nicht im Beſitz der Erbſchaft Mathildens.

Gregor war im Januar 1276 geſtorben. In den vierzehn folgenden Monaten hatten drei Päpſte den römiſchen

Stuhl inne gehabt. Nach der Beſiegung Ottokars forderte Rudolph aus dem Herzen Oeſterreichs im Jahr 1279 mehrere Städte in der Romagna und Toscana auf, ihm zu huldigen. Da die erſtere gehorcht hatte, ſo erklärte Nicolaus III., der vierte Nachfolger Gregors, der Kaiſer habe ſeine Verpflichtungen gegen den heiligen Stuhl verletzt, und bedrohte ihn mit dem Banne, ſobald er denſelben nicht nachkäme. Rudolph hatte ſich in ſeiner Jugend, durch die Verbrennung eines Kloſters in Baſel 1250 ſchon einen Bannfluch von Seiten Innocenz IV. zugezogen, was zwanzig Jahre ſpäter ſeine Mitbewerber um die Kaiſerwürde gegen ihn geltend gemacht hatten. Er fühlte, daß in dem Augenblicke, in welchem ſein kühnes Auftreten in Deutſchland ſo viel Eiferſucht und Unruhe erregte, die Feindſchaft von Nicolaus ihm eben ſo viel ſchaden durfte, als ihm Gregors Freundſchaft genützt hatte. Zwiſchen der Befeſtigung ſeiner Macht in dieſem Deutſchland ſelbſt, zwiſchen der Gründung ſeines Hauſes in Oeſterreich und einem Kampfe gegen Italien, wo ſo gewaltige Kaiſer unterlegen waren, wo das kaiſerliche Anſehen übrigens noch mißlicher ſein mußte, als in Deutſchland, ſchwankte ſeine Wahl nicht und er gab auch auf, was er 1275 verſprochen hatte, und begnügte ſich dafür mit dem Titel eines römiſchen Senators, welchen ihm Nicolaus auf ein Jahr ertheilte, ſo wie mit der Entſagung Karls von Anjou auf das Reichsvicariat in Toscana. Karl erhielt zur Entſchädigung die Belehnung mit den Grafſchaften Provence und Forcalquier, zwei kaiſerlichen Lehnen, welche er bei dem Tode des letzten Grafen, ſeines Schwagers, ohne Zuſtimmung des Kaiſers, ohne Beachtung der Rechte Mar-

Rudolph den jungen Wenceslaw seinem wilden Vormunde entzogen hatte, ließ er zwei Jahre später die Vermählung des jungen Fürsten mit einer seiner Töchter in Eger vollziehen; eine Vermählung, welche schon 1276 mit Ottokar verabredet worden war. Zu gleicher Zeit erhielt Wenceslaw die Belehnung mit Mähren und 1290 mit Schlesien und der Lausitz; der Titel Kurfürst des Reichs, welcher seinem Vater genommen worden war, und die Würde eines Obermundschenks waren der Preis seiner feierlichen Entsagung auf alle Ansprüche auf Oesterreich.

In demselben Jahre 1290 brach in Ungarn ein Aufstand gegen Ladislaw aus; dieser schwache König starb meuchlings von Fremden, welche er zu seiner Hülfe herbeigerufen hatte. Da er keine Kinder hinterließ, so erklärte Rudolph Ungarn als Reichslehen dem Reiche heimgefallen und ertheilte es an seinen Sohn Albrecht, während in Italien sein Schwiegersohn, der Enkel Karls von Anjou, von Nicolaus IV. die erledigte Krone empfing. Aber der Wunsch der Ungarn stand auf Andreas III., den Enkel eines ihrer ältesten Fürsten, Rudolph drang nicht auf Albrecht und ließ dem Papste seine eigene Wahl vertheidigen.

Die Reichsstadt Bern hatte sich seit langem unter den Schutz der Grafen von Savoien begeben. Rudolph hatte sie 1283 nicht zurückgefordert; er forderte sie fünf Jahre später zurück und belagerte sie persönlich, als ihm die Huldigung versagt ward. Aber der Muth der Berner nöthigte ihn, eine Belagerung aufzuheben, in welcher noch Albrecht nach ihm nicht glücklicher sein sollte.

*Rudolph hatte seit* seiner Wahl die ganze Last der Re-

gierung des Reichs allein getragen und die dadurch bedingte Einheit in seinem Handeln erklärt die Kraft und den Nachdruck, womit er eine Gewalt handhabte, welche er, wie man geglaubt hatte, nicht gebrauchen würde. Dazu hatte er in den zahlreichen Urkunden seiner Verwaltung sich fast stets einfach römischen König genannt, ohne Zweifel, um nicht durch den Glanz des Namens Kaiser die Erbitterung derjenigen zu steigern, welche sich so sehr bei seiner Wahl zu ihrem Herrn verrechnet hatten. Wenn die allgemeinen Reichstage jenen Titel einem Andern als dem Kaiser verliehen, so wurde er für den Fürsten, welchem sie denselben übertragen hatten, eine Art Versprechen der Kaiserwahl.

Im Jahre 1291 verlangte ihn Rudolph für seinen Sohn Albrecht von einem Reichstage, welchen er blos zu diesem Zwecke nach Frankfurt berufen hatte. Sein hohes Alter begründete hinlänglich diese freiwillige Theilung der kaiserlichen Würde; aber ein solcher Vater hatte Albrecht zu furchtbar gemacht; der Reichstag vertagte die Frage. In einem Alter von zweiundsiebenzig Jahren war die Vertagung bedeutungsvoll; Rudolph ward davon tief ergriffen.

Die Jahre und die Sorgen hatten die Gesundheit des alten Kaisers verändert. Nach einem kurzen Besuche seiner Erbgüter in der Schweiz und im Elsaß bei seinen alten Waffengenossen, wollte er sich nach Oesterreich begeben, um Albrechten bei der Beschwichtigung eines Aufstandes zu helfen; die Aerzte hatten ihm Ruhe angerathen. „Da muß ich, gab er ihnen zur Antwort, nach Speier zu meinen Vorgängern!“ — Und einige Tage darauf ruhte Rudolph in Speier in der Kaisergruft.

Er war den 15. Juli 1290 zu Germersheim gestorben unter den Regungen einer innigen Frömmigkeit, voll von Liebe und Dankbarkeit gegen den Gott, welcher, wie er zu sagen pflegte, ihn vom Strohe zu Habsburg auf den Kaiserthron erhoben hatte*).

Lange Zeit bedauerte Deutschland in ihm, was man das lebendige Gesetz (lex animata) genannt hat. Wenn es sich von den despotischen Handlungen eines seiner Nachfolger verletzt fühlte, so rief es: „der hat Rudolphs Redlichkeit nicht". Diese Volksstimme, dieses Lob, zu welchem sich nichts hinzusetzen läßt, erklären die großen Erfolge seiner Herrschaft. Die Achtung des Rechts in einer Zeit, wo die Gewalt allein herrschte, ist ein eigenthümlicher Zug in dem durchaus kriegerischen Leben Rudolphs, und charakterisirt die gewandte und umsichtige Staatskunst, welche alle seine militärischen Unternehmungen begleitete. Bei diesem unwandelbaren Gerechtigkeitssinn vergab man ihm eine strenge Verwaltung. Mit dieser Härte verband er übrigens stets Einfachheit im Aeußern und ein mildes, angenehmes Benehmen, zwei Verdienste, welche großen Namen ein dauerndes, günstiges Andenken bei den Massen verschaffen.

Rudolph war fast sechs Fuß hoch, hatte einen schlanken Wuchs, einen kleinen Kopf, eine lange Adlernase und eine

---

*) Rudolph ist der Stammvater aller Fürstenhäuser, welche gegen die Mitte des 18. Jahrhunderts bestanden. Der Pater Barre hat berechnet (Journal des Savants, März 1752), daß Ludwig XV. auf mehr als funfzig Weisen von diesem Kaiser abstammte.

blasse Gesichtsfarbe; dabei war er fast kahl. Anspruchslos in seiner Kleidung, leutselig, menschenfreundlich, leicht zugänglich, besaß er im höchsten Grade den Zauber der Rede; ein mildthätiger, sanfter und religiöser Sinn beseelte ihn.

Die Soldaten hielten eines Tages die Armen von ihm ab: „Lasset sie heran kommen," sagte er zu ihnen; „ich bin nicht deshalb zum Haupte des Reichs ernannt worden, um von den übrigen Menschen abgesondert zu sein."

Als er ein andermal auf der Jagd war, traf er einen Priester, welcher das Viaticum trug. Der Weg war schlecht. Der Kaiser stieg ab und gab sein Pferd dem Priester, indem er sprach, es würde ihm schlecht anstehen, sich desselben zu bedienen, während der, welcher den Leib des Herrn trüge, zu Fuße ginge.

Ein fast einjähriges Interregnum folgte seinem Tode. Sein Sohn Albrecht von Oesterreich bewarb sich um die Krone. Aber seine Habsucht, sein Stolz hatten ihm unter den Kurfürsten mehr als einen Feind gemacht; seine Macht flößte ihnen allen Besorgnisse ein.

Ein anderer Fürst, Adolph Graf von Nassau*), vereinigte mit ausgezeichneten Eigenschaften eine ermuthigende Schwäche, da er höchstens die Hälfte der Grafschaft Nassau besaß. Dies war für einen Bewerber ein großer Vortheil. Sein Vetter, der Erzbischof von Mainz, machte ihn mit solcher Thätigkeit bei den Kurfürsten geltend und intriguirte mit so viel Geschicklichkeit, daß die Wahl ihm überlassen wurde; seine Wahl fiel auf Adolph. Ein übrigens nicht sehr un-

*) Aus dem Zweige Wiesbaden und Weilburg.

eigennütziger Eifer; denn unter einem jungen Fürſten, welcher ihm den Thron verdankte, hoffte der Erzbiſchof die Regierung an ſich zu reißen.

Adolph, tapfer als Ritter, zeigte ſich als einen unfähigen Herrſcher. Indem er durch Handlungen der Willkühr das Erbe ſeines Hauſes zu vergrößern ſtrebte, machte er ſich bald die Kurfürſten abgeneigt. In Kurzem entwickelte derſelbe Erzbiſchof von Mainz eben ſo viel Eifer, ihn zu ſtürzen, als früher ihn zu erheben.

Dieſe Fehler wurden Waffen für Albrecht; er bediente ſich derſelben. Des Beiſtandes des Prälaten verſichert, gewann dieſer Fürſt den König von Böhmen, die Kurfürſten von Cöln, Sachſen und Brandenburg. In Prag, bei der Krönung von Wenceslaw ſelbſt, während der glanzvollen Feſte, wobei hundertundvierzehntauſend Pferde auf Koſten des königlichen Wirths verpflegt wurden, ward der Plan zur Abſetzung Adolphs entworfen.

Die Gefahr zu beſchwören und die Gemüther zu beruhigen, milderte Adolph die Strenge der Regierung im Innern; nach Außen erneuerte er ſein Bündniß mit Andreas, dem Könige von Ungarn, und verbündete ſich eng mit dem Erzbiſchof von Salzburg.

Aber auf einem zu Mainz in demſelben Jahre gehaltenen Reichstage ſetzt man eine reiche Liſte Beſchwerden gegen ihn auf. Aufgefordert zu erſcheinen und ſich zu verantworten, weigert ſich der Kaiſer; er wird abgeſetzt; Albrecht an ſeiner Stelle gewählt.

Der Abfall hatte ſich indeß nicht überall hin verbreitet; *die Kurfürſten* von Cöln und Trier, die beiden pfalzgräflichen

Brüder, eine große Zahl anderer Fürsten, sämmtliche Reichsstädte, blieben dem Kaiser Adolph getreu. Der entsetzte Fürst ergreift die Waffen. Ohne auf sein Fußvolk zu warten, greift er Albrechten zu Gelheim bei Worms blos mit seiner Reiterei an. Wie der Haß, so war der Kampf furchtbar. Albrecht hatte eine Art Dolch erfunden, womit er sein bestes Fußvolk bewaffnete, indem er ihnen befahl, die Pferde zu tödten und gerade auf seinen Nebenbuhler loszugehen. Die Reiterei Adolphs wird geworfen. Die beiden Kaiser treffen sich im dichtesten Handgemenge. „Meine Krone oder mein Leben!“ rief Adolph. „Der Himmel wird entscheiden!“ war Albrechts Antwort, und von einer Lanze im Gesicht getroffen, sich unter dem Pferde, welches der Stoß zu Boden gestürzt hat, wälzend, hat Adolph das Leben, die Krone, die Rache verloren.

Es lag Albrecht daran, keinen Zweifel über die Gültigkeit seiner Wahl zu lassen, um Kaiser kraft eines unbestreitbaren Titels zu sein. Indem er daher seinen in Mainz erworbenen Rechten entsagt und das kaiserliche Scepter niederlegt, läßt er sich zum zweiten Male in Frankfurt wählen und von dem Erzbischof von Cöln, Wichbold, in Aachen krönen.

Der Papst Bonifacius VIII. weigerte sich anfänglich, die Wahl anzuerkennen, indem er anführte, Albrecht habe seinen rechtmäßigen Herrn ermordet, sei einäugig und häßlich im Gesicht und habe eine Frau mit Vipernblut (sanguine viperali), die Tochter der Wittwe Konrads IV. geheirathet. Aber sein wahrer Grund war die genaue Verbindung Albrechts und Philipps des Schönen. Kaum war nämlich

Albrecht gewählt, so hatte er in Straßburg mit dem König von Frankreich einen Vertrag geschlossen und seinen Sohn Rudolph mit Phlipps Tochter, Blanche, vermählt.

Die Zwistigkeiten des Papstes mit dem französischen Fürsten, in dessen Angelegenheiten er sich unklug gemischt hatte, gingen aber bis zum Jahre 1296 zurück; sie wurden zu jener heftigen Feindseligkeit, welche sich mit der Ohrfeige Nogarets, der Gefangenschaft und dem Tode des Kirchenfürsten endigen sollten. Indem er sich sogar die Eigenschaft eines allgemeinen Reichsverwesers anmaßte, gab Bonifacius Albrechts Gesandten ihre Abschiedsaudienz, den Degen an der Seite und Constantin des Großen Krone auf dem Haupte, indem er sprach: „Io son Cesare, io l'Imperadore; ich bin der Kaiser." Dann forderte er die Kurfürsten der Pfalz auf, Albrecht abzusetzen und zu einer neuen Wahl zu schreiten.

Indeß einige Jahre später, als er durch seine Zerwürfnisse mit Frankreich in große Verlegenheit gerathen war, erkannte Bonifacius Albrecht in der Hoffnung an, ihn so Philipp dem Schönen zu entfremden*). Der Kaiser bezahlte dieses Zeichen der Achtung mit einem noch größern und erkannte von seiner Seite an „daß das Reich von den Griechen durch den heiligen Stuhl zu den Deutschen gekommen wäre; daß die Kurfürsten ihr Recht vom Papste hätten; daß die Kaiser und Könige von ihm das Recht des Schwertes besäßen."

*) Bulle vom 30. April 1303.

Der hochmüthige Papſt triumphirte; damals umgürtete er die päpſtliche Tiare mit der zweiten. Krone.

Dieſes Zugeſtändniß Albrechts war völlig nutzlos, denn Bonifacius ſtarb bald, nachdem er in weniger als drei Jahren das öſtliche und weſtliche Reich vergeben und Frankreich mit dem Kirchenbann belegt hatte.

Albrechts Ehrgeiz hatte nicht auf ſich warten laſſen. Schon hatten ſeine Waffen den Fürſten am Rhein mehrere wichtige Zugeſtändniſſe entriſſen; er beanſpruchte Holland, Seeland und Friesland als Reichslehen und griff dieſe Länder, wenn auch erfolglos an.

Indeß eine Beute mußte er haben.

Er wendet ſich nach Böhmen und wird zweimal zurückgewieſen. Da kommt ihm der Tod ſtatt des Sieges zu Hülfe. Wenceslaw IV. war verſchieden und ſein kaum ſiebzehnjähriger Sohn erkauft den Frieden durch einige Zugeſtändniſſe und huldigt für Böhmen und Polen.

Wenige Monate ſpäter wird Wenceslaw V. zu Olmütz ermordet, als er eben nach Polen zog, um Wladislaw Loketek zu vertreiben, welchen nach einer vierjährigen Regierung ein polniſcher Reichstag im Jahre 1300 der Krone der Sarmaten verluſtig erklärt, Wenceslaw IV. als König erſetzt und die Wenceslaw feindlich geſinnte Partei im Jahre 1305 wieder auf den Thron gehoben hatte. Die Ermordung des jungen Königs wurde dem Kaiſer Schuld gegeben; der Eifer, womit er ſich Böhmens bemächtigte, erklärt dieſen Verdacht. War aber das Intereſſe die Urſache des Verbrechens, ſo kann es Loketek eben ſo gut wie Albrecht begangen haben.

Da die Stände des Königreichs den Herzog von Kärnthen, Heinrich, einen Schwager des letzten Königs, gewählt hatten, so bemächtigt sich Albrecht des Landes und erklärt auf dem Reichstage zu Nürnberg, daß, da die alte Königsfamilie ohne männliche Erben verblichen sei, die Nachfolge kraft des Iglauer Vertrags ihm gebühre. Indem er so seinem ältesten Sohne Rudolph zu einem Throne verhilft, vermählt er ihn zum zweiten Male mit der Königin Elisabeth von Polen, Wenceslaws IV. Wittwe. Aber dieser junge Fürst stirbt in demselben Jahre, regiert jedoch zu lange, wenn man die Zerwürfnisse in seinem Reiche bedenkt, und trotz der Bemühungen Albrechts, die Wahl seinem zweiten Sohne Friedrich zu sichern, ergreift Heinrich von Kärnthen die Krone, welche ihm die Stände schon zuerkannt hatten.

Als Adolph von Nassau im Jahre 1293 vom Landgrafen Albrecht Thüringen mit englischem Gelde erkaufte, hatten die Stände, empört über dieses unwürdige Verfahren, wodurch man die rechtmäßigen Erben beraubte, um den Sohn eines Kebsweibes vortheilhaft unterzubringen, sich geweigert, ihn aufzunehmen; daraus entstand ein Krieg, welchen Adolphs Tod unterbrochen hatte. Albrecht nahm den Kampf im Jahre 1307 gegen Friedrich mit der gebissenen Wange wieder auf. Der Preis des schmachvollen Kaufes war bezahlt worden; er drang auf die Bedingungen desselben. Aber dieses Mal siegte die Gerechtigkeit; die Kaiserlichen wurden in einer blutigen Schlacht bei Lucke in der Nähe von Altenburg gänzlich geschlagen.

*Albrecht schickte sich* zu einer glänzenden Genugthuung

an, als plötzlich ein Ruf der Freiheit seine Aufmerksamkeit auf einen andern Punkt richtete.

Zu dieser Zeit zerfiel die Schweiz in kleine Fürstenthümer, Baronien, Reichsstädte wie Zürich, Bern, Basel und Schafhausen; in Herrschaften, welche sich in den Händen der Geistlichkeit befanden, und in kleine Cantone, welche sich demokratisch regierten, obschon sie von Oesterreich abhängig waren, wie Schwyz, Uri und Unterwalden. An der Spitze dieser verschiedenen selbstständigen Staaten standen die Grafen von Savoien und Habsburg. Auf den Kaiserthron erhoben erlangten die letztern das Recht, in allen Plätzen, welche unter der Gerichtsbarkeit des Reichs standen, Vögte zu ernennen und die Reichsrechte zu üben.

Dem ehrgeizigen Anliegen Albrechts zu willfahren, hatte Rudolph einen Augenblick nach der Oberherrlichkeit über die geistlichen Herrschaften und Baronien getrachtet. So trat ihm das Haus Kyburg die Stadt Freiburg, die Abtei Murbach, die Stadt Luzern ꝛc. ab. Durch diese Vergrößerungen beunruhigt verbanden sich Uri, Schwyz und Unterwalden, nie eine fremde Verbindung anzuerkennen. Der kluge Rudolph bestätigte aus Achtung vor diesem Widerstand von Männern, welche auf ihre Unabhängigkeit eifersüchtig waren und ihm so große Dienste geleistet hatten, ihre Freiheiten, Adolph erkannte sie auch an, und so waren die Gemüther beruhigt.

Aber kaum hatte Rudolph die Augen geschlossen, als Albrecht darauf sann, die freien Cantone der Schweiz an sich zu reißen. Neue Unruhe unter ihnen; eine allgemeine Versammlung; neue Organisation ihrer Vertheidigungslinie. Sie ergriffen die Sache Adolphs. Nach einer solchen offenen

Darlegung ihrer Geſinnung ward die Thronbeſteigung Albrechts eine Drohung, eine Gefahr für die Cantone. Kurz nachher hatten ſie durch Abgeordnete beim Kaiſer um die Beſtätigung ihrer Privilegien nachgeſucht. Albrecht kündigte ihnen blos an, er würde die Form ihrer Regierung abändern.

Indeß zu klug, um raſch an die Ausführung zu ſchreiten, ohne ſich vorher die Mittel dazu verſchafft zu haben, dehnt der Kaiſer ſeine Beſitzungen und ſeinen Einfluß in der Schweiz aus. Nachdem er einmal dieſe freien Männer wie mit einem Netz umgarnt hat, thut er den Cantonen von Uri, Schwyz und Unterwalden den Vorſchlag, ſich in die alten Erblande der Grafen von Habsburg einverleiben zu laſſen. Eine ſolche Zumuthung konnte nur mit Unwillen verworfen werden; Albrecht befiehlt ſeinen Vögten oder Verwaltern, die Schweizer durch Bedrückungen zum Aufſtande zu zwingen, indem er es ſich vorbehält, ſie dann zu überwältigen.

Da entſtand auf dem Rütli, einer kleinen Wieſe im Canton Schwyz, zwiſchen Brunnen und Milterſtein am Ufer des Waldſtetter-Sees, am 13. October des Jahres 1307 unter Gottes Schutz der erſte Schweizerbund durch die patriotiſchen Bemühungen Werner Stauffachers, Walther Fürſts und Arnolds von Melchthal, drei bis dahin unbekannter, ſeitdem unſterblicher Männer.

Wüthend über ihren Triumph, eilt Albrecht herbei, zerſtreut dieſen heldenmüthigen Aufſtand und glaubt ihn ſchon ſeiner völligen Vernichtung nahe; aber der Tag, an welchem er vor zehn Jahren den Kaiſer Adolph erſchlagen hatte, ſollte ihm unheilvoll werden.

*Seit langer Zeit* forderte der Neffe Albrechts, Johann,

seine schwäbischen Erbgüter vergeblich zurück. Ergrimmt über die Weigerung, beschloß er mit vier Rittern, Walther von Eschenbach, seinem Hofmeister, Rudolph von Wart, Rudolph von Balm und Konrad von Tegelfeld, den Tod seines Oheims.

Aber, sei es aus Mangel an Muth oder an einer Gelegenheit, der festgesetzte Tag hatte das Verbrechen nicht gesehen. Das Gewissen trieb einen der Verschwornen in den Beichtstuhl. Die Buße war, Albrechten den Anschlag zu melden; dieser in dem Wahne, sein Neffe wolle ihn schrecken, empfängt die Kunde ohne daran zu glauben.

Am 1. Mai 1308 nach der Messe bat Johann den Kurfürsten von Mainz und den Bischof von Kostnitz inständigst, seine Sache noch einmal vor Albrecht zu führen. Der Kaiser entbot den jungen Fürsten und setzte ihm als Frist den Ausgang des Böhmer Krieges. Dann rief er ihn zurück und schenkte ihm hundert prächtige Pferde. Man setzte sich zu Tische und ein Page brachte Blumen. Da stand Albrecht auf, vertheilte die Kränze und gab seinem Neffen den schönsten. Aber das Todesurtheil war gesprochen; der junge Fürst nähert sich den drei Verschwornen und spricht ganz leise: „Er wird mit einer schwachen Begleitung ausreiten.“

Albrecht ritt furchtlos nach Rheinfelden, wo seine Gemahlin Elisabeth die Truppen versammelt hatte. In seinem Gefolge war Johann nebst den Verschwornen. Bei der Ueberfahrt über die Reuß bei Windisch trennten ihn die Verschwornen unter dem Vorwande, den Kahn nicht zu überladen, von seinem Gefolge; sein Sohn Leopold blieb auf dem andern Ufer.

Während Albrecht auf seinen Erblanden langsam und fröhlichen Herzens durch die Gefilde, unten an den Hügeln, worauf Habsburg thront, und wo das alte Vindonissa glänzte, dahin ritt, sprengt Johann plötzlich vor und spricht: „Ich bin des Wartens müde," und während Eschenbach das Pferd des Kaisers am Zügel erfaßt, rennt ihm sein Neffe die Lanze in den Hals, rufend: „Hier der Lohn des Unrechts." Balm spaltet ihm das Haupt, Eschenbach schlägt ihn ins Gesicht; Wart sieht erstaunt zu. Albrecht stößt einen lauten Schrei aus und fällt herab, gebadet in seinem Blute. Die Mörder, die Feiglinge entfliehen. Eine arme Frau eilt herbei und sucht den Kaiser aufzuheben, welcher in ihren Armen den Geist aufgab.

Es war zehn Jahre, nachdem Albrecht Adolphen getödtet hatte, aber wenigstens als tapferer Mann in einer Schlacht. Weder vor diesem Fürsten noch nachher ist irgend ein deutscher Kaiser oder König auf eine solche Weise umgekommen. Dies ist ein Ruhm für den Charakter des Volkes.

Durch die Furcht und die Gewissensbisse auseinandergejagt, sahen sich die Mörder nie wieder. Alle endeten elend. Johann sollte erst 1313 zu Pisa in einem Augustinerkloster sterben; Balm zu Basel in einem Nonnenkloster; Eschenbach in Würtemberg unter einer rauhen Schäferkutte, welche er dreißig Jahre trug; Wart wurde auf dem Platze des Mordes durchs Rad hingerichtet. Sein unglückliches Weib, Adelheide von Sargans, welche mit ihm auf dem Schlosse ergriffen wurde, sah ihre Kinder vor Hunger im Gefängniß sterben; ihre Milch war versiegt. Nachdem sie selbst am

*der Hinrichtung* ihres Gatten dem Gefängnisse ent-

kommen, war sie Zeuge seiner Qualen und starb vor Schmerz an der Thür der Kirche.

Agnes, die Wittwe Andreas III., Königs von Ungarn, und Tochter des Kaisers, errichtete auf der Stätte des Verbrechens die Abtei Königsfelden. Eine edle und fromme Rache, hätte sie nicht Ströme Bluts befleckt!

Man hat behauptet, diese Fürstin habe, als sie mit ihrem Bruder Leopold der Hinrichtung von dreiundsechzig Vasallen Balms beiwohnte, mitten unter dem Geschrei der Unglücklichen, welche ihre Unschuld betheuerten, mit wilder Freude die Legende der heiligen Elisabeth zu wiederholen gewagt: „Jetzt bade ich mich im Maithau.“

Ohne Zweifel war Albrecht besser als sein Ruf; sei es Vorurtheil, sei es Leidenschaft: die Geschichtschreiber sind nicht gerecht gegen ihn gewesen.

Während sie seine gierige Anmaßung, seine Laster und widerrechtlichen Besitzergreifungen brandmarken, hätten sie auch von seinen großen kriegerischen Talenten, seinen häuslichen Tugenden, seiner Festigkeit in der Ausübung der kaiserlichen Macht, seiner Gewandtheit in der Aufrechthaltung der öffentlichen Ruhe sprechen sollen.

Die fünf Söhne Albrechts*) folgten ihm in allen seinen Besitzungen, ohne sie zu theilen. Nach den Bestimmungen der Belehnungsacte und des Familienvertrags erhielt Friedrich die Verwaltung der österreichischen Länder. Die Erbgüter

*) Er hatte von Elisabeth zwanzig Kinder, darunter sechs Söhne gehabt. Rudolph, welcher König von Böhmen wurde, war vor seinem Vater gestorben.

in Schwaben, Elsaß und in der Schweiz regierte Leopold bei der Jugend seiner drei Brüder. Auf diesen beiden Häuptern ruhte jetzt also das Geschick des Hauses Oesterreich.

Der Kaiserthron blieb sechs Monate unbesetzt. Friedrich der Schöne, Herzog von Oesterreich, ältester Sohn Albrechts, und Karl von Valois, Bruder Philipps des Schönen, Königs von Frankreich, machten sich denselben mit gleichem Eifer streitig. Alle beide scheiterten. Philipp hatte gewissenlos den Papst Clemens V., welcher zu Avignon seinen Sitz hatte, gezwungen, seinen Bruder den drei geistlichen Kurfürsten zu empfehlen; aber der Kirchenfürst würde sich wohl gehütet haben, einen so furchtbaren Bewerber zu unterstützen. Noch als er durch scheinbare Schritte dem Anliegen des hochmüthigen Fürsten zu genügen schien, ermahnte er die drei Kurfürsten insgeheim, den französischen Einfluß abzuweisen und unverzüglich den Grafen Heinrich von Luxemburg, einen Bruder des Kurfürsten von Trier, zu wählen; dieser Rath drang durch. Dies ist der erste Kaiser, welchen nur sechs Kurfürsten, alle hohe Reichsbeamten, gewählt hatten; die Erzbischöfe von Mainz, Trier und Köln als Kanzler, der Pfalzgraf aus dem jetzigen Hause Baiern, Oberhofmeister; der Herzog von Sachsen aus dem Hause Ascanien, Oberstallmeister; der Markgraf von Brandenburg, aus demselben Hause Ascanien, Oberkammerherr.

Die Mörder Albrechts zu strafen und die Freiheiten der Schweizer zu bestätigen, waren die ersten Handlungen des neuen Kaisers, es war ein guter Anfang.

*Auf dem Reichstage* zu Speier theilten sich die Kur-

fürſten zum erſten Male in drei Wahl-Collegien: in Kurfürſten, Fürſten, Städte.

Heinrich wußte die Krone Böhmens auf das Haupt ſeines Sohnes zu bringen, eine neue Verrechnung für die Fürſten des Hauſes Oeſterreich.

Voll Ungeduld, dem Anſehen des Reichs in Italien wieder aufzuhelfen, überſchritt Heinrich die Alpen. Die Guelfen und Ghibellinen verheerten Alles; die Sache des Kaiſers und der Päpſte war nur ein Vorwand; der Kampf und der Haß erbte von Haus zu Haus. Nur unter den Ghibellinen beſtand noch ein Schatten von Achtung für den Kaiſer, während die Guelfen mit der Unterſtützung der Könige von Neapel nur nach völliger Unabhängigkeit trachteten.

Meiſter von Mailand, wird Heinrich hier als König von Italien mit einer Stahlkrone gekrönt, da die alte lombardiſche Krone bei den Vicegrafen Torre von Mailand verpfändet iſt. Von hier zieht er auf Rom, den Schauplatz von Mordthaten und Plünderungen; aber ſchon hat Robert, König von Neapel, ſich des Städtchens Leonina und des Vaticans bemächtigt. Da er ihn nicht verdrängen kann, ſo läßt ſich Heinrich am 29. Juni 1312 in der Laterankirche von drei Cardinälen, welche Clemens V. eigens von Avignon geſchickt hatte, krönen.

Jeden Tag bezeichnet ein blutiger Kampf. Da befiehlt derſelbe Clemens V., welcher nur an der Krönung Heinrichs gearbeitet hatte, dieſem Kaiſer, gleich als wäre es der erſte Vaſall des heiligen Stuhles, die Waffen niederzulegen und ſich mit dem König von Neapel zu verſöhnen. Weit entfernt, dem König von Neapel auf Befehl die Hand zu reichen,

entzweit sich Heinrich mit dem Papste, welcher sich alsbald den Guelfen in die Arme wirft.

Obschon geschwächt durch den Abzug der deutschen Fürsten, welche nach der Krönung nach Hause aufgebrochen waren, setzt Heinrich den Krieg fort; mehrere toskanische Städte fallen in seine Gewalt. Es wird ein Reichstag in Pisa eröffnet. Dieser thut Robert von Neapel in die Reichsacht als Förderer des Aufstandes und weil er die feierliche Salbung seines Herrn, Heinrichs VII., verhindert habe. Kaum erhält Clemens V. Kunde von diesem Beschluß, so nimmt er das Königreich Neapel in seinen Schutz und schleudert das Anathem gegen Jeden, welcher es wagen würde, Robert anzugreifen.

Der Kaiser rückt dagegen an der Spitze seiner Truppen heran, aber in dem Augenblicke, als er der Majestät des Reiches Ansehen verschafft, erkrankt er und stirbt an einem Pestfieber, zu Buonconvento in Toscana. Aus Furcht wahrscheinlich die Pest zu verläumden, zog man es vor, einen Priester zu verläumden, und das Gerücht verbreitete sich, ein Dominicaner, Bernhard von Montepulciano, Heinrichs Beichtvater, habe ihn bei Ertheilung des heiligen Abendmahls vergiftet. Eine authentische Erklärung Johanns von Böhmen, des Sohnes des Kaisers, hat diese schändliche Beschuldigung widerlegt.

Der Tod Heinrichs VII. gab den österreichischen Fürsten die Hoffnung auf den Thron wieder. Geld, Ränke, nichts versäumten Leopold und Friedrich mit dem Zunamen der Schöne, wegen des Adels seiner Züge. Der Erstere hatte *dem verstorbenen Kaiser* mit ebensoviel Muth als Treue ge-

dient; namentlich hatte ſich in Italien ſeine ritterliche Treue ausgezeichnet. Um ſo viele wackere Dienſte zu belohnen, hatte ihn Heinrich mit Katharinen von Savoien, der Nichte ſeiner eigenen Gemahlin, verlobt. Da einmal der Weg zum Throne gebahnt war, betrieb Leopold mit all ſeiner Macht, mit all ſeinem Einfluß die Wahl ſeines Bruders.

Friedrichs Sache ſchien gewonnen; Ludwig von Baiern hatte ſich förmlich verpflichtet, dieſer Wahl keine Schwierigkeiten in den Weg zu legen; aber die Oeſterreich feindlich geſinnte Partei war nicht unthätig geblieben, und gegen alle Erwartung, trotz des gegebenen Verſprechens, ward Ludwig von Baiern nach einem Interregnum von vierzehn Monaten zu Frankfurt erwählt, während Friedrich ganz in der Nähe dieſer Stadt, in Sachſenhauſen, zu gleicher Zeit erwählt wurde. Ludwig ward in Aachen von dem Erzbiſchof von Trier, Friedrich zu Bonn von dem Erzbiſchof von Cöln geſalbt. Die beiden Gegenkaiſer ſuchten die Entſcheidung von dem Papſte, welche Clemens V. nachfolgen würde, und von den Waffen. Johann XXII. ſollte ſie durch Zernichtung der beiden Wahlen vereinen; aber dieſe Bulle erſchien erſt 1323.

Während Friedrich gegen Ludwig zog, bedrohte Leopold die Schweiz. Die Schweizer hatten ſich für Baiern verbunden, hieß das nicht ihre Freiheit gegen Oeſterreich vertheidigen?

Schon glaubte Leopold, welcher ſich rühmte, bald dieſe Bauern mit ſeinen Füßen zertreten zu wollen und Stricke bei ſich führte, um ihre Führer damit zu feſſeln, ſeine Schlachtopfer zu erfaſſen; aber vierhundert Hirten von Uri, dreihundert von Unterwalden und ſiebenhundert von Schwyz,

Helden, welche der Augenblick der Gefahr erzeugte, zermalmten bei Morgarten die ſtolzen, ganz in Eiſen gehüllten Ritter. Vom 15. Nov. 1315 an verſchwand die Knechtſchaft für immer von dieſem edlen Boden.

Nachdem Leopold vergebens Solothurn berennt hatte, unterzeichnete er einen Waffenſtillſtand mit den drei Cantonen.

So dieſes ungerechten Krieges ruhmlos enthoben, wandten ſich die Herzöge von Oeſterreich gegen Ludwig und zwei Jahre lang erſchöpfte ſich Deutſchland auf den Schlachtfeldern.

Endlich ſiegt Ludwig in der blutigen Schlacht bei Mühldorf. Friedrich wird mit ſeinem Bruder Heinrich gefangen. Von jetzt an gab es nur noch einen Kaiſer.

Anfangs auf das Schloß Traußnitz abgeführt und dann dem König von Böhmen zugeſtellt, ward Heinrich erſt nach der förmlichen Entſagung der öſterreichiſchen Fürſten auf alle Rechte auf Böhmen in Freiheit geſetzt.

Bis hieher hatte ſich der Nachfolger Clemens V. zwiſchen Ludwig V. und dem Herzog von Oeſterreich neutral verhalten. Plötzlich aber benutzt Johann XXII. die Schwäche, womit der Sieg bei Mühldorf die beiden Nebenbuhler geſchlagen hat, vernichtet als Schiedsrichter beide Wahlen, wirft ſich zum Reichsvicar auf, befiehlt Ludwig von Baiern, die Waffen nebſt der Krone niederzulegen und der höchſten Entſcheidung des heiligen Stuhls gewärtig zu ſein. Ludwig verſucht Bitten, aber vergebens; da appelliren die Stände und der Kaiſer von dem Papſte auf ein allgemeines Concilium.

Friedrich ſtirbt; ſeine Brüder ſuchen einen neuen Gegenkaiſer aufzuſtellen. Aber Ludwig eilt auf die Nachricht *von ihren Umtrieben* aus Italien nach Deutſchland, tritt

an Oesterreich die Reichsstädte Villingen, Breisach, Rheinfelden, Neuburg ab und bezahlt mit diesem Preis die Ruhe und die Einheit des Reiches.

Bald darauf fiel nach dem kinderlosen Tode Heinrichs, Herzogs von Kärnthen, Grafen von Tyrol und Titularkönigs von Böhmen, das Herzogthum Kärnthen an die Herzöge von Oesterreich, zufolge der Ansprüche ihrer Mutter Elisabeth. Dies war der Grund des unversöhnlichen Hasses Johanns, des Königs von Böhmen, gegen den Kaiser; dies der Grund so vielen Jammers für Deutschland.

Benedict XII. war auf Johann XXII. gefolgt. Weniger hochmüthig als sein Vorgänger hätte er einen Vergleich geschlossen; aber die französischen und provenzalischen Cardinäle verhinderten ihn daran. Hatte er denn die drohende Erbitterung Philipps von Valois, des Königs von Böhmen und des Königs von Neapel gegen den Kaiser vergessen? Söhnte er sich mit ihrem Gegner aus, mußte er dann nicht allen Haß auf sein eignes Haupt laden? Benedict, erschrocken, nahm sein Versprechen zurück und verweigerte aus Furcht, wie Johann aus Stolz verweigert hatte.

Erbittert über die unbeugsamen Anmaßungen des heiligen Stuhles, erklärte der Reichstag zu Rensee am Rhein feierlich durch den sogenannten ersten Kurverein, daß jeder Fürst, sobald er mit Stimmenmehrheit zum Kaiser gewählt sei, für den wahren Kaiser zu achten und zu halten sei, wenn er auch die Bestätigung der Päpste nicht hätte; daß ferner jeder Geistliche, welcher das Gegentheil behauptete, als Majestätsverbrecher verfolgt und bestraft werden sollte. Diese große Maßregel ward auf dem Reichstage zu Frankfurt bestätigt.

Benedict ſtirbt und Clemens VI. empfängt mit der Tiare den Geiſt ſeines Vorgängers. Nichts Erniedrigenderes als die Bedingungen, welche er dem Kaiſer vorſchrieb. Ludwig berief ſich auf die verſammelten Reichsſtände. Alle Kurfürſten, Fürſten, Städte entrüſten ſich über die Schmach, welche dem Haupte des Reichs geſchehen iſt.

Die Drohung war machtlos geweſen; Clemens nimmt zu Ränken ſeine Zuflucht; eine neue Wahlverſammlung tritt zuſammen, erklärt das Reich für erledigt und erwählt den älteſten Sohn des Königs von Böhmen, den Markgrafen Karl von Mähren. Aber der Reichstag zu Speier, alle Reichsſtände in Oberdeutſchland und die meiſten Städte verbinden ſich zur Vertheidigung des geſetzmäßigen Kaiſers, des Rechtes gegen den Trug. Was konnte übrigens ein Fürſt für ein Vertrauen einflößen, welcher die Majeſtät des Reiches entwürdigte und von dem Papſte durch die ſchmachvollſten Zugeſtändniſſe eine uſurpirte Krone erkaufte?

Da bricht der Krieg zwiſchen Ludwig und dem Gegenkaiſer aus, dieſer wird bald geſchlagen. Aber ein Zufall entledigt ihn ſeines furchtbaren Feindes. Ludwig fällt auf der Bärenjagd vom Pferde und ſtirbt.

Ludwig iſt der letzte deutſche Kaiſer, welcher die Rechte des Reichs auf Italien geltend gemacht hat; hätte ihn der Hof zu Avignon weniger verfolgt, er wäre Sieger geblieben.

Nach ihm nimmt Karl IV. endlich allein einen Thron ein, den er ſo ſehr erſehnt hatte; man ſagt von dieſem Fürſten, daß er ſein Haus zu Grunde gerichtet hat, um das Reich zu erlangen, und das Reich zu Grunde gerichtet hat,

um sein Haus zu erheben. Einer seiner Nachfolger nannte ihn mit Recht die Geißel des Reichs, exitium Imperii.

Seit mehrern Jahren waren Friedrich der Schöne, diese Stütze des Kaisers, so wie seine Brüder Heinrich und Leopold verstorben. Diese Todesfälle kamen dem Hause Oesterreich zu Statten; denn da hiermit alle Ansprüche auf die Krone erloschen, so verschwand der Hauptzwist mit dem Haupte des Reiches.

Im Jahr 1330 waren, wie man gesehen hat, die Reichsstädte Villingen, Breisach, Rheinfelden und Neuburg österreichische Erbbesitzungen geworden. Durch ihren Abtritt hatte Ludwig von Baiern den Umtrieben der Brüder Friedrichs Einhalt gethan.

Da diese drei Fürsten keine Länder gehabt hatten, so gehörten die österreichischen Staaten ihren beiden Brüdern Albrecht und Otto, kräftigen, gewandten und vollkommen einigen Männern; allmälig ward die Einheit zwischen ihnen und dem Kaiser inniger; jedes Mal sogar, wenn der Kaiser sich nach Italien begäbe oder den thüringer Wald überschritte, sollte Otto sein Vicar in Deutschland sein.

Von 1331 und 1334 sieht man Kärnthen an die Herzöge von Oesterreich, zufolge der Rechtsansprüche ihrer Mutter Elisabeth fallen.

Otto war gestorben und hatte zwei Söhne, Leopold und Friedrich, hinterlassen; Albrecht bekam die Vormundschaft und verwaltete zu gleicher Zeit alle österreichischen Lande. Voll Ungeduld, die Macht seines Hauses zu vermehren, nahm er gegen 1340 Oberbaiern für seine Mündel in Anspruch, da ihr Oheim Heinrich ohne männliche Leibeserben gestorben

war. Aber der Kaiſer war ſchneller und kam ihm zuvor. Hieraus erwuchs eine heftige Feindſchaft zwiſchen beiden Familien; ſie ſchwächte ſich indeß unter den Zwiſten, welche zwiſchen den Häuſern Baiern und Luxemburg wegen des Beſitzes von Tyrol entſtanden.

Bis zum letzten Augenblicke war Albrecht dem Kaiſer Ludwig von Baiern treu geblieben. Da dieſer Fürſt nicht mehr lebte, ſo ergriff er die Sache des neuen Kaiſers und ſöhnte ſogar Baiern mit Luxemburg aus. Auf dieſe Weiſe mehrte ſich ſein politiſcher Einfluß unausgeſetzt.

Aber während Albrecht ſeine Beſitzungen in Oeſterreich vergrößerte und befeſtigte, ſcheueten ſich drei kleine Republiken, welche ſchon den Stolz ſeines Hauſes gedemüthigt hatten, nicht, ſeine alten Erblande in der Schweiz zu zerſtückeln.

Sicher in Deutſchland, ergriff Albrecht, völlig gelähmt wie er war, die Waffen, um in eigener Perſon jene Bewegungen zu unterdrücken. Aber trotz aller ſeiner Anſtrengungen erhielt ſich der Schweizerbund.

Man erzählt von ihm einen rührenden Zug. Er belagerte Baſel, als ein Erdbeben die Stadt faſt gänzlich zerſtörte. Zu dieſem Unglück kam noch ein ſchrecklicher Brand; Alles war in Trümmern. Einer der Räthe des Herzogs von Oeſterreich ermunterte ihn, durch den Weg in die Stadt zu bringen, welchen ihm die Natur geöffnet hatte. „Gott verhüte," rief Albrecht, „daß ich die ſchlage, welche die Hand des Allmächtigen heimſuchet." Und er half den Einwohnern ihre Wohnungen wieder aufbauen.

Dieſer Fürſt ſtarb zu Wien am 16. Auguſt 1358, nach

einer Regierung von achtundzwanzig Jahren; überall, außer in der Schweiz, hatte er den Beinamen des Weiſen verdient.

Rudolph, ſein älteſter Sohn, ergriff die Zügel der Regierung; ſie war kurz, aber rühmlich denkwürdig. Er erhielt bald von Margarethen Maulstaſch den ungeſäumten Abtritt Tyrols. In demſelben Jahre ſchloſſen Rudolph und ſeine Brüder mit Albrecht IV., Grafen von Görz, einen Vertrag, welcher ſpäter die Grafſchaften Görz und Gradiska an die öſterreichiſchen Staaten brachte.

Mit einer glänzenden Tapferkeit ausgeſtattet, hervorleuchtend durch ſeine herrlichen ritterlichen Thaten, war Rudolph nicht minder ehrſüchtig, nicht minder gewandt. Da er wußte, wie ſehr der Glanz der Titel die Gemüther der Völker befängt und die Macht vermehrt, ſo ſchmückte er ſich mit allen denjenigen, welche ſeine Vorfahren getragen oder ſelbſt nur in Anſpruch genommen hatten. Ein prächtiger königlicher Hofſtaat umringte ihn. Er iſt es, welcher, beleidigt durch den Vorſitz, den ein Artikel in der goldnen Bulle den Kurfürſten vor den andern Fürſten des Reiches gab, kraft einer Vergünſtigung, welche Friedrich Barbaroſſa den Herzögen von Oeſterreich aus der Linie Bamberg gemacht hatte, den Titel eines Erzherzogs Palatin annahm.

Solche Beſtrebungen mußten indeß bald das Haupt des Reichs und die Kurfürſten in Unruhe verſetzen. Mehrere Male forderte ihn Karl vor den Reichstag, mit dem Bedeuten, die angemaßten Titel und Wappen aufzugeben. Rudolph legte wohl den Titel Palatin ab, behielt aber den eines Erzherzogs, welchen der Kaiſer Friedrich III. ſpäter dem Hauſe Oeſterreich beſtätigte.

gebens an der Erniedrigung des Hauſes Oeſterreich gearbeitet," ſprach er, „und jetzt erniedrigt es ſich ſelbſt."

Während Leopold glücklich gegen den berühmten Enguerrand de Coucy kämpfte, wobei er, in die italieniſchen Kriege zwiſchen der Republik Venedig, dem Könige von Ungarn und dem Hauſe Carrara verwickelt, ſich den Gegenſtand ſeiner Wünſche, das Gebiet von Treviſo, entgehen ſah, dagegen aber in Trieſt einen Hafen an dem adriatiſchen Meere erwarb; während Leopold, entmuthigt durch den unglücklichen Ausgang dieſes Krieges, durch die verunglückten Abſichten ſeines Sohnes Wilhelm auf die polniſche Krone und durch den traurigen Zuſtand ſeiner Finanzen, ſich nur aus ſeiner Niedergeſchlagenheit erhob, um heldenmüthig gegen die Schweizer bei Sempach ſeinen Tod zu finden: ſtellte Albrecht III. in Oeſterreich einen tiefen Frieden her, begünſtigte die Künſte und Wiſſenſchaften, gründete Lehrſtühle für die Theologie und Mathematik, und verlieh der Univerſität Wien neue Freiheiten.

In dem Augenblicke, als Albrecht die Partei der böhmiſchen Herren gegen ihren Tyrannen Wenceslaw ergriff und in Böhmen einrückte, wurde er plötzlich der Liebe ſeiner Unterthanen entriſſen.

Im Jahr 1386 hatte Albrecht III. nach Leopolds Tode, als Haupt ſeines Hauſes, die Regierung aller Staaten der ältern Linie übernommen. Sobald die Neffen aber mündig waren, ſo entriſſen ſie ihm die Erblande, welche ihr Vater in Beſitz gehabt hatte; ſo regierte Wilhelm Steiermark, Kärnthen, Krain und die dazu gehörigen Lande; Leopold erhielt Tyrol mit den öſterreichiſchen Beſitzungen in Schwa-

ben, im Elſaß, in der Schweiz. Ernſt und Friedrich, Beide noch unmündig, hatten keinen Theil an dem väterlichen Erbe.

Nach Albrecht III. entſtanden große Wirren; Wilhelm verlangte als Aelteſter Oeſterreich; ſein Vetter Albrecht machte gleichfalls Anſprüche darauf. Ein Vergleich entſchied, daß beide Fürſten gemeinſchaftlich regieren und dem zuerſt ſterbenden das älteſte Glied der Familie nachfolgen ſollte.

Bei ſeiner Rückkehr von einer Pilgerfahrt nach Jeruſalem erhielt Albrecht IV. von dem König von Böhmen die Beſtätigung eines eventuellen und gegenſeitigen Nachfolgevertrags und von dem König von Ungarn Sigismund das Verſprechen des Rückfalls jener Krone, im Fall der Fürſt, welcher ſie trüge, ohne männliche Erben ſterben ſollte. Er belagerte mit Sigismund gemeinſchaftlich Znaim, als Beide bei einem Mahle vergiftet wurden; Sigismund genaß wieder; Albrecht ließ ſich nach Kloſter-Neuburg ſchaffen, wo er in ſeinem ſiebenundzwanzigſten Jahre ſtarb.

Sein Sohn, welcher ſpäter unter dem Namen Albrecht V. bekannt ward, war erſt ſieben Jahre alt; Wilhelm übernahm die Vormundſchaft über ihn und regierte Oeſterreich bis zu ſeinem Tode 1406 mit Weisheit und Muth.

Jetzt fängt die feindliche Hoffnung des Kaiſers Karl IV. an ſich zu verwirklichen: das Haus Oeſterreich, mit ſich ſelbſt uneinig, geräth in Erſchütterung.

Da die andern Fürſten dieſes Hauſes nicht mehr von Albrecht IV. oder Wilhelm im Zaum erhalten wurden, ſo überließen ſie ſich allen ihren ehrgeizigen Eiferſüchteleien. Von nun an gab es zwei wohlgeſchiedene Linien, die Albertini-

ſche und die Leopoldiniſche; ſpäter theilte ſich dieſe letztere in zwei Zweige, den ſteierſchen und den tyrolſchen.

Leopold III., Ernſt, der Eiſerne genannt, und Friedrich IV. theilten ſich in Leopolds II. Lande. Als Aelteſter erhielt Leopold die öſterreichiſchen Beſitzungen in der Schweiz, in Schwaben und im Elſaß; Ernſt Steiermark, Krain und Kärnthen; Friedrich Tyrol.

Der fernen Züge durch ſein Mißgeſchick in Italien verleidet, beſchäftigte ſich Leopold bloß mit innern Angelegenheiten, als der Tod Wilhelms ihm die Vormundſchaft über Albrecht und die Verwaltung Oeſterreichs verſchaffte. Da indeß Ernſt und Friedrich Anſpruch auf die Regentſchaft machten, ſo mußte ſich Leopold mit Friedrich, dem heftigſten unter den beiden Bewerbern verbinden. Hieraus entſtanden zwei eiferſüchtige Parteien, welche keinen andern Zweck hatten, als die Jugend Ernſts zu ihrem Vortheil auszubeuten; hieraus die ſtets wachſenden Zerwürfniſſe und bis zu Leopolds Tode 1411 eine vernichtende Anarchie.

Nach dieſen gefahrvollen Prüfungen war aber der Augenblick gekommen, wo das Haus Oeſterreich ſeine Macht wiederfinden und mit neuem Glanze auftreten ſollte.

Vom Kaiſer Sigismund beim Tode ſeines Oheims Leopold, trotz dem, daß er nur funfzehn Jahr alt war, mündig geſprochen, begriff und übte Albrecht ſogleich die Pflichten ſeiner hohen Stellung. Als ſein Schwiegervater Sigismund verblich, indem er den jungen Herzog von Oeſterreich zum Univerſalerben einſetzte, ſchmückten in einem Jahre drei Kronen, die von Ungarn, von Böhmen und die Reichskrone,

das Haupt Albrechts, welches ſtark genug war ſie würdig zu tragen.

Seit Albrecht I. hatten acht Fürſten den Kaiſerthron eingenommen: ein Sohn dieſes Fürſten, Friedrich III.; vier Fürſten aus dem Hauſe Luxemburg, Heinrich VII., Karl IV., Wenceslaw, Sigismund; einer aus dem Hauſe Baiern, Ludwig V.; ein Pfalzgraf Robert.

Der Scepter, welcher ſo an das Haus Oeſterreich zurückkehrte, ſollte bei demſelben auf lange Zeit bleiben.

Albrecht glaubte anfangs, aus Achtung für einen Eid, die Kaiſerkrone ablehnen zu müſſen. Die Ungarn erinnerten ſich nämlich des glühenden Eifers Sigismunds gegen die Huſſiten zu Koſtnitz, und wie ſehr die Sorgen um das Reich dieſen Fürſten von den Angelegenheiten ihres Vaterlandes abzogen, und hatten Albrecht ſchwören laſſen, nie dieſe hohe Würde anzunehmen. Aber da ihn die Stände des Königreichs ſeines Verſprechens entbunden hatten, ſo gab Albrecht den Bitten der Kurfürſten nach. In der innern Verwaltung Deutſchlands zeigte er ſeltene Weisheit; eine Menge Mißbräuche verſchwanden durch ihn; die geheime, furchtbare Macht der Vehmgerichte in Weſtphalen ward beſchränkt. Um das Recht des Krieges zu unterdrücken, welches jedem Fürſten zuſtand, entwarf Albrecht eine Eintheilung des Reiches in Kreiſe, ein edler, patriotiſcher Entwurf, welchen bald Maximilian I. zur Vollendung brachte.

Nach Außen war ſeine Politik nicht minder gewandt, ſei es mit dem Papſte, ſei es mit dem Concilium zu Koſtnitz. Indem er durch das ſogenannte Concordat der deutſchen Nation die zu Baſel bedungenen Anordnungen

zu einer Kirchenreform billigte, wies er die Anträge beider Parteien zurück und bewahrte zwiſchen ihnen die ſtrengſte Neutralität.

Deutſchland war friedlich und Böhmen beruhigt; aber ein Schwarm Barbaren bedrohte Europa. Die beiden großen Wunden von Nikopoli und Semendria bluteten noch, als Amurath II., der würdige Enkel Bajazets, erſchien.

Schon iſt Serbien, ſchon das Land der Rätzen in der Gewalt der Türken. Albrecht rückt zur Hülfe Ungarns heran; aber er ſtirbt auf dem Zuge nach einer Regierung von achtzehn Monaten in der Kraft ſeines Alters, ein für ſeine Unterthanen, für ganz Deutſchland, für das Reich beklagenswerthes Ereigniß. Ein ſolcher Mann hätte über die Anarchie, über den Bürgerkrieg, über die Türken geſiegt.

Sein nachgeborner Sohn Ladislaw, der Erbe des Herzogthums Oeſterreich, wurde bei ſeiner Geburt zum König von Ungarn ausgerufen und 1454 zum König von Böhmen erwählt.

Die Regentſchaft ward dem Kaiſer Friedrich anvertraut.

Schon in einem Alter von ſiebzehn Jahren Herr von Ungarn, Böhmen und Oeſterreich, ſchien ihm eine lange Zukunft der Macht und des Ruhmes verſprochen; die ermuthigte Chriſtenheit glaubte endlich ein Bollwerk gegen die Türken zu finden. Aber Ladislaw zeigte ſich einer ſolchen Hoffnung nicht würdig.

Während die Ottomanen Belgrad belagerten, entfloh er nach Wien und ließ Johannes Hunnyades Corvin und dem Franziskaner Johannes Capiſtran den Ruhm, ſie zu verjagen. Damals bezog man auf den Befreier Belgrads die

Worte des Evangeliums: Fuit homo missus a Deo, cui nomen erat Joannes.

Und wie entledigte ſich Ladislaw nach dem Tode des Helden der heiligen Schuld der ganzen Chriſtenheit gegen ihn? Er ließ den Sohn von Hunnyades enthaupten, obſchon er auf das geweihte Brot geſchworen hatte, den Mörder ſeines Großoheims, des Grafen Cilly, nicht in ihm zu verfolgen, und weidete ſich, von einem Balcon herab, an der Langſamkeit des Henkers, deſſen Arm Schwäche befiel vor einem ſolchen Haupte!

Auf dieſe Nachricht bricht ganz Ungarn in Verwünſchungen aus, und in der Furcht eines Aufſtandes verläßt Ladislaw, unter dem Vorwande ſeiner Vermählung mit Magdalena, einer Tochter Königs Karl VII. von Frankreich, das Königreich, um ſich nach Böhmen zu begeben. Aber mitten unter den Zubereitungen zu der Feſtlichkeit rafft ihn eine tödtliche Krankheit in ſechsunddreißig Stunden im achtzehnten Jahre weg. Bei einem ſo ſchnellen Ende ſprach man von Gift, und der Verdacht fiel auf Bodislaw, als unmittelbaren Nachfolger Ladislaws. Aber eine Geißel und nicht ein Verbrechen ſetzte ihn auf den Thron: die Peſt.

Friedrich IV., der vierte Sohn Leopolds II. und Stamm des öſterreichiſchen Zweiges in Tyrol, war im Jahr 1384 geboren. Nach einer Ländertheilung mit ſeinem Bruder Ernſt, nahm Friedrich ſeinen Sitz in Innſpruck.

Sein unternehmender Charakter brachte ihn bald mit den Biſchöfen von Coira und Trient und mit einigen Aebten auf ſeinen Beſitzungen, welchen er übel begegnete, in Mißhelligkeiten. Von ihnen im Jahr 1415 vor das Concilium

von Koſtnitz geladen, nahm er ſich des Papſtes Johann XXII. an, welchen das Concil abſetzen wollte; begünſtigte ſogar deſſen Entkommen und brachte ihn nach Schafhauſen, von wo alle Beide ſich nach Neuburg am Rhein begaben. Ueber dieſes Verfahren aufgebracht, belegte ihn Sigismund mit der Reichsacht; das Concilium that ihn in den Kirchenbann; man erklärte ihn als einen Feind der Kirche und Verräther des Kaiſers; ſeine Unterthanen wurden ihres Schwures der Treue entbunden. Das ganze Reich ergriff die Waffen.

Bald entriſſen die Schweizer, welche Sigismund und das Concilium aufgeregt hatten, dem bedrängten Friedrich Aargau, die Grafſchaften Habsburg, Lenzburg, die Amtei Dietikon, die Stadt Möttling und die Grafſchaft Baden.

Dennoch hätte Friedrich durch Muth ſich wieder aufhelfen können. Denn kaum waren viele ſeiner Vaſallen aus ihrer erſten Beſtürzung erwacht, ſo wagten ſie eine Kriegserklärung an den Kaiſer ſelbſt zu ſchicken; die Tyroler, die Bewohner des Schwarzwaldes, eben ſo treu als tapfer, brannten, ihren Fürſten und Herrn zu rächen. Friedrich konnte auf das Geld des Papſtes, auf die Unterſtützung der Herzöge von Burgund und Lothringen, ſo wie auf den Einfluß, wenn auch nicht auf eigentliche Hülfe ſeines Bruders Ernſt und ſeines Oheims Albrecht rechnen; aber unglücklicherweiſe konnte er nicht auf ſich ſelbſt rechnen. Es war eine jener armſeligen Naturen, welche das Glück trunken und das Unglück muthlos macht.

Eben ſo taub gegen die Stimme der Ehre und die Bitten des Papſtes, als den furchtſamen Rathſchlägen ſeines Verwandten, des Herzogs von Baiern und des Burggrafen von

Nürnberg, folgſam, vollendete er im Mai 1415 ſeine Schmach in Koſtnitz. Er bat hier vor den Geſandten Italiens, den erſten Vätern des Conciliums, den mächtigſten Fürſten Europa's, den Kaiſer Sigismund fußfällig, demüthigſt um Verzeihung, verband ſich, ihm alle ſeine Lande von Tyrol bis zum Breisgau abzulaſſen, den Papſt Johann auszuliefern und ſelbſt als Geißel zu bleiben, bis ſeine Verſprechungen gänzlich erfüllt wären.

„Ehrwürdige Väter," ſagte dann Sigismund auf dem Throne, indem er Friedrich bei der Hand nahm, „Ihr kennt die Macht des Herzogs von Oeſterreich; urtheilet bei dieſem Anblick, was ein deutſcher Kaiſer vermag."

Friedrich ſtarb vierundzwanzig Jahre nach dieſem moraliſchen Tode, ohne den Schweizern ihre Eroberungen entriſſen, ohne einen andern Ruhm erworben zu haben, als den eines ruhmloſen Unglücks.

Unter der Regierung Sigismunds, ſeines Sohnes*) und Nachfolgers, verlor das Haus Oeſterreich alle ſeine Beſitzungen in der Schweiz.

In Folge eines heftigen Streites zwiſchen ihm und Nicolas de Cuſa, Cardinal-Erzbiſchofs von Brixen, waren die beiden Parteien nach Rom gefordert worden; ſtatt ſich dahin zu begeben, verfolgte Sigismund ſeinen Gegner mit den Waffen in der Hand, und nahm ihn am Oſtertage auf dem Schloſſe Brauneck gefangen.

---

*) Aus einer zweiten Ehe mit Anna, einer Tochter Friedrichs, des Herzogs von Braunſchweig, welcher zum römiſchen König ernannt worden war.

Alsbald belegte ihn Pius II. mit dem Kirchenbann und regte die Schweizer auf, sich seiner Länder zu bemächtigen. Nie ward ein Rath mit mehr Bereitwilligkeit befolgt.

Gerührt von der Noth seines Vetters, bemühte sich der Kaiser Friedrich III., ihn mit dem heiligen Stuhle auszusöhnen. Der Papst blieb unbeugsam; nur nachdem sich Friedrich so weit erniedrigt hatte, die Knie des Legaten zu umfassen, ward das Anathem aufgehoben. Aber die Schweizer behielten nichts desto weniger ihre Beute.

Als Sigismund sich im Jahr 1468 genöthigt sah, einen schmachvollen Frieden von ihnen zu erkaufen, entschloß er sich, weil er die bedungene Summe nicht bezahlen konnte, den Krieg wieder anzufangen. Um Ludwig XI., dessen Vater gegen den Schweizerbund zu kämpfen gehabt hatte, für seine Sache zu gewinnen, reiste er, obschon erfolglos, nach Frankreich. Er wandte sich dann an Karl den Kühnen, Herzog von Burgund, und verpfändete ihm die Grafschaft Ferrette, den Sundgau, Elsaß, den Breisgau, die vier Waldstätte. Für Karl, welcher nur darnach trachtete, sich nach der Schweiz hin zu vergrößern und sein Herzogthum in ein Königreich zu verwandeln, war die Gelegenheit erwünscht. Aber der gewandte Ludwig XI. entzog bald dem Herzog von Burgund die Unterstützung des Kaisers Sigismund; die grausame Aufführung der burgundischen Offiziere in den verpfändeten Landen und die empörenden Erpressungen des Statthalters Peter Hagenbach trugen mächtig zu diesem Entschlusse bei. Am 11. Juni 1474 unterhandelte er daher durch Vermittelung des Königs von Frankreich mit den Schweizern, und verband sich mit ihnen gegen den Herzog von Burgund.

Drei Jahre ſpäter empfing Karl, nachdem er ſchon zwei Mal, zu Granſon und bei Murten, von dieſen heldenmüthigen Bergbewohnern geworfen worden war, von ihnen bei Nancy den Todesſtreich, indem er bis an ſein Ende den Beinamen des Kühnen rechtfertigte.

Auf dieſe Weiſe gelangte Sigismund wieder in den Beſitz ſeiner Länder, welche er dem Herzog von Burgund verpfändet hatte.

Trotz der häufigen Zerwürfniſſe mit dem Kaiſer Friedrich, bot ihm dieſer eine Zufluchtsſtätte an, als Matthias Corvinus, der Bruder des unglücklichen Ladislaw, ihn aus Oeſterreich vertrieben hatte. Um die Ausſöhnung zu beſiegeln, nahm er, da er ſelbſt kinderlos war, die Tochter Friedrichs, Kunigunde, an Kindesſtatt an; ſein ſinnloſer Plan war, ſie mit Albrecht, Herzog von Baiern, unter Bedingung des Rückfalls von Tyrol, zu vermählen. Aber im gerechten Unwillen empörten ſich ſeine Unterthanen, bemächtigten ſich ſeiner Einkünfte, kauften die verpfändeten Länder zurück und ſetzten ihm einen mäßigen Jahrgehalt aus. Friedrich hatte laut den Gedanken einer ſolchen Vermählung von ſich gewieſen. Endlich am 16. März 1490 übergab Sigismund ſeinem Vetter, dem Erzherzog Maximilian, gegen einen lebenslänglichen Jahrgehalt von zweiundfunfzigtauſend Gulden und die Unterhaltung ſeines Hauſes die Verwaltung aller ſeiner Länder.

Dies war ohne Widerrede die klügſte Handlung in ſeiner ganzen Regierung; ſechs Jahre ſpäter ſtarb er in Innſpruck zum größten Glück für ſeine Unterthanen.

Mit Ladislaw, dem Nachgebornen, welcher nicht verhei-

rathet war und mit dem kinderlosen Sigismund war die männliche Linie der Albertinischen und Tyroler Zweige des Hauses Oesterreich erloschen; es war nur noch der Steiersche übrig, dessen Stamm Ernst war, der dritte Sohn Leopolds, welcher in der Schlacht bei Sempach blieb. Wegen seiner Körper- und Willenskraft nannte man ihn den Eisernen. Cymburga, seine Gemahlin, eine Tochter des Herzogs Ziemovitz von Masovien, war nicht weniger durch ihre Körperstärke merkwürdig. Einer Volkssage nach konnte sie mit ihrer Hand, wie mit einem Hammer, einen Nagel einschlagen; von ihr haben die österreichischen Fürsten die dicke und hervorspringende Lippe. Nach einer Pilgerfahrt nach dem gelobten Lande hatte Ernst seinen Wohnsitz in Grätz, der Hauptstadt Steiermarks, aufgeschlagen.

Bei zwei denkwürdigen Gelegenheiten, einmal im Jahr 1415, als der Kaiser Sigismund, nach Erklärung Friedrichs in die Reichsacht, sich Tyrols bemächtigen wollte, und im Jahr 1418, als der Kaiser, die Flucht Friedrichs benutzend, von Neuem diese Strafe über ihn verhängt hatte, setzte ihm Ernst den kräftigsten Widerstand entgegen, wohl nicht aus Anhänglichkeit an seinen Bruder, aber im Interesse seines Hauses und seiner eigenen Macht.

Er starb im Jahr 1424 und hinterließ zwei Söhne, Friedrich und Albrecht. Von diesem Friedrich, einem der traurigsten Fürsten, den man kennt, stammt ohne Unterbrechung bis zum Erlöschen der männlichen Linie mit Karl VI. eine lange Reihe Kaiser.

Kaum volljährig, wallfahrtete Friedrich, wie sein Vater, *zu dem heiligen* Grabe; nach seiner Rückkehr herrschte er

gemeinſchaftlich mit Albrecht über Steiermark, Kärnthen und Krain; und im Jahr 1440 beriefen ihn die Kurfürſten auf den römiſchen Thron, welchen der Landgraf von Heſſen, Ludwig, ausgeſchlagen hatte. Dieſe Ablehnung iſt nicht die einzige, welche die Geſchichte erwähnt; ſeit langer Zeit nämlich ging es dem Reiche wie einer Schönen ohne Mitgift, es mußte einen reichen Gemahl bekommen.

Einmal im Beſitz dieſes glänzenden Titels, welchen Friedrich ſich bedacht hatte anzunehmen, ſoll ſein erſter Feind ſein Bruder werden, welcher, um einen unabhängigen Staat zu erlangen, die Waffen ergreift und Kärnthen überzieht. Dieſes Mittel glückt Albrecht; bei ſchwachen Charakteren erringt die Gewalt unfehlbar den Sieg.

In dem Zwiſte Eugens IV. und des Concils von Baſel hatte Albrecht, ſo wie das Wahlkollegium eine weiſe Neutralität beobachtet; Friedrich, ſtatt ſeinem Beiſpiele zu folgen, beeilte ſich, ſeine Wahl dem Papſte kund zu thun und ihn zu bitten, durch die Fülle ſeiner apoſtoliſchen Machtvollkommenheit den etwaigen Mängeln derſelben abzuhelfen. Eugen, welcher hier eine Gelegenheit zu finden meinte, Deutſchland ganz auf ſeine Seite zu ziehen, bewilligte Alles; da ließ ſich Friedrich in Aachen krönen; aber das deutſche Volk erkannte erſt 1446 Eugen als rechtmäßigen Papſt an.

Zwei Kronen fehlten dem König Friedrich noch, die lombardiſche und die Kaiſerkrone. Im Jahr 1452 machte er ſich auf den Weg, beide in Rom zu empfangen; denn Mailand, das ſich in den Händen Franz Sforza's befand, zog ihn wenig an. Von Räubern angefallen, kommt Friedrich faſt ohne Kleidung in dieſer Hauptſtadt der Welt an.

er den königlichen Hermelin und einen Kaiſermantel holen wollte. Am 15. März vom Papſt Nicolaus V. zum König von der Lombardei geſalbt, erhielt er drei Tage darauf, ſo wie Eleonore von Portugal, das Diadem der Cäſaren, und endigte dieſe Feierlichkeit damit, daß er mehr als dreihundert Rittern auf der Tiberbrücke den Ritterkuß gab. Es iſt der letzte Kaiſer, welcher in Rom gekrönt worden iſt.

Friedrich beeilte ſich zu großer Freude des Papſtes, welcher ihn nicht einen Augenblick allein gelaſſen hatte, abzureiſen. Nicolaus V. fürchtete ohne Zweifel, die Römer möchten, des Kirchenregiments müde, den Kaiſer zu Anwandlungen des Ehrgeizes veranlaſſen.

Um dieſe Zeit beſtätigte Friedrich das berühmte deutſche Concordat, welches er im Jahr 1447 mit dem päpſtlichen Legaten, dem Cardinal Carvajal entworfen, dann am 19. März 1448 von Nicolaus V. genehmigen und in demſelben Jahre von dem Reichstage zu Aſchaffenburg hatte annehmen laſſen; ein Concordat, welches in Deutſchland die heftigſten Einſprüche erregte. Man warf ihm die Aufopferung aller Rechte der Nationalkirche vor.

Indem Friedrich den Markgrafen Borſo d'Eſte zu Ferrara zum Herzog von Modena ernannte, wollte er keineswegs Jemanden den Erſtgebornen ſeines Hauſes gleichſtellen, und erhob ſomit, um den Vorrang ſicher zu ſtellen, durch ein Patent vom 6. Januar 1455 Oeſterreich zu einem Erzherzogthume. So viele Vorrechte wurden ſelbſt mit dieſer Würde verbunden, daß man Kaiſer ſein mußte, um mehr als Erzherzog zu ſein.

*Während* Friedrich alſo ſein Haus erhöhte, ſtürzte das

erſtgeborne unter den Kaiſerreichen zuſammen. Mit dem Fuße auf dem heldenmüthigen Leichnam des letzten Conſtantin ſchrieb Mahomet II. unter den Trümmern des rauchenden Conſtantinopels die blutige Jahreszahl 1453.

Aber gleich um dieſes Unheil aufzuwiegen, ſchickte die Vorſehung die Druckerkunſt auf die Erde. Drei Bürger, Johann Mentelin von Straßburg, Johann Fauſt und Schöffer von Mainz haben die Geſtalt der Welt verändert.

Bei der Saumſeligkeit Friedrichs nahmen indeß die Unordnung und die Mißbräuche immer mehr überhand. Die Kurfürſten, immer mißvergnügter, verſammelten ſich 1467 anfangs in Nürnberg, dann zu Frankfurt, und drohten ihm, wenn er ſich nicht beſſer des Reichs annähme, einen römiſchen König zu wählen und dieſem die Regierung zu übertragen. Zu gleicher Zeit ſetzten ſie ihm die Beſchwerden*) des deutſchen Reiches gegen den heiligen Stuhl auseinander. Aber dieſe Aufforderungen waren vergeblich; ſein verſchmitzter Secretär, Aeneas Sylvius, welcher bald Papſt Pius II. werden ſollte, brachte alle dieſe Reformationsplane zum Scheitern.

Handelte es ſich übrigens um ſein eigenes Intereſſe, ſo wußte Friedrich dieſe betrauernswerthe Erſchlaffung zu beſiegen. Als Ladislaw der Nachgeborne, König von Ungarn und Böhmen, Herzog von Oeſterreich, im Jahr 1458 ſtarb, begehrte Friedrich dieſe beiden Wahlreiche, ſo wie die deutſchen Länder. Dieſen Abſichten aber ſtellen Wilhelm, Herzog von Sachſen, und Caſimir, König von Polen, Beide Schwiegerſöhne des Kaiſers Albrecht II., die Rechte ihrer Gemahlinnen

*) Die Beſchwerdeſchrift iſt noch vorhanden.

entgegen. Können ſich übrigens die Böhmen, die Ungarn bedenken? Die einen ſtellen mit freier, einmüthiger Wahl den berühmten Georg Podiebrad an ihre Spitze; die andern den letzten Sohn des großen Hunnyades, Matthias Corvinus.

In Beziehung auf Oeſterreich iſt Friedrich nicht glücklicher; er ſieht ſich genöthigt, es mit ſeinem Bruder Albrecht und ſeinem Vetter Sigismund zu theilen. Wüthend, ſich eine ſo reiche Erbfolge entgehen zu ſehen, weigert ſich Friedrich, den Ungarn die Krone des heiligen Stephan herauszugeben, die er ſich während Ladislaws Minderjährigkeit zugezogen hatte. Matthias erklärt ihm den Krieg. Endlich gibt er um 1464 dieſe verehrte Reliquie gegen ſechzigtauſend Gulden zurück und ſchließt mit ihm einen eventuellen Erbfolgevertrag in Beziehung auf die Krone Ungarns ab.

Bis zum Reichstag in Nürnberg, im Jahr 1467, hatten ſich die Fürſten ſtets in dem Saale der Kurfürſten verſammelt; jetzt theilte man zum erſten Male die Stände des Reichs in drei Collegien, in die Kurfürſten, Fürſten und Städte.

Während des Jahres 1469 unternahm Friedrich eine Wallfahrt nach Rom; ſein eigentlicher Grund war, ſich mit dem Papſte Paul über die Mittel zu verſtändigen, das Reich gegen Podiebrad zu bewaffnen. Aber Georg ſtarb, als der Reichstag in Regensburg damit umging, einen römiſchen König zu wählen. Derſelbe Gedanke hatte ſchon die zu Eger verſammelten Kurfürſten beſchäftigt. Friedrich III. war für das Reich kein Haupt mehr, ſondern eine Bürde; Alle trachteten nur, ihn abzuſetzen.

Sein Haus fand in einer Heirath einen reichen Erſatz *für alle Schwächungen* einer ſolchen Regierung. Karl der

Kühne hatte bei seinem Tode nur eine Tochter hinterlassen, die berühmte Maria von Burgund. Ludwig XI. hielt um sie an für den Dauphin Karl VIII., und berief sich auf die Versprechungen, welche der Herzog von Burgund nach dem Frieden von Neuß gemacht hatte. Aber der Herzog von Cleve, welcher selbst nach dieser Verbindung strebte, vereitelte die Verhandlung; daraus erwuchs für Europa ein zweihundertjähriger Krieg. Ludwig XI. gehörte nicht zu den Bewerbern, welche sich mit einer abschläglichen Antwort abfertigen lassen; er bemächtigte sich Burgunds, der Picardie jenseits der Soane und der Grafschaften Flandern und Artois, so wie der erledigten Lehne, welche an die Krone Frankreichs gefallen waren.

Während dieser Zeit fand zu Gent ein feierlicher Antrag im Namen des Erzherzogs Maximilian statt, des Sohnes des Kaisers. Die Prinzessin nahm ihn an, und die Stände der Niederlande gaben auf einer Versammlung in Löwen ihre Zustimmung. Da bestieg der Herzog von Baiern, welcher die Erbin von Burgund stellvertretend ehelichte, einen Augenblick, vollständig am rechten Arm und an der rechten Hüfte bewaffnet, das Brautbett, einen entblößten Degen zwischen sich und der Prinzessin. Maximilian traf dann in Gent ein, aber in einem so ärmlichen Anzuge, daß Maria ihn neu kleiden mußte. Er war damals achtzehn Jahre alt.

Der Krieg dauerte indessen fort. Eng in den Niederlanden umzingelt, rief Maria Maximilian zu sich; aber Maximilian konnte ihr keine Hülfe bringen. Taub gegen seine Bitten, dachten die deutschen Fürsten nur an ihre eigenen Angelegenheiten. Dem Gemahl der Maria von Burgund ver-

Hülfe eilen, hieß die Macht des Sohnes des Kaisers vermehren, vielleicht selbst seines Nachfolgers auf dem Kaiserthrone. Denn der nämliche Geist herrschte immer noch: Volunt imperatorem, potentiam abhorrent.

So sah sich Maximilian endlich genöthigt, außerhalb des Reiches Hülfe zu suchen, um die Länder seiner Gemahlin zu vertheidigen. Er fand die Unterstützung in Lüttich, der Feindin, der kunstfleißigen Nebenbuhlerin Frankreichs, und bringt den Truppen Ludwigs XI. bei Guinegate, einem den Franzosen verhängnißvollen Orte, eine Niederlage bei; denn Guinegate sollte sie zum zweiten Male vor Heinrich VIII. in der berühmten Sporenschlacht fliehen sehen, welche auch von Kaiser Maximilian geschlagen wurde, wenn er auch nur als einfacher Freiwilliger im englischen Heere um einen täglichen Sold von hundert Thalern focht.

Diese Schlacht hatte nichts entschieden, man knüpfte Unterhandlungen an. Durch die Vermittelung eines Legaten des Papstes Sixtus ward ein Waffenstillstand auf zwei Jahre geschlossen.

Was ward mitten unter diesen Ereignissen aus dem Kaiser? Aus Mangel an Leuten, an Geld, besonders an Thatkraft war er zu der traurigen Rolle eines Zuschauers verurtheilt. Indeß hatte Friedrich wenigstens dadurch, daß er seinem Sohne Maria von Burgund verschaffte, die Zukunft vorbereitet. Einige Jahre später, am 16. Februar 1486, ward Maximilian zum römischen König erwählt. Da Friedrich den Widerstand des Königs von Böhmen voraussah, so war die Wahl so schnell wie geheim betrieben worden. Maximilian wurde als römischer König öffentlich ausgerufen,

ehe ſelbſt Ladislaw erfahren hatte, daß man darüber berieth. Erbittert proteſtirte er und rüſtete ſich zum Kriege; ein Vertrag endigte indeß die Zerwürfniſſe. Um ſich wegen der begangenen Unregelmäßigkeit zu entſchuldigen, verſprachen die Kurfürſten, daß die Privilegien Böhmens künftighin geachtet werden ſollten; und Ladislaw erkannte Maximilian an.

Während der Kaiſer auf dieſe Art durch eine Heirath ſein Haus erhob, fand er in ſeinen Landen ſich faſt ohne Freiſtätte. Der Krieg hatte zwiſchen ihm und dem Könige von Ungarn wieder begonnen. Matthias bemächtigte ſich Wiens, und Friedrich ſucht im Herzen Deutſchlands einen Zufluchtsort. Mit einem Gefolge von achtzig Perſonen irrte er von Kloſter zu Kloſter, indem er beſtändig ausrief: Rerum irreparabilium summa felicitas, oblivio. Vergeſſen was nicht zu erſetzen iſt, das iſt das höchſte Glück; gleich als wäre die Ergebung eine Tugend der Könige.

Maximilian zeigte einen andern Charakter. Zu gleicher Zeit in den Niederlanden von ſeinen eigenen Unterthanen und von den Franzoſen angegriffen, hatte der Gemahl Mariens von Burgund, der Vater Philipps des Schönen, der römiſche König, der Gefangene zu Brügge, ſeine Freiheit und den Frieden mit Frankreich nur durch das Verſprechen wieder erhalten, einige deutſche, mit großer Mühe ausgehobene Truppen abziehen zu laſſen.

Während ſeiner Gefangenſchaft entwaffnete er durch ſeine Milde ohne Schwäche, durch ſeinen Muth ohne Prahlerei ſeine wüthendſten Feinde; in Freiheit geſetzt rief er, weit entfernt, die mindeſte Rache an den Tag zu legen, die väterliche Nachſicht für die Empörer an.

Ruhig von Seiten der Niederlande, dachten Friedrich und Maximilian daran, Oeſterreich wiederzugewinnen. Sie wandten ſich an den Reichstag. Aber ſo ſehr die deutſchen Fürſten ſich beeifert hatten, den römiſchen König zu befreien, ſo wenig rührten ſie die Privatzwiſte eines je mehr und mehr furchtbaren Hauſes; jedes Einſchreiten ward alſo abgelehnt. Der König von Ungarn erbot ſich, Oeſterreich gegen zwanzigtauſend Ducaten zu räumen. Aber der Kaiſer hatte Glauben an die Aſtrologen; nun hatten dieſe aber vorhergeſagt, daß der ungariſche Fürſt in Jahresfriſt ſterben würde; er wartete alſo aus Sparſamkeit und aus Trägheit. Maximilian dagegen, weniger leichtgläubig und geduldig, verhandelte mit Matthias und erhielt nicht ohne Mühe die Einwilligung ſeines Vaters. Der Friede wurde verkündigt; eine Zuſammenkunft ſollte Statt haben, aber Matthias' Tod geſtattete nicht den Vertrag zu beſtätigen.

Da zeigen ſich die trefflichen Eigenſchaften Maximilians in einem hohen Glanze. Er beruft ſich vor dem ungariſchen Reichstag auf den Familienvertrag und beanſprucht die Krone; aber Ladislaw, König von Böhmen, läuft ihm den Sieg ab. Maximilian greift zu den Waffen, vertreibt innerhalb ſechs Wochen die Ungarn aus Oeſterreich und ſtürzt auf Ungarn. Am 7. Nov. 1461 ſetzten die beiden Fürſten zu Preßburg die Friedensbedingungen auf. Ladislaw entſagt allen Eroberungen des Königs Matthias in Oeſterreich und wird als König von Ungarn anerkannt. Dieſen Titel darf Maximilian auch führen. Eine Summe von hunderttauſend Ducaten ſoll ihn für die Kriegskoſten entſchädigen; der Familienvertrag wird erneuert.

In den Händen des Vaters war Alles zerſtoben; Alles vereinigt ſich in den Händen des thätigen, tapfern Maximilian.

Iſt es blos ſein Beiſpiel, welches Friedrich ausnahmsweiſe zu zwei kräftigen Handlungen veranlaßt? Oder iſt es nicht vielmehr ſein unmittelbarer Einfluß? Im vorigen Jahre hatte der alte Kaiſer Tyrol dem Herzog von Baiern wieder abgenommen, welchem es Sigismund von Oeſterreich abgetreten hatte, und Regensburg, welches Baiern gleichfalls an ſich geriſſen, wieder an das Reich gebracht.

Bald fachte eine höchſt kränkende Beleidigung den Zorn Maximilians gegen Frankreich wieder an. Seit ſieben Jahren Wittwer, hatte er ſich im Jahre 1489 durch Bevollmächtigte mit Anna, Erbin von der Bretagne, vermählt; Karl VIII., König von Frankreich, erklärt dieſe Ehe aus eigener Machtvollkommenheit für ungültig, heirathet ſeine Vaſallin und ſendet die Tochter Maximilians, die Erzherzogin Margaretha, welche bisher in Frankreich als künftige*) Königin erzogen wurde, zurück; ein um ſo empfindlicherer Schlag für den Sohn Friedrichs, als er die Hand der verwittweten Königin Beatrix von Ungarn ausgeſchlagen und eine ſolche Heirath ihn dieſes Königreichs verſichert hätte.

Doppelt erzürnt verlangt Maximilian, deſſen Unwillen England klüglich noch mehr reizt, Hülfe von den Reichstagen in Koblenz und Koſtnitz; eitle Bitten: die Stände bewilligen ihm nur wenig Truppen und kein Geld.

Schon ſieht er ſich im Beſitz von Arras, aber Hülfsmittel gebrechen ihm. Da der Krieg ſomit unmöglich wird,

*) Den Beſtimmungen des Vertrags von Arras gemäß.

unterzeichnet man zu Senlis einen Frieden. Karl VIII. giebt ſeine Eroberungen in Artois heraus und Maximilian entſagt auf Maria von der Bretagne.

Nach Oeſterreich zurückgekehrt hatte Friedrich bald ſeinem Sohne die Regierung aller ſeiner Erblande überlaſſen. Dies iſt der einzige Punkt, worin er Karl V. ähnelt.

Im folgenden Jahre ſtarb der Kaiſer in Linz nach einer Regierung von dreiundfunfzig Jahren, der längſten ſeit Auguſtus.

Sicherlich haften viele Flecken auf ſeinem Andenken; ſeine feige Nachgiebigkeit gegen den Papſt Nicolaus haben ihm mit Recht den Haß Deutſchlands zugezogen und um es mit einem Worte zu ſagen, er brachte die Gewalt um das Anſehen. Man muß aber auch anerkennen, daß das Reich mehrere nützliche Einrichtungen dem Kaiſer Friedrich verdankte. Bis auf ihn brachen nicht nur unter dem geringfügigſten Vorwande Fehden zwiſchen den Fürſten und Städten aus, ſondern die kleinſten Herren, Zünfte und Gilden ahmten dieſes bejammernswerthe Beiſpiel nach. Das Fauſtrecht ward beſchränkt; die Stellung des Aufgebots geregelt. Der öffentliche Friede erhielt mächtige Gewährleiſtungen. Wenn Friedrich mit allen ſeinen Fehlern weſentlich zur Größe ſeines Hauſes beitrug, ſo liegt der Grund darin, daß er die Thatkraft durch die Geduld erſetzte.

Endlich ehrte ein ſeines Ranges würdiger Fürſt den Kaiſerthron; Deutſchlands Zuſtand änderte ſich bald.

Vor 1477 hatte keine Zwietracht zwiſchen Frankreich und dem Hauſe Oeſterreich beſtanden. Aber die Vermählung Maximilians mit der Erbin von Burgund, der Bruch der

Heirath mit Anna von der Bretagne und die beleidigende Zurückſendung der Erzherzogin Margaretha, führten einen gegenſeitigen Haß herbei, welcher drei Jahrhunderte dauerte; Ströme Blutes überflutheten Europa.

Da Maximilian für den erſten Fürſten in der Chriſtenheit galt und von Königen bedient wurde, ſo konnte er die Königswürde nach ſeinem Belieben vergeben; dennoch beſaß er nur wenig mehr als den äußern Glanz der Macht. Dieſe glänzende Umgebung von gekrönten Kammerherren, Mundſchenken, welche ihn ehrfurchtsvoll bei den großen Feierlichkeiten des Reiches umringten; dieſe Könige, dieſe Kurfürſten waren ihm an Macht mindeſtens gleich, wenn nicht überlegen. Obſchon Maximilian in die Rechte ſeiner Vorfahren auf die Reichslehen in Deutſchland und Italien trat, obſchon ſeine Gerichtsbarkeit ſich über ungeheure Länder, welche von dem Reiche abhängig waren, erſtreckte, ſo beſaß er doch als Haupt des deutſchen Volkes nicht den mindeſten Theil des Erbgutes der alten Kaiſer. Worin beſtanden ſeine Einkünfte? In den freiwilligen Gaben des Reichstages, und ſein Anſehen als oberſter Schiedsrichter war durch die beſondere Gerichtsbarkeit eines jeden Kurfürſten und vieler Fürſten in ihren Staaten beſchränkt.

In Bezug auf ſtolze Titel hätte alſo Maximilian nichts zu wünſchen; in Bezug auf wirkliche Macht Vieles wiederzuerlangen und zu erobern. Er verſuchte es, aber den Ereigniſſen mußte ſich ſein Wille beugen.

In der That fing eine heftige Gährung an die Gemüther zu erſchüttern. Religion, Krieg, Handel, Literatur, Regierung, Alles ſtrebte ſich umzugeſtalten. Innerhalb eini-

ger Jahre die Buchdruckerkunſt, Luther, das Schießpulver, die neue Welt! Welche Ereigniſſe in der Geſchichte! Welche glänzende Leuchten in der Nacht der Jahrhunderte!

Die Zeit der Revolutionen ſchloß ſich auf; das Menſchengeſchlecht drängte vorwärts. Von ſeinem Kaiſerthrone herab war Maximilian ein Zeuge der erſten Wehen dieſer ungeheuern Geburt.

Zu Innſpruck erfuhr er den Tod ſeines Vaters. Eine Horde Türken verheerte Kärnthen und Steiermark; er rückt gegen ſie und ſchlägt ſie in die Flucht, ein edler, würdiger Anfang.

Aber bald reicht der, welcher der Gemahl Mariens von Burgund geweſen war, ſeine Hand der Nichte Ludwig Sforza's, Moro genannt, des Vergifters ſeines Mündels, Johann Galeas, und Urſurpators von Mailand. Eine Mitgift von fünfhunderttauſend Gulden bezahlt dieſe ſchmachvolle Verbindung. Dagegen bewilligt Maximilian Ludwig Sforza die Belehnung mit dem Herzogthume Mailand. Er öffnete ſich ſo einen Zugang zu den italieniſchen Angelegenheiten. Zu gleicher Zeit erkaufte indeß Ludwig gegen Maximilian die Hülfe Karls VIII., welcher ſich beeilte ſein Geld anzunehmen. Unter den Fürſten Deutſchlands war der Unwille groß, als ſie ihr Haupt ſich zu der Enkelin eines glücklichen Soldaten und einer Baſtardin herablaſſen ſahen.

Nach ſeiner Heirath hatte Maximilian zu Löwen die Regierung der Niederlande ſeinem Sohne, dem Erzherzog Philipp, übertragen.

Die franzöſiſchen Waffen waren indeß in Italien ſiegreich; Karls VIII. Fortſchritte wurden drohend. Schon hatte

ſelbſt dieſer Fürſt am Abend des 31. Decbr. 1495 bei Fackelſchein, in völliger Kriegsrüſtung, als Sieger ſeinen Einzug in Rom gehalten und der Papſt Alexander VI. hatte ſich die härteſten Bedingungen gefallen laſſen müſſen. Darauf war er das Königreich Neapel durchzogen und, mit dem ganzen kaiſerlichen Schmuck geziert, nach dieſer Hauptſtadt zurückgekehrt.

Um die Gefahr abzuwenden, bildete ſich ein geheimer Bund zwiſchen dem Papſte, dem Kaiſer, dem Herzog von Mailand, dem König von Arragonien und der Republik Florenz. Maximilian berief einen Reichstag nach Worms. Die Gelegenheit, die Lehen in Italien wiederzugewinnen, war ſicher ſchön; aber wie die Reichsſtände aus ihrer Erſtarrung aufregen? Die beſtändigen Einfälle der Türken, die glänzenden Vortheile der Franzoſen, nichts rührte ſie. Ihre ganze Aufmerkſamkeit beſchäftigte ſich mit den innern Uebeln; dieſen ſuchten ſie durch wirkſame und entſcheidende Anordnungen abzuhelfen. Indeß ſonderbar, aber bezeichnend für jene Zeit, während der Reichstag über die Abſtellung des Fehderechts berathſchlagte, rückte ein franzöſiſcher Edelmann, Claude de Battré, vor Worms und forderte allein alle Deutſchen heraus. Ein Ritter nimmt die Herausforderung an, ſtürzt ſich mit geſchloſſenem Viſier in die Schranken und rennt den Herausforderer zu Boden; dieſer Ritter war der Kaiſer ſelbſt!

Damals ward auch ein Reichskammergericht eingeſetzt, um über alle bürgerliche Streitigkeiten zwiſchen den Reichsſtänden und über alle Rechtsfälle, wobei der öffentliche Friede betheiligt war, in höchſter Stelle zu entſcheiden; ein Gericht,

welches allmälig von Frankfurt am Main nach Worms, Nürnberg, Augsburg, Regensburg, Eßlingen, Speier, Wetzlar verlegt wurde.

Der Reichstag wollte ſelbſt ein Reichsregiment einführen; aber es gelang Maximilian, eine Maßregel zu vereiteln, welche nichts Geringeres bezweckte, als ſein Anſehen zu vernichten! Alles, was die Verſammlung von ihrem Plan durchzuſetzen vermochte, war, daß der Kaiſer keinen Bund mehr im Namen des deutſchen Volkes ſchließen ſollte ohne die Zuſtimmung des Reichstages.

Um dieſe Zeit erhob Maximilian ſein Haus zum Gipfel des Glückes, indem er ſeinen Sohn Philipp mit Johanna, Tochter des Königs Ferdinand von Arragonien und der Königin Iſabella von Kaſtilien, vermählte. An dieſem Tage gelangten die Königreiche Spanien an das Haus Oeſterreich.

Karl VIII. war geſtorben; Ludwig XII. erſetzte ihn. Der Kaiſer erneuert ſeine Anſprüche auf das Herzogthum Burgund und überzieht es mit einem Heere Deutſcher und Schweizer. Aber mitten im Feldzuge verlaſſen ihn die Letztern. Das folgende Jahr erklärt er ihnen den Krieg, iſt in acht Schlachten unglücklich und ſchließt mit ihnen, unter Vermittelung des Herzogs von Mailand, einen Frieden zu Toscana.

Im Jahre 1500 theilte der Reichstag zu Augsburg, um die öffentliche Ruhe und die Vollſtreckung der Beſchlüſſe des Reichskammergerichts zu ſichern, Deutſchland in ſechs Kreiſe: Baiern, Franken, Sachſen, den Rhein, Schwaben und Weſtphalen. Bald darauf ſchuf Maximilian, nach dem

Vorbild des Kammergerichts, einen bleibenden Rath für ſeine Erbſtaaten; dies war der Urſprung des Reichshofgerichts.

Voll Ungeduld, das Anſehn der Kaiſer jenſeits der Alpen wieder zu heben, wollte dieſer Fürſt die Krone in der Cäſarenſtadt ſelbſt empfangen. Im Jahre 1508 machte er ſich alſo auf den Weg. In Trident erſucht er die Venetianer um freien Durchzug durch ihr Gebiet und erhält ihn unter der Bedingung, kein Heer mit ſich zu führen.

Dieſe Bedingung war ſo gut wie eine Verweigerung. Maximilian belegt den Dogen und die Republik mit der Reichsacht.

Er verſucht Gewalt und rückt bis Vicenza vor; aber von dem venetianiſchen Feldherrn Alviani und dem Statthalter von Mailand für Frankreich, Trivulzio, zurückgeſchlagen, erleidet er eine vollſtändige Niederlage auf dem Gebiete von Capua. Venedig entreißt Iſtrien und Friaul dem Hauſe Oeſterreich.

Die Reiſe nach Rom ward unmöglich. Um nach Deutſchland wenn nicht eine Krone, doch einen Titel zurückzubringen, nahm Maximilian feierlich den Namen erwählter Kaiſer an und ließ ihn ſich in allen öffentlichen und Privatacten geben. Zufrieden mit der Beſcheidenheit dieſes Titels, beſtätigte ihn Julius II. durch eine eigne Bulle.

Vertreten durch ſeine Tochter Margaretha, die Statthalterin der Niederlande, ſchloß Maximilian am 10. Decbr. deſſelben Jahres mit den Geſandten des Papſtes, Ludwigs XII. und Ferdinands von Arragonien die berühmte Ligue von Cambrai gegen die Venetianer. Aber er ſagte ſich ſeit 1512 davon los und ſtiftete eine neue mit dem Papſt, Spanien

und England gegen Frankreich. Damals war es, daß man das Haupt des Reiches als Freiwilligen in einem engliſchen Heere erblickte.

Maximilian hatte keinen Augenblick die Vergrößerung ſeines Hauſes aus den Augen verloren; im Jahre 1515 ſchloß er die Vermählung Ludwigs von Ungarn und Böhmen mit ſeiner Enkelin Maria von Oeſterreich und die der Prinzeſſin Anna von Ungarn mit ſeinem Enkel Ferdinand.

Nach der Schlacht bei Marignano hatte ſich Franz I. des ganzen Gebiets von Mailand in einem einzigen Feldzuge bemächtigt. Um ihm dieſe ſchöne Beute zu entreißen, rückt Maximilian durch das Gebiet von Trident 1516; aus Mangel an Geld ſtehen die Schweizer in ſeinem Solde auf. In der Beſorgniß, von ihnen dem Feinde ausgeliefert zu werden, entflieht er. Dies war das Endergebniß der berühmten Ligue von Cambrai.

Wie man ſieht, erklärt die Geldverlegenheit Maximilians oft den Unbeſtand ſeiner Entſchließungen. Wenn er einen Plan nicht ausführen konnte, ſo änderte er ihn ab.

Während indeß in Europa Alles auf Einheit der Monarchie hinſtrebte, zerbrach ſich im Occident die alte religiöſe Einheit. An die Stelle des Grundſatzes der Autorität trat der Grundſatz der freien Prüfung; Luther war erſchienen und ſchüttelte jene Mönchskutte über die Welt, welche in jeder Falte eine Revolution barg.

Uebrigens hatte er ſeine Zeit gut gewählt. Das 1122 zwiſchen dem Kaiſer Heinrich V. und dem Papſte Calixtus II. abgeſchloſſene Concordat hatte, da es die kanoniſchen Wahlen *in Deutſchland* einführte, dem Kaiſer nur das Recht des

Vorſchlages gelaſſen. Rom fing jetzt an zu den Pfründen zu ernennen; bald waren die reichſten Präbenden Deutſchlands mit Vorbehaltungs-, Beſtallungs- und Anwartſchaftsrechten beſchwert. Bei mehr perſönlicher Thatkraft und wenn er nicht von ſeinem Günſtling, Aeneas Sylvius, beherrſcht worden wäre, hätte Friedrich III., ſich auf das Concil von Baſel ſtützend, die Freiheiten der deutſchen Kirche wiederherſtellen können; aber er dachte nicht einmal daran, die Concordate von 1448 ſchmiedeten nur die Feſſeln immer enger. Dennoch hätte vielleicht der päpſtliche Stuhl durch einen ermäßigten Gebrauch ſeine Rechte in Deutſchland erträglich machen können. Anſtatt deſſen ward der Mißbrauch ſo arg, daß heftige Klagen an den Kaiſer, aber ſtets vergeblich, ergingen. Zu der Verletzung des Concordats kamen noch andere Beſchwerden; was die Stände am meiſten verletzte, waren die Erpreſſungen der italieniſchen Geiſtlichen in Deutſchland. Weltliche, ſelbſt geiſtliche Fürſten, alle waren ausgeſogen, im Namen des Papſtes trieb man einen ſchändlichen Ablaßhandel. Unter Alexander VI. und Leo X. war der Mißbrauch aufs Höchſte geſtiegen; Deutſchland trug alle Koſten des Jubeljahres 1500, ſo wie es den Bau der heiligen Peterskirche in Rom unterhielt, fünfhunderttauſend Ducaten wurden jährlich aufgetrieben.

Alles begünſtigte daher die kühne Herausforderung des Reformators.

„Die Welt, ſagte Luther (de conversione ad clericos §. 20), iſt ein großes Kartenſpiel, welches aus Kaiſern und Fürſten beſteht. Einige Jahrhunderte hindurch gewinnt der Papſt alle Spiele; nun iſt die Reihe an ihm zu verlieren.

Gott miſcht die Karten, nimmt aus dem niedrigſten Haufen ſeiner Karten den Mönch Luther, und braucht ihn als Trumpf, um den Papſt, den Bewältiger der Könige, zu ſtechen. Luther iſt der Trumpf Gottes.“

Maximilian haßte die neuen und kühnen Gedanken nicht; und da er dazu ein Bollwerk gegen die Eingriffe des geiſtlichen Anſehens wünſchte, ſo hatte er ohne großen Kummer den erſten Angriffen zugeſehen. Aber bald änderte er ſeinen Sinn und drang in Leo X., welcher anfangs darin nur einen Mönchsſtreit geſehen hatte, den gefährlichen Debatten ein Ziel zu ſetzen, bot ihm ſeine Mitwirkung an und rief einen Reichstag nach Augsburg zuſammen. Vorgefordert, erſcheint Luther, vertheidigt ſeine Lehre in Gegenwart des Cardinals Cajetan, entfernt ſich dann während der Nacht, indem er eine Schrift zurückläßt, worin er ſich von dem ſchlecht unterrichteten zu dem beſſer zu unterrichtenden Papſte, von dem Richterſtuhl Leo's X. auf ein freies, allgemeines Concilium beruft, und kehrt triumphirend nach Wittenberg zurück.

Maximilian kümmerte ſich indeß, trotz ſeines Geſuches bei dem Papſte, wenig um den ganzen Streit; andere Angelegenheiten beſchäftigten ihn. Ohne ſelbſt Luthers Ankunft zu erwarten, hatte er den Schluß des Reichstags angekündigt und Augsburg verlaſſen. Seit langer Zeit ward ſeine Geſundheit wankend; während der vier letzten Jahre vor ſeinem Tode folgte ihm ſein Sarg, dieſer letzte Gefährte, überall, oft ſprach er ſelbſt zu ihm. Von einem ſchleichenden Fieber ergriffen, ſuchte er in Oberöſterreich eine günſtigere Luft auf und ergab ſich ſeinem Lieblingsvergnügen, der

Jagd. Aber die Ruhr raffte ihn weg. Dem Tode nahe, hatte der Kaiſer angeordnet, daß man ihm ſogleich nach dem letzten Athemzug die Haare abſchneiden, die Zähne ausreißen, zermalmen und öffentlich verbrennen und ſeinen Körper einen ganzen Tag ausſetzen ſollte, um deſto beſſer von der Nichtigkeit der menſchlichen Größe zu zeugen.

Tapfer, gerecht, thätig, ſeinem Vaterlande ergeben, ein Freund der Wiſſenſchaften, beredt*), ſo war Maximilian. Aber zwei Flecken entſtellen ſeinen edlen Charakter: außerordentlicher Unbeſtand des Geiſtes und Verſchwendungsſucht, daher ſchnell-erfaßte Pläne und weiſe Unternehmungen, die er aus Mangel an Geld aufgeben mußte.

Während langer Zeit hatte er ſelbſt Papſt ſein wollen und nächſt dem Papſtſtuhl nach der Canoniſirung getrachtet.

Indeſſen war an dieſen abenteuerlichen Zügen, den ohne Rückſicht auf ſeine Hülfsmittel angefangenen Unternehmungen nicht Alles zu tadeln. Als Haupt eines ungeheuern Reiches mußte Maximilian wohl, wie Karl der Große, unaufhörlich die verſchiedenen Theile deſſelben durchreiſen, überall zur Hand ſein, wo das kaiſerliche Anſehn bedroht war oder ſich die Gelegenheit bot, dieſes Anſehn zu vergrößern oder zu ſichern. Aber beſſer geſtellt, entwickelt Karl der Große einen Einfluß, eine Wirkſamkeit in Deutſchland und Frankreich, welche dem bloßen Erzherzog von Oeſterreich abging;

---

*) Sonderbar! Maximilian, welcher durch den Zauber ſeiner Sprache einer der überzeugendſten Redner war, hatte erſt im zehnten Jahre zu ſprechen angefangen; bis dahin nannte man ihn den Stummen.

dazu iſt er durch die Macht wie durch das Genie auf der Bühne der Welt einzig geblieben.

Trotz ſeiner Fehler, trotz ſeiner Mängel und ſeiner Verkleinerer, nimmt Maximilian einen hervorſtechenden Platz in der Geſchichte ein. Man darf ihn als den zweiten Stifter des Hauſes Oeſterreich anſehen. Nachdem er durch Muth und Geſchicklichkeit die getrennten Länder ſeiner Familie vereinigt hatte, herrſchte er über die Mitgift Mariens, ſeiner erſten Gemahlin, das blühende Burgund; über Oeſterreich, Steiermark, Kärnthen, Krain, Tyrol, Görz, Friaul, die Walliſer Lande. Durch die Vermählung ſeines Sohnes mit Johanna, der Infantin von Spanien, brachte er die ſpaniſche Monarchie an Oeſterreich, und durch die Verbindung ſeines Enkels, des Erzherzogs Ferdinand, mit Anna, der Tochter Ladislaws, vermachte er die Kronen von Böhmen und Ungarn an ſeine Nachkommen.

Dieſe klugen Heirathen ſollen Matthias Corvinus zu dem berühmten Epigramm veranlaßt haben:

Bella gerant alii; tu, felix Austria, nube:
Nam quae Mars aliis, dat tibi regna Venus.

In vielen Beziehungen zeigte ſich Maximilian als ein der Fürſten ſeiner Zeit wahrhaft überlegener Herrſcher; ihm verdankte das Reich ſeine Verfaſſung, ſeine organiſchen Geſetze.

Ein Interregnum von ſechs Monaten folgte ſeinem Tode.

Mehr als je erregte die Kaiſerkrone den heißen Wunſch den Fürſten; denn man fing an zu begreifen, welchen Vortheil ein gewandter und unternehmender Mann daraus gewinnen könnte, ſei es durch Ausdehnung ſeiner Herrſchaft in

Italien, ſei es durch ſonſtige Benutzung ſeiner hohen Stellung unter den chriſtlichen Fürſten.

Kurz vor ſeinem Tode hatte Maximilian, im Wunſche, dieſe Würde dem Hauſe Oeſterreich zu erhalten, lebhaft ſeinen Enkel, Karl von Spanien, zum Nachfolger erſehnt. Da er indeß nicht vom Papſte gekrönt worden war, eine damals weſentliche Förmlichkeit, ſo wurde er nur als erwählter Kaiſer angeſehen; nie gaben ihm die Kanzleien in Deutſchland und Italien den Titel eines römiſchen Kaiſers.

Die Geſchichte bot übrigens kein anderes Beiſpiel von einem römiſchen König dar, welcher bei ſeinen Lebzeiten einen Nachfolger erhalten hätte; daher ſchlug man Maximilian eine Neuerung ab, welche der Verfaſſung und dem Herkommen entgegen war.

Um dieſe, im Voraus vergebens geſuchte Würde bewarb ſich der Enkel Maximilians, der Erzherzog von Oeſterreich und König von Spanien, offen, ſo wie ſein Großvater die Augen zugethan hatte.

Dieſer Enkel ſollte Karl V. werden, geboren, gleich als ſollte er es ſich aneignen mit dem Jahrhundert, welches ſein erſter Unterthan werden ſollte.

Aber zu derſelben Zeit trat ein nicht minder thätiger, nicht minder eifriger Bewerber auf. Lag es nicht in Karls und Franz I. Geſchick, ſtets Nebenbuhler zu ſein?

Schon König von Spanien und Neapel, beunruhigt Karl durch ſeine Macht Europa; er weiß es, beruhigt ſich aber bei dem Gedanken an die Verſchiedenheit des Charakters, der Sitten, der Regierung der Deutſchen und Franzoſen. Was ihm das meiſte Zutrauen einflößt, iſt die Lage ſeiner Erb-

ſtaaten ſelbſt; ſind ſie nicht für das Reich ein natürlicher Damm gegen die ottomaniſche Fluth? Nun beſchäftigte aber damals der ehrgeizige Selim II. die Gemüther in Europa lebhaft.

Seinerſeits bedeckt Franz I. Deutſchland mit ſeinen Sendlingen.

„Es iſt hohe Zeit, ſagen dieſe, den Fürſten des Hauſes Oeſterreich zu beweiſen, daß die Kaiſerkrone, eine Wahl- und keine Erbkrone, nicht das ausſchließliche Erbe einer einzigen anmaßenden Familie iſt. Zu einer Zeit und in einem Lande, wo religiöſe Streitigkeiten die Gemüther entflammen, muß ein ſchon durch das Alter und die Erfahrung gereifter Monarch an der Spitze der Regierung ſtehen. Wird ein junger Fürſt, welcher noch nie ein Schlachtfeld geſehen hat, mit Vortheil gegen Selim kämpfen, welcher in Siegen ergraut iſt? Während der Ueberwinder der Schweizer da iſt mit ſeinem tapfern Schwerte, bereit die ungeſtüme franzöſiſche Reiterei zu dem feſten deutſchen Fußvolk ſtoßen zu laſſen, um den Türken bis in das Herz ſeines Reiches zu verfolgen!“

Sie weiſen auf die Unfähigkeit Karls zum Kaiſerthrone, da nach einem Grundgeſetze der Reichsverfaſſung jeder Fürſt ausgeſchloſſen wird, welcher im Beſitz der Krone von Neapel iſt. Endlich bedrohen nach ihnen die Anſprüche Karls auf das Herzogthum Mailand Italien mit einer allgemeinen Erſchütterung; die Rückwirkung würde ſich in Deutſchland bemerklich machen.

Solchen Reden Nachdruck zu geben, wird von allen Seiten Gold in Menge in Umlauf gebracht.

*Ein ſolcher Kampf* mußte die Aufmerkſamkeit der andern

Fürſten Europas erregen; denn die Erhebung eines dieſer furchtbaren Bewerber ſtellte die allgemeine Unabhängigkeit ernſtlich blos. Alle hätten ſich alſo gegen die gemeinſame Gefahr vereinigen ſollen. Sei es Schwäche, oder gegenſeitige Eiferſucht, oder Ungeſchicklichkeit, dies war nicht der Fall.

Die Schweizer unterſtützten, aus Haß gegen Frankreich, die Anſprüche des Königs von Spanien; ſie glaubten auch wegen Marignano Rache nehmen zu müſſen.

Der Vortheil Venedigs hätte es erheiſcht, gegen beide Bewerber zu kämpfen; aber die Rache ſiegte über die Politik und es erklärte ſich für den König von Frankreich.

Unter allen Fürſten hatte Heinrich VIII. von England den meiſten Anlaß, die Obergewalt Karls und des franzöſiſchen Königs Franz zu beſtreiten; auch war er am eheſten im Stande, ihrem Ehrgeize Hinderniſſe in den Weg zu legen. Aber dieſer wunderliche Tyrann, welcher zwei ſeiner Gemahlinnen erwürgte und ſiebzigtauſend Schlachtopfer unter Qualen ermordete, um ſie zu zwingen zu glauben oder nicht zu glauben, dieſem gekrönten Tiger gebrach es an Ausdauer, an Ueberblick, an Kaltblütigkeit. Dagegen nahm die Eitelkeit einen großen Raum in ſeinem Kopfe ein. Er ſtellte ſich unter die Bewerber. Sein Geſandter indeß, geſchmeichelt von den deutſchen Fürſten und dem päpſtlichen Nuncius, benahm ihm bald alle Hoffnung. Nur ſchrieb er dieſes Mißgeſchick der verſpätigten Bewerbung zu, eine kluge Vorſicht, welche die Eigenliebe Heinrichs VIII. ſchonte und zugleich die Perſon des Abgeordneten ſicher ſtellte. Wirklich drang Heinrich, ſich mit dieſem Verſuche begnügend und ſeinen Ruhm für befriedigt haltend, nicht mehr darauf, und wartete a.s

ziemlich gleichgiltiger Zeuge den Ausgang des Kampfes ab. Was wäre in den Händen eines ſolchen Kaiſers aus Deutſchland, aus ſeinen Religionsſtreitigkeiten geworden? Für das Schaffot und den Scheiterhaufen hätte es an Henkern gefehlt.

Ein einziger Fürſt, Leo X., beobachtete die beiden Bewerber wie ein Mann, der ſie wohl begriff. Ueberzeugt, daß die eine ſo wie die andere Wahl der Unabhängigkeit des römiſchen Stuhls, der Ruhe Italiens, vielleicht ſogar der Freiheit Europas unheildrohend werden mußte, lag es ihm ob, Karl und Franz zu beſeitigen, ohne ihre leicht zu erregende Rache auf ſich zu ziehen. Eine gefährliche Rolle, die trefflich erdacht, aber ungeſchickt ausgeführt ward; der Nuncius war des Papſtes nicht würdig.

Endlich verſammelten ſich die Kurfürſten in Frankfurt; Albrecht von Brandenburg, Erzbiſchof von Mainz; Hermann Graf von Wied, Erzbiſchof von Cöln; Richard von Greifenklau, Erzbiſchof von Trier; Ludwig, König von Böhmen; Ludwig, Pfalzgraf vom Rhein; Friedrich, Kurfürſt von Sachſen; Joachim I., Markgraf von Brandenburg.

Die Macht der Kaiſer zu beſchränken, darauf war das Streben des deutſchen Reichsverbandes ſtets gerichtet; unter den obwaltenden Umſtänden aber konnte der Reichstag nicht den einen der beiden Fürſten wählen, ohne dieſen Grundſatz zu verletzen, ohne die theuerſten Intereſſen des gemeinſamen Vaterlands bedenklich bloszuſtellen. Um der Verlegenheit zu entgehen, bot er ſeine Stimmen dem Kurfürſten von Sachſen, Friedrich dem Weiſen an, welcher aber, würdig jenes Zunamens, die Krone ausſchlug; das hieß ſie verdienen. „Ja, ſprach er, ohne Zweifel müſſen wir in friedlichen Zei-

ten einen Kaiſer haben, der nicht mächtig genug iſt, um unſere Freiheiten zu beeinträchtigen, zur Zeit der Gefahr aber bedürfen wir eines Hauptes, welches für unſere Sicherheit ſorgen kann. Jetzt bedroht uns aber das türkiſche Reich, auf das Geheiß eines tapfern, vom Sieg begünſtigten Sultans, bereit ſich auf Deutſchland zu ſtürzen; nie iſt der Haß jener Barbaren furchtbarer geweſen. Neue Umſtände verlangen neue Maßregeln, und es hieße uns ins Verderben ſtürzen, wenn wir hartnäckig auf einem an ſich trefflichen Grundſatze verharren wollten, der uns jetzt nur Unheil bringen könnte. Kräftigere Hände als die meinigen müſſen den Reichsſcepter empfangen, und ich ſetze hinzu, die Laſt würde für jeden andern Fürſten Deutſchlands zu ſchwer ſein. Keiner unter uns dürfte ſtark genug ſein, dem furchtbaren Feinde, welcher heranrückt, die Spitze zu bieten. Was ſollen wir da thun? Einen von den beiden Nebenbuhlern wählen, denn jeder von ihnen iſt im Stande, uns zu vertheidigen. Da aber der König von Spanien in Deutſchland *) geboren iſt, da er zufolge der Nachfolge ſeines Großvaters ein Glied

*) Nämlich zu Gent in den Niederlanden.

Die Geſandten des Königs von Spanien ſchickten aus Erkenntlichkeit für einen ſo wichtigen Dienſt eine bedeutende Summe Geld an Friedrich. Sollte ſich aber der, welcher eine Krone abgelehnt hatte, dazu erniedrigen, ſeine Stimme zu verkaufen?

Als die Geſandten ihn hierauf baten, ihnen wenigſtens zu erlauben, einen Theil der für ihn beſtimmten Summe unter ſeine Hofleute zu vertheilen, ſo gab Friedrich zur Antwort: „Ich kann ihnen nicht verbieten, anzunehmen, was man ihnen anbietet; wer aber einen einzigen Gulden annimmt, verläßt morgen mein Haus!“

und Fürſt des Reiches iſt, und da ſeine Staaten an die Grenzen ſich erſtrecken, welche den Einfällen der Türken am meiſten ausgeſetzt ſind, ſo ſcheinen mir ſeine Anſprüche auf die Kaiſerkrone wohlbegründeter als die eines Fürſten, der uns der Sprache, dem Blute, dem Vaterlande nach fremd iſt. Aus dieſen Gründen ſtimme ich für Karl."

Ein ſolches Beiſpiel riß die Verſammlung hin und Karl wurde am 26. Juni, fünf Monate und zehn Tage nach dem Tode Maximilians gewählt.

Aber als einen Zügel und ohne ſich mit einem mündlichen Verſprechen zu begnügen, zwang man ihm eine förmliche Kapitulation auf, gleichſam einen großen Freiheitsbrief des Reichs.

Karl hatte in Barcelona ſeinen Triumph mit tiefer innerer Freude und gleichgiltiger Stirn erfahren. Von dieſem Augenblicke an faßte der Ehrgeiz des jungen Fürſten den Plan zu dem ungeheuern Roman von Ruhm und Herrſchaft, welcher Europa erſchüttern, Africa heimſuchen und endlich in einem Kloſter endigen ſollte. Aber mit zu vielen Gegenſtänden auf einmal beſchäftigt, wird er keinen unverrückt im Auge behalten können.

Der neue Kaiſer zeigte ſeinen Sinn gleich beim Antritt ſeiner Regierung, indem er keinen Geſandten an den Kirchenfürſten ſchickte, um ſeine Zuſtimmung zu erlangen und ihm den ſeit Otto IV. üblichen Eid des Gehorſams zu leiſten. War dabei nicht Leo X. der Anhänger, der Verbündete Franz I., mit welchem er 1515 ein durch den Widerſtand, den es in Frankreich erregte, berühmtes Concordat geſchloſſen hatte?

Das Beiſpiel macht das Geſetz. Von nun an hat kein Kaiſer dem Kirchenfürſten dieſe Huldigung dargebracht, und als Pius IV. Maximilian II. aufforderte, ſich in den alten Gebrauch zu fügen, erhielt er nur den Schimpf einer offenen Weigerung.

Zu derſelben Zeit nahm Karl als König von Spanien in allen ſeinen Urkunden und Edicten den Titel Majeſtät an, welchen die Kaiſer ſeit Honorius und Theodoſius getragen hatten, und verlangte ihn auch von ſeinen Unterthanen. Mußte der Mann, welcher auf eine Univerſalmonarchie ſann, nicht die höchſten Zeichen der Achtung haben?

Deutſchland hatte ſeine Vorkehrungen gegen ſein Haupt genommen; Spanien glaubte die ſeinigen nehmen zu müſſen; es fürchtete, in den Händen eines Vicekönigs nur eine Provinz des Kaiſers zu werden; Karl mußte es vor ſeiner Abreiſe für unabhängig erklären.

Brennend vor Ungeduld, ſeinen langen Kampf mit Franz zu beginnen, begibt er ſich vorerſt unter dem Vorwande eines Beſuches bei ſeiner Tante Katharina nach Dower, um ſich gegen den König von Frankreich mit dem grauſamſten Tyrannen von Europa, wenn Chriſtiern II. damals nicht gelebt hätte, zu verbinden. Der neue Kaiſer wird erſt nach ſeiner Rückkehr zu Aachen gekrönt.

In demſelben Jahre (1520) nahm eine andere Macht gleichfalls von Deutſchland Beſitz: die Reformation hatte geſiegt; Luther triumphirte über Leo X.

Am 6. Januar 1521 führte Karl perſönlich den Vorſitz auf dem erſten Reichstag zu Worms. Das Kammergericht und der Reichsrath wurden hier wieder hergeſtellt; Karl er-

nannte zwei Vicare, nicht des Reiches, ſondern des Kaiſers; der eine war ſein Bruder Ferdinand, der andere der Pfalzgraf nebſt zweiundzwanzig Beiſitzern.

Schon hatte er an Ferdinand Oeſterreich, Steiermark, Kärnthen, Krain mit allen dazu gehörigen Ländern abgetreten, bald trat er auch Tyrol, ſo wie die in Schwaben und im Elſaß gelegenen Beſitzungen ab.

Von da an ward das Haus Oeſterreich in den ſpaniſchen und in den deutſchen Zweig getheilt; der eine hatte Karl V. zum Haupte, der andere Ferdinand.

Auf demſelben Reichstage waren zwei Biſchöfe, der von Hildesheim und der von Minden, und die Herzöge von Braunſchweig und Lüneburg, trotz der ergangenen Einladung nicht erſchienen; mit der Reichsacht belegt, hatten ſie dieſen Beſchluß verlacht und ihre Fehde fortgekämpft. Die Geſetze waren machtlos; der Sohn Maximilians beſaß damals nur noch das Anſehen ſeines Vaters und Großvaters.

Zwiſchen Franz I. und Karl V. ward die Stellung eines Papſtes mißlich; Leo X. unterhandelte faſt zu derſelben Zeit mit dem Einen, welchem er Neapel mit Vorbehalt von Gaeta verſprach, und mit dem Andern, um die Franzoſen aus Italien zu vertreiben, das Gebiet von Mailand Franz Sforza zu geben und Ferrara dem heiligen Stuhle. Das hohe Ziel Julius II. war ſtets geweſen: di cacciare i barbari d'Italia; Leo X. hatte keine weitere Stütze als ihre gegenſeitigen Streitigkeiten. Man hat ſeine Politik intrigant genannt; war es ihm aber möglich, eine andere zu befolgen?

Die erſten Feindſeligkeiten brachen im Jahre 1521 aus. Im folgenden Jahre verliert Lautrec, Statthalter des mai-

ländiſchen Gebiets für Frankreich, nach der Niederlage bei Bicoque nach einander Mailand, Pavia, Lodi, Parma, Piacenza. Leo X. ſtirbt; Karl ſetzt ſeinen Lehrer Hadrian von Utrecht auf den päpſtlichen Thron; dies war faſt ſo gut, als hätte er ſich ſelbſt darauf geſetzt.

Ohne Geld, wie Maximilian — denn das Reich gab ihm nichts, Spanien wenig, die Minen von Mexico ſchickten noch nicht regelmäßig ihre Erzeugniſſe, und dabei führte er zu gleicher Zeit an den Pyrenäen, in der Picardie und in Italien Krieg — borgt der Kaiſer in England, verbündet ſich mit Heinrich VIII., Venedig, Lucca und Florenz gegen Frankreich, das er ſchon in Gedanken theilt. Verräther gegen ſein Vaterland, Verräther gegen ſeinen König, tritt der Connetable von Bourbon in Karls Dienſte, und bei Pavia verliert Franz Alles außer der Ehre.

Karl war in Madrid, als die Nachricht von allem ſeinen Glück ankam; Franz folgte als Gefangener bald der Botſchaft. Mit verſtellter Freude unterſagt der Kaiſer jede Aeußerung öffentlicher Freude. „Die Chriſten," ſagt er laut, „dürfen ſich nur über die Siege freuen, welche ſie über die Ungläubigen erfechten."

Nach der Schlacht bei Canná hatte Hannibal ſeinen Sieg nicht zu benutzen gewußt; auch Karl wußte den Sieg ſeiner Feldherren nicht zu benutzen. Das Glück rief ihn; wäre er dem Rufe deſſelben an der Spitze von funfzigtauſend Mann gefolgt, hätte er die Eroberung Italiens vollendet, Frankreich überzogen, ſo war Europa ſein. Und dies in einem Augenblick, wo die Reformation in Deutſchland groß wuchs.

wo Völker und Fürſten unter dem Paniere Luthers an ihrer Unabhängigkeit arbeiteten! Dieſe Unthätigkeit iſt unerklärbar.

Einmal frei, unterzeichnet Franz I., ungeduldig den Schimpf zu verwiſchen, den er durch den Vertrag von Madrid erlitten, die heilige Ligue mit dem Papſt Clemens VII., England, Venedig, Florenz und den Schweizern. Der Erfolg entſprach der Drohung keineswegs.

In ſeinem Geldmangel verſpricht der Connetable von Bourbon ſeinen Soldaten, die ihn verlaſſen wollen, die Plünderung Roms. Aber er wird beim Sturm getödtet; die tempelſchänderiſche Ausführung des Verſprechens wird nur mit um ſo größerer Wuth vollzogen; Gothen und Vandalen hatten ſich minder frevelhaft, minder roh benommen.

Während man in ſeinem Namen den Papſt in der Engelsburg belagerte, befahl Karl, der immer noch in Spanien war, Proceſſionen zur Befreiung des Kirchenfürſten; aber kein Befehl that dem Uebermuthe der Sieger, der Entweihung der heiligen Dinge Einhalt; traurige Heuchelei eines Kaiſers und eines Chriſten!

Alles ſchien ſich zur Demüthigung Roms zu verſchwören.

Erbittert über die heilige Ligue machte Karl in einem heftigen Manifeſt, womit Deutſchland überſchwemmt ward, dem Papſte Clemens VII. ſeine ehrgeizige Bübereі zum Vorwurf. Sich auf dieſen Angriff berufend und von ſo hoher Stelle lernend, das päpſtliche Anſehen nicht mehr zu achten, verdoppelten jetzt alle Gegner ihre Kühnheit; Luther fand da einen mächtigen Bundesgenoſſen. In der Schweiz erhob Zwingli Zürich, Bern, Baſel, Schafhauſen, Glarus und *Appenzell*; Schweden, Dänemark, England nahmen die Re-

formation an; in Frankreich ſelbſt pflanzte Calvin ſeine Fahne auf.

Auf einer andern Seite rückten die Türken immer näher. Zu Mohacz, in dieſer neuen Schlacht bei Varna, war faſt der ganze ungariſche Adel unter dem Schwerte Solimans erlegen; der junge König von Ungarn und Böhmen, Ludwig, war in einem Sumpfe umgekommen.

Aus dieſem Unglück ſollten zwei Kronen für das Haus Oeſterreich erwachſen.

Da der Erzherzog Ferdinand Ungarn und Böhmen als Erbe beanſprucht hatte, ſo wählten ihn die Stände, um die Familienpacte und das angeſtammte Recht der Wahl zu vereinigen.

Man mußte indeß die Ottomanen angreifen und einen entſcheidenden Entſchluß in Beziehung auf die Angelegenheiten der Kirche faſſen. Zwei Reichstage wurden nach einander in Speier zuſammen berufen.

Bei Frankenhauſen im Jahr 1525 vernichtet, erſcheinen die Wiedertäufer wieder zu Würzburg. Der Kurfürſt von der Pfalz ſchlägt ſie; ſie ſtehen wieder in Utrecht auf.

Im Jahr 1529 ſprach der neue Reichstag zu Speier die Todesſtrafe über die Wiedertäufer aus. Die Freiheit des Gewiſſens wird bis zur Berufung eines allgemeinen Conciliums gewährt, nur mit Vorbehalt der Lehre Luthers über das Abendmahl, welche man auszuüben und zu lehren verbietet.

Proteſtation der Lutheraner; daher der Name Proteſtanten, welcher ihnen übrigens erſt 1541 allgemein beigelegt ward. Ferdinand hatte den Vorſitz auf dem Reichstage geführt und die verſchiedenen Beſchlüſſe gefaßt. In der miß-

lichen Stellung des Regenten, als Erzherzogs von Oeſterreich, lag der Grund der Zugeſtändniſſe, welche den Proteſtanten gemacht wurden.

Nach der Verheerung Ungarns waren die Türken in ſeine Staaten bis nach Wien vorgedrungen; die Stadt verdankte ihre Rettung nur der Tapferkeit Philipps des Kriegeriſchen, des Bruders des Kurfürſten von der Pfalz.

Seit 1521 hatte Karl Spanien nicht verlaſſen und empfing hier in ſeinen Paläſten alle Huldigungen des Glückes.

Endlich zieht er nach Italien; ein zu Barcelona unterzeichneter Vertrag hat ihn mit dem Papſte ausgeſöhnt. Das höchſte Haupt der Chriſtenheit krönt ihn zum König von der Lombardei und zum Kaiſer.

Nach ſeiner Rückreiſe nach Deutſchland eröffnet Karl den 13. Juni 1530 den berühmten Reichstag zu Augsburg. Die Lutheraner überreichen ihre von Melanchthon abgefaßte Bekenntnißſchrift, Zwingli die ſeinige. Sie werden verworfen; der deutſche Ordensmeiſter wird in die Reichsacht gethan, weil er die neuen Lehren angenommen hat.

Auf einem andern Reichstage zu Cöln läßt der Kaiſer ſeinen Bruder Ferdinand zum römiſchen König erwählen. Die Proteſtanten weigern ſich den neuen König anzuerkennen. Fürſten und Städte ſchließen zu Schmalkalden einen Bund. Franz I. tritt ihm bei; der König von England verſpricht, dieſem Beiſpiel zu folgen.

Im Jahr 1532 erklärt Karl, von den Türken bedroht, die gegen die Proteſtanten ausgeſprochenen Verdammungen für ungiltig und gewährt ihnen Alles. Mit ihrer Unterſtützung, ſo wie mit der des Papſtes kann er hundert-

tauſend Mann den Ottomanen entgegenſtellen, welche ſchon bis Grätz in Steiermark vorgedrungen waren, wo ſie der Retter Wiens, der unerſchrockene Pfalzgraf Philipp, aufhält.

Aber im folgenden Jahre kehrt er, begierig ſich der Angelegenheiten des Reichs zu entledigen, nach Spanien zurück, und überläßt dem neuen römiſchen König die Sorge, Deutſchland im Zaum zu halten.

Seine Abreiſe wird das Zeichen zu andern Unruhen.

Ulrich, der Herzog von Würtemberg, welchen der ſchwäbiſche Bund im Jahr 1519 vertrieben und ſeiner Länder entſetzt hatte, verlangt von dem ſchmalkaldiſchen Bund ſeine Wiedereinſetzung. Stets thätig unterſtützte ihn Franz I. insgeheim. Auf dem Reichstage zu Würtemberg wird Ferdinand, als Erzherzog von Oeſterreich, aufgefordert, das an Karl V. verkaufte Herzogthum zurückzugeben. Da die Zurückgabe nicht alſobald erfolgt, ſo bemächtigt ſich Philipp der Großmüthige, Landgraf von Heſſen, an der Spitze eines mit dem Gelde Franz I. angeworbenen Heeres des Herzogthums und giebt es Ulrich zurück. Ein anderes Heer, welches Ferdinand unter der Anführung des Kurfürſten von der Pfalz ſendet, wird geſchlagen. Ferdinand beſtätigt die Wiederherſtellung Ulrichs indeß unter der Bedingung, daß Würtemberg für ein Mannesleben Oeſterreichs erklärt wird, und in Ermangelung männlicher Erben an das Erzherzogthum falle.

Im Jahr 1534 bemächtigen ſich die aus den Niederlanden und Sachſen vertriebenen Wiedertäufer Münſters und wählen einen Schneider von Leyden, Johann Bockhold, zum König.

In demſelben Jahre erſchien Karl, welcher ſich bisher

wenig um den Waffenruhm gekümmert hatte, zum erſten Male an der Spitze ſeines Heeres. Ohne ſich durch große Siege einen Namen zu machen, zwang er Soliman doch zur Rückkehr. Kurze Zeit darauf, gleich als ſei er begierig, ſeinen Namen auf die Ruinen von Karthago zu ſchreiben und als Sieger dem Vaterlande Hannibals den kriegeriſchen Beſuch des afrikaniſchen Heldens in Spanien wieder zu erſtatten, vertrieb Karl den berühmten Hayreddin Barbaroſſa aus ſeinem Raubneſt. Die Befreiung von zweiunddreißigtauſend Chriſtenſclaven heiligte die Einnahme von Tunis; ein übrigens mehr durch ritterliche Kühnheit glanzvoller, als an politiſchen Ergebniſſen fruchtbarer Zug. Drei Jahrhunderte ſpäter ſollten ganz andere Eroberer auf dem afrikaniſchen Boden landen und ſich dort feſtſetzen.

Karl kehrte nach Sicilien und Neapel zurück, begleitet von den Glücklichen, welche er befreit hatte, einem Geleite, welches eines großen Kaiſers würdig war. Alle konnten, dank ſeiner Freigebigkeit, in ihr Vaterland zurückkehren; indem ſie ſein Lob ſangen, verbreiteten ſie den Ruhm ſeines Namens.

Damals herrſchte dieſer Fürſt zu gleicher Zeit über die Niederlande, Neapel, Sicilien, Sardinien, die öſterreichiſchen Staaten in Deutſchland und die Herzogthümer Mailand und Navarra, welche er erobert hatte.

Soliman war zurückgeſchlagen, Karl hatte Tunis einen König gegeben, und Italien dem Könige Franz I. verſchloſſen. Endlich, gleich als wäre dieſe ungeheure Herrſchaft zu beſchränkt für einen ſolchen Herrn, erweiterte die bekannte Erde ihre Grenzen; vor ihm eröffnete ſich eine neue Welt.

Von dem Gipfel ſo vielen Ruhmes verlangt der Kaiſer auf die Bitten der Proteſtanten von dem Papſte Paul III., dem Nachfolger Clemens VII., die Zuſammenberufung eines allgemeinen Conciliums. Trident wird zum Sitz der Verſammlung beſtimmt. Während Karl dem Wunſche der Proteſtanten nachgab, arbeitete er insgeheim daran, ſie zu vereinigen.

Im Jahr 1536 werden die Wiedertäufer bei Münſter geſchlagen; ihr König und Prophet Johann von Leyden und ſeine vornehmſten Mitſchuldigen werden in eiſernen Käfigen umhergeführt, dann mit glühenden Zangen zerriſſen und lebendig verbrannt. Das Lutherthum verſtärkt ſich in Deutſchland. Im folgenden Jahre erſcheinen die Türken wieder in Ungarn; Ferdinand wird zwiſchen Ofen und Belgrad geſchlagen; zum Glück machen die Sieger Halt. Im Jahr 1539 Aufſtand der Genter und ihre ſchreckliche Züchtigung. Karl verhängt dieſelbe in eigener Perſon über ſeine Geburtsſtadt, nachdem er Frankreich als vertrauungsvoller Gaſt des Monarchen durchreiſet hat, welchen er in ſo harter Gefangenſchaft in Madrid gehalten hatte, und den er in Paris durch trügeriſche Verſicherungen hinterging.

Im Jahr 1543 ſtirbt Georg von Sachſen, Fürſt von Meißen und Thüringen, indem er ſeinen Bruder Heinrich, einen eifrigen Lutheraner, und ſeine Neffen enterbt, wenn ſie nicht zu der Religion ihrer Väter zurückkehren. Bis dahin gibt er ſeine Länder dem Hauſe Oeſterreich. Der Kurfürſt von Sachſen, der Landgraf von Heſſen nehmen ſich der ſo beraubten Prinzen an. Auf Luthers Stimme bekennen ſich Meißen und Thüringen zu der neuen Religion.

Karl bemüht ſich vergeblich, den ſchmalkaldiſchen Bund aufzulöſen. Er vermag nur Albrecht von Brandenburg davon zu trennen. Unaufhörlich in Ungarn von den Türken beunruhigt, hatte er am 8. Juli 1541 ein Interim bekannt gemacht, worin er Allen bis zur Entſcheidung des Conciliums freie Ausübung ihres Glaubens gewährleiſtete.

Dieſe Gewiſſensfreiheit gewährte der Kaiſer oder nahm ſie zurück, je nachdem er gut oder ſchlecht mit dem Papſte und den Türken ſtand.

Ein kaiſerliches Heer belagert in Ofen den Gegenkönig, welchen Soliman dort Ferdinand von Oeſterreich entgegenſetzte. Es wird geſchlagen und Ungarn von den Türken beſetzt.

Ferdinand bietet einen Tribut an; auf dieſen Vorſchlag antwortet Soliman durch den Befehl, allen Anſprüchen auf Ungarn zu entſagen und ihm für Oeſterreich zu huldigen; ein demüthigender Befehl, welchen der Bruder des Kaiſers hinnehmen muß.

Statt nach Ungarn zu ziehen und es den Türken zu entreißen, begibt ſich Karl nach Italien; von da ſchifft er ſich nach Algier ein; ſiegreich, hätte er alle Barbareskenſtaaten Spanien unterworfen, was wäre aber aus dem ſo verlaſſenen Reiche geworden? Karl bekümmert ſich nicht darum. Immer und überall überwog in ſeinen Augen das ſpaniſche Intereſſe das deutſche. Ein Sturm zernichtete dieſen Traum. Ein berühmter Freiwilliger hatte dem Zuge beigewohnt, der Eroberer Mexico's, Ferdinand Cortes.

Deutſchland ſtand in Feuer; der ſchmalkaldner Bund bedrängte die katholiſchen Fürſten von allen Seitn und vertrieb den Herzog von Braunſchweig aus ſeinen Ländern.

Die Rüſtungen des Königs Franz I. ſo wie ſeine Bündniſſe bedrohten Italien und die Niederlande. Ueberall ſah ſich Karl V. in Schach gehalten.

Am 28. Januar 1545 ward auf Verlangen des Kaiſers das Concilium zu Trident eröffnet. Zeit und Ort waren gut gewählt. Die Zeit: Karl war zwar bei Ceriſoles in einer Schlacht geſchlagen, welche den bei Pavia verlornen Waffenruhm der Franzoſen wiederherſtellte, und hatte den Frieden zu Creſpy unterzeichnet, aber Franz hatte ihm in einem geheimen Artikel ſeine Mithülfe verſprochen, um dem Schisma Luthers ein Ziel zu ſetzen und die Beſchlüſſe des eben zuſammenberufenen Concils aufrecht zu erhalten; dazu war ein fünfjähriger Waffenſtillſtand zwiſchen ſeinem Bruder als König von Ungarn und Soliman dem Prächtigen geſchloſſen worden.

Der Ort: da Trident Deutſchland nahe und an den Grenzen der öſterreichiſchen Beſitzungen lag, ſo durfte der Kaiſer hoffen, einen großen Einfluß auf die Entſcheidungen des Concils auszuüben. Da jedoch die Proteſtanten ſich geweigert hatten, dahin zu begeben, ſo ward die Verſammlung vorjetzt aufgehoben.

Der Kaiſer hatte indeß ſeine Zeit nicht verloren; die Uneinigkeit herrſchte im proteſtantiſchen Lager. Zwei denkwürdige Ereigniſſe zeichneten das Jahr 1546 aus: der Tod Luthers, und gleich um ſein Leichenbegängniß zu begehen, der Anfang der Religionskriege.

Am 27. April 1547 beſiegte Karl den ſchmalkaldiſchen Bund in der Schlacht bei Mühlberg; gefangen genommen und von Karl allein, ohne Zuziehung der Stände, zum Tode

verurtheilt, erhält Johann Friedrich von Sachſen nur ſein Leben und ſeine Freiheit durch den Verluſt des Kurfürſtenthums. Während der Kaiſer die Proteſtanten durch ſeine Waffen vernichtete, trug er die Mäßigung gegen die Beſiegten zur Schau. Bei ſeinem Einzug in Wittenberg wunderte er ſich, daß man den lutheriſchen Gottesdienſt eingeſtellt hatte, und als er das Grab des Reformators beſuchte, unterſagte er jede Befrevelung: „Ich führe nicht mit den Todten Krieg," ſprach er; „er ruhe in Frieden, er ſteht ſchon vor ſeinem Richter.

Der ſchmalkaldiſche Bund war vernichtet, aber die proteſtantiſche Religion beſtand. Der Kaiſer bemühte ſich, die Proteſtanten in den Schoß der Kirche zurückzuführen, ein in einer andern Art ſchwierigerer Erfolg, als ein Sieg auf den Schlachtfeldern.

Am 15. Mai 1548 verkündigte er auf dem Reichstage zu Augsburg mit Beihülfe zweier katholiſchen Biſchöfe und des lutheriſchen Theologen Agricola das berühmte Interim, eine Glaubens- und Lehrformel in ſechsundzwanzig Artikeln, welche bis zur Entſcheidung des Concils gültig ſein ſollte. Es war eine Vermittelung; deshalb verwarfen ſie auch Alle, Proteſtanten und Katholiken, einſtimmig in dieſem Punkte. Von beiden Seiten verglich man ſie mit dem Henotikon Zeno's, mit der Ekthesis des Heraclius. Die Lutheraner, welche ſie annahmen, erhielten den Namen Adiaphoriſten, das heißt, Gleichgiltige.

Andere vom Kaiſer vorgeſchlagene Maßregeln erhielten nicht mehr Erfolg. Wiewohl er die Verſammlung mit einem *ungeheuern* Netz Truppen umringt hatte, ſo konnte er die

Wahl ſeines Sohnes zum römiſchen Kaiſer nicht durchſetzen. Im Laufe deſſelben Jahres wurden noch die Niederlande, unter dem Namen des Burgundiſchen Kaiſers, ein integrirender Beſtandtheil des deutſchen Reichsverbands.

Karl hatte ſeinem Geburtslande ein grauſames Geſchenk gebracht, die Inquiſition.

Man glaubte den hochmüthigen Potentaten auf dem Gipfel der Macht; ſeine Verlegenheiten verwickelten ſich dagegen von Tage zu Tage immer mehr.

Im Jahre 1551 hatte er, um die Einheit ſeiner ungeheuern Monarchie zu ſichern, Ferdinand vermocht, den Titel eines römiſchen Königs und die Erbſchaft des Reichs an ſeinen Sohn Philipp abzutreten, welchen er 1549 zum Statthalter von Flandern, Hennegau und Artois ernannt hatte. Er wollte Europa ein Haupt geben, welches, Herr von Spanien und des Goldes der neuen Welt, die proteſtantiſchen Fürſten im Zaume halten und den Türken, ſo wie den empörten Böhmen die Spitze bieten könnte. Dies hieß aber auch die beiden Zweige des Hauſes Oeſterreich aus Selbſtſucht theilen. Hieraus entſtand ein Bruch zwiſchen den beiden Brüdern. Auf Ferdinands Weigerung hatte Karl ſeine Abſetzung und die Erwählung ſeines Sohnes verlangt. Dieſes Anſinnen wieſen indeß die Kurfürſten zurück; die Kurfürſten von der Pfalz, Sachſen und Brandenburg verbanden ſich ſogar gegen den Kaiſer mit Heinrich II. von Frankreich.

Ein fernſehender Trieb der Selbſterhaltung fing an den Schleier von jenem unerſättlichen Ehrgeiz zu lüften. Die Proteſtanten fühlten ſehr wohl, daß die heuchleriſche Toleranz

des Interims ihnen bald entriſſen werden würde; die Katholiken durchſchauten auch die Gedanken Karls, welche im Hintergrunde lauerten, und begriffen endlich, daß zur Vernichtung der Lutheraner beitragen nur ſo viel hieße, als ſich einen gemeinſamen Herrn verſchaffen.

Dazu waren Katholiken und Proteſtanten erbittert, den Landgrafen von Heſſen und den ehrwürdigen Kurfürſten von Sachſen übermüthig von Karl V. von Stadt zu Stadt in Triumph ſchleppen zu ſehen.

Auf der einen Seite edle Märtyrer der deutſchen Freiheit: ihnen Ehrfurcht und Dank; auf der andern der ſpaniſche Despotismus: ihm Haß.

Als daher Karl, im Wahne ſchon ſein Ziel zu erfaſſen, in Innſpruck das Concil von Trient überwachte und über ſeine rieſenhaften Plane gegen Frankreich und die Türkei nachſann, wirft plötzlich Moritz, den er zum Kurfürſten von Sachſen gemacht hatte, Moritz, den er wie einen Verbündeten erwartete, die Maske ab, erſcheint als Feind an der Spitze eines Heeres und zieht auf Tyrol los, während der Erbe des Thrones und der Rache Franz I., Heinrich II. *) in Lothringen einfällt und ſich mit den Türken gegen den Kaiſer vereinigt.

Soliman rückt in Eilmärſchen auf Ungarn heran.

---

*) Dieſer Fürſt hatte ſich im offenen Parlament und ſelbſt auf Münzen den Titel eines Rächers der deutſchen Freiheit und der gefangenen Fürſten gegeben: libertatis germanicae et principum captivorum vindex. Auf ſeinem Manifeſte befand ſich die Freiheitsmütze zwiſchen zwei Dolchen.

Karl V. empfing neun Uhr des Abends dieſe traurige Nachricht. Er wäre faſt in Innſpruck überrumpelt worden. In einer ſtürmiſchen Nacht entkam er, von den Schmerzen der Gicht geplagt, faſt allein in einer Sänfte durch unwegſame Päſſe und gelangte mit Noth nach Villach in Kärnthen. Nachdem Moritz den Palaſt Karls V. der Plünderung überlaſſen, eilte er zu Ferdinand in Paſſau, wo die Geſandten des Kaiſers, des Herzogs von Baiern, die Biſchöfe von Salzburg, Eichſtädt und Paſſau, die Miniſter der abweſenden Kurfürſten, die Abgeordneten der Fürſten, Städte und hauptſächlichſten Flecken des Reichs verſammelt waren.

Dieſelbe Gefahr hatte die beiden Brüder ausgeſöhnt. Ferdinand, im Namen Karls, Moritz, im Namen der Proteſtanten, eröffneten die Verhandlung. Man konnte ſich aber nicht verſtehen und Moritz griff wieder zu den Waffen und belagerte Frankfurt. Bald dictirten die Proteſtanten die Bedingungen des Paſſauer Vertrags. Karl V. hatte nachgegeben, dies war der erſte Schritt zu der Abdankung.

Während Moritz, nach dieſer Demüthigung des Kaiſers, ihn von Neuem demüthigt durch die Vertheidigung Ungarns gegen die Türken, verſammelt Karl, da er Deutſchlands von dieſer Seite auf traurige Weiſe ſicher iſt, eine furchtbare Armee und unternimmt die Belagerung von Metz, welches Franz, Herzog von Guiſe, vertheidigt. Aber das Glück, welches die Greiſe nicht liebt*), hatte ihn verlaſſen.

Dreißigtauſend Mann kamen vor dieſem Platze durch das Schwert, Feuer und Krankheit um. Karl hebt die Be-

*) Bittere Worte Karls V. über ſich ſelbſt.

lagerung auf und läßt im Frühling dieſes Mißgeſchick Terouanne in den Niederlanden entgelten, welches er dem Boden gleich macht, eine That eher eines Dſchingis-Chan würdig, als eines europäiſchen Monarchen.

Trotz den Schätzen Mexico's zu Grunde gerichtet, ſieht ſich der Kaiſer genöthigt, zweihunderttauſend Goldthaler vom Herzog von Florenz, Cosmo de Medici, zu leihen; das wichtige Fürſtenthum Piombino und die Inſel Elba, das künftige Aſyl eines zweiten Cäſar, werden verpfändet. Nach Italien zu entreißt ihm ein Aufſtand Siena. Der Papſt Paul IV., ſein unverſöhnlicher Feind, verbündet ſich mit Frankreich zur Eroberung Neapels und belegt Ferdinand mit dem Kirchenbann, welcher im vorigen Jahre, bei Erwerbung Siebenbürgens, den Biſchof von Waradin, den neuen Woywoden Martinuſius, auf einen Verdacht hin hatte ermorden laſſen.

Der Scepter der Welt entſinkt ſeinen geſchwächten Händen.

Der Paſſauer Vertrag verlangte eine feierliche Beſtätigung. In Karls Abweſenheit, welchen die Gicht in Brüſſel zurückhielt, eröffnet Ferdinand den denkwürdigen Reichstag zu Augsburg; ſeine geſchickte Mäßigung nähert die Geiſter.

Die Gewiſſensfreiheit wird den Lutheranern garantirt, aber nur den Lutheranern mit Ausſchluß der andern Secten. Ferdinand bedingt und ſetzt zum großen Mißvergnügen der Proteſtanten den berühmten geiſtlichen Vorbehalt durch, eine Klauſel, zufolge welcher jeder katholiſche Pfründner, ſobald er die neue Religion annahm, ſeine Pfründe verliert, welche von da an für erledigt angeſehen wird und der Verfügung der Collatoren anheimfällt.

Alle Stände unterzeichneten den Rezeß dieſes Reichstages am 25. Sept. 1555.

Alsbald drohte Paul IV., welcher die den Proteſtanten gemachten Zugeſtändniſſe für einen Eingriff in die Rechte der Kirche anſah, Karl V. und dem römiſchen König mit der Excommunication, wenn ſie den Rezeß nicht für ungiltig erklärten. Zu gleicher Zeit ſchlug er, um die Macht des Hauſes Oeſterreich in Italien zu vernichten, Heinrich II. die Errichtung einer neuen heiligen Ligue vor.

Aber während der politiſche Himmel ſich umwölkte und dieſer ſo mühſam aufgebaute Thron in einem Sturme zuſammenbrechen zu wollen ſchien, täuſchte Karl all dieſen Haß, vereitelte er alle Berechnungen und bemächtigte ſich noch einmal aller Geiſter. Von dem Uebel zerrüttet, mit einem frommen Trübſinn behaftet, betrübt über das unehrerbietige Betragen eines entarteten Sohnes, welcher, ſchon im Beſitz der Kronen von Neapel und Mailand, offen nach den Niederlanden trachtete; entmuthigt durch die Unglücksfälle, durch ſeine nichtigen Bemühungen, die Reformation zu vernichten und das kaiſerliche Scepter Philipps zu ſichern, verſammelt Karl am 25. Octbr. 1555 die Stände zu Brüſſel und übergibt die Niederlande ſeinem Sohne. Am 13. Jan. tritt er ihm Spanien, die neue Welt und alle ſeine Erblande ab. Nachdem er in einer pomphaften Rede an ſeine ungeheuern Mühen ſeit ſeinem ſiebzehnten Jahre erinnert hat, an ſeine Kriege in Europa und Aſien, an ſeine Siege, beſonders an ſeine Kämpfe, ſeine Opfer für die heilige Sache der Religion, fügt er mit Bitterkeit hinzu: „Ich laſſe dir eine ſchwere Laſt,

denn seitdem ich sie auf meine Schultern gelegt habe, war auch nicht eine Stunde von Sorgen und Kümmernissen frei."

Am 7. Sept. schickt er von Seeburg in Seeland seinem Bruder Ferdinand den Scepter und die Kaiserkrone nebst der Entsagungsurkunde auf das Reich, schifft sich zu Vließingen nach Spanien ein, landet zu Laredo in Biscaja, kniet nieder, küßt die Erde und spricht: „Nackend bin ich in die Welt gekommen und nackend komme ich wieder zu dir, gemeinsame Mutter der Menschen. Ich weihe dir meinen Leib; es ist das einzige Mittel, die Wohlthaten anzuerkennen, womit du mich überhäuft hast." Er zieht sich ins Kloster St. Just in Estremadura zurück und bald stirbt der, welcher die ganze Welt mit seinem Ruhme beunruhigt hatte, in einer Zelle.

Nach einem königlichen Drama von fünfundvierzig Jahren verließ der große Schauspieler die Bühne, so wie er auf ihr gewirkt hatte, in außerordentlicher Weise. Tugenden und Fehler, Alles war merkwürdig bei Karl V. Besser als seine Vorfahren ausgestattet, hatte er Spanien und Indien zu Stützpunkten; der gekrönte Archimedes hob die Welt*), konnte sie aber nicht tragen.

Durch Ausdehnung der königlichen Prärogativen hatte er Tag und Nacht daran gearbeitet, die Könige von Spanien unumschränkt zu machen. Seine Bemühungen waren nicht fruchtlos; dagegen erlangte die deutsche Verfassung,

---

*) Auf dem Gipfel seiner Macht hatte Karls Wille über 13,770 *Quadratmeilen geherrscht.*

welche ſich in den Kämpfen ſelbſt, die ſie bedrohten, ſtählte, während dieſer furchtbaren Herrſchaft ihre größte Kraft. Damals gewannen die verſchiedenen Staaten Europas, welche ſein raſtloſer Ehrgeiz zu unaufhörlichen Anſtrengungen zwang, mehr Einheit und Nachdruck in ihrer innern Einrichtung, ſie lernten ihre Hülfsquellen kennen und beurtheilen, wozu ſie fähig waren. Damals folgten auch auf die Abgeſchloſſenheit und vereinzelte Stellung der Mächte genaue Verbindungen und bald umſchlang ſie ein ungeheures politiſches Syſtem, worin jede ihren Rang hatte; daher das europäiſche Gleichgewicht.

Dieſes Uebergewicht aber ſeines Hauſes und des Reichs, welches Karl begründet hatte, ſollte Richelieu bald zu Gunſten Frankreichs neigen.

Karl hatte ſchon im Voraus ſeine ungeheuere Erbſchaft vertheilt; ſeinem Bruder Ferdinand *), dem Haupte des deutſchen Zweiges des Hauſes Oeſterreich, fielen die deutſchen Kronen; ſeinem furchtbaren Sohne, Philipp II., alles Uebrige zu.

Zum Nachfolger Karls V. ernannt, hatte Ferdinand den Oberkammerherrn Gusman an den Papſt geſandt, um ihm ſeine Wahl anzuzeigen. Aber Paul IV. ließ den Geſandten nicht einmal vor ſich, ſo unwillig war er, daß er es gewagt hatte, den Titel eines Kaiſers anzunehmen, noch ehe ihm der heilige Stuhl die Erlaubniß gegeben hätte. Kam es nicht dem Papſte allein zu, die Kaiſer abzuſetzen oder ihre

*) Geboren in Alcala am 10. März 1503, König von Ungarn und Böhmen 1527; erwählter römiſcher König 1530; Kaiſer 1558.

Abdankung zu empfangen?*) Karls Abdankung war alſo durch und durch nichtig. Er allein konnte auch Ferdinand für ſeinen Vertrag mit den Proteſtanten die Abſolution ertheilen. Uebrigens hatten, nach dieſem hochmüthigen Papſte, die mit der Ketzerei befleckten Kurfürſten keinen Kaiſer wählen können. Ferdinand ſollte dem Reiche entſagen und ſich der Entſcheidung des heiligen Stuhls unterwerfen, dies war das römiſche Ultimatum. Gusman kam mit dieſer Antwort zurück, nachdem er indeß gegen ſo anmaßende Anſprüche proteſtirt hatte.

Zwei Jahre ſpäter nahm Pius IV., Pauls Nachfolger, die Geſandten des Kaiſers ganz anders auf. Aber alle ſeine Bemühungen, ſo wie die Ferdinands, die Proteſtanten zur Beſchickung des Concils von Trident zu vermögen, waren nutzlos.

Die Vereinigung der beiden Religionen beſchäftigte beſtändig den weiſen und geſchickten Kaiſer. Nachdem er vom Papſte für das Erzherzogthum Oeſterreich das Abendmahl unter beiden Geſtalten**) erlangt, hatte er den gelehrten Caſſander beauftragt, die Sätze***) niederzuſchreiben, über welche

*) Ejectio et privatio imperii.

**) Unter der Bedingung, daß die Prieſter ſtets lehrten, der Kelch ſei für die Laien nicht nothwendig.

***) Consultatio de articulis fidei inter Papistas et Protestantes controversi.

Geboren 1515 auf der Inſel Cadſand, woher er wahrſcheinlich ſeinen Namen hat, war Caſſander einer der gelehrteſten und beſonnenſten Theologen des ſechszehnten Jahrhunderts. Ganz mit der Forſchung nach der Wahrheit beſchäftigt, vereinigte er mit einem ungeheuern Wiſſen eine liebenswürdige Duldung. Bei ihm ſtand *der Geiſt und der* Charakter gleich hoch.

beide Religionen einig waren, und in Beziehung auf die andern ein Formular abzufaſſen, welches man beiderſeitig annehmen könnte.

Aber der Tod des Kaiſers that allen Vereinigungsverſuchen Einhalt; er nahm den Frieden der deutſchen Kirche mit ſich ins Grab.

Treu den Familiengrundſätzen, war Ferdinand nicht zurückgeblieben, und hatte ſich nach und nach mit Würtemberg, Ober- und Niederöſterreich nebſt dem Elſaß, Ungarn und Kroatien, Böhmen, einem großen Theile Schleſiens, Mährens und der Lauſitz, der Herrſchaft Thengen bereichert. Später mußte er nur Würtemberg an den Herzog Ulrich und einen Theil des öſtlichen Ungarns an die Türken abtreten.

Unter ſeiner Herrſchaft wurden auch alle biſchöflichen Enclaven in den Kurfürſtenthümern Sachſen und Brandenburg ſeculariſirt.

In ſeinem berühmten Teſtamente vom 1. Juni 1543 berief Ferdinand ſeine Töchter zur Erbſchaft der Königreiche Böhmen und Ungarn, ſobald ſeine Söhne keine Erben bekämen; aus dieſer geheimen Beſtimmung ging 1740 der Anſpruch Karls VII. auf dieſe Königreiche hervor, wegen der Erzherzogin Anna, der Tochter Ferdinands I., welche mit Albrecht V., Herzog von Baiern, vermählt war.

Die Theilung des Hauſes Oeſterreich in zwei Zweige hatte die deutſchen Fürſten wieder ermuthigt. So groß war ſelbſt der perſönliche Einfluß Ferdinands auf die Gemüther, daß er die Wahl ſeines Sohnes zum römiſchen Kaiſer ohne Mühe durchſetzte.

Kurz vorher war dieſer junge Fürſt zu Prag als Erb-

der Krone Böhmens und im folgenden Jahre zu Preßburg als künftiger König Ungarns gekrönt worden. Ferdinand ſah alſo auf dem Haupte ſeines Nachfolgers jene drei Kronen, welche die öſterreichiſchen Fürſten ſich ſtets bemüht hatten zu vereinen. Ohne aufzuhören ein Wahlreich zu ſein, war das deutſche Reich erblich geworden.

Sohn des letzten Kaiſers und Anna's, der Erbin Ungarns und Böhmens, ſelbſt Kaiſer im Jahre 1564, wollte Maximilian II. das väterliche Werk fortſetzen, die Verſchmelzung der beiden Religionen ward ſeine erſte Sorge. Sein Grundſatz war: „Gott allein gebührt die Herrſchaft über die Gewiſſen.“

Zum römiſchen König am 24. Novbr. 1562 gewählt, war Maximilian gegen das Herkommen am 30. deſſelben Monats zu Frankfurt gekrönt worden. Bei dieſer Feierlichkeit ward keine von den in der goldnen Bulle Karls IV. vorgeſchriebenen Förmlichkeiten übergangen. So ſtieg der Kurfürſt von Brandenburg als Obermundſchenk zu Pferde, nahm von einem Tiſche auf dem Römerhof mit einem Tuche ein goldenes Waſchbecken, ging damit in den Feſtſaal und reichte es dem Kaiſer und dem römiſchen König zum Waſchen. Das Becken, das Tuch, das Pferd wurden dem Grafen von Zollern zugeſtellt, welchem ſie kraft eines alten Rechtes gebührten. Dann ſtieg der Kurfürſt von Sachſen als Marſchall auch zu Pferde, ritt auf einen Haufen Hafer zu und füllte damit eine ſilberne Metze; die Metze ſo wie das Pferd erhielt Friedrich von Pappenheim als Vicar des Oberhofmarſchalls. Hierauf ritt der Kurfürſt von der Pfalz, als Oberhofmeiſter des kaiſerlichen Hauſes, in die Küche, nahm zwei Teller, ſtieg damit im Feſtſaale ab und ſtellte

ſie vor dem Kaiſer auf den Tiſch, während der Kurfürſt von Sachſen ihm einen großen Stab vortrug. Das Pferd nebſt den ſilbernen Tellern bekam der pfalzgräfliche Vicar. Darauf erſchienen die drei geiſtlichen Kurfürſten und überreichten als Erzkanzler des Reichs die Siegel, welche der Kaiſer ihnen um den Hals hing.

Auf dem Römerplatze wurde ein ganzer mit mehrern andern Thieren geſpickter Ochſe gebraten. Man trug ein Stück davon auf die Tafel des römiſchen Königs, und das Uebrige ward dem Volke preisgegeben.

Pius V. indeß, weit entfernt, in einigen Punkten der bloßen Kirchenzucht nachzugeben, beſtand auf eine blinde Unterwerfung unter die Satzungen der Kirche; er drohte dem Kaiſer mit der Abſetzung durch die katholiſchen Kurfürſten, wenn er ſich ferner in geiſtliche Angelegenheiten miſche.

Rom that durch ſeine unbeugſamen Forderungen ſo viel wie Luther für die Trennung.

Schon im erſten Jahre ſeiner Regierung hatte Maximilian einen Krieg gegen Soliman zu beſtehen. Ein einziger deutſcher Fürſt, der Kurfürſt von Sachſen, Auguſt, unterſtützte ihn. Die andern beſchäftigten ſich mit ihrer perſönlichen Befeſtigung. Dazu feſſelte das Ordnen der religiöſen Angelegenheiten alle Geiſter.

Um dieſe Zeit, 1566, ſtand die erſte flamländiſche und holländiſche Ligue, unter dem Namen Geuſen, gegen den ſpaniſchen Despotismus auf.

Zwei Jahre ſpäter gewährt Maximilian den öſterreichiſchen Proteſtanten freie Ausübung ihrer Religion, und ſendet ſeinen Bruder Karl, Herzog von Grätz, nach Spanien, um

Philipp zur Milde gegen die Niederlande zu ſtimmen, deren Aufſtand die proteſtantiſchen Fürſten Deutſchlands nähren. Der Herzog Alba verlangt von dem Kaiſer die Auslieferung des Prinzen von Oranien; Maximilian gibt zur Antwort, dieſe Frage müſſe an die Behörde, welcher die höchſte Gerichtsbarkeit in den Niederlanden zuſteht, gebracht werden, und hält ſich vom Kampfe gegen Spanien fern.

Da Heinrich von Valois im Jahr 1575 den Thron von Portugal gegen den franzöſiſchen aufgegeben hatte, welcher ihm das Leben koſten ſollte, ſo machte der Kaiſer Anſprüche auf eine neue Krone.

Das Glück lächelte ihm einen Augenblick; ein Theil des Adels ſchlug ſich auf ſeine Seite. Aber mit der Unterſtützung der Mehrheit ſiegte der Fürſt Bathori von Siebenbürgen.

Mehrere Reichstage zu Augsburg, Speier, Frankfurt, Regensburg ſtellten eine große Zahl Mißbräuche ab und befeſtigten die höhere Gerichtsbarkeit. Von einem blinden Eifer hingeriſſen, welchen die Lutheraner nur zu ſehr anfachten, wollte Augsburg die Lehre Calvins ſchon in ſeiner Wiege durch den Beſchluß erſticken, daß keine andere außer der katholiſchen und lutheriſchen Religion in Deutſchland geduldet werden ſollte. In der gegründeten Ueberzeugung, daß dieſer Beſchluß eine Quelle der Uneinigkeit für die verſchiedenen proteſtantiſchen Kirchen werden müßte, drängte der Cardinal Commendon die Stände eifrig, ihn anzunehmen.

Maximilian ſtarb während des Reichstages zu Regensburg, indem er das allgemeine Bedauern mit ſich nahm. „*Den gemeinſamen* Vater der Menſchen," ſprach er, „ehrt

man keineswegs, wenn man die Altäre mit dem Blute der Ketzer röthet.“

Sein schönstes Lob besteht in der Einstimmigkeit der Geschichtsschreiber Deutschlands, Ungarns, Böhmens, Oesterreichs; Katholiken und Protestanten, Alle feiern um die Wette seine Güte, seine Duldung, Alle segnen in ihm einen christlichen Titus.

Rudolph II., sein Sohn, folgte ihm.

Schon bei Lebzeiten seines Vaters zum römischen König, zum König von Ungarn und Böhmen gekrönt, fügte dieser Fürst bald Oesterreich zu diesen Königreichen; er erbte es allein und seine Brüder erhielten nur Apanagen. Damals ward zum ersten Male das ausschließliche Fürstenrecht auf dieses Erzherzogthum, seit seinem Anheimfall an das Haus Habsburg, auf die Erstgeburt gegründet. Die Festsetzung dieses Erstgeburtsrechts ward dem Hause Oesterreich sehr ersprießlich; statt schwächender Theilungen war Einheit.

Mehr als je hätte es bei den schweren Verhältnissen, welche auf Deutschland lasteten, eines geschickten Hauptes, eines kühnen Kriegers bedurft; diese Eigenschaften ermangelten jedoch dem neuen Kaiser.

Im Jahre 1579 endigten nach sieben Monaten die Conferenzen zu Cöln zwischen dem Herzog von Arschot, dem Abgeordneten der Niederlande, und Karl von Arragonien, Herzog von Terra-Nuova, spanischem Gesandten, um die Unruhen unter der Vermittelung der vier kaiserlichen Commissarien, der Erzbischöfe von Trier und Cöln, des Bischofs von Würzburg und des Herzogs von Jülich, beizulegen; am 4. Februar ward die denkwürdige Union zu Utrecht

geſchloſſen, aus welcher die holländiſche Republik hervorgehen ſollte.

Das Feuer der religiöſen Streitigkeiten griff indeß mit Heftigkeit um ſich; drei chriſtliche Bekenntniſſe verfolgten ſich. Es war anfangs der Erfolg der berühmten Formula Concordiae, welche auf einer Synode in Maulbronn von den würtembergiſchen Theologen entworfen und von den ſächſiſchen Doctoren im Kloſter Bergen bei Magdeburg beendigt ward; eine Formel, welche nichts deſto weniger ſpäter das große ſymboliſche Buch der Lutheraner ward. In ihrer blinden Wuth wieſen dieſe und die Calviniſten den Gregorianiſchen Kalender zurück, weil ihn der Aſtronom Ludwig Cilius auf Veranlaſſung des Papſtes Gregor XIII. entworfen hatte.

Die Flamländer hatten ihren Statthalter, den Erzherzog Matthias, den Bruder des Kaiſers vertrieben. Vergebens wollte Rudolph im Jahre 1582 auf dem Reichstage zu Augsburg das deutſche Reich an dem Streite Antheil nehmen laſſen.

Bald erlitt das Haus Oeſterreich eine demüthigende Niederlage; nach dem Tode Stephans Bathori, des Königs von Polen und Herzogs von Siebenbürgen, geriethen die beiden Thronbewerber, der Bruder Rudolphs II., Maximilian, und Sigismund, Sohn Johanns von Schweden und Katharinas von Polen, Schweſter des Königs Sigismund Auguſt, an einander. Der Erzherzog wird bei Bircz in Schleſien geſchlagen und gefangen genommen. In dem Vertrag von Beuthen begibt er ſich aller Anſprüche auf Polen; man ſetzt ihn *ohne alles andere* Löſegeld frei, als dieſen Act der Schwäche.

Siebzehn Jahre ſpäter verhandelt der Kaiſer als Erzherzog von Oeſterreich mit den Herzögen von Würtemberg zu Prag. Das Lehnsband, welches 1534 geknüpft ward, wurde wieder gelöſt; Würtemberg wird wieder ein unmittelbares Reichslehen; die einzige Ausſicht, welche den Herzögen auf dieſe Erbfolge bleibt, iſt das Ausſterben des herzoglichen Hauſes.

Während die Reichstage ſich um den Frieden der Religion und um Abſtellung der ſtets wachſenden Unordnung bemühten, vertiefte ſich Rudolph in Folge ſeiner jämmerlichen Erziehung immer mehr in hohle Studien und die Alchymie machte ſein Vergnügen aus. Durch viele Arbeit war es ihm gelungen, den Kaiſermantel lächerlich zu machen.

Der Tod ſeines Oheims, des Erzherzogs Ferdinand, Grafen von Tyrol, bereicherte ihn mit den ſchönen und wichtigen Beſitzungen dieſes Fürſten.

Im folgenden Jahre erkannte Rudolph, in einem zu Prag geſchloſſenen Vertrage, den Fürſten von Siebenbürgen, Simon Bathori, als unabhängig, als Freund Ungarns und als ſeinen Verbündeten gegen die Türken an, nur ſollte beim Ausſterben der männlichen Nachkommen des Namens Bathori das Fürſtenthum mit Ungarn vereinigt werden.

Rudolph hatte an ſeinen Bruder, den Erzherzog Matthias, Oeſterreich und Ungarn abgetreten.

Bei dieſem Verfall des Hauſes Oeſterreich wandten ſich alle Blicke auf Matthias; ſo ſehr ſchien ſich der unfähige Kaiſer es zum Zwecke geſetzt zu haben, ihm eine ſchöne Rolle zu verſchaffen!

Aber eine ganz andere Kriſis bedrohte dieſes Haus. Als

Schiedsrichter Europas und Herr des ſchönſten Heeres von der Welt, rüſtete ſich Heinrich II., die Seele der evangeliſchen Union, zum Zuge nach Deutſchland, als das gemeine Meſſer eines feigen Mörders ſein Leben gewaltſam endigte.

Die Spaltungen dauern indeß in der kaiſerlichen Familie fort; Rudolph verſteht ſich mit den Spaniern, den Erzherzog Leopold aus dem ſteierſchen Hauſe auf den Thron des Reichs und Böhmens zu ſetzen, mit Ausſchließung von Matthias. Aber im Jahre 1611 nimmt Matthias Beſitz von Böhmen und die Stände bewilligen ihm die Krone.

Auf dem Reichstage zu Nürnberg muß der Kaiſer in ſeiner Noth die deutſchen Reichsſtände um irgend ein Einkommen angehen; er erhält nur eine abſchlägliche Antwort nebſt demüthigenden Vorwürfen wegen ſeiner ſorgloſen Trägheit.

Da ergreift den unglücklichen Kaiſer ein ſchwarzer Trübſinn. Erſchreckt durch die unheilvollen Ankündigungen des berühmten Aſtronomen Tycho Brahe, der ihn vermocht hatte, ſeinen nächſten Verwandten zu mißtrauen, wird er unzugänglich. Um ihn zu ſehen, verkleideten ſich die Fremden in Stallknechte; verſtecktes, ſonderbares Lever eines Kaiſers in einem Stalle! Rudolph ſtarb, ohne Bedauern zu finden, wohl aber des Mitleids werth.

Leider hatte die Erziehung ſeiner Natur eine falſche Richtung gegeben; er war von ſeiner Jugend an in den Händen einer wenig aufgeklärten Mutter und erfuhr dann in Madrid die unheilbaren Uebelſtände eines Unterrichts, welchen der düſtere Philipp II. vorſchrieb. So ward Alles, was den menſchlichen Geiſt ehrt, bei Rudolphen eine Ver-

kehrtheit und verdarb ihn. Da er dazu in einer ganz kriegerischen Zeit ohne das mindeste Geschick zum Kriege geboren ward, so hatten die Protestanten, seine Familie, die Türken, kurz Alles, was ihn mit den Waffen angriff, nothwendig gewonnenes Spiel gegen ihn.

Dennoch war seine Trägheit nicht so groß, wie sie Voltaire und Andere schildern. Mehr als ein Mal ersetzte Rudolph den bewaffneten Widerstand durch Unterhandlungen. War es nicht ein Verdienst für einen von Philipp II. erzogenen Fürsten, gegen Philipp II. selbst die Haltung anzunehmen und zu bewahren, welche Rudolph in der großen Angelegenheit der Niederlande befolgte? War nicht einige Energie in seinem diplomatischen Kampfe gegen den Ehrgeiz seines Bruders Matthias, ein Kampf, in welchem Matthias nur mit Mühe siegte?

„Dieser Fürst war vor dem Trübsinn, welcher alle seine Fähigkeiten umzog, nicht derselbe Mann. Wohlbewandert in dem Studium der alten und neuen Sprachen, trieb er die Malerkunst; die Zoologie, die Botanik, die Chemie, die mechanischen Künste waren ihm vertraut. Unter seinem Schutz entwarfen Kepler und Tycho Brahe die nach ihm genannten Rudolphischen Tafeln. Durch seine Sammlung fremder Thiere, Pflanzen und seltener Naturproducte ermunterte er die Fortschritte der Naturgeschichte. Die Kunst, die Minen zu bearbeiten und die Schmelzung der Metalle zu erhalten, verdankt ihm viel. Jetzt noch gehören seine Antiken und seine Gemälde zu den kostbarsten Reichthümern des Kabinets in Wien. In Böhmen gründete er Schulen und gab der Erziehung einen heilsamen Antrieb. Pelzal, der Geschichtschrei-

ber dieſes Königreichs, behauptet ſelbſt, daß Prag unter Rudolph II. ſein klaſſiſches Jahrhundert, ſein goldenes Zeitalter gefunden hat.“ *)

Nach Rudolphs Tode konnte das Reich ein langes ſtürmiſches Interregnum befürchten, ſo ſehr verwickelten ſich die Ereigniſſe! Stets heiße Streitigkeiten zwiſchen den Katholiken und Proteſtanten; ſtrittige Nachfolge in Cleve und Jülich; Streit zwiſchen Philipp Ludwig, Pfalzgraf von Neuburg und dem Herzog Johann von Zweibrücken, in Bezug auf die Vormundſchaft Friedrichs V., Kurfürſten von der Pfalz, ein Streit, deſſen Heftigkeit durch das Lutherthum des Einen und den Calvinismus des Andern geſteigert ward; Verſuch der Reichskammer, ihr Anſehen auszudehnen; das Bemühen derſelben, ſich dem Anſehen der kaiſerlichen Vicare zu entziehen. Man ſieht es, es fehlte nicht an Gegenſtänden der Zwietracht. Dennoch ſtörte nichts die öffentliche Ruhe. Dank ſei es den Katholiken, welche ein edles Beiſpiel der Mäßigung gaben, indem ſie die ungeſetzlichen Anmaßungen des Reichskammergerichts mißbilligten und trotz der Verſchiedenheit des Bekenntniſſes das höchſte Anſehen der Reichsvicare anerkannten.

Matthias war endlich Kaiſer, nur hatte er ſich den Zügel einer neuen Kapitulation müſſen auflegen laſſen. Seine Krönung fand mit außerordentlichem Pomp in Frankfurt ſtatt. Alle Kurfürſten, mit Ausnahme des Kurfürſten von Brandenburg, und eine Menge Fürſten waren zugegen. Man ſollte faſt glauben, alle dieſe hohen Perſonen hätten hier

*) *Will. Coxe*, Geſchichte des Hauſes Oeſterreich.

feierlich von einander Abſchied nehmen wollen, denn ſeitdem kamen ſie nie wieder ſo zuſammen.

Trotz ſeiner Talente, trotz ſeines unbeſtreitbaren Geſchicks, bewies der ehrgeizige Monarch bald, daß es leichter war, die Krone einem ſchwachen Bruder zu entreißen, als die Männer zu befriedigen, welche er mit ſich zum Aufſtande fortgeriſſen hatte, daß es leichter war Unruhen zu erregen, als ſie zu beſchwichtigen. Jede Hand vermag zu einer Revolution zu drängen, iſt ſie aber gemacht, ſo bedarf es einer ſtarken und geſchickten Hand, ſie zu leiten.

Unter ſeiner Regierung brachten die böhmiſchen Unruhen langes Unheil über Deutſchland.

Um 1616 hatten die Erzherzöge Albrecht und Maximilian, den Bitten des Königs Philipp III. von Spanien zu willfahren, auf die Erbſchaft Matthias' zu Gunſten Ferdinands entſagt, des Sohnes Karls, des Herzogs von Steiermark und des Enkels des erſten Kaiſers dieſes Namens.

Dieſer junge Fürſt hatte unter den Augen des Herzogs Wilhelm von Baiern die ſpaniſchen Maximen durch die Jeſuiten in Ingolſtadt eingeſogen, nährte in ſeinem Herzen eine ehrfurchtsvolle, unbeſchränkte Liebe zu der Einheit der Kirche, und hielt es für ſeine erſte Pflicht, auf alle mögliche Weiſe die Gemüther darin zu erhalten oder zu ihr zurückzuführen. Er dünkte ſich berufen, den alten Glauben wiederherzuſtellen; dies war das offene, loyale, frei ausgeſprochene Ziel ſeiner ganzen Herrſchaft.

Daher erhielt auch eine ſolche Verhandlung die Beſtätigung der Stände nicht ohne heftigen Widerſtand. Ferdinand wurde erſt gekrönt, als er eidlich die Privilegien des

Königreichs und die freie Ausübung der protestantischen Religion bestätigt hatte. Kaum im Besitze des Thrones, machte er sich an's Werk, aber die Maßregeln, welche er ergriff, erregten bald große Bewegungen.

Als die böhmischen Katholiken mehrere protestantische Bethäuser zerstört hatten, erhebt sich die ganze Partei. Aufgeregt vom Grafen Matthias Thurn, eilen die Häupter auf das Schloß von Prag, beklagen sich über einen solchen Eidbruch und werfen die beiden kaiserlichen Räthe und einen Secretär zum Fenster hinaus. Der letztere behauptete, wie man sagt, während dieser gefahrvollen Reise durch einen Kugelregen einen solchen Respect vor der Etikette, daß er, als er ohne großen Schaden an's Ziel gelangt war, noch auf der Erde liegend, sich beeilte, den Baron Slavata, den einen seiner Reisegefährten, um Verzeihung zu bitten, daß er so frei gewesen wäre, auf ihn zu fallen.

Auf folgende Weise entschuldigten die Insurgenten in einem ehrerbietigen Briefe an den Kaiser ihren Eingriff: „Wir haben," sagten sie, „einem alten Volksgebrauche gemäß, die dem Staate feindlich gesinnten Minister, so wie ihre Kreatur, den Mitschuldigen Fabricius, zum Fenster hinausgeworfen. Dieser Gebrauch wird von der heiligen Schrift gerechtfertigt, welche uns zeigt, wie Jesabel auf diese Art bestraft wurde, weil sie das Volk Gottes verfolgt hatte. Man findet diesen Gebrauch bei den Römern und andern Völkern des Alterthums wieder, welche die Verräther und Störer des öffentlichen Friedens von Felsen herab stürzten."

Nach dieser Gewaltthat bemächtigen sie sich der Regierung, heben Truppen aus, vertreiben die Königlichen und

Jesuiten aus Böhmen, und weisen die Friedensvorschläge, welche Matthias that, zurück.

Ueberall schüren die Gesandten Hollands und der Hallischen Union den Brand.

Die Kurfürsten von der Pfalz und von Brandenburg treffen ein Uebereinkommen, daß der Erstere König von Böhmen, der Herzog von Savoien Kaiser, und die geistlichen Herzogthümer Deutschlands zu gleichen Theilen zwischen den Katholiken und Protestanten getheilt werden sollen.

Ferdinand zum König von Ungarn erwählt und gekrönt, läßt zu Wien den Cardinal Klesel, den ersten Minister des Kaisers, aufheben, dessen weise und wohlwollende Ermahnungen den gewaltthätigen Rathschlägen der Spanier und seinen Plänen im Wege standen. Der Prälat wird auf einem Schlosse in Tyrol in Gewahrsam gehalten.

Dieser kühne Frevel an der Person eines Gliedes des heiligen Collegiums entrüstete den päpstlichen Hof, und Gregor XV. erlangte durch drohende Bitten, daß der Cardinal nach Rom gebracht ward. Später, im Jahr 1627, gab ihm sogar Ferdinand, welcher nun Herr geworden war, sein Bisthum zurück.

Endlich dachten aus allgemeiner Laßheit oder weil sie zu bessern Gesinnungen zurückgekehrt waren, die Protestanten und Katholiken an Entwaffnung; die Conferenzen zu Eger schienen das Ende der Krisis anzuzeigen, als Matthias starb; die Uneinigkeit brach von Neuem los.

Seit langer Zeit war die Gesundheit dieses Fürsten im Abnehmen; die Anmaßung Ferdinands, die böhmischen Unruhen, die Entführung Klesels, der Tod der geliebten Kai-

ſerin, ſo viele Demüthigungen und Kränkungen tödteten ihn; gerechte Sühne der harten Behandlung gegen ſeinen Bruder.

Dem Sterben nahe, wagte dieſer unſelige Kaiſer ſeine Blicke nicht auf eine Zukunft zu richten, welcher er durch den Tod entging, ſo furchtbar erſchien der fanatiſche Despotismus Ferdinands für das Haus Oeſterreich, vor Allem für das Reich!

Die Kapitulation des Kaiſers Matthias bot bemerkenswerthe Verſchiedenheiten zwiſchen der ſeiner Vorgänger dar. So wurden die Wahlunionen von 1519 und 1521 als Grundgeſetze des Reichs beſtätigt. Der Kaiſer ward angehalten, die Lehen in Italien wieder zu erobern. Man bezeichnete die Hülfsgelder der Reichsſtände genau und beſtimmte ſie ausſchließlich für den ihnen angewieſenen Gebrauch. Die Streitigkeiten über kurfürſtliche Zölle konnten ferner nur vor einen Richterſtuhl der ſieben Kurfürſten gebracht werden. Der Kaiſer mußte ſelbſt die Belehnung mit den vom Hauſe Oeſterreich beſeſſenen Lehen nehmen; es ward ihm anbefohlen, mehr Deutſche als Oeſterreicher in den Hofrath zu berufen. Kurz, dieſe Kapitulation verſprach den Kurfürſten einen römiſchen König zu wählen, wenn ſie es dem allgemeinen Beſten entſprechend fänden, und zwar bei Lebzeiten des Kaiſers und trotz ſeines Widerſtandes; dies geſchah, damit die Kaiſerkrone nicht im Hauſe Oeſterreich erblich würde.

Immer mehr traf der deutſche Reichsverband Vorſichtsmaßregeln, immer mehr vergrößerte er ſeine Garantien. Volunt imperatorem, potentiam abhorrent.

Wir haben aber hier eine Regierung, welche, Gott ſei es gedankt, nicht Wort hielt. Der unduldſame, abſolutiſtiſche

Ferdinand II. wollte Deutschland unterdrücken; aber gerade seinem tollen Unternehmen verdankte Deutschland die Duldsamkeit und die Freiheit.

Nach einem von Unheil schwangern Interregnum, das auf das Reich loszubrechen drohte, ward Ferdinand am 28. Aug. 1619 zu Frankfurt trotz des Kurfürsten von der Pfalz erwählt, welcher mit Hülfe Frankreichs, dem er später mit Undank lohnte, sich bemüht hatte, dem österreichischen Hause endlich die Kaiserkrone zu entreißen.

Hier rollt sich das lange Unheil des dreißigjährigen Krieges auf, ein furchtbares Drama, worin mit so vielem Glanze auftreten Banner, Tilly, Horn, Wallenstein, Piccolomini, Mansfeld, Mercy, Maximilian von Baiern, Gassion, Montecuculi, der Herzog Bernhard von Sachsen-Weimar, welchen Turenne für einen seiner Lehrmeister erklärte; Pappenheim, Torstenson, ein Heldengeschlecht, eine eiserne Generation, geboren für das Schlachtfeld, und vor Allen jener große Gustav Adolph, welcher bei Lützen heldenmüthig die Zukunft Deutschlands, der Protestanten und seines Vaterlandes mit dem Leben bezahlte.

Drei Jahre später wird der Frieden zwischen dem Kaiser und dem Kurfürsten von Sachsen zu Prag unterzeichnet. Aber Frankreich und Schweden setzen den Krieg fort; Ferdinand stirbt, ohne das Ende jener blutigen Kämpfe gesehen zu haben, welche durch seine Schuld seine ganze Regierung erschüttert hatten. Er trat vor Gott mit einer ungeheuern Verantwortlichkeit belastet.

Muthig und ergeben im Unglück, war dieser Fürst gebieterisch, selbst grausam im Glück.

Mit den glänzendſten Eigenſchaften begabt, beſtimmte ihn ſeine glückliche Organiſation zum Ruhme der großen Männer; eine mönchiſche Erziehung änderte dieſe edlen Naturanlagen und das Madrider Kabinet entwickelte in ſeinem Zöglinge nur eine unduldſame Frömmigkeit, den Durſt nach dem Despotismus*), den tollen Gedanken einer Univerſalmonarchie. Hierin hatte Ferdinand das Unglück, mehr als eine Aehnlichkeit mit ſeinem Verwandten Philipp II. zu beſitzen.

Es ſcheint leicht, einem Fürſten nachzufolgen, der ſich die Liebe nicht zu erwerben verſtanden hat; aber erbt man ſeine Macht, ſo erbt man auch die Schwierigkeiten, welche er geſchaffen hat.

Ferdinand III.**) gewahrte dies bald.

Dieſer Fürſt beſaß weder die hohen Fähigkeiten, noch die bedeutenden Fehler, noch den fanatiſchen Eifer ſeines Vaters; eine weiſe Duldſamkeit beſeelte ihn; daher ſchien auch ſeine Thronbeſteigung ein Friedenspfand. Aber dieſer ſo ſehr erſehnte Frieden hätte ſich nur unter Bedingungen erhalten laſſen, welche das Andenken des Vaters erniedrigen mußten, nur zum Nachtheil ſeines Hauſes und der katho-

*) Wallenſtein, welcher in die Abſichten ſeines Herrn ſehr eingeweiht war, ſagte oft, man müſſe die Kurfürſten auf den Fuß der Granden in Spanien ſetzen und die Biſchöfe zu kaiſerlichen Hofkaplanen machen.

**) Aelteſter Sohn Ferdinands II. und Maria Anna's von Böhmen; geboren 1608, König von Ungarn 1625; König von Böhmen 1627; römiſcher König 1636; er folgte ſeinem Vater 1637 im 29. Jahre ſeines Alters.

lischen Religion; er mußte also schon den Krieg fortsetzen. Trauriges Erbe, welches er haßte, ohne es von sich weisen zu können.

Bald war der berühmte Herzog Bernhard von Weimar für ihn ein eben so furchtbarer Feind geworden, als Gustav Adolph für Ferdinand II.; der Tod, ein treuer Bundesgenoß, befreit ihn davon. Banner kam auch mitten in seinen Eroberungen um. In wenig Jahren, von 1632—1641, waren die drei Helden verschwunden.

Solches Glück indeß verschaffte ihm nicht den Sieg über das Genie Richelieu's.

Ein würdiger Zögling Gustavs, schlägt der Nachfolger Banners, Graf Torstensohn, mit dem Marschall Guébriant, welcher bei der Belagerung von Rothuck umkommt, die Kaiserlichen bei Wolfenbüttel. Mehr glänzende als entscheidende Siege; Oesterreich blieb unberührt, der Krieg wogte nicht einmal dahin.

Am 20. Nov. 1642 stirbt Richelieu und bald nothwendig Ludwig XIII.; der Schatten mußte dem Körper folgen.

Aber schreckliche Niederlagen stören Ferdinands Freude; denn der große Condé hat die ruhmvolle Reihe seiner Triumphe eröffnet: Freiburg, wo Türenne sein Lieutenant war; Nördlingen, wo Mercy*) getödtet ward; Rocroi, das Grab des berühmten kastilischen und wallonischen Fußvolks; das sind seine ersten Waffenthaten. Auf einem andern Schauplatz

*) Man beerdigte ihn auf dem Schlachtfelde mit dieser Grabschrift, welche keineswegs eine Schmeichelei war: Sta, viator, heroem calcas.

nöthigen Türenne und Wrangel, Sieger der Kaiserlichen und Montecuculi's bei Sommershausen in der Nähe von Augsburg, den Herzog von Baiern, sich nach Salzburg zurückzuziehen. Allen diesen Unglücksfällen setzte Ferdinand eine unerschütterliche Festigkeit der Seele entgegen.

Gleich als hätte der Kaiser noch nicht Feinde genug, hatte der schlaue Nachfolger Richelieu's, Mazarin, und der Kanzler Oxenstierna den Fürsten Ragotski von Siebenbürgen aufgeregt. In Böhmen überrumpelte Königsmark mit seinen tapfern Schweden Prag.

Die Lage ward bedenklich. Ferdinand begriff, daß er unterhandeln oder seine Krone aufs Spiel setzen müsse.

Auch der Papst Innocenz X. arbeitete seinerseits mit Eifer an einem Frieden, von welchem er nicht glaubte, daß er so unheilvoll für die Katholiken ausfallen würde.

Endlich kam dieser lange, rohe Krieg zu einem Ende; er hatte vier Perioden gehabt, von 1618—1625 die böhmische oder pfalzgräfliche; von 1625—1630 die dänische; von 1630—1635 die schwedische; von 1635—1648 die französische. Nach siebenjähriger Anstrengung unterzeichneten die kriegführenden Mächte in Münster und Osnabrück den berühmten Westphälischen Frieden *), eine der

*) Der Westphälische Frieden besteht aus zwei Theilen, dem Frieden zwischen Frankreich, dem Kaiser und dem Reiche, welcher zu Münster festgesetzt wurde, und dem Frieden zwischen Schweden, dem Kaiser und dem Reiche, welcher zu Osnabrück unterzeichnet wurde. Alle Bestimmungen indeß, welche in dem einen enthalten sind, werden auch als in dem andern enthalten angesehen; daher die Einheit des Friedens. Ich muß hinzusetzen, daß zu Osnabrück

Fundamentalbaſen des europäiſchen Völkerrechts, eins der denkwürdigſten Ereigniſſe der neuern Geſchichte.

Er geſtattete drei Religionen im Reiche, die katholiſche, die lutheriſche und die reformirte, mit Gleichheit der Rechte, ordnete den politiſchen Zuſtand Deutſchlands von Neuem und gab den Elſaß an Frankreich*), welches ſeitdem die Schlüſſel Deutſchlands und Italiens in ſeine Macht bekam.

Da dieſe Macht die beiden Frieden garantirte, ſo konnte ſie ſich von nun an bei den Streitigkeiten der Fürſten des

---

durch Schwedens Vermittlung die Angelegenheiten des Reiches geordnet wurden.

Schoell, Histoire des traités de paix, tom. I. Belege Lit. B.

*) Schon damals verfolgte Frankreich feſt das große Ziel, ſeine Grenzen bis an den Rhein vorzuſchieben und die ſpaniſchen Niederlande, welche unter dem Namen des burgundiſchen Kreiſes zum Reiche gehörten, Lothringen, das übrige Elſaß und wo möglich alle Länder auf dem linken Rheinufer ſich einzuverleiben. Volk und König nährten dieſe Gedanken nach Vergrößerung, welche nicht erſt aus unſerer Zeit oder aus den Tagen der Revolution ſtammen. Das deutſche Reich, ſagte, druckte man ſogar, das alte römiſche Reich, ſo wie es Karl der Große beſeſſen, gebührte Ludwig XIV. und ſeinen Nachkommen. Die Kanzel ſelbſt ſteigerte dieſe ehrgeizigen Richtungen. „Du, rief der Abt Colbert im Namen der franzöſiſchen Geiſtlichkeit in einer Rede an Ludwig XIV.: der du auf dem Meere, wie auf dem Feſtlande Geſetze giebſt; den Blitz nach Wohlgefallen auf Afrikas Küſte ſchleuderſt; der du, wenn du den Stolz der Völker demüthigſt und wenn du willſt, ihre Herrſcher zwingſt, auf den Knieen die Gewalt deines Scepters anzuerkennen und deine Gnade anzuflehen u. ſ. w.

Eine heiße Eroberungsſucht entflammte alle Gemüther.

Reichs ins Mittel ſchlagen; indem ſie die Unabhängigkeit der ſchwächſten zu beſchützen ſchien, beherrſchte ſie dieſelben.

Alles was Frankreich gewann, verlor das Haupt des Reichs und das Haus Oeſterreich. Als Kaiſer ſah ſich Ferdinand III. einen bedeutenden Theil des Anſehens entgehen, welchen ihm bis jetzt das Geſetz oder das Herkommen zuertheilt hatte; er mußte die oberherrliche Gewalt mit Fürſten theilen, welche ſeine Vorgänger als Vaſallen behandelt hatten. Von einer andern Seite indeß dadurch, daß er acht neue Glieder, faſt ſämmtlich Vaſallen Oeſterreichs, deren Erkenntlichkeit oder Intereſſe ſtets ihre Stimmen leitete, in das Kollegium der Fürſten einführte, verſicherte Ferdinand ſeinem Hauſe einen großen Einfluß auf die deutſchen Reichstage. Aber die politiſche Macht hatte ihre Stelle verrückt; der deutſche Reichsverband erlitt eine Umgeſtaltung von Grund aus; das Princip der Einheit war erſchüttert, das Reich tödtlich im Innerſten verwundet.

Sechs Jahre ſpäter beſtätigte der Reichstag zu Regensburg den Weſtphäliſchen Frieden für alle Zeiten.

Unmittelbar nach dem Frieden hatte die wunderliche Tochter Guſtav Adolphs, Chriſtina, zu Gunſten ihres Vetters, des Pfalzgrafen Karl Guſtav von Zweibrücken, abgedankt. Begierig in die ruhmvollen Fußtapfen ſeines Oheims zu treten, griff Guſtav, unter dem Vorwande eines alten Familienzwiſtes in Bezug auf die Thronfolge, den König Johann Kaſimir von Polen an, trieb ihn bis nach Schleſien, ſchlug den Kurfürſten von Brandenburg, zwang ihn, ſowohl das Herzogthum Preußen als ein ſchwediſches Lehen anzuerkennen, als ſich gegen die Polen zu erklären, und vernichtete

am 30. Juli 1656 Johann Kasimir bei Warschau, der sich schuldig gemacht hatte, mit Hülfe der Türken dahin zurückzukehren.

Besorgt, Schweden das politische Gleichgewicht im Norden zerstören zu sehen, verlangte Ferdinand vergebens von dem Deputationsreichstage in Frankfurt Hülfe und suchte durch ein gemeinsames Band wenigstens die Fürsten zu verbinden, denen es daran liegen mußte, die Schweden aufzuhalten, und es ward somit ein Schutz- und Trutzbündniß mit Dänemark und dem Kurfürsten von Brandenburg geschlossen. Aber als eben sein Heer nur drei Tage nach der Unterzeichnung seines Vertrages mit Polen ausrücken wollte, starb der Kaiser, weniger gefürchtet und mehr bedauert als sein Vater.

Nachdem er zwanzig Jahre lang unter den heftigsten Stürmen das Reich beherrscht hatte, durfte er mit gutem Rechte sagen: „Während meiner ganzen Regierung hat mir Niemand vorwerfen können, daß ich absichtlich eine einzige Ungerechtigkeit begangen habe.“

Fünf Monate später ward der Reichstag zur Wahl eines Kaisers in Frankfurt eröffnet. Trotz Mazarins Anstrengungen, Oesterreich die Krone zu entziehen und sie auf das Haupt seines jungen Herrn, Ludwigs XIV., oder mindestens des Kurfürsten von Baiern zu setzen, ward der zweite Sohn Ferdinands erwählt.

Früher hatte man das Haus Habsburg seiner Schwäche wegen gewählt, Leopold ward es seiner Macht wegen. Man wollte ein Reichsoberhaupt, welches Deutschland gegen die Türken, die Schweden und Franzosen zu beschützen vermochte. Es

mußte ſich indeß harte Bedingungen gefallen laſſen; denn um ſich über ihre Niederlage zu tröſten, arbeiteten die franzöſiſchen Geſandten, der Marſchall Grammont und Herr von Lionne, darauf hin, dem neuen Kaiſer die läſtigſte Kapitulation aufzulegen. So ward es ihm unterſagt, direct oder indirect an dem Kriege zwiſchen Frankreich und Spanien Theil zu nehmen, ſelbſt nicht als Erzherzog von Oeſterreich; alle Beſtimmungen des Weſtphäliſchen Friedens wurden beſtätigt mit der förmlichen Verbindlichkeit, die Freiheit der zehn Städte im Elſaß aufrecht zu erhalten.

Man wollte ihm den Krieg im Norden ebenſo unterſagen wie in Italien, und die Beſtimmung hinzufügen, daß man die Verletzung eines einzigen Artikels ſeiner Kapitulation als eine Abdankung erachten würde; aber Leopold wußte beide Beſtimmungen zu hintertreiben.

Beim Tode Ferdinands III. war das kaiſerliche Anſehen wenig mehr als ein Schatten. Durch den Weſtphäliſchen Frieden in die engſten Schranken gedrängt, hatte man es dem Anſehen der Stände untergeordnet. Dieſe, noch erſchreckt durch das Andenken Karls V. und Ferdinands II., ſahen in den Königen von Frankreich und Schweden die Vertheidiger der deutſchen Freiheit, das ſicherſte Bollwerk gegen die ehrgeizigen Beſtrebungen des Hauſes Oeſterreich, und während ihnen Deutſchland ſein volles Zutrauen ſchenkte, überwachte es die Kaiſer mit eiferſüchtigen Augen; Alles war ihnen verdächtig. Jenſeits des Rheins war Ludwig XIV. mächtiger, als das Haupt des Reiches.

Karl V. und Ferdinand II. hatten die deutſchen Stände *durch Entwickelung* ihrer Macht zermalmen wollen; Leopold

ſtrebte durch liſtige Schautragung ſeiner Schwäche ſie wieder an ſich zu ketten; ein Sixtus V. im kaiſerlichen Purpur, ging er mit erheuchelter Krankheit auf die Macht los.

Man muß indeß geſtehen, dieſe Rolle war mehr das Werk ſeiner Miniſter, als ſein eignes. Von Kindheit an für die Kirche beſtimmt, hatte Leopold mehrere Wiſſenſchaften erlernt, nur die nicht, zu regieren. Dieſer zwanzigjährige Kaiſer fühlte alle Schwierigkeiten ſeiner Stellung, alle Uebelſtände ſeiner Unerfahrenheit und überließ ſich der Leitung ſeiner Miniſter, welche während einer faſt funfzigjährigen Herrſchaft allein regierten. Die Bedingung ihrer Macht war, ſie ſeinen Augen zu entziehen und ihren Willen nur auf ſeine Befehle auszuführen. Eine ſchnelle Ungnade ſtrafte jede Unklugheit in dieſer Beziehung; denn die Schwäche iſt ihrer Natur nach argwöhniſcher, als die Tyrannei. Leopold wechſelte nur den einen Miniſter, um ſich dem andern mit eben ſo großer Hingebung in die Arme zu werfen. Uebrigens waren faſt alle ſeine Wahlen glücklich und ein beſtändiges Glück gleicht ſehr der Geſchicklichkeit.

Von erfahrenen Männern geleitet, wußte dieſer Monarch den Befürchtungen des Reichs eine andere Richtung zu geben, und die Ueberzeugung hervorzurufen, daß Oeſterreich, geſchwächt wie es war, nicht mehr zu fürchten wäre. Zugleich vergrößerte er die Macht Frankreichs. Alles kam ſeinen Bemühungen zu ſtatten; einmal die Belagerung Wiens durch die Türken, die Vernichtung der kaiſerlichen Heere und Erſchöpfung der Finanzen; die Ungarn in offenem Aufſtande; dann Ludwig XIV. an der Spitze von zweihunderttauſend Mann,

den Ocean mit seinen Flotten, Europa mit seinen Siegen bedeckend; ein solcher Anblick sprach laut genug.

Bald entzündeten Reunionen, welche die deutsche Nationalität bedrohten, und die fluchwürdige Verheerung der Pfalz den Haß in ganz Deutschland. Es trat eine Rückwirkung ein; Frankreich ward der verheerende Strom, Oesterreich der Damm; und Deutschland entwickelte ebenso viel Eifer sich für das Kaiserhaus aufzuopfern, als früher es zu bekämpfen. Ein so gewaltiger Umschwung der Geister fand statt, daß Schweden, welches früher den Ferdinanden so furchtbar gewesen war, fast all seinen Einfluß in Deutschland verlor; ja den geringen Einfluß, den es behielt, verdankte es nur seiner engen Verbindung mit dem Hause Oesterreich.

Dies ist der charakteristische Zug in Leopolds Regierung.

Mehr Kühnheit und Stolz hätten Alles aufs Spiel gestellt; eine ruhige, anscheinend kraftlose, aber geduldige Politik gewann das fast aufgegebene Spiel. Leopold, welchem anfänglich der geringste Fürst absichtlich Schwierigkeiten in den Weg gelegt hatte, herrschte unumschränkter, als die meisten seiner Vorgänger.

Von 1665 bis 1699 hatte er die Besitzungen der eben erloschenen Innspruckischen Linie erworben, Brieg, Liegnitz, Wohlau, Siebenbürgen, das übrige Ungarn und Slavonien.

Die Militärverfassung*) und die Verwaltung der Justiz verdankten Leopold viel; er setzte für Civil- und Kriminal-

---

*) Bei seinem Tode hinterließ er ein Heer von 74,000 Mann, nämlich: 29 Regimenter Fußvolk, 8 Kürassier-, 6 Dragoner- und 5 leichte Kavallerieregimenter, worunter 3 Husarenregimenter.

ſachen ſehr weiſe Anordnungen feſt. Man beſchwerte ſich über die Karolina, welche übermäßig harte Strafbeſtimmungen enthielt; dieſer Fürſt unterdrückte ſie. Er verordnete den Gebrauch der deutſchen ſtatt der lateiniſchen Sprache vor den Gerichten, entwarf ein Rechtsbuch für Oeſterreich, ermuthigte das Studium der Geſetze, ſtellte eine Menge Mißbräuche ab und ſchuf in der Hauptſtadt eine regelmäßige Polizei.

Von einem glücklichen Zuſammentreffen der Umſtände begünſtigt, umgeben von geſchickten Miniſtern und großen Feldherren, hob der trägſte unter den Kaiſern ſeit Friedrich III. auf dieſe Art das kaiſerliche Anſehen, und ſtellte den Glanz des Hauſes Oeſterreich wieder her. Man hat ihn den Großen genannt, ein Name, welcher richtig iſt, ſobald man die Ereigniſſe ſeiner Herrſchaft im Auge hat, aber eine bloße Schmeichelei wird, ſobald er ſeinem perſönlichen Charakter gelten ſoll. War der Mann groß, welcher von keiner Dankbarkeit gegen Sobiesky, den ruhmvollen Befreier Wiens, des Reichs und der Chriſtenheit, wußte?

Um dieſe Zeit ging eine Art Verwandlung mit den Fürſtenhäuſern vor. Im Jahre 1696 hatte Friedrich Auguſt von Sachſen nach dem Tode des polniſchen Helden den Thron der Jagellonen beſtiegen; ein Prinz von Oranien ſetzte ſich auf dem engliſchen feſt; zu Königsberg ward der Kurfürſt Friedrich von Brandenburg zum König von Preußen, am 17. Jan. 1701, einem für Oeſterreich verhängnißvollen Tage! Daher ſagte auch der Prinz Eugen, als er die Anerkennung des neuen Königs durch Leopold erfuhr: „Der Kaiſer ſollte die Miniſter hängen laſſen, welche ihm einen ſo treuloſen

Rath gegeben haben". Der große Feldherr schien Friedrich II. vorherzusehen.

Der älteste Sohn Leopolds, Joseph I., gesalbt zum Erbkönig von Ungarn im Jahre 1687, zum römischen König 1690 zu Augsburg erwählt, folgte ihm am 5. Mai 1705 nach. In seiner Wahlcapitulation versprach er alle Klauseln des Westphälischen Friedens zu beobachten „außer sofern sie den Vortheil Frankreichs beträfen".

Deutschland hatte auf Joseph große Hoffnungen gesetzt; er erfüllte sie.

Seine Regierung war kurz, aber durch denkwürdige Ereignisse ausgezeichnet.

Indem er den berühmten spanischen Erbfolgekrieg fortsetzte, unterstützte er die Sache seines Bruders Karl mit Nachdruck; der Kampf dehnt sich aus, das Reich steht in Feuer; erhabene Schlachtfelder, wo Villars, Marlborough, Vendôme, der Prinz Eugen, Berwick glänzen, und noch später Karl XII., Peter der Große!

Aber der Sieg bei Almanza setzt Philipp von Anjou die Krone auf. Die Pyrenäen sinken zwischen Frankreich und Spanien.

Die äußere Politik wandte den Kaiser nicht von den deutschen Anglegenheiten ab. Unter Leopold hatte das Haus Hannover die Kurwürde erhalten; es verdankte Joseph die Aufnahme in das Kollegium der Kurfürsten. Dieser Fürst ließ auch alle Vorrechte des Kurfürstenthums Böhmen anerkennen. Sein Einfluß beruhigte im Jahre 1710 die Unruhen, welche Hamburg bewegten. Seit acht Jahren kämpften

die ungariſchen Inſurgenten gegen die kaiſerlichen Heere; um 1711 erliegen ſie und Joſeph empfängt ihre Unterwerfung.

In Italien zitterte Clemens XI. mehr als ein Mal; Joſeph handelte hier als wahrer römiſcher Kaiſer.

Mit einer unermüdlichen Thätigkeit ausgeſtattet, tapfer auf dem Schlachtfelde, klug im Rath, mit gründlicher Kenntniß der allgemeinen Geſchichte Europas und der Verfaſſung der verſchiedenen Länder, welche er beherrſchte, hätte dieſer Monarch wichtige Reformen in ſeinen Staaten eingeführt; aber er ſtarb vor dem allgemeinen Frieden zu bald für ſein Land, zu bald für ſeinen Ruhm. Er ſah die ungeheuern Erfolge nicht, welche man, vielleicht etwas leichtſinnig, der Ungnade einer Favoritin in England zugeſchrieben hat.

Inmitten ſo vieler Bewegungen in Europa hatte Joſeph ſeine Staaten nur mit dem Herzogthum Mantua vermehrt.

In dieſer letztern Beziehung war ſein Nachfolger, der zweite Sohn Leopolds, glücklicher. So wußte Karl VI. von 1713 bis 1735 die ſpaniſchen Niederlande, Neapel, Mailand, Sardinien, Gradiska mit ſeinen Dependenzen, Temeswar, Krajowa, Serbien und Bosnien bis an die Sau, Sicilien gegen Sardinien, Parma und Piacenza zu erwerben.

Zwar behielt der Kaiſer dieſen Zuwachs nicht ſämmtlich, da der Belgrader Frieden die Freigebigkeit der Friedenſchlüſſe zu Utrecht, Raſtadt und Paſſarowitz beſchränkte; aber dennoch blieb die öſterreichiſche Monarchie merklich vergrößert.

Durch das Unglück ſeines letzten Krieges aufgeklärt, ging Karl VI. daran, den Unordnungen in den Finanzen und der Militärverwaltung abzuhelfen, und gedachte ſelbſt ſich den Seemächten zu nähern, als ihn der Tod wegraffte.

Mit ihm erloſch (am 20 Oct. 1740) die männliche Linie des Hauſes Oeſterreich, welche drei Jahrhunderte lang Deutſchland beherrſcht hatte.

Alle Fürſten dieſer Linie außer Karl V. hatten ſich friedlich gezeigt; ihre Eroberungen waren oft Heirathen.

Mit ſeiner Liebe zum Beſitz hatte Karl VI. ſeine Unterthanen nicht glücklich gemacht. Seine Fehler waren ſtärker geworden, als ſeine guten Eigenſchaften.

Großmüthig, aber ohne Beurtheilung; fleißig, aber ohne Scharfſinn; viel arbeitend, aber wenig fördernd; des deutſchen Rechts von Grund aus kundig; im Beſitz mehrerer Sprachen, beſonders der lateiniſchen, aber zu gleicher Zeit zu ſehr mit den Prozeſſen des Hofraths und den Kleinlichkeiten der Etikette beſchäftigt, war Karl VI. nicht an ſeiner Stelle auf dem Throne.

Seine ganze Regierung war daher ſtürmiſch, und er ließ die Krone, welche er von Glanz und Ruhm ſtrahlend gefunden hatte, gedemüthigt zurück.

Der Grund war, man hatte ihn nicht zum Herrſchen, ſondern zum Gehorchen erzogen.

Die Wahl Karls VI. war durch eine bedeutende Abänderung der politiſchen Verfaſſung Deutſchlands bezeichnet. Bis jetzt hatte die Kapitulation jedem Kaiſer für ſeine Perſon gegolten, und der Nachfolger war durch ſie nicht gebunden. Leopolds und Joſephs eigenmächtiges Verfahren hatten aber Deutſchland aufgeſchreckt und es traf ſeine Vorkehrungen; jeder Kaiſer mußte bei ſeiner Thronbeſteigung eine beſtändige Kapitulation unterzeichnen. In ihr fanden die Privilegien des Reichsverbandes eine Beſtätigung und das kaiſerliche

Anſehen ſeine Grenzen. Man beſchloß übrigens, daß ohne Zuſtimmung des Reichstags nichts darin abgeändert werden dürfe. Volunt imperatorem, potentiam abhorrent.

Worauf der verſtorbene Kaiſer die meiſte Wichtigkeit gelegt hatte, war die Pragmatiſche Sanction, ein neues Erbfolgegeſetz für die Staaten des Hauſes Oeſterreich.

Nach dieſem von Leopold I. feſtgeſetzten, und von ſeinen Söhnen Joſeph und Karl beſtätigten Familienpacte, ſollten Joſephs Töchter die Erbſtaaten vorzugsweiſe vor den Töchtern Karls beſitzen, wenn dieſe beiden Fürſten ohne männliche Erben ſterben ſollten.

Aber trotz ſeiner Zuſtimmung zu den väterlichen Verfügungen änderte ſie Karl, als er kaum auf dem Throne ſaß und noch kinderlos war, dahin ab, daß in Ermangelung männlicher Erben die Nachfolge zuerſt an ſeine älteſte Tochter und ihre Deſcendenten, dann an ſeine andern Töchter und ihre Deſcendenten nach dem Rechte des Alters; ſodann an die Erzherzoginnen, ſeine Nichten, die Töchter Joſephs und ihre Deſcendenten; endlich an die Königin von Portugal und die Töchter des Kaiſers Leopold I. gelangen ſollte.

Die Kaiſerin war kurz nach der Bekanntmachung dieſes Beſchluſſes eines Sohnes entbunden worden, welcher bald ſtarb. Sie gebar ſpäter drei Mädchen, wovon die Aelteſte die berühmte Maria Thereſia war.

Nicht zufrieden, bei der Vermählung ſeiner Nichten mit den Kurfürſten von Sachſen und Baiern ihre Entſagung auf alle Anſprüche zu erlangen, ließ Karl VI. die pragmatiſche *Sanction* von den verſchiedenen Ständen ſeiner Staaten

anerkennen. Zu größerer Sicherheit hatte er sie unter die Garantie der ersten Mächte Europas gestellt.

Aber kaum hatte der Kaiser die Augen geschlossen, so erkannte man die Richtigkeit jener prophetischen Worte des Prinzen Eugen: „Sire, um Eure Nachfolge zu garantiren, würde ein Heer von hunderttausend Mann besser sein, als hunderttausend Verträge.“

Ehe wir weiter gehen, müssen wir ein Wort über die Grundgesetze der österreichischen Monarchie und die politische Verfassung des alten deutschen Reichs sagen.

Die Gesetze, welche für sämmtliche österreichische Erbstaaten Gültigkeit haben, sind:

1) Das Testament Ferdinands I., vom Jahre 1543, nebst einem Codicill vom Jahre 1547.
2) Das Testament Ferdinands II., von 1621, nebst einem Codicill von 1635. Diese Urkunde ordnet das Erbfolgerecht, die Vormundschaft und Großjährigkeit des Erbfolgers; es bestimmt die Untheilbarkeit der österreichischen Staaten.
3) Die pragmatische Sanction Karls VI., welche dieses große Prinzip der Untheilbarkeit bestätigt und die Nachfolge nach dem Rechte des Alters ordnet.
4) Endlich die Ordonnanz Franz I.*), wodurch dieser letzte Kaiser von Deutschland sich mit dem Titel „Kaiser

*) In Frankfurt am Main, in dem Saale, wo die Bilder der Kaiser sich befinden, ist das von Franz eingenommene Feld das letzte; es geht kein anderes mehr in die Reihe. Es gab keinen Platz mehr für einen Nachfolger, gleich als hätte der Baumeister vorher die *Zahl dieser gekrönten Häupter* berechnet.

von Oesterreich" begnügt; die Ordonnanzen vom 1. und 6 August 1806, welche erklären, das neue Reich solle als geschieden und unabhängig von den andern deutschen Staaten angesehen werden.

Andere besondere und localere Gesetze finden ihre Anwendung auf verschiedene Theile dieses ungeheuern Ganzen.

Für Oesterreich gelten seit 1156 die große Charte des Kaisers Friedrich I.

Familienanordnungen, welche das Alter, wann ein junger Prinz die Regierung antreten kann und die Wahl eines Regenten während der Minderjährigkeit bestimmen.

Verschiedene Privilegien, welche mehrere Fürsten den Ständen des Erzherzogthums bewilligt haben.

Für Böhmen die Ordonnanz Ferdinands II. (1627) und die Erklärungen Ferdinands III. (1640). Unter welchen Umständen die Stände des Königreichs ihren Fürsten wählen dürfen; die Huldigungsform und Eidformel; die unverletzliche Aufrechthaltung der katholisch-apostolisch-römischen Religion; die Macht, Gesetze bekannt zu machen und aufzuheben, welche dem König allein übertragen ist; die Organisation der Stände und die Verträge bezüglich der Bergwerke, dieses Hauptreichthums Böhmens: dies sind die wichtigen Gegenstände, welche sie ordnen.

Für Mähren wie für Böhmen ein einziges Grundgesetz, die Ordonnanz Ferdinands II. (1628); die Bestimmungen sind fast dieselben. Der Fürst bestätigt die Freiheiten der Stände nur, insofern sie den Fundamentalgesetzen des Reichs *nicht zuwider laufen.*

Im österreichischen Schlesien hat jedes Fürstenthum seine besondern Gesetze.

In Galizien und Lodomerien ist das Grundgesetz der Abtretungsvertrag vom 18. Sept. 1773.

Ungarn hat, als ein Königreich für sich, eine geschiedene Existenz und regiert sich nach mehrern besondern Gesetzen, z. B.

1) der Fundamentalpact, welcher gegen das Ende des 9. Jahrhunderts zwischen der Dynastie der Herzöge von Almus und den noch nomadischen Ungarn abgeschlossen wurde;
2) der dem ungarischen Adel im Jahre 1222 vom König Andreas II. ertheilte Freibrief;
3) das Inauguraldiplom.

Die Verfassung Siebenbürgens beruhte auf dem Diplom vom 4. Dec. 1691, welches Leopold I. von den Ständen zu Hermannstadt am 15. März 1792 genehmigen ließ.

Seit dem Erlöschen der Karolinger sind die Kaiser stets gewählt worden, und zwar meist aus dem Hause Oesterreich.

Im Jahre 1427 macht Karl VII., Kurfürst von Baiern, eine Ausnahme von dieser Reihe Herrscher aus demselben Blute; dazu mußte er noch seine kurze Herrschaft sehr theuer bezahlen.

Uebrigens muß man hierin eine Thatsache und nicht ein Recht erblicken. Der kaiserliche Scepter war keineswegs in den Händen des Hauses Oesterreich erblich geworden. Jeder Kaiser versprach selbst in seiner Kapitulation, nicht dahin zu streben, die Krone erblich zu machen.

Der römische Kaiser war also immer das erwählte Haupt *und der Vertreter des Reichs.*

Ohne indeß ſeinen Schwur zu verletzen, durfte er ſich um die Stimmen der Kurfürſten für ſeinen Nachfolger bewerben, nur aber ehrlich, ohne Anwendung von Gewalt oder Beſtechung.

So verbindet ſich in dem Pactum foederis et unionis vom 22. März 1692 zwiſchen dem Kaiſer Leopold und dem Kurfürſten von Braunſchweig-Lüneburg, der Letztere, nur dem älteſten Prinzen des Hauſes Oeſterreich ſeine Stimme zur Kaiſerwahl oder zur Wahl des römiſchen Kaiſers zu geben; und was noch ſtärker iſt, er legt dieſe Verbindlichkeit ſeinen Nachfolgern in alle Ewigkeit auf.

Das Einmiſchen der Päpſte in die Kaiſerwahl wurde frühzeitig beſeitigt und die Beſchlüſſe von 1338 und 1340 entſchieden, daß die Salbung und Krönung durch die Hände des Kirchenfürſten überflüſſig wären.

Die goldne Bulle verlangte, daß man einen gerechten, guten, brauchbaren Fürſten wählte.

Die Proteſtanten und Reformirten waren keineswegs von der Kaiſerwürde ausgeſchloſſen. Titel II. des Weſtphäliſchen Friedens §. 1 ſetzt im Gegentheil eine vollkommene Gleichheit zwiſchen den verſchiedenen chriſtlichen Bekenntniſſen feſt.

Der Kaiſer ward gewählt, um das Reich nach den Grundgeſetzen zu beherrſchen, die Beobachtung der Verträge der Reichsſtände unter ſich und der Verträge des Reichs mit fremden Mächten zu verſichern.

Die Krone war nur das erſte Reichsamt, eine mandatariſch übertragene Majeſtät.

Der Kaiſer war gehalten, jedem Einzelnen den vollen und friedlichen Genuß ſeiner Rechte und Freiheiten zu ſichern.

Er übte die Gewalt auf drei Weiſen aus, entweder durch eignes Anſehen oder in Verbindung mit den Kurfürſten und einigen Ständen, oder gemeinſchaftlich mit allen vereinten Ständen.

Die Rechte, welche der Kaiſer allein oder mit Hülfe eines andern Standes ausübte, hießen reservata, Vorbehalt; ein unpaſſender Ausdruck, welcher ſich mehr für die Rechte eignete, welche ſich die Kurfürſten und Stände bei ihren Kapitulationen vorbehielten.

Ein Kaiſer, welcher mit Gewalt einen den Grundgeſetzen zuwiderlaufenden Anſpruch hätte durchſetzen wollen, wäre der Feind des Reichs geworden und man durfte gegen ihn die Waffen ergreifen.

Obſchon in gewiſſen Fällen der Gerichtsbarkeit des Reichskammergerichts und des Hofrathes unterworfen, waren die Stände die Vaſallen des Reichs und nicht des Kaiſers, unbeſtritten freie, unabhängige Herrſcher. Nur im Gefühl der Nothwendigkeit, einig und verbunden zu bleiben, und aus Abneigung, die Streitigkeiten, welche zwiſchen ihnen auftauchen möchten, durch Waffengewalt zu erledigen, hatten ſie ſich ſelbſt freiwillig jenen Gerichten unterworfen. Aber beſaßen ſie nicht das Recht, Münzen zu ſchlagen? das Recht über Leben und Tod ihrer Unterthanen? das Recht, Geſandte zu ſchicken und zu empfangen? Konnten ſie nicht Bündniſſe ſchließen und ohne Anfrage bei jenen Gerichten den Krieg erklären?

Das Reich war alſo ein Bund ſouveräner Fürſten mit einer Verfaſſung, welche in gewiſſen, von Grundgeſetzen beſtimmten Fällen einem wählbaren Oberhaupte gehorchten.

Jeder von ihnen hatte eine Stimme auf dem Reichstage, der höchsten Stelle, außer welcher keine menschliche Macht ein organisches Gesetz hätte feststellen können.

Drei verschiedene Kollegien bildeten den Reichstag: das der Kurfürsten, das der Fürsten, das der Städte; jedes von ihnen versammelte sich, berieth für sich und beschloß durch Stimmenmehrheit. Aus der Uebereinstimmung der drei Kollegien entstand ein Placitum des Reichs, ein Reichsgutachten. War dieses Gutachten einmal von dem Kaiser bestätigt, so erhielt es das Ansehen eines Reichsschlusses, conclusum.

Zu gleicher Zeit konnte kein Reichsschluß dem Kaiser ein mit der Krone rechtmäßig verknüpftes Vorrecht entziehen.

Die Kaiserherrschaft war, wie man sieht, in ihrer Form weder despotisch, noch republikanisch, noch aristokratisch, es war eine gemischte und gemäßigte Monarchie.

Die Wahl eines römischen Königs bot Oesterreich das sicherste Mittel, die Kaiserkrone seinem Hause zu erhalten. Geschah sie bei Lebzeiten des Kaisers, so war sie eigentlich ungesetzlich. Im 16. Jahrhundert wollte sich Frankreich mit Berufung auf die goldne Bulle und die Grundgesetze widersetzen. Oesterreich aber siegte und die Kaiser behielten diesen mächtigen Einfluß auf die Wahl ihres Nachfolgers, ein Herkommen, welches ohne Zweifel der Freiheit der Wahl zuwiderlief, das aber auf der andern Seite den für das Reich so unheilvollen Interregnen vorbeugte.

Die goldne Bulle sagte in deutlichen Ausdrücken, daß man einen römischen König alle Mal wählen könnte, sobald die Lage des Reiches es nothwendig erforderte.

Da der römiſche König durch ſeine Wahl nichts als das Recht erhielt, das Reich im Behinderungsfalle des Kaiſers zu beherrſchen, ſo beſaß er, ſo lange der Kaiſer lebte, nicht die volle Gewalt.

Er empfing keine Huldigung und hatte als ſolcher keine beſondere Gewalt.

Zu allen Zeiten hatte Frankreich den Kaiſern den Vorrang eingeräumt; im 14. Jahrhundert machte es denſelben dem römiſchen König ſtreitig. Dieſer Fürſt nannte den Kaiſer Majeſtät, während er ſelbſt nur den Titel Dilectio Vestra, Eure Liebden, erhielt. Außer dem Namen der Unbeſiegbare, gab man ihm faſt dieſelben Titel wie dem Kaiſer.

Unter Reichsſtand verſtand man ſouveräne Fürſten, welche das Recht erlangt hatten, auf dem Reichstage zu erſcheinen, zu ſitzen und zu ſtimmen. Dieſes Recht erhielt man durch die Wahl, wie die geiſtlichen Reichsſtände; durch Erbfolge, wie die weltlichen; durch Privilegien, wie die freien Städte.

Man zählte drei Kollegien oder Klaſſen von Ständen: 1) die Kurfürſten, 2) die Fürſten, Prälaten, Aebte, Grafen und Herren, 3) die freien Städte.

Man verlor die Eigenſchaft eines Reichsſtandes auf verſchiedene Weiſen:

1) durch Strafe, wenn ein Stand mit der Reichsacht belegt ward;
2) durch Eroberung;
3) wenn ein Stand ſich vom Reiche losſagte oder ſich einer andern Macht unterwarf;

4) wenn ein Stand durch Gewalt oder in Folge einer Entſcheidung der Gerichtshöfe einen andern derſelben beraubt hatte.

Unter den Karolingern fand die Theilung der Stände in geiſtliche und weltliche Statt.

Seit der Spaltung der Religion in eine katholiſche und proteſtantiſche gab es im Reiche katholiſche und proteſtantiſche Stände.

Bei gleichem Titel hatten die geiſtlichen Stände den Vorrang vor den andern.

Schon unter den Karolingern ſchlich die Erblichkeit der Würden eines Herzogs, Grafen u. ſ. w. ein.

Das Amt eines Grafen ward unter den ſächſiſchen Kaiſern erblich. Seitdem führten faſt alle regierenden Häuſer in Deutſchland die Erbfolge nach der Erſtgeburt ein, daher die Majorate.

Einige Ausnahmen erhielten ſich und veranlaßten nebſt vielen Familienpacten viele Verwirrung.

Was den unmittelbaren Adel, die Reichsritterſchaft, betraf, ſo genoß er, ohſchon er nie Sitz und Stimme auf dem Reichstage beſaß, eine vollkommene Unabhängigkeit und ſtand nur unter dem Kaiſer.

Ehemals hatten die Stände einen Rang unter ſich. Dieſe Rangordnung ward die Quelle endloſer Streitigkeiten.

Die goldne Bulle ſetzte den Rang der Kurfürſten feſt.

Die Stände katholiſcher Religion bildeten den katholiſchen Körper; die der proteſtantiſchen und reformirten den evangeliſchen Körper. Beide ordneten ihre religiöſen Angelegenheiten auf Verſammlungen, der eine unter Vorſitz des

Kurfürſten von Mainz, der andere unter Vorſitz des Kurfürſten von Sachſen.

Von ihren Entſcheidungen gab es keine weitere Berufung.

Man theilte die Reichsländer in zwei Klaſſen, ſie waren entweder ſolche Eigengüter oder Erbgüter, die in unbeſchränktem Eigenthume ſich befanden, oder Lehnsgüter, welche durch Erbfolge in gewiſſen Fällen an den Lehnsherrn zurückfielen.

Die Fürſten und Stände des Reichs leiſteten dem Kaiſer den Vaſalleneid, Juramentum vasallaticum. Zufolge dieſes Bandes durften ſie weder gegen ihn dienen, noch Bündniſſe eingehen. Handelten ſie dieſer Verpflichtung zuwider, ſo konnte ſie der Kaiſer vor den Reichstag fordern und in die Acht erklären.

Ein Stand, welcher wegen Lehnsfrevels mit der Reichsacht belegt wurde, ward der Landesherrlichkeit und ſeines Lehens verluſtig; ſeine Erbfolge folgte der geſetzlich beſtimmten Ordnung. In Ermangelung eines Erben fielen die Lehen an den Kaiſer.

Außer der Acht brachte noch eine andere Urſache ein Lehen an den Kaiſer zurück: das Ausſterben eines Hauſes. Dies konnte aber nie der Fall bei einem geiſtlichen Stande ſein; denn ein Kapitel erlöſcht nie. Hatte ein Fürſt, ein geiſtlicher Stand ſich die Acht zugezogen, ſo wählte das Kapitel einen neuen, ſobald der Papſt die Abſetzung ausgeſprochen hatte. Unterſtützte Rom dagegen dieſen Würdenträger, ſo ſequeſtrirte der Kaiſer ſeine Einkünfte bis an ſeinen Tod.

In Lehnsſachen legten die Grundgeſetze und die Wahlcapitulationen dem Kaiſer folgende Verpflichtungen auf:

1) der Investitur keine Schwierigkeiten in den Weg zu legen und sie unverzüglich zu bewilligen;
2) die Lehnsträger nicht zu nöthigen, das Reich zu verlassen, um die Investitur zu erhalten; sie selbst nicht zu unnöthigen Reisen zu veranlassen;
3) die verlorenen Lehen des Reichs wieder zu gewinnen;
4) sie zu erhalten. Diese Sorge erstreckte sich nach dem Reichsschluß vom 9. Dec. 1722 selbst auf die italienischen Lehen; der Kaiser sollte auch die Lehnsträger zwingen, ihre Belehnung in Deutschland zu holen;
5) die Lehnsträger und ihre Unterthanen gegen jede Gewaltthätigkeit zu schützen;
6) nicht zu dulden, daß irgend ein Gerichtshof der Lehnsherrlichkeit der Lehnsträger oder ihrer lehnsherrlichen Jurisdiction über ihre Unterthanen Eintrag thäte;
7) selbst seine eigenen Lehen zu empfangen und im Fall der Unmöglichkeit sich durch Reversalien als Stand und Lehnsträger des Reichs anzuerkennen.

Ehemals entschieden die Stände über Lehnsstreitigkeiten. Diese Befugniß ging später an das Reichsregiment und endlich an den Reichshofrath über.

Die Kurfürsten nannten sich vor Alters Septemviri, da die goldne Bulle ihre Zahl auf sieben festgestellt hatte, mit Anspielung auf den siebenarmigen Leuchter im Tempel zu Jerusalem und die sieben Leuchten der Apocalypse*).

*) Septem Electores sacri Imperii per quos velut septem candelabra lucentia in unitate spiritus septiformis sacrum illuminare debet Imperium.

Seitdem wurde ſie bis auf neun vermehrt.

Bis zu welcher Zeit ſteigt die Gründung des Wahlkollegiums hinauf? Die Einen finden ſie vor Tacitus*); Andere ſchreiben ſie Otto dem Großen und ſelbſt Gregor X. zu. Da wo der geſchichtliche Beweis uns verläßt, fängt das dunkle Gebiet der Vermuthungen an.

Die Kurfürſten ſetzten nach der Wahl eines Kaiſers die Wahlkapitulation auf.

Mit dieſem hohen Rechte verbanden ſie noch andere Privilegien. So war ihr Kollegium, deſſen Urſprung bis auf Friedrich III. zurückging, höhern Ranges und von den andern Ständen getrennt. Sie verſammelten ſich abgeſchieden, ohne irgend eine fremde Mitwirkung. Gleich als hätten ſie die furchtbaren Verſuchungen eines ſolchen Hauptes geahnet, ſo hatten ſich die Kurfürſten in der Wahlkapitulation Karls V. das Recht vorbehalten, ſich mit dem Kaiſer über die Zeit und den Ort zu verſtändigen, wo und wann die Reichstage gehalten werden ſollten; es ward auch bedungen, daß der Kaiſer keinen ohne ihre Zuſtimmung berufen dürfte.

Unter den Kurfürſten gebührte den geiſtlichen der Vorſitz; der Erſte von Allen war der Kurfürſt von Mainz. Um das Reichsoberhaupt mit einem imponirenden Glanz und Hausweſen zu umgeben, hatte man Erzämter geſchaffen. So war der Kurfürſt von Mainz Erzkanzler und Erzkaplan

---

In dem Liede Veni, Creator, wird der Heilige genannt septiformis munere.

*) Liebhardt in diss. de Electorali collegii origine. Ludwig Ad auream Bullam tom. I.

des Reichs; der König von Böhmen Erzmundschenk; der Kurfürst von Sachsen Erzmarschall; der Markgraf von Meißen Oberjägermeister; der Kurfürst von Brandenburg Erzkammerherr, und seit dem Tode des Kurfürsten von Baiern der Kurfürst von Hannover Erzkämmerer. Der Kurfürst von Italien nannte sich Erzkanzler von Italien und der von Trier Erzkanzler des Königreichs Arles.

Dann kamen die Erbämter. Die Grafen von Pappenheim waren Reichserbmarschälle; die Grafen von Limburg Erbmundschenke, und als ihr Haus im Jahre 1713 erloschen, übertrug Karl VI. dasselbe Amt an Michael Johann von Althan. Seit dem sechszehnten Jahrhundert, wo das Haus Seinsheim ausstarb, wurden die Fürsten und Grafen Hohenzollern Erbkammerherren.

Da in demselben Jahrhunderte das Haus Seldeneck ausgestorben war, so kam das Erbamt eines Seneschalls an die Grafen von Waldburg. Die Grafen Zinzendorf waren seit 1625 Erbkämmerer und die Grafen Werthern Erbthürsteher des Reiches.

Zwei Orden, welche aus den Kreuzzügen hervorgegangen waren, hatten Sitz auf dem Reichstage, der deutsche und der Johanniterorden.

Man hat gesehen, daß Friedrich IV. durch ein Patent vom 6. Jan. 1453 Oesterreich zu einem Erzherzogthum erhoben hatte. Aber es hatte schon diesen Titel angenommen.

Da Friedrich die königliche Würde vorgezogen hatte*), so

*) Goldast, Constitutio Imperii, tom. I.

beanſpruchte es ſeitdem für ſeine Geſandten den Vorſitz vor allen Fürſten des Reichs.

Der Erzherzog war Anwalt und Protector der Kapitel Lorch, Trient und Brixen; ſeine Landesherrlichkeit erſtreckte ſich über die Kapitel von Wien, Seckau, Gurch, St. Andreas und Laubach.

In Folge eines Privilegiums, welches dieſes Haus von dem Kaiſer Heinrich IV. erhalten hatte, erſchien es vor dem Reichsoberhaupte, während das Schwert und die Fahne vorgetragen ward.

Frei von allen Abgaben an das Reich, brauchte es nur zwölf Mann gegen Ungarn zu ſtellen und einen Monat lang zu ernähren, eine ſicher ſehr erträgliche Bürde. Um ſich ganz davon zu befreien, ergriff Oeſterreich ein herrliches Mittel; es bemächtigte ſich Ungarns ſelbſt.

Zufolge eines andern Freibriefes verlangte der Erzherzog weder die Belehnung mit einem Lehen außerhalb ſeiner Staaten, noch nahm er ſie an; er vollzog dieſe Förmlichkeit in ſeinem Palaſte, zu Pferde, in der Kleidung eines Erzherzogs, mit dem Scepter in der Hand und dem Herzogshute auf dem Haupte.

Dieſes Haus war ſelbſt bei Entbietung auf den Reichstag nicht gehalten, zu erſcheinen.

Das Reich konnte kein Lehen in Oeſterreich vergeben, wodurch dieſes Land eine beſondere Homogeneität erhielt.

Während es ihm frei ſtand, ſich den Beſchlüſſen des Reichshofrathes und des Reichskammergerichts zu widerſetzen, konnte es vor keine andere Gerichtsbarkeit berufen werden; dazu war es befugt, zur Würdigung der Anſprüche, welche

man an daſſelbe erhob, Schiedsrichter unter ſeinen Vaſallen zu wählen.

Die von den Erzherzögen ihren Unterthanen gegebenen Geſetze unterlagen keiner Kontrole; keine Gewalt vermochte ſie für ungiltig zu erklären.

Ein anderer ungeheurer Vortheil war, daß ihre Erbländer einen beſondern Kreis bildeten.

Von Friedrich II., Karl V. und Rudolph II. hatte das Haus Oeſterreich das Privilegium, Grafen, Barone, Ritter, Edle und Doctoren zu kreiren; von Karl V. das de non appellando und das Recht, auf ſeinem Gebiet den mit dem Reichsbann Belegten Schutz zu gewähren.

Als Erbe des Hauſes Burgund vergab es den Orden des goldnen Vließes.

Dies waren nicht ſeine alleinigen Privilegien.

Oeſterreich konnte ſich alſo ſeit langer Zeit zu den höchſten Ehren des Reichs beſtimmt erachten.

Ein wichtiger Punkt des alten deutſchen Staatsrechts iſt die Ordnung der Angelegenheiten, welche das ganze Reich gemeinſchaftlich betreffen.

Fragen dieſer Natur konnten nur vor dem Kaiſer und den drei vereinten Kollegien gelöſet werden.

Der Weſtphäliſche Frieden zählt faſt alle Fälle dieſer Art auf. Der Kaiſer verpflichtete ſich in ſeinen Kapitulationen, eine ſo koſtbare Garantie aufrecht zu erhalten.

Wenn man zurückgeht bis zu jenen kräftigen Vereinen freier Männer, welche in den Wäldern Germaniens Rath pflogen; wenn man mit dem Lauf der Jahrhunderte bis zu den Reichstagen und Reichstäglein Deutſchlands herabgeht,

ſieht man, daß die Freiheit ein alter Gaſt auf dieſem edlen Boden iſt; hier gab es zu allen Zeiten ein Vaterland.

Verſammlungen von Kurfürſten, Verſammlungen von Fürſten, Prälaten, Grafen und Städten, ein gewaltiges Leben beſeelte dieſen großen Körper.

Seit dem vierzehnten Jahrhundert gab es Verſammlungen der Städte; ſie hatten in vier Weiſen ſtatt:

1) wenn ſich alle Städte,
2) wenn ſich die Städte eines einzigen Kreiſes verſammelten;
3) wenn ſich die Städte durch eine gewiſſe Anzahl von ihnen vertreten ließen;
4) wenn ſich die Verſammlung bloß auf die Städte beſchränkte, welche ſie veranlaßt hatten.

Das Reich war in zehn Kreiſe getheilt: Oeſterreich, Burgund, Niederrhein, Franken, Baiern, Schwaben, Oberrhein, Weſtphalen, Oberſachſen, Niederſachſen.

Aber hatten die Stände dem kaiſerlichen Anſehen weiſe Schranken geſetzt, ſo fanden ſie ſich auch durch nicht minder klug beſtimmte Grenzen beſchränkt.

In dem Lehnseid ſchwuren ſie, den Kaiſer als Oberhaupt des Reiches zu ehren, nichts weder gegen ſeine Perſon, noch gegen ſeine Macht zu unternehmen.

Dem Kaiſer nach dem Leben trachten, war ein Majeſtätsverbrechen, ſo wie Verletzung der Lehnspflicht, den Kaiſer angreifen. Kein Standesherr konnte ſeinen Unterthanen Geſetze geben, welche den Grundgeſetzen des Reichs zuwider liefen. Alle Urtheilsſprüche der höchſten Gerichtshöfe des Reichstags wurden verbindlich für die Stände und ihre

Unterthanen, ſobald ſie weder die Grundgeſetze noch die Verfaſſungen verletzten.

So groß war ſelbſt das Anſehen der Entſcheidungen des Reichstags, daß kein Stand neutral bleiben durfte, ſobald jener im Namen des Reichs den Krieg erklärt hatte.

Die Ruhe des Reichs galt als der wichtigſte Gegenſtand; die Stände hatten unter keinen Umſtänden das Recht, ſie zu ſtören.

Bei beſondern Zwiſten mußten ſie, ſtatt zu den Waffen, ſich an die höchſten Gerichtshöfe wenden; nie war es der Gewalt geſtattet, an die Stelle des Rechts zu treten. Gewalt durfte indeß den Angreifenden zurücktreiben, wäre es der Kaiſer ſelbſt; das war dann geſetzmäßige Nothwehr.

Die drei möglichen Verbrechen der Stände waren:

1) Majeſtätsverbrechen gegen den Kaiſer und Verletzung der Lehnstreue gegen das Reich;
2) Störung der öffentlichen Ruhe;
3) Tyrannei gegen ihre Unterthanen.

Verbunden zu gemeinſamer Vertheidigung, ſteuerten ſie zur Erreichung dieſes Zweckes auf drei Arten bei, durch Truppen, welche jeder im Verhältniß zu ſeinen Mitteln unterhielt; durch Hülfsgelder (ſeit den italieniſchen Zügen Römermonate genannt), um die Militärkoſten zu decken, und durch Beiſteuern, welche zur Unterhaltung des Reichskammergerichts beſtimmt waren.

Die Reichsmatrikel ſchrieb jedem Stand ſeine Beitragsquote vor.

Dieſe Einzelnheiten, die Expoſition des Drama, waren nothwendig *).

Ehe wir von Joſeph II. ſprechen, war es von Wichtigkeit, ſchnell die wahre Stellung des Kaiſers als ſouverainen Erben von Oeſterreich, als gewähltes, verfaſſungsmäßiges Oberhaupt des Reiches kurz zu beſtimmen.

*) Chr. F. Pfeffel v. Kriegelſtein, chronol. Auszug der Geſchichte und des Staatsrechts von Deutſchland, v. J. Ph. Schülin, Frankfurt a. M. und Leipzig 1761, 4. Will. Coxe, Geſchichte des Hauſes Oeſterreich ſeit Gründung dieſer Monarchie von Rudolph v. Habsburg bis zum Tode Leopolds II., 1213—1792, engliſch London 1807, 3 Bde. 4., deutſch von K. H. Dippold und A. Wagner, Amſterdam und Leipzig 1810—17, 4 Bde., gr. 8.

# Erſtes Buch.

Kaum hat Karl VI. die Augen geſchloſſen, als von allen Seiten Prätendenten nach der reichen Beute lüſtern ſind.

In der That handelt es ſich um Ungarn und Böhmen, Oeſterreichiſch Schwaben oder Vorderöſterreich, Ober- und Niederöſterreich, Steiermark, Kärnthen, Krain, Flandern, Burgau, die vier Waldſtädte, den Breisgau, Friaul, Tyrol die Gebiete von Mailand und Mantua, das Herzogthum Parma.

Hier macht der König von Polen und Kurfürſt von Sachſen Auguſt III. die Rechte ſeiner Frau, der älteſten Tochter des Kaiſers Joſeph I., des ältern Bruders Karls VI., geltend und ſtützt ſich auf die Verfügungen über die Erſtgeburt.

Dort beruft ſich der Kurfürſt Karl Albrecht von Baiern auf das Teſtament des Kaiſers Ferdinand I., des Bruders Karls V. Jenſeits der Pyrenäen erſtreckt der König von Spanien ſeine Anſprüche auf alle Staaten des Hauſes Oeſterreich. Denn ſtammt Philipp V. nicht in weiblicher Linie von der Gemahlin Philipps II., der Tochter des Kaiſers Maximilian II.?

Ludwig XV., welcher in gerader Linie von dem ältern männlichen Zweige Oeſterreichs durch die Gemahlin Ludwigs XIII. und die Ludwigs XIV. abſtammt, konnte ſo gut wie irgend Einer Anſprüche erheben. Aber als Bewerber hätte er ganz Europa zu bekämpfen gehabt; als Schiedsrichter kann er mit der Hälfte Europas über die Erbfolge und das Reich entſcheiden. Dieſe letzte Rolle dünkt ihm paſſender. Hielte er ſie doch feſt und brächte er nicht durch Fehler und Unvorſichtigkeiten alle Laſten eines Krieges ohne Gewinn und ohne Ruhm über Frankreich!

Unter allen dieſen Bewerbern iſt der furchtbarſte der junge Beherrſcher jenes herzoglichen Preußens, welches Oeſterreich ſelbſt vor vierzig Jahren ſo unkluger Weiſe zu einem Königreiche erhoben hat. Indem Friedrich einen alten Anſpruch auf die Herzogthümer Troppau und Jägerndorf in Schleſien wieder aufregt, mißt er ſchon den Feind mit dem Auge, welchen ſein Arm ſo viele Male zu Boden ſchmettern ſoll.

Ehe er zum Handeln ſchreitet, ſchickt er den Grafen Gotter mit Vorſchlägen nach Wien. Tritt ihm Maria Thereſia Niederſchleſien ab, ſo bietet er ihr dagegen ſeine bewaffnete Hülfe und fünf Millionen Thaler an.

Um ſeinem Unterhändler größern Nachdruck zu geben, verläßt der König unmittelbar nach einem Maskenball Berlin und rückt mit zwanzig Bataillonen und ſechsunddreißig Schwadronen in Schleſien ein. Zu gleicher Zeit vertheilt er Denkſchriften, worin ſeine Rechte beſprochen werden. *Friedrich erklärt darin*, daß er die Herzogthümer jener Pro-

vinz für das Haus Oeſterreich beſetzen will, daß es von ſeiner Seite nur ein Schritt der Erhaltung iſt.

Maria Thereſia wollte den Grafen Gotter nicht vor ſich laſſen, und verlangte vor aller Verhandlung den Rückzug der preußiſchen Truppen. Um ſchnell zu einem Ende zu gelangen, kämpft Friedrich die Schlacht bei Molwitz. Dieſer erſte Sieg, welchem bald ſo viele folgen ſollen, macht das preußiſche Lager zum Mittelpunkt der Verhandlungen.

Der Enkel der Kurfürſten von Brandenburg begann ſeine große Rolle in Europa.

Der Hof in Wien war in Beſtürzung.

Einem ſolchen Sturme die Stirn zu bieten, erblicken wir hier nur eine junge Königin ohne Erfahrung, Miniſter ohne Kraft oder vom Alter geſchwächt.

Aber dieſe junge Königin iſt Maria Thereſia.

Seit Karl V. betrachtete Frankreich das Haus Oeſterreich als ſeinen natürlichen Feind. Das Andenken an die Verwüſtung ſeiner Provinzen lebte noch. Ein Nachfolger Franz I. mußte unaufhörlich an den Tag von Pavia denken; konnte ein Enkel Heinrichs IV. vergeſſen, daß Philipps II. Fahnen auf den Mauern von Paris mit den Fahnen der Ligue gewehet hatten?

Die Gelegenheit, einen alten Nebenbuhler zu erniedrigen, war günſtig; man ergreift ſie, nicht weil der Kardinal Fleury den Krieg gewünſcht hatte, — davon hielten ihn die pragmatiſche Sanction mit ihrer feierlichen Garantie, und noch mehr vielleicht ſeine fünfundachtzig Jahre zurück; aber der ungeſtüme Geiſt Belle-Isle's ſiegte über ſeinen Widerſtand.

Der Plan des Hofes von Verſailles war, mit der Neue

Oeſterreichs Staaten zweiten Ranges zu ſchaffen und zu verſtärken, welche ohne hinlängliche Macht, um gegen Frankreich zu kämpfen, ſeiner Leitung folgen müßten.

In Folge einer Verhandlung mit dem Kurfürſten von Baiern hatte ſich das franzöſiſche Kabinet verbindlich gemacht, dieſem Fürſten die Kaiſerkrone auf das Haupt zu ſetzen. Spanien, die beiden Sicilien, Preußen, Polen, Sardinien traten dieſem Offenſivbunde bei. Da man beſorgte, Rußland möchte Marien Thereſien zu Hülfe eilen, ſo beſchäftigte man es dadurch, daß man Schweden anregte, ihm den Krieg zu erklären. Da man einmal die Zerſtückelung der öſterreichiſchen Monarchie beſchloſſen hatte, ſo vereinigte man ſich über die Theilung; dem Kurfürſten von Baiern ſollte Böhmen, Oberöſterreich, Tyrol und öſterreichiſch Schwaben zufallen; dem Kurfürſten von Sachſen Mähren nebſt Oberſchleſien; dem König von Preußen das Uebrige dieſes Landes. Ein Infant von Spanien ſollte die Lombardei erhalten. Der Cäſarentochter ſollte nur Ungarn nebſt Niederöſterreich, die Herzogthümer Steiermark, Kärnthen, Krain und die belgiſchen Provinzen verbleiben.

Nie hatte eine ähnliche Gefahr das Haus Oeſterreich bedroht; in der Tiefe ſeines Grabes mußte Richelieu vor Freude aufſpringen.

Schon rückt der Kurfürſt von Baiern, welcher durch ein Patent zum Generallieutenant des Königs von Frankreich ernannt worden iſt, an der Spitze einer Armee heran.

Seine Parteigänger zeigen ſich drei Stunden vor Wien und Schrecken verbreitet ſich in der Hauptſtadt. Die Donau *bedeckt ſich mit* Schiffen, welche die Koſtbarkeiten bergen;

um eine Belagerung auszuhalten, zerstört man eine Vorstadt fast gänzlich; der Gouverneur Graf Khevenhüller wird aufgefordert, die Stadt zu übergeben.

Genöthigt, aus ihrer Hauptstadt zu fliehen, von allen ihren Verbündeten verlassen, ohne Geld, ohne tüchtige Minister, befragt sich die junge Maria Thereſia selbst und verzweifelt nicht an ihrem Glück.

Die Ungarn hatten nur zu gerechte Ursache gehabt, sich über ihren Vater und ihre Vorfahren zu beschweren; edlen Sinnes wirft sie sich ihnen in die Arme. Schon bei ihrer Thronbesteigung hatte sie die Herzen gewonnen, als sie den berühmten Eid*) Andreas II. leistete, welchen Leopold I. abgeschafft hatte.

Auf einem Reichstage, welchen sie auf das Schloß zu Preßburg beruft, erscheint sie plötzlich in Trauer gehüllt, in ungarischer Landeskleidung, den königlichen Degen an der Seite und die verehrte Krone des heil. Stephan**) auf dem Haupte.

Nachdem sie langsam den Saal durchschritten, steigt sie auf die Bühne, von welcher der Fürst die Stände anzureden

---

*) Er lautet außer dem 31. Artikel also: Wenn ich oder irgend einer meiner Nachfolger, zu welcher Zeit es auch sei, Eure Privilegien beschränken wollte, so sei es Euch und Euern Nachkommen kraft dieses Versprechens gestattet, Euch zu vertheidigen, ohne daß Ihr darum für Rebellen gelten könnt.

Voltaire hat sich also (Siècle de Louis XV.) getäuscht, wenn er das Gegentheil behauptet; die meisten neuern Geschichtsschreiber haben diesen Irrthum wiederholt.

**) Erster König von Ungarn, starb zu Ofen am 15. Aug. 1038.

pflegte. Eine tiefe Stille herrſchte in der Verſammlung. Sobald der Kanzler die traurige Lage der Dinge auseinander geſetzt und ſchnelle Hülfe verlangt hat, ergreift Maria Thereſia das Wort nach Nationalgebrauch in lateiniſcher Sprache: „Der beklagenswerthe Zuſtand Unſerer Angelegenheiten, ſpricht ſie zu der Verſammlung, hat Uns bewogen, die treuen Stände des höchſttheuern Königreichs Ungarn von dem Einfall in Unſere öſterreichiſche Erbprovinzen, von den Gefahren, welche dieſes Reich bedrohen und von den Mitteln zu unterhalten, welche ergriffen werden müſſen. Ungarn, Unſere Perſon, Unſere Kinder, Unſere Krone, Alles iſt bedroht. Von Allen verlaſſen, iſt Unſere einzige Zuflucht die glänzende Treue der Stände, die alte Tapferkeit der Ungarn. In dieſer höchſten Gefahr ermahnen Wir Euch, Stände des Reichs, ſo ſchnell wie möglich über die Mittel zu berathen, Unſere Perſon, Unſere Kinder, Unſere Krone zu retten und dieſe unverzüglich zu ergreifen. Was mich betrifft, ſo können die treuen Stände Ungarns bei Allem, was dem Königreiche ſein altes Glück und der Nation ſeinen Glanz wiederzugeben vermag, Unſerer königlichen Huld und Unſerer königlichen Liebe gewärtig ſein.“

Von Begeiſterung hingeriſſen bei dem Anblick dieſer jungen, ſo ſchönen, ſo unglücklichen, ihrer Treue ſo vertrauenden Fürſtin ſchwingen alle Magnaten und Abgeordneten ihre Schwerter und rufen: Laßt uns ſterben für unſere Königin, Maria Thereſia! Moriamur pro Rege *) nostro, Maria Theresia!

---

*) *Schon zweimal* zuvor war der Titel Rex in öffentlichen Ur-

Bis zu dieſem Augenblick war die Königin ruhig und ihrer ſelbſt Meiſter geblieben; aber jetzt, erweicht durch eine ſolche Liebe, zerfließt ſie in Thränen. Da erreicht die Begeiſterung der Verſammlung den höchſten Gipfel; und als ſich jede Tafel in ihren Sitzungsſaal begeben hat, ſtimmt man beträchtliche Unterſtützung an Truppen und an Geld.

Bald verſammelten ſich die Abgeordneten am Fuße des Throns, um den Eid des Herzogs von Lothringen zu empfangen, welcher mit Zuſtimmung des Reichstages zum Mitregenten ernannt worden war, und da ereignete ſich ein anderer nicht minder rührender Auftritt. Sobald die Feierlichkeit geendet war, rief Franz: „Ich weihe mein Leben dem Königreiche, der Königin von Ungarn!“ Da nimmt Maria Thereſia ihren Sohn, den jungen ſechsmonatlichen Erzherzog Joſeph, auf den Arm und hält ihn der Verſammlung vor. Ein langer Schrei der Liebe ertönt von allen Seiten: „Laßt uns ſterben für die Königin und ihre Familie; laßt uns ſterben für unſere Königin Maria Thereſia!“

So wie der Reichstag, ſo begeiſtert ſich die ganze Nation; Alles geräth in Bewegung; von den Ufern der Sau, der Theiß, der Drau, der Donau ſtürzen ſich Krieger, welche Europa bis dahin nicht gekannt hatte: Kroaten, Panduren, Slavonier, Waradiner, Tolpacken; tapfere, wilde Banden,

---

kunden Frauen gegeben worden, nämlich Marien von Anjou im 14. Jahrhundert und Eliſabeth von Luxemburg im funfzehnten.

Nur zwanzig Jahre vor dieſem Reichstage zu Preßburg hatte es Karl VI. von den ungariſchen Ständen erlangt, daß das Thronfolgerecht auch auf Frauen ausgedehnt würde.

deren Kleidung, Waffen, Grauſamkeit den Schrecken weithin verbreiteten.

Während Ungarn ſich wie ein einziger Mann erhebt, pflanzt ſich der nämliche Eifer in der ganzen öſterreichiſchen Monarchie fort. Soldaten giebt es in Ueberfluß und bald rüſtet ſich Wien, welches einen Augenblick gezittert hatte, zur Vertheidigung; Studenten und Bürger wetteifern mit der Garniſon.

Werth, eine ſolche Bewegung hervorzurufen, ſcheint Maria Thereſia's Muth zu wachſen; ſie regt England und Holland zu ihren Gunſten an, tritt thätig im Reiche auf und verhandelt mit Sardinien.

Ein ſo hehrer Charakter ergriff das engliſche Volk; die Frauen beſonders, ſtolz auf den Ruhm, welcher ihrem Geſchlechte erwachſen würde, beſchloſſen in ihrer Dankbarkeit, der jungen Königin eine Summe von 100,000 Pfund Sterling anzubieten. Die Herzogin von Marlborough, die Witwe des großen Feldherrn, welcher ſo glorreich für Karl VI. gekämpft hatte, theilte dieſen Wunſch mit. Maria Thereſia ward tief gerührt, lehnte das Anerbieten aber ab, da ſie nur von dem Parlamente Hülfsgelder annehmen wollte.

In dieſer ungeheuern Gefahr rettete ſie der Arm, welcher ihr das meiſte Uebel zugefügt hatte.

Schon hatte ſich die Spaltung unter die Verbündeten eingeſchlichen. Unzufrieden mit dem Uebermuth des Marſchalls Belle-Isle, wenig über die aufrichtige Geſinnung Frankreichs gegen ihn verſichert, beunruhigt durch die Anſprüche Karl Albrechts, welcher, ſäße er einmal in Böhmen *feſt, wohl Schleſien* zurückfordern dürfte, hatte Friedrich die

ausſöhnende Vermittelung des engliſchen Miniſters Lord Hyndford angenommen. Bartenſtein, der Secretär des Conferenzrathes und früher heftiger Gegner des Königs von Preußen, ſah kein Heil für das Haus Oeſterreich, als in einem ſchnellen Vergleich mit dieſem Fürſten. Maria Thereſia bezwang ihren Groll und verſtand ſich zu Verhandlungen; Lord Hyndford ward ermächtigt, dem König Niederſchleſien nebſt Breslau anzubieten.

Friedrich hatte ſich aber nicht in den Krieg geſtürzt, um ſich mit ſolchen Anträgen zu befriedigen. Dies vielmehr war ſein Ultimatum: „Ganz Schleſien bis an den Fluß Neiße; die Stadt dieſes Namens und Glatz; jenſeits der Oder ſollen die alten Grenzen zwiſchen den Herzogthümern Brieg und Oppeln beſtehen; Breslau wird mir gehören; die Religion bleibt, wie ſie ſich jetzt befindet; keine Abhängigkeit von Böhmen, vielmehr Abtretung auf alle Zeiten. Dagegen werden wir nicht weiter gehen; wir werden Neiße des Scheines halber belagern; der Commandant wird den Platz übergeben und abziehen; wir werden ruhig unſere Winterquartiere beziehen und die öſterreichiſche Armee mag ſich hinbegeben, wohin ſie will. Alles muß binnen zwölf Tagen beendigt ſein.“

Als der Hof zu Wien abſchließen ſollte, zauderte er noch, da er es hart fand, eine Neutralität ſo theuer wie ein Bündniß zu erkaufen. Aber der Fortgang der franzöſiſchen und baierſchen Waffen, die Unbeweglichkeit Hannovers, eine Bewegung der preußiſchen Truppen, welche den öſterreichiſchen General zwang, Neiße zu räumen, alle dieſe Umſtände entſchieden Marien Thereſien: das Ultimatum ward zu Ober-Schnellendorf angenommen.

Man verſprach ſich gegenſeitig, dieſen Vertrag in ein unverletzliches Geheimniß zu hüllen und wo möglich vor Ende des Jahres einen definitiven Frieden zu ſchließen.

Oeſterreich hatte einen ſchmerzlichen Verluſt gut geheißen. Die Gedanken, welche Friedrich im Hintergrunde barg, flößten ihm kein Vertrauen ein, und dennoch ward die Convention von Ober-Schnellendorf ihm ſehr vortheilhaft, denn von dem Augenblicke an, daß es von ſeinem thätigſten Feinde befreit war, konnte es alle ſeine Macht gegen die Franzoſen, Baiern und Sachſen wenden.

Zuerſt ſchickte Maria Thereſia bedeutende Truppen zum Entſatz von Prag, welches von den Verbündeten bedroht ward. Der Herzog von Lothringen nebſt dem Feldmarſchall Neuperg, dem Grafen Khevenhüller und dem Prinzen Lobkowitz begab ſich in Eile dahin, als er drei Meilen von dieſer Hauptſtadt erfuhr, daß ſie in die Hände des Feindes gefallen war. An demſelben Tage hielt der Kurfürſt von Baiern ſeinen feierlichen Einzug in Prag; zum König von Böhmen ausgerufen, begab er ſich nach Frankfurt, wo damals der Reichstag gehalten wurde.

Schon war Karl Albrecht in Linz zum Erzherzog von Oeſterreich gekrönt worden; bald wurde er zum Kaiſer erwählt und in Frankfurt gekrönt.

Der franzöſiſche Einfluß befand ſich jetzt auf ſeiner größten Höhe. Stellvertreter eines Königs, welcher das kaiſerliche Scepter vergab, ſchien Belle-Isle der erſte unter den Kurfürſten. Seine Vollmacht war franzöſiſch übergeben worden, und zum erſten Male entſagte die deutſche Kanzelei ihm *zu Liebe der alten* Sprache des römiſchen Reichs.

Aber welche Unglücksfälle ſollten Karl VII. nach dieſer kurzen Größe treffen.

In der That, es änderte ſich bald Alles.

Während Maria Thereſia, unterſtützt durch ihren Muth, durch die Subſidien Englands, Hollands, Venedigs und die Anlehen in Flandern ihre Vertheidiger vermehrt und ſie begeiſtert, reiben ſich die franzöſiſchen Heere unter ungeſchickten Führern ruhmlos auf. In Baiern und Böhmen vernichtet bleibt ihnen nicht einmal der männliche Troſt, heldenmüthig in einer großen Schlacht erlegen zu ſein.

Drei Mal war der von Frankreich eingeſetzte Kaiſer aus ſeinen Staaten vertrieben worden.

Aus dem Herzen Oeſterreichs war der Krieg nach dem Rhein gewogt.

Ein wichtiger Umſtand verwickelte auf einen Augenblick die Lage Maria Thereſia's; Friedrich hatte in ſeiner Beſorgniß für Schleſien bei dem Anblick der Siege dieſer Fürſtin die Convention von Ober-Schnellendorf gebrochen. Auf ſeinen Befehl bemächtigte ſich der Feldmarſchall Schwerin der Feſtung Olmütz; Glatz ward belagert und genommen, und der eifrige Gegner des Hauſes Oeſterreich eilte ſelbſt nach Dresden, in der Hoffnung, Auguſt III. aus ſeiner zweckloſen Ruhe aufzuregen. Aber die Meldung, daß die Oper beginnen würde, machte der Conferenz ein Ende.

Von hier fliegt Friedrich nach Prag, um dort mit dem Marſchall Broglie einen Plan zum Feldzuge zu verabreden. Darauf ſtößt er zu ſeinem Heere, führt es bis nach Iglau, bemeiſtert ſich der Ufer der Taya von Znaym bis nach Göding, einer kleinen Stadt an der ungariſchen Grenze, und

macht Einfälle in Oberöſterreich, Ziethens Huſaren drangen ſogar bis Stockerau, eine Poſtſtation von Wien.

Die Oeſterreicher blieben auch nicht unthätig. Zehntauſend Mann waren aus Baiern gezogen worden, um die Hauptſtadt zu decken; eine ungariſche Diviſion, welche ſich auf den Grenzen Mährens verſammelt hatte, bedrohte die Magazine des Feindes in Oberſchleſien, wohin Karl von Lothringen an der Spitze eines großen Heeres einzudringen gedachte. Zu ihrem Schutz ſandte Friedrich bedeutende Streitkräfte ab und zog ſich nach Räumung Mährens nach Böhmen, in die Gegend von Chrudim zurück. Auch die Sachſen verließen ihn damals. Froh, verdächtige Bundesgenoſſen los zu ſein, veranlaßte er ſie vergeblich zu den Franzoſen zu ſtoßen, ſie zogen durch die preußiſchen Quartiere, um im Saaler Kreiſe, an der Grenze ihres Kurfürſtenthums, Kantonnirungen zu beziehen.

Friedrich ward nicht beſſer von den Franzoſen unterſtützt, welche ſich Egers bemeiſtert hatten und bis nach Piſek gedrungen waren. Die ganze Laſt des Krieges ruhte alſo auf ihm.

In einer ſo ſchwierigen Lage dachte der preußiſche Monarch an den Mangel an Einheit unter den Verbündeten, an die Unfähigkeit der Generale Ludwigs XV., an die Schwäche der Reichstruppen und ſuchte einen Ausgang aus dieſem Labyrinthe. Lord Hyndford, welcher ſchon einmal beide Mächte ausgeſöhnt hatte, ſchien ihm am geeignetſten, einen Vergleich einzuleiten.

Aber die Zeiten hatten ſich geändert, und der Hof von *Wien zeigte ſich weniger* willfährig als früher. Die Ueber-

gabe von Linz durch den Grafen Segur, die Räumung Mährens, der Abfall der Sachsen, geheime Verhandlungen zu Versailles, alle diese Umstände hatten ihm seinen Stolz wiedergegeben; von beiden Seiten entschloß man sich also, es auf die Entscheidung einer Schlacht ankommen zu lassen.

Friedrich siegte bei Chotusic und der Frieden ward in Breslau unterzeichnet.*)

Die Königin von Ungarn trat an den König von Preußen mit voller Lehnsherrlichkeit ab: Ober- und Nieder-Schlesien mit der Grafschaft Glatz, außer den Städten Troppau, Jägerndorf und die hohen Gebirge, welche jenseits der Oppa liegen. Die Preußen übernahmen es, 1,700,000 Thaler, welche auf Schlesien hypothekarisch standen, an die Engländer zu zahlen.

August III. ward als Kurfürst von Sachsen in den Frieden mit begriffen. Er verband sich, seine Truppen, welche er bei dem französischen Heere hatte, zurückzurufen und die pragmatische Sanction anzuerkennen.

Ruhig von dieser Seite, wenn auch mittels eines großen Opfers, leitete Maria Theresia überall Verhandlungen ein, wo ihre Feinde nicht ausschließlich herrschten. Eine damals in Deutschland, England, Holland, Rußland und Dänemark allgemein verbreitete Meinung war, daß Oesterreich das einzige Gegengewicht gegen das Haus Bourbon wäre und die

*) Oder wenigstens die Präliminarien. Der Definitivfrieden ward am 28. Juli zu Berlin unterzeichnet, wobei der König von England Garantie leistete.

Unabhängigkeit Europas von seiner Existenz abhinge. Diese Meinung verstand Maria Theresia auszubeuten und bald ward ihr das Glück geneigter.

In Großbritannien war Lord Carteret, Walpole's Nachfolger, ein ergebener Freund der Kaiserin und seine Handlungen bewiesen es.

In Holland hatten die Generalstaaten, trotz des französischen Gesandten, welcher zur Neutralität ermahnte, beträchtliche Subsidien bewilligt.

Zu Petersburg begünstigte die Revolution, welche Elisabeth auf den Thron setzte und den jungen Iwan in ein Gefängniß warf, Maria Theresia, denn die Verbannung des Feldmarschalls Münich raubte dem König von Preußen einen mächtigen Freund.

Nach den Alpen zu erblicken wir gleichfalls ermuthigende Zeichen; der König von Sardinien trat, von Spanien beleidigt, auf die Seite der Kaiserin.

Indessen schlug der Kardinal Fleury endlich die Augen auf und sah, zu welcher erniedrigenden Rolle er Frankreich verurtheilt hatte.*) „Viele wissen," schrieb er an den General Königseck, „wie sehr ich den gefaßten Beschlüssen entgegen gewesen bin und wie mir meine Zustimmung gewissermaßen abgedrungen worden ist. Eure Excellenz ist zu genau von Allem unterrichtet, was hier vorgeht, um nicht den zu errathen, welcher Alles aufbot, um den König zum Anschluß an einen Bund zu bewegen, welcher meiner Neigung und meinen Grundsätzen so sehr zuwider läuft." Und sonderbares

*) *Will. Coxe, Geschichte des Hauses Oesterreich.*

Spiel des Zufalls! der Brief ward durch die Person, welche man so bezeichnete, selbst übergeben, durch den Marschall Belle-Isle.

Statt jeder Antwort auf eine Depesche, worin sich die Schwäche des französischen Kabinets so gut malte, ließ sie Maria Theresia drucken. Aufgebracht über diese böswillige Veröffentlichung, richtete der Kardinal, statt sich der Korrespondenz verleidet zu fühlen, einen zweiten Brief an den österreichischen General, um sich zu beschweren, und sagte darin: „er würde ihm künftighin nicht mehr schreiben, was er dächte."

Der Erfolg beider Schritte war betrübend, denn der Kardinal ließ sie, um dem Uebel zu begegnen, in zwei Zeitungen in Abrede stellen: das hieß das Maaß voll machen.

Dennoch hatten Konferenzen statt.

In Prag eingeschlossen, erbot sich der Marschall Belle-Isle, den Platz und das Gebiet der Königin von Ungarn zu räumen, aber mit Waffen und Gepäck. Die österreichischen Generale zeigten sich diesem Vorschlag geneigt; Maria Theresia nur stieß jeden Friedensgedanken hochmüthig von sich. „Ich will der französischen Armee keine Kapitulation zugestehen," sagte sie vor dem ganzen Hofe, „ich verbiete, mir irgend einen Vorschlag oder Plan, welcher vom Kardinal kommt, vorzulegen; Alles, was nur von ihm käme, würde mir verdächtig erscheinen. Er mag sich an meine Verbündeten wenden; diese Gunst allein bewillige ich ihm."

Als man einen neuen Schritt des Marschalls ankündigte, sagte sie noch lauter: „Ich wundere mich über das Verlangen des Marschalls Belle-Isle. Er nur kann es wagen, es zu stellen. Um Deutschland gegen mich aufzuregen und welch

in den Staub zu treten, hat er durch Geld und verschiedene Versprechungen fast alle Fürsten des Reiches hintergangen. Hat er nicht in vollem Frieden Spione in Luxemburg unterhalten, um die Garnison zu verführen und die Stadt in Brand zu stecken? Nie werden weder ich, noch meine Nachkommen es vergessen. Ich bin dem französischen Hofe nur zu sehr entgegengekommen; von den Zeitumständen gezwungen, habe ich meine königliche Würde so weit vergessen, daß ich an den Herrn Kardinal in Ausdrücken geschrieben habe, welche die härtesten Felsen erweicht hätten. Er hat meine Bitten verächtlich abgewiesen. Man hat mir geantwortet, daß ich zu spät käme und daß der Allerchristliche König Verpflichtungen eingegangen wäre, welche zu brechen es nicht in seiner Macht stände. Ich habe Originalpapiere in den Händen, welche beweisen, daß man Deutschland an den vier Ecken hat in Feuer setzen, die Grundgesetze des Reichs umstürzen und hier zu Aufständen anreizen wollen. Ich werde diese Beweise der Nachwelt überliefern; von nun an wird das Reich es vermeiden in eine Falle zu gehen, welche es unter das Gesetz einer fremden Macht bringen würde." *)

Damals fand jener berühmte Rückzug von Prag statt, welcher die Trümmern des französischen Heeres rettete. Nachdem Belle-Isle diesen Platz in der Nacht vom 18. December verlassen und dem Fürsten Lobkowitz drei Tagemärsche zuvorgekommen war, wußte er dreizehntausend Mann mit allen seinen Kanonen auf einem Umwege von achtunddreißig

*) *Mémoires du* maréchal de Richelieu, tom. VI.

Stunden, durch gefrorne Sümpfe und undurchdringliche Waldungen ohne andere Nahrung als gefrornes Brot und ohne anderes Bett als den Schnee, nach Eger zurückzuführen. Während dieſes Marſches, des ſchrecklichſten, welchen je ein europäiſches Heer gewagt hat, kamen mehr als zwölfhundert Mann vor Ermüdung und Kälte um. Krank und unfähig länger auf dem Pferde zu ſitzen, ließ ſich der Marſchall überall hin tragen und feuerte ſeine Waffenbrüder mit den Händen und der Stimme an.*) Ein verheerendes Typhusfieber erwartete zu Eger dieſe Tapfern, würdige Väter der Helden, welche ſiebzig Jahre ſpäter in den Steppen Moskau's einen Muth entwickelten, welcher noch größer als ihr Unglück war.

Sechstauſend Franzoſen, faſt ſämmtlich krank oder verwundet, blieben in Prag zurück und der Prinz Lobkowitz verlangte im Aerger über den Rückzug des Marſchalls, daß ſie ſich auf Gnade und Ungnade ergeben ſollten; aber Chevert war an ihrer Spitze.

„Saget dem Prinz," gab er dem öſterreichiſchen Abgeordneten zur Antwort, „ich würde die Stadt an den vier Ecken anzünden und mich unter den Ruinen begraben, wenn

---

*) Während ſchlechte Witzlinge, welchen das Unglück ihres Vaterlandes nie nahe geht und welche in einem großen, überwältigenden Unheil nur Lächerliches auffinden können, den Marſchall Belle-Isle zum Gegenſtand ihrer Spottlieder machten, fällte ein Fremder, von einer ganz andern Natur, ein vollkommen richtiges Urtheil: „Die Anordnungen des Herrn von Belle-Isle waren gut, ſagte Friedrich, der einzige Vorwurf, den man ihm machen kann, iſt, daß er ſeine Truppen nicht genug auf dem Marſche geſchont hat." Mémoires de mon temps, T. II.

Unabhängigkeit Europas von ſeiner Exiſtenz abhinge. Dieſe Meinung verſtand Maria Thereſia auszubeuten und bald ward ihr das Glück geneigter.

In Großbritannien war Lord Carteret, Walpole's Nachfolger, ein ergebener Freund der Kaiſerin und ſeine Handlungen bewieſen es.

In Holland hatten die Generalſtaaten, trotz des franzöſiſchen Geſandten, welcher zur Neutralität ermahnte, beträchtliche Subſidien bewilligt.

Zu Petersburg begünſtigte die Revolution, welche Eliſabeth auf den Thron ſetzte und den jungen Iwan in ein Gefängniß warf, Maria Thereſia, denn die Verbannung des Feldmarſchalls Münich raubte dem König von Preußen einen mächtigen Freund.

Nach den Alpen zu erblicken wir gleichfalls ermuthigende Zeichen; der König von Sardinien trat, von Spanien beleidigt, auf die Seite der Kaiſerin.

Indeſſen ſchlug der Kardinal Fleury endlich die Augen auf und ſah, zu welcher erniedrigenden Rolle er Frankreich verurtheilt hatte.*) „Viele wiſſen," ſchrieb er an den General Königseck, „wie ſehr ich den gefaßten Beſchlüſſen entgegen geweſen bin und wie mir meine Zuſtimmung gewiſſermaßen abgedrungen worden iſt. Eure Excellenz iſt zu genau von Allem unterrichtet, was hier vorgeht, um nicht den zu errathen, welcher Alles aufbot, um den König zum Anſchluß an einen Bund zu bewegen, welcher meiner Neigung und meinen Grundſätzen ſo ſehr zuwider läuft." Und ſonderbares

*) *Wilh. Coxe, Geſchichte des Hauſes Oeſterreich.*

Spiel des Zufalls! der Brief ward durch die Perſon, welche man ſo bezeichnete, ſelbſt übergeben, durch den Marſchall Belle-Isle.

Statt jeder Antwort auf eine Depeſche, worin ſich die Schwäche des franzöſiſchen Kabinets ſo gut malte, ließ ſie Maria Thereſia drucken. Aufgebracht über dieſe böswillige Veröffentlichung, richtete der Kardinal, ſtatt ſich der Korreſpondenz verleidet zu fühlen, einen zweiten Brief an den öſterreichiſchen General, um ſich zu beſchweren, und ſagte darin: „er würde ihm künftighin nicht mehr ſchreiben, was er dächte.“

Der Erfolg beider Schritte war betrübend, denn der Kardinal ließ ſie, um dem Uebel zu begegnen, in zwei Zeitungen in Abrede ſtellen: das hieß das Maaß voll machen.

Dennoch hatten Konferenzen ſtatt.

In Prag eingeſchloſſen, erbot ſich der Marſchall Belle-Isle, den Platz und das Gebiet der Königin von Ungarn zu räumen, aber mit Waffen und Gepäck. Die öſterreichiſchen Generale zeigten ſich dieſem Vorſchlag geneigt; Maria Thereſia nur ſtieß jeden Friedensgedanken hochmüthig von ſich. „Ich will der franzöſiſchen Armee keine Kapitulation zugeſtehen,“ ſagte ſie vor dem ganzen Hofe, „ich verbiete, mir irgend einen Vorſchlag oder Plan, welcher vom Kardinal kommt, vorzulegen; Alles, was nur von ihm käme, würde mir verdächtig erſcheinen. Er mag ſich an meine Verbündeten wenden; dieſe Gunſt allein bewillige ich ihm.“

Als man einen neuen Schritt des Marſchalls ankündigte, ſagte ſie noch lauter: „Ich wundere mich über das Verlangen des Marſchalls Belle-Isle. Er nur kann es wagen, es zu ſtellen. Um Deutſchland gegen mich aufzuregen und mich

in den Staub zu treten, hat er durch Geld und verſchiedene Verſprechungen faſt alle Fürſten des Reiches hintergangen. Hat er nicht in vollem Frieden Spione in Luxemburg unterhalten, um die Garniſon zu verführen und die Stadt in Brand zu ſtecken? Nie werden weder ich, noch meine Nachkommen es vergeſſen. Ich bin dem franzöſiſchen Hofe nur zu ſehr entgegengekommen; von den Zeitumſtänden gezwungen, habe ich meine königliche Würde ſo weit vergeſſen, daß ich an den Herrn Kardinal in Ausdrücken geſchrieben habe, welche die härteſten Felſen erweicht hätten. Er hat meine Bitten verächtlich abgewieſen. Man hat mir geantwortet, daß ich zu ſpät käme und daß der Allerchriſtliche König Verpflichtungen eingegangen wäre, welche zu brechen es nicht in ſeiner Macht ſtände. Ich habe Originalpapiere in den Händen, welche beweiſen, daß man Deutſchland an den vier Ecken hat in Feuer ſetzen, die Grundgeſetze des Reichs umſtürzen und hier zu Aufſtänden anreizen wollen. Ich werde dieſe Beweiſe der Nachwelt überliefern; von nun an wird das Reich es vermeiden in eine Falle zu gehen, welche es unter das Geſetz einer fremden Macht bringen würde." *)

Damals fand jener berühmte Rückzug von Prag ſtatt, welcher die Trümmern des franzöſiſchen Heeres rettete. Nachdem Belle-Isle dieſen Platz in der Nacht vom 18. December verlaſſen und dem Fürſten Lobkowitz drei Tagemärſche zuvorgekommen war, wußte er dreizehntauſend Mann mit allen ſeinen Kanonen auf einem Umwege von achtunddreißig

*) *Mémoires du maréchal de Richelieu, tom. VI.*

Stunden, durch gefrorne Sümpfe und undurchdringliche Waldungen ohne andere Nahrung als gefrornes Brot und ohne anderes Bett als den Schnee, nach Eger zurückzuführen. Während dieſes Marſches, des ſchrecklichſten, welchen je ein europäiſches Heer gewagt hat, kamen mehr als zwölfhundert Mann vor Ermüdung und Kälte um. Krank und unfähig länger auf dem Pferde zu ſitzen, ließ ſich der Marſchall überall hin tragen und feuerte ſeine Waffenbrüder mit den Händen und der Stimme an.*) Ein verheerendes Typhusfieber erwartete zu Eger dieſe Tapfern, würdige Väter der Helden, welche ſiebzig Jahre ſpäter in den Steppen Moskau's einen Muth entwickelten, welcher noch größer als ihr Unglück war.

Sechstauſend Franzoſen, faſt ſämmtlich krank oder verwundet, blieben in Prag zurück und der Prinz Lobkowitz verlangte im Aerger über den Rückzug des Marſchalls, daß ſie ſich auf Gnade und Ungnade ergeben ſollten; aber Chevert war an ihrer Spitze.

„Saget dem Prinz," gab er dem öſterreichiſchen Abgeordneten zur Antwort, „ich würde die Stadt an den vier Ecken anzünden und mich unter den Ruinen begraben, wenn

---

*) Während ſchlechte Witzlinge, welchen das Unglück ihres Vaterlandes nie nahe geht und welche in einem großen, überwältigenden Unheil nur Lächerliches auffinden können, den Marſchall Belle-Isle zum Gegenſtand ihrer Spottlieder machten, fällte ein Fremder, von einer ganz andern Natur, ein vollkommen richtiges Urtheil: „Die Anordnungen des Herrn von Belle-Isle waren gut, ſagte Friedrich, der einzige Vorwurf, den man ihm machen kann, iſt, daß er ſeine Truppen nicht genug auf dem Marſche geſchont hat." **Histoire de mon temps, T. II.**

fügigen Werkzeugen beſtand, die Regierung eines Greiſen.*) Der wahre Nachfolger des Cardinals war die Herzogin von Châteauroux.

Während Frankreich ſich wegen einer Sache ſchwächte, welche ihm fremd war, eignete ſich Maria Thereſia alle Kräfte zu, welche ihrem Nebenbuhler entzogen wurden.

Nach mehreren aufeinanderfolgenden Niederlagen konnten die Schweden den Krieg nicht mehr fortſetzen und Rußland hatte ein Defenſivbündniß mit dem ſtets Oeſterreich günſtigen England abgeſchloſſen.

Aus ſeinen Erbſtaaten vertrieben irrte Kaiſer Karl VII. in Deutſchland umher. Von Frankfurt, dem Orte ſeiner Wahl und ſeiner letzten Zufluchtsſtätte, konnte er faſt die Kanonen von Dettingen und die Trompetenſtöße der Sieger hören. An dieſem, auf traurige Weiſe berühmten Tage waren die Stellungen des Marſchall Noailles ſehr ſchön geweſen; Alles weiſſagete ihm einen Sieg, aber die unüberlegte Hitze ſeines Neffen, des Grafen Grammont, verdarb Alles. Wie in den unheilvollen Schlachten bei Poitiers, Crécy, Azincourt lähmten der Ungeſtüm und Mangel an Zucht die Anſtrengungen eines bewundernswürdigen Muthes.

Ohne Hülfsmittel inmitten ſeiner Kaiſerſtadt, ſah ſich der unglückliche Karl VII. genöthigt, einen Kreditbrief von vierzigtauſend Thalern von dem Marſchall Noailles anzunehmen und ſich für neutral zu erklären, während man ihn beraubte!

Nach Wiedereinnahme Egers war kein Feind mehr in den öſterreichiſchen Staaten übrig.

---

*) Lacrételle, **Histoire de France pendant le XVIII. siècle.**

Schon dachten die Verbündeten daran, Frankreich zu zerstückeln.

Während sein Heer in drei Colonnen nach dem Elsaß zog, begab sich Prinz Karl mit dem Marschall Khevenhüller nach Hanau, um dort mit Georg II. Verabredung über einen Einfall zu treffen.

Funfzigtausend Engländer, Hannoveraner, Holländer und Hessen sollten bei Mainz über den Rhein setzen und gerade auf den Elsaß ziehen, um dem Prinzen Karl den Uebergang über den Rhein bei Basel und das Vordringen in Lothringen und in der Franche-Comté zu erleichtern. Wäre er Herr dieser Länder, so sollte der österreichische Feldherr seinen siegreichen Truppen in Burgund und in der Champagne Winterquartiere geben. So gedachte Maria Theresia sich durch die französischen Provinzen wegen des Verlustes in Schlesien zu entschädigen.

Ruhig in Bezug auf ihre Besitzungen in Italien, hoffte sie Neapel wieder zu erlangen. Das französische Flandern, die mühevolle Eroberung der Feldherren Ludwigs XIV., boten ihr England und Holland zur Theilung an.

Von zu schwachem Charakter, um sich nicht stets auf die Partei der Sieger zu neigen, zeigte sich der König von Polen und der Churfürst von Sachsen eben so eifrig, Maria Theresia zu unterstützen, wie früher sie zu berauben.

In seiner äußersten Noth machte der Kaiser dem Kurfürsten Georg II. Friedensvorschläge. Unter andern, für Oesterreich nicht minder vortheilhaften Bedingungen, begab er sich aller Rechte auf die österreichischen Staaten, und verpflichtete sich, mit dem Versailler Hofe zu brechen. Als

Kaiſer um dieſen Preis anerkannt, ſollte er eine vorläufige Geldunterſtützung erhalten und ſeine Staaten wieder bekommen.

Dies war aber keineswegs die Abſicht der Kaiſerin. Unverſöhnlich in ihrer Rache, wollte ſie Karl VII. die Kaiſerkrone entreißen und Baiern behalten. In Uebereinſtimmung mit den Feinden des Lord Carteret wußte ſie jenen Plan zu vereiteln.

Nach Italien zu hatte der Krieg ſeinen Fortgang, der Graf Traun kämpfte hier gegen den ſpaniſchen Feldherrn Gages, den Nachfolger des Grafen Montemar.

Aber Maria Thereſia, ſtolz geworden durch ihre Siege in Deutſchland und das wichtige Bündniß mit dem König von Sardinien zu ſehr aus den Augen ſetzend, nahm die Zugeſtändniſſe zurück, welche ſie im vorigen Jahre dieſem Fürſten gemacht hatte. Vergebens drang Georg II. in ſie, ihre Verſprechungen zu erfüllen. „England," erwiderte ſie, „will mich zu Opfer auf Opfer veranlaſſen. Trete ich jetzt Etwas ab, ſo iſt das Wenige, was mir dann in Italien übrig bleiben wird, kaum der Mühe werth, daß ich es vertheidige, und man läßt mir die Wahl, von England oder von Frankreich geplündert zu werden." *)

Voll Erbitterung über dieſe Hinderniſſe ſteigerte ſich die Ungeduld des Königs von Sardinien, und er drohte endlich, als letztes Mittel, ſich mit den Feinden Oeſterreichs zu verbünden.

Aus dieſer Drohung ging der Frieden von Worms hervor.

---

*) *Wilhelm Coxe*, Geſchichte des Hauſes Oeſterreich.

Karl Emanuel gewann darin die Stadt Piacenza, mit einem Theile des Herzogthums deſſelben Namens, das Gebiet von Vigevano, einen Theil des Herzogthums Pavia und die Grafſchaft Anghiera. *) Das Kabinet von Wien begab ſich aller Anſprüche auf die Markgrafſchaft von Final, welche den Genueſern verpfändet war; es verpflichtete ſich, in Italien dreißigtauſend Mann zu erhalten, welche unter dem Befehl des Königs von Sardinien ſtehen ſollten.

Das Glück ſchien mit Liebe Maria Thereſia zu lächeln, welche nun auch gegen Preußen durch den Frieden von Breslau ſicher geſtellt war.

Aber wie war der wachſame Friedrich zu täuſchen?

Indem der preußiſche Monarch die Folgen des Vertrags berechnet, welcher die Königin von Ungarn, England, Sardinien, Sachſen und Holland verbündet, und, beunruhigt über die dringenden Anträge, welche man den nordiſchen Mächten, beſonders Rußland macht, den Fortſchritten Oeſterreichs in Deutſchland Schritt für Schritt folgt, muß er Alles für ſich fürchten. Wird der Ehrgeiz, welcher von großen Eroberungen in Frankreich und Italien träumt, die Verſuchung abweiſen, ſich Schleſiens wieder zu bemächtigen? Wird er nicht dem Sieger von Molwitz und Czaslau ſeine Siege durch eine Zerſtückelung ſeines Landes entgelten laſſen?

Es iſt alſo ein Gegengewicht gegen den Wormſer Frieden nöthig.

Am 18. Mai 1744 ſchließt Friedrich insgeheim zu Frankfurt mit dem Kaiſer, Frankreich, dem Kurfürſten von

*) An dem öſtlichen Ufer des Lago Maggiore.

öffnete. Wünſchte aber ihr Ehrgeiz die Krone, ſo wünſchte ihre Rache den Krieg, und das Kabinet von London ſchürte die Zwietracht noch mehr, in der Ueberzeugung, daß es gegen Frankreich mit den Waffen ein beſſeres Spiel habe, als durch einen Frieden. Dieſe Aufgabe war ihm leicht. Wenn es ſeinen Verbündeten Hülfsgelder gab, ſchrieb es ihm dann nicht das Geſetz vor?

Zu Verſailles verdoppelte man die Anſtrengungen, um dem Hauſe Oeſterreich die Kaiſerkrone zu entreißen. Die franzöſiſchen Agenten bearbeiteten alle deutſchen Höfe, man wollte um jeden Preis einen Kaiſer machen.

Hier regte Frankreich lebhaft den neuen Kurfürſten von Baiern an, ſich unter die Bewerber zu ſtellen; dort war es Auguſt II. König von Polen und Kurfürſt von Sachſen, den es plötzlich zu einem Bewerber zu machen ſuchte. Ein ſolches Anerbieten konnte dieſen verſchwenderiſchen und eiteln Fürſten verführen. Aber ſchon im Solde der Engländer, wagte es Auguſt nicht, weder mit ihnen, noch mit Maria Thereſia zu brechen. Dies war der zweite Kurfürſt von Sachſen, welcher es ablehnte, Kaiſer zu werden!

Bald muß der junge Prinz ſeine Hauptſtadt verlaſſen, unterzeichnet in der Furcht, das Unheil des Vaters erdulden zu müſſen, zu Füßen im Bisthum Augsburg ſeine Verzichtleiſtung auf alle Anſprüche auf die öſterreichiſchen Staaten, verpflichtet ſich, die pragmatiſche Sanction zu garantiren, alle Hülfstruppen aus ſeinen Ländern zu entfernen und dem Herzog von Lothringen ſeine Wahlſtimme zu geben.

*Dagegen erkennt* Maria Thereſia die Kaiſerwahl Karls VII.

für giltig an und verzichtet auf alle Entschädigungen, welche dem Kurfürsten zur Last fallen dürften.

Diesem Vertrag war die Quadrupelallianz vorangegangen, welche am 8. Januar zu Warschau zwischen dem König von Großbritannien, der Königin von Ungarn, dem König von Polen als Kurfürsten von Sachsen, und Holland zur Wiederherstellung des allgemeinen Friedens geschlossen worden war.

Aber das außerordentliche Glück der Maria Thereſia hatte bisher die Eigenthümlichkeit gezeigt, daß ein glückliches Ereigniß nie ohne einen Unfall kam. Während so ihr theuerster Wunsch erfüllt wurde und sie endlich als Kaiserin ihren Gemahl, welcher zu Frankfurt erwählt worden war, glückwünschend begrüßte, errang Friedrich, welcher schon einige Wochen vorher den Prinzen Karl bei Hohenfriedberg besiegt hatte, einen neuen Sieg bei Sorr.

Franz empfing die Krone und in derselben Zeit verlor Maria Thereſia Flandern durch die französischen Waffen; dazu bedrohte sie der König von Preußen ernstlich in Deutschland.

Frankreich hatte trotz des ruhmvollen Tages bei Fontenoi und seiner glänzenden Eroberungen den hauptsächlichsten Gegenstand des Krieges verfehlt: Oesterreich besaß immer noch die Kaiserkrone.

Friedrich war im Verfolg seiner schnellen Siege in Dresden eingezogen. Dies war ein starker Grund, Frieden zu schließen; und obgleich Maria Thereſia erklärt hatte, sie wollte lieber ihren letzten Edelstein verkaufen, als auf Schlesien verzichten, so nahm diese Fürstin doch die Vermittelung Englands an; eine Vermittelung, welche Friedrich geschickt vor-

bereitet hatte. Der Frieden wurde zu Dresden am 25. Dezember 1745 unterzeichnet.

Zum zweiten Male ſah der preußiſche Eroberer Schleſien in ſeinen Händen befeſtigt. Er erkannte dagegen das Stimmrecht Böhmens an und die Wahl Franz Stephans.

Das Reich hatte die Ruhe wieder gefunden, aber der Krieg dauerte in den Niederlanden, in Italien, in den beiden Indien fort.

Die ganze Laſt ruhte auf Frankreich.

Von nun an ändert ſich der Gegenſtand des Kampfes. Durch ſeine Verluſte in Flandern die Königin von Ungarn zu Abtretungen in Italien zu zwingen und die Generalſtaaten zur Neutralität, dies war der Zweck des Verſailler Kabinets.

Maria Thereſia dagegen ſann nur darauf, ſich an Frankreich wegen der Verluſte zu entſchädigen, welche ihr der König von Preußen beigebracht hatte.

Dieſes furchtbaren Gegners ledig, ſchickte ſie eine Verſtärkung von dreißigtauſend Mann nach Italien. Die Franzoſen und Spanier werden bald ihrer Eroberungen verluſtig, am 16. Juni 1746 bei Piacenza geſchlagen und genöthigt, ſchnell abzuziehen.

Ein ſehr unvorhergeſehener Umſtand begünſtigte noch die Oeſterreicher. Da der neue König von Spanien, Ferdinand VI., Philipps V. Sohn, plötzlich ſein Heer aus Italien abberufen hatte, ſo überſchritten die Franzoſen, den Spaniern folgend, die Alpen und zogen ſich in die Provence zurück.

Mitten unter ſo vielen Glückswechſeln ließ ſich Ludwig XV., welcher in Flandern ſiegreich war, nicht abſchrecken, den

Frieden anzubieten; aber man ſtieß ihn mit derſelben Beharrlichkeit zurück.

Um alſo dieſe von den Völkern ſo begierig erſehnte Wohlthat den Cabinetten aufzudringen, mußte man noch einmal ſiegen.

Der Sieg von Lawfeld, die Einnahme von Bergen op Zoom erſchütterten endlich dieſe kriegeriſche Halsſtarrigkeit. „Der Frieden iſt in Maſtricht," ſagte der Marſchall von Sachſen, und Maſtricht ward umringt. Da zeigte man ſich weit nachgiebiger; die Conferenzen, welche man in Breda 1746 eröffnet hatte, wurden in Aachen 1748 wieder aufgenommen.

Seit dem Monat März langten die verſchiedenen Unterhändler in dieſer Stadt an. Für Frankreich war es der Graf St. Séverin d'Aragon und Herr von Laporte du Theil; für England der Graf Sandwich und der Ritter Thomas Robinſon; für die Kaiſerin-Königin der Graf Kaunitz-Rittberg, welcher ſeitdem als erſter Miniſter ſo berühmt geworden iſt; für Spanien Don Jacob Maſones de Lima y Soto Mayor; für Sardinien der Graf Chavanne und der Ritter Don Joſeph Oſſorio; fünf Repräſentanten, der Graf Bentinck, der Baron von Waſſenaar, der Bürgermeiſter Haſſelaer von Amſterdam, der Baron von Borſſele, Otto Zwier de Haren für Holland. Endlich hatten der Herzog von Modena und die Republik Genua auch ihre Bevollmächtigten; der eine war der Graf Monzone, der andere der Marquis Franz Doria.

Dieſer Congreß verlor keine Zeit. Wirklich hätte nach Maſtrichts Fall ganz Holland den Franzoſen offen geſtanden

und größeres Unheil als im Jahr 1672 die Republik bedroht. Da so alle Hindernisse, welche sich dem Schlusse eines Definitivfriedens entgegengestellt hatten, beseitigt waren, so wurde derselbe am 18. October unterzeichnet.

Ludwig XV. hatte durch seinen Gesandten angekündigt, daß er den Frieden nicht wie ein Kaufmann, sondern wie ein König schließen wollte.

Er hielt getreulich Wort: Frankreich bedung Alles für seine Verbündeten, nichts für sich.

In Beziehung auf das Reich oder den deutschen Reichsverband war Frankreich nach dem Frieden von Aachen auf dem Gipfel seiner Macht als Bundesglied.*)

Ludwig XIV. hatte sich zum Feind des Reichs aufgeworfen; Ludwig XV. ward der Schiedsrichter desselben.

Aber läßt es sich begreifen, wie die erniedrigende Klausel des Utrechter Friedens in Beziehung auf den Hafen von Dünkirchen erneuert wurde, und wie das Schwert eines französischen Monarchen den Flecken des 17. Artikels **) nicht verwischte? Bei einer solchen Frage ist der Uneigennutz nur eine Schande.

Maria Theresia verzichtete indeß auf ihre Eroberungen in Italien. Schlesien und die Grafschaft Glatz entgingen ihr von Neuem. Sie trat an Don Philipp die Herzog-

---

*) Ségur, politique de tous les cabinets de l'Europe pendant les règnes de Louis XV. et de Louis XVI.

**) Art. 17. Dünkirchen bleibt von der Landseite befestigt, sowie es jetzt ist, und von der Seeseite bleibt es, wie es in den alten Verträgen bestimmt ist.

thümer Parma, Piacenza und Guaſtalla ab. Mit der Beſtätigung des Friedens von Worms beſtätigte ſie den Abtritt des Gebietes von Vigevano, eines Theils des Gebietes von Parma und der Grafſchaft Anghiera an den König von Sardinien. Dagegen erhielt ſie die Niederlande wieder; die Kaiſerwahl ward anerkannt, die pragmatiſche Sanction garantirt.

Am Anfange des Kampfes in ſeinem Beſtehen ſelbſt bedroht, fand ſich das Haus Oeſterreich endlich wieder an der Spitze des Reichs, mächtig, unbeſtritten.

Und dennoch war Maria Thereſia nicht befriedigt. Als der engliſche Geſandte um eine Audienz nachgeſucht hatte, um ihr ſeinen Glückwunſch darzubringen, ließ ihm dieſe Fürſtin antworten: Beileidsbezeugungen wären paſſender und es würde ihr angenehm ſein, wenn er ihr ein für Beide unangenehmes Geſpräch erſparen wollte.*)

Nur an ihre Verluſte denkend, ſchrieb dieſe die Kaiſerin-Königin zum großen Theile dem Cabinet von St. James zu; ſie entrüſtete ſich bei der Erinnerung an die Debatten, welche ſich in London in Bezug auf die Truppenzahl und die Hülfsgelder erhoben hatten.

Dies war der Schauplatz, welchen der Erzherzog Joſeph bald betreten ſollte.

Dieſer Fürſt war am 13. März 1741 3 Uhr Morgens in Wien geboren, weßhalb der Großherzog von Toscana, Franz von Lothringen, welcher ſeitdem Kaiſer ward, ſagte,

*) Wilhelm Coxe, Geſchichte des Hauſes Oeſterreich.

er würde wachſam werden. Der Neugeborne machte dieſe Weiſſagung wahr.

Er hatte zu Pathen einen Papſt (Benedict XIV.), und ſeine Beſchlüſſe ſollten eines Tages Rom in Unruhe ſtürzen, und einen König (Auguſt II. Kurfürſt von Sachſen) jenes edlen Polens, das Oeſterreich bald berauben ſollte.

Um ſeine Wiege heulte ein furchtbarer Sturm. Man hätte meinen ſollen, es wäre für Joſeph eine Vorherverkündigung der Stürme ſeiner Regierung geweſen.

Drei Monate nach ſeiner Geburt eröffnete Friedrich zu Molwitz die Reihe ſeiner Siege, ſowie Maria Thereſia ihre mühevolle Verherrlichung als Weib und Königin.

Als Hofmeiſter erhielt er den Feldmarſchall Grafen Bathiany, die Geſchichte und Geographie wurden die Grundlagen der vorgeſchriebenen Studien. Der junge Prinz las mit Freuden die Kommentarien Cäſars, jenen feſſelnden Katechismus aller kräftigen Seelen. Bald indeß, als ihn Lehrer umgaben, welche ihm das Studiren verhaßt machten und Geiſtliche, deren unüberlegter Eifer ihn an eine Menge kleinlicher Uebungen knechtiſch feſſelte, blieb die Entwickelung ſeiner glücklichen Naturgaben ſtehen; eine außerordentliche Schüchternheit ſchien die glänzendſten Anlagen zu lähmen.

Ein anderer Umſtand trug auch zu dieſer Aenderung bei. Joſeph ſah die ganze Liebe ſeiner Mutter und des Kaiſers ſich ſeinem jungen Bruder Karl (geb. 1745, geſt. 1761) zuwenden; für ihn ſelbſt hatte man nur Kälte und Strenge. Da wandte ſich dieſe glühende Seele auf ſich und ſchien zu erſtarren; aber ſie läuterte ſich in der Stille.

Kaum genoß indeß Maria Thereſia einen Frieden, wel-

cher so kurz sein sollte, als sie sich bestrebte, das Unglück des Krieges durch Belebung des Ackerbaues, des Handels, der Künste und Wissenschaften zu verwischen. Fiume, an dem Meerbusen von Carnero, das venetianische Triest öffneten ihre Häfen allen Nationen. Kanäle durchfurchten die Niederlande und die beiden Indien sendeten ihre Reichthümer auf den Markt der Städte, so wie Ungarn seine Erzeugnisse nach Ostende. Die verbesserten und verschönerten Kunststraßen erleichterten die Verbindungen und luden die Reisenden ein.

Während Tuch-, Glas-, Porzellan- und Seidenfabriken in den Vorstädten Wiens gegründet wurden, ward die Stadt mit Schulen und Gymnasien beschenkt, der Unterricht im Zeichnen, in der Malerei und in der Baukunst eingerichtet. Der berühmte van Swieten verließ sein Vaterland Holland, um in der Medizin und Chirurgie eine neue Aera heraufzuführen; Metastasios verzichtete auf sein geliebtes Italien und legte zu den Füßen der Kaiserin einen Ruhm, welchen die Zeit nicht ganz geachtet hat.

Zu gleicher Zeit schuf Maria Theresia zu Wien, Neustadt und Antwerpen Militärakademien; dies war Vorsicht. Sie eröffnete den verstümmelten Soldaten, den Wittwen, den Töchtern der Offiziere ungeheure Zufluchtsstätten; dies war Dankbarkeit.

Mit einem Worte, überall hin erstreckte sich eine wohlthätige Hand.

Folgendes ist das Zeugniß eines kompetenten Richters:

Sie führte in ihre Finanzen eine Ordnung ein, welche ihre Vorfahren nicht gekannt hatten, und ersetzte nicht nur

durch gute Einrichtungen, was ſie durch die an den König von Preußen und an den König von Sardinien abgetretenen Provinzen verloren hatte, ſondern ſie vermehrte ſogar ihre Einkünfte beträchtlich. Der Graf Haugwitz ward Oberaufſeher. Unter ſeiner Verwaltung beliefen ſich die Einnahmen der Kaiſerin auf ſechsunddreißig Millionen Gulden. Ihr Vater, der Kaiſer Karl VI., der Beſitzer des Königreichs Neapel, Serbiens und Schleſiens, hatte nicht ſo viel gehabt.

Die Kaiſerin hatte in den frühern Kriegen die Nothwendigkeit einer beſſern Kriegszucht gefühlt, ſie wählte thätige und fähige Offiziere, dieſelbe in ihren Truppen einzuführen. Alte Offiziere, welche wenig mehr für ihre Stellen tauglich waren, wurden mit Penſionen entlaſſen und durch junge Männer von Adel erſetzt, welche voller Eifer und Liebe für das Kriegshandwerk waren. Man bezog alle Jahre Lager in den Provinzen, in welchen die Truppen von beſondern Inſpectoren geübt wurden, welche mit den großen Kriegsmanövern wohl betraut waren. Die Kaiſerin begab ſich ſelbſt verſchiedene Male in die Lager vor Prag und Olmütz, um die Truppen durch ihre Gegenwart und ihre Freigebigkeit anzufeuern. Sie wußte beſſer, als irgend ein Fürſt, über jene Auszeichnungen zu verfügen, auf welche man einen ſo hohen Werth legt, ſie belohnte die Offiziere, welche ihr die Generale empfohlen hatten, indem ſie jedoch dabei den Wetteifer, die Talente und das Verlangen, ihre Gunſt zu erlangen, anſpornte. Zu gleicher Zeit ward eine Artillerieſchule unter der Leitung des Fürſten Liechtenſtein gebildet. Er vermehrte dies Corps auf ſechs Bataillone und ſteigerte die Anwendung der Kanonen zu dieſem unerhörten

Mißbrauch, wozu ſie in unſern Tagen gelangt iſt; aus Eifer für die Kaiſerin verwandte er hierzu über hunderttauſend Thaler eigenen Vermögens. Endlich, um nichts zu verſäumen, was in Beziehung zu dem Militär ſtehen könnte, gründete die Kaiſerin bei Wien eine Anſtalt, worin der junge Adel in allen Künſten unterrichtet wurde, welche ſich auf den Krieg beziehen; ſie zog geſchickte Lehrer der Geometrie, der Vertheidigungskunſt, der Geographie und Geſchichte herbei, welche fähige Unterthanen bildeten; dies ward eine Pflanzſchule von Offizieren für ihre Armee. Durch alle dieſe Bemühungen erhielt das Militär in dieſem Lande einen Grad von Vollkommenheit, den es unter den Kaiſern des Hauſes Oeſterreich nie erreicht hatte, und eine Frau führte Plane aus, welche eines großen Mannes würdig ſind.*)

Seit einiger Zeit wurden die Bande, welche ſo viele Jahre hindurch Oeſterreich und England verknüpft hatten, locker; heftige Streitigkeiten hatten ſich zwiſchen den beiden Höfen über den Barrieretraktat erhoben, welcher dem Wohlſtande der Niederlande ſo nachtheilig war.

Auf einer andern Seite beobachtete das Kabinet von Wien Preußen und ſeine ſtets wachſende Macht mit Beſorgniß. Nachdem es daſſelbe als ein Gegengewicht gegen das Haus Bourbon erhöht hatte, ſah es ſich durch daſſelbe bedroht. Die Rollen wechſelten und die Obermacht gelangte an eine junge Monarchie, welche jüngſt nur ein bloßes Kurfürſten-

*) Frédéric, Histoire de la guerre de sept ans. T. I.

thum geweſen war. Würde nicht Friedrich den alten Plan Frankreichs für ſich verwirklichen?

Dieſe Gefahr machte einen tiefen Eindruck auf den frühern Grafen, jetzt Fürſten Kaunitz, und er ſann nun darauf, ſie zu beſchwören; zu dem Ende ergriff er ein ſehr unerwartetes Mittel; er wandte ſich an Frankreich.

Schon während der Verhandlungen in Aachen waren vorläufige Schritte bei Ludwig XV. gethan worden. Man hatte ihm insgeheim Flandern und Brabant unter der Bedingung angetragen, daß er zur Wiedererlangung Schleſiens beitrüge. Nicht entmuthigt durch den ſchlechten Erfolg dieſes Antrags, hatte ihn Maria Thereſia ſelbſt zwei Mal erneuert, und der Graf Kaunitz, damaliger Repräſentant ſeiner Fürſtin in Frankreich, hatte ſich bemüht, die ererbten Erbitterungen zu beſänftigen und die Geiſter auf eine Annäherung vorzubereiten. Was der Geſandte begonnen hatte, ſuchte der Kanzler zu vollenden.

So heftig war das Verlangen der Kaiſerin nach dieſem neuen Bündniß, daß ſie, die Cäſarentochter, eine ruhmreiche Kaiſerin, eine tugendhafte Gattin, blos aus Haß gegen Friedrich, in einer vertraulich liebkoſenden Korreſpondenz mit der Maitreſſe Ludwigs XV. auf gleichem Fuße verhandelte!

Trotz aller Verſuche des Grafen Stahrenberg, des Nachfolgers des Herrn von Kaunitz in Verſailles, ſchien der Erfolg noch ſehr ungewiß, als ein unvorhergeſehener Umſtand ihn entſchied. Seit langer Zeit von dem hohen Ton verletzt, welchen Frankreich gegen ihn annahm, aufmerkſam die Umtriebe des öſterreichiſchen Geſandten in Frankreich beobachtend, beunruhigt durch die Gleichgiltigkeit, womit Lud-

wig XV. den Ablauf des Vertrags zwiſchen Preußen und ſich herannahen ſah, hatte Friedrich bei der Beſorgniß eines Kampfes gegen Rußland und Oeſterreich bald ſeinen Entſchluß gefaßt und ſchloß am 16. Januar einen Vertrag mit Georg II.

Maria Thereſia war über dieſes Reſultat entzückt, welches ihr trefflich zu Statten kam. Man benutete auch wirklich geſchickt den Unwillen Ludwigs XV. aus und ſiegte über alle Hinderniſſe; der alte Haß Franz I. und Karls V. erloſch in dem Boudoir von Babiole, *) einem traurigen Friedensaltar; der Bund ward unterzeichnet, und am 1. Mai 1756 fiel die Politik von drei Jahrhunderten.

Schreibt man dieſen unheilvollen Erfolg dem Abbe Bernis **) zu, ſo verläumdet man ihn. Eine Geliebte zerſtörte das Werk Richelieu's!

Dieſer Bruch mit den Seemächten erregte in Wien ein peinliches Aufſehen. Im erſten Augenblicke machte man Maria Thereſia den Vorwurf der Undankbarkeit; was wäre aus Oeſterreich ohne England, ohne ſeine Hülfsgelder, ohne ſeine Unterſtützung aller Art geworden? Wichtige Perſonen, der Prinz Colloredo, der Beichtvater des Kaiſers ſprachen ihren Tadel geradezu aus; mehrere Miniſter erklärten ſich durch ein bedeutungsvolles Schweigen dagegen.

Schon hatte der Kaiſer, als die Frage zum erſten Male im Rathe aufgeworfen wurde, ausgerufen, indem er heftig

---

*) Landhaus der Marquiſe von Pompadour, bei St. Cloud gelegen.

**) Siehe Beilage, Brief F.

auf ſein Pult ſchlug: „Eine ſolche Allianz iſt naturwidrig; ſie kann nicht Statt haben.“ Bei ſolcher Anſicht gab er ſeine Zuſtimmung nur nach einem heftigen Widerſtande.

Der Feldmarſchall Bathiany, der Hofmeiſter des Erzherzogs Joſeph, fühlte dieſelbe Abneigung, und ſeinen Eingebungen folgend, erinnerte der junge Prinz ſeine Mutter an alle Beſchwerden Oeſterreichs gegen Frankreich. „Welche Garantien,“ fragte er ſie, „welche Sicherheit kann Ihnen Ihr unverſöhnlichſter Feind bieten?“ Dieſe Einmiſchung war Maria Thereſia wenig erfreulich und Joſeph ward getadelt. Aber ſchon offenbarte ſich die Hartnäckigkeit ſeines Charakters, er erneuerte ſeinen Angriff mehrere Male und bat ſeine Mutter inſtändig, mit ihrem wahren, treuen Verbündeten, Großbritannien, vereint zu bleiben.

Nachdem es Maria Thereſia gelungen war, Frankreich, Rußland und den König von Polen, den Kurfürſten von Sachſen, gegen Friedrich zu verbünden, hatte ſie zwei Heere in der Gegend von Prag und Königgrätz zuſammengezogen. Schon zeigten ſich ſelbſt die Ruſſen auf der Grenze von Litthauen, als der preußiſche Monarch in gerechter Beſorgniß über dieſe Rüſtungen in Wien Erklärungen verlangte; ſie waren unbeſtimmt, ausweichend. Friedrich war indeß nicht der Mann, ſich mit einem geheimnißvollen Styl zu begnügen; er drang auf beſtimmtere Erklärung, indem er zu verſtehen gab, er kenne ſchon das gegen ihn geſchmiedete Complot, und dabei die Zuſicherung forderte, daß man ihn weder in dieſem noch in dem folgenden Jahre angreifen wolle.

*Die hochmüthige* Antwort der Kaiſerin zeigte ihm deut-

lich, daß man den Krieg wollte, ihm aber das Gehäſſige des Angriffs zu laſſen wünſchte.

Da entſchließt ſich dieſer Fürſt ſogleich und ohne ſich von dem leeren Wort „Angreifer" zurückſchrecken zu laſſen, welches man doch nur auf den anwenden kann, welcher den Andern nöthigt, ſich zu bewaffnen, kündigt er dem Hofe zu Wien an, daß er in der Antwort deſſelben eine Kriegserklärung erblickt, fällt in Sachſen ein, bemächtigt ſich Leipzigs, rückt in Dresden ein, beſtürmt das berühmte Lager bei Pirna, wohin der König Auguſt geflüchtet war, und beſiegt die Oeſterreicher bei Loboſitz. Die Sachſen legen die Waffen nieder.

Als öffentlicher Friedensſtörer vom Hofrath in Wien erklärt, veröffentlicht Friedrich zu ſeiner Rechtfertigung die Dokumente, welche man in dem Palaſte des Kurfürſten und ſelbſt unter den Augen der Kurfürſtin ergriffen hat.*) Aber nichts vermag dem Kabinet von Verſailles die Augen zu öffnen. Statt achtzigtauſend bewilligt es hunderttauſend Mann, ein ungeheurer Fehler, welcher ihm, ſtatt eines bloßen Bundesgenoſſen, die erſte Stelle zuwies. Nicht weniger blind, ſtellt der Reichstag zu Regensburg dem Hauſe Oeſterreich ſechszigtauſend Streiter, welche vom Verlangen brennen, das noch einzige Gegengewicht gegen die kaiſerliche Macht zu zerſtören.

Von beiden Seiten verdoppelt man die Anſtrengungen für den nächſten Feldzug. Den vierhunderttauſend Mann wird Friedrich nur hunderttauſend Mann entgegenſtellen.

---

*) Mémoire raisonné sur les desseins dangereux des cours de Vienne et de Dresde.

Da mehrere ſeiner Feinde der Entfernung wegen ihre Operationen erſt in einer weit vorgerückten Jahreszeit beginnen können, ſo eröffnet er ſchleunigſt den Feldzug, um den Oeſterreichern einen großen Schlag zu verſetzen und ſo das Band der Conföderation zu löſen.

Schon im Monat März, während man ihn noch einzig damit beſchäftigt glaubt, Dresden in Vertheidigungszuſtand zu ſetzen, die Elbbrücken zu zerſtören, Lager in der Umgegend abzuſtecken, dringt Friedrich in Böhmen ein, rückt in Eilmärſchen auf Prag los und trägt einen denkwürdigen, aber theuer bezahlten Sieg über die Oeſterreicher davon, da er ihn mit dem Tode des unerſchrockenen Schwerin erkauft.

Prag wird eingeſchloſſen; der Hunger, ein furchtbarer Bundesgenoſſe der Preußen, bedroht hunderttauſend Mann. Aber ein Brief von Maria Thereſia, welchen ein öſterreichiſcher Offizier durch tauſend Gefahren in die Stadt bringt, hält Einwohner und Soldaten aufrecht, ein Bombardement zerſtört den vierten Theil der Stadt und kein Murren läßt ſich hören. Dennoch hätte dieſe heldenmüthige Ergebung den Platz nicht gerettet, und wie viel Unheil wäre aus der Einnahme Prags dem Hauſe Oeſterreich erwachſen. Schon hatte der jüngſte Sieg Friedrichs das Reich wankend gemacht; ſchon hatten die katholiſchen Fürſten dem Sieger Eröffnungen gethan. Mit der Beſetzung der Hauptſtadt geht ganz Böhmen, gehen die Erbſtaaten demſelben Geſchick entgegen; Wien ſelbſt würde dann bedroht.

Aber jetzt nahmen die Sachen eine andere Wendung.

Kaum von dem Einfall der Preußen in Böhmen unterrichtet, zieht der Feldmarſchall Graf Daun durch Mähren,

um ſich mit dem Prinzen Karl zu vereinigen, erfährt erſt zu Böhmiſch Brod, nicht weit von Prag, die Niederlage dieſes Prinzen und macht Halt, um die Flüchtigen zu ſammeln. In der Beſorgniß, dieſes Heer, welches ſich jeden Tag vermehrte, möchte ſeine Operationen vor Prag ſtören und durch ſeine Bewegungen es dem Prinzen Karl möglich machen, den Platz zu verlaſſen, ſtellte ihm der König anfangs den General Ziethen entgegen, um ihn zum Rückzug zu zwingen; und der Herzog von Bevern rückte an der Spitze von fünfundzwanzigtauſend Mann auf Kaurzim, dann auf Kuttenberg und drängte immer den Marſchall vor ſich zurück. Dieſer zog ſich nach Haber zurück; aber jeder Schritt zurück näherte ihn ſeinen Hülfsquellen und machte es ihm möglich, die Trümmern der Schlacht bei Prag an ſich zu ziehen. Als Daun einmal ſechzigtauſend Mann hat, nöthigt er den Herzog von Bevern durch ein ſchnelle Bewegung zum Rückzug und zieht ſeinerſeits vorwärts, um den König von Preußen anzugreifen. Zu gleicher Zeit ſollte der Prinz Karl einen Ausfall mit ſeinen ſämmtlichen Truppen machen.

Friedrich hatte den Plan des Feldmarſchalls durchſchaut und war, nachdem er nur einen Theil ſeines Heeres unter den Mauern von Prag zurückgelaſſen hatte, nach Kollin aufgebrochen, um ſich wieder mit dem Herzog von Bevern zu vereinigen. Seine Lage ward mißlich; denn es war unmöglich, ſich Prags zu bemächtigen, ohne vorher einen zweiten Sieg zu erkämpfen, und die Belagerung in Gegenwart des Feindes aufzuheben, hätte ihn nur mit Schande bedeckt. Zu dieſen zwei wichtigen Gründen eine Schlacht zu wagen, kam noch ein dritter entſcheidender; gewann Friedrich nämlich, wenn

ein Treffen, ſo erhielt er das vollſtändige Uebergewicht über die Kaiſerlichen. Schon wankend, hatten die Reichsfürſten ihn um Neutralität erſucht; die Operationen der Franzoſen in Deutſchland fanden ſich blosgeſtellt; die Schweden würden fügſamer werden und das Petersburger Cabinet ſelbſt würde ſich bedenken.

Dieſe Berechnungen waren richtig, aber das Loos der Waffen entſchied anders.

Daun hatte ſeine Truppen auf dem Gipfel einer Anhöhe unter dem Schutze einer furchtbaren Artillerie verſchanzt.

Sieben Mal rückten die Preußen wie zu einem Sturme heran und ſieben Mal wurden ſie zurückgeworfen.

Trotz der geſchickteſten Manöver, trotz der heldenmüthigen Tapferkeit ſeiner Truppen, ward Friedrich bei Kollin beſiegt. Von dieſem Augenblicke an umringten ihn ungeheure Gefahren; aber er wuchs mit der Gefahr und zeigte ſich ſtets größer als ſein Unglück.

In kurzer Zeit war Maria Thereſia aus der verzweifeltſten Lage in eine glückliche gerathen. Dieſer erſte Sieg über Friedrich erfüllte ſie mit der höchſten Freude. In Begleitung des Kaiſers kündigte ſie ſelbſt der Gräfin Daun den Ruhm ihres Gemahls an. Um das Andenken dieſer denkwürdigen Schlacht zu verewigen, gab die Kaiſerin glänzende Feſte, ließ Medaillen ſchlagen, belohnte die Truppen und gründete den Maria Thereſia-Orden.

Das erſte Ergebniß des Sieges bei Kollin war die Aufhebung der Belagerung von Prag.

Auch die Franzoſen entledigten ſich bei Haſtenbeck edel ihrer Schuld als Verbündete. Aber während ſich der Marſchall

d'Estrées mit Ruhm bedeckte, nahm ihm eine Hofintrigue den Oberbefehl.

Bald nöthigte der Marschall Richelieu, um die Begünstigung zu rechtfertigen, welche ihm zu Theil geworden, den Herzog von Cumberland, die erniedrigende Capitulation von Kloster Seeven zu unterzeichnen.

Da ward der Bund der Reichsfürsten mit England und Preußen erschüttert. Der Herzog von Braunschweig überließ sein Land der französischen Armee und schloß selbst einen Vertrag auf die Dauer des Krieges. Hessen gedachte ein Gleiches zu thun. Das Cabinet von Versailles konnte somit seine Heere gänzlich gegen Friedrich richten.

Bald bedroht Richelieu Magdeburg, wohin die königliche Familie geflüchtet ist; ein anderes französisches Heer, mit den deutschen Reichstruppen vereinigt, rückt gegen Sachsen. Die Schweden stürzen auf Preußisch Pommern; hunderttausend Russen ergreifen unter den Befehlen des Marschall Apraxin die Offensive. Der tapfere Winterfeld ist gefallen und Schlesien hat seinen Vertheidiger verloren. Der österreichische General Haddick zieht durch die Mark Brandenburg und brandschatzt Berlin.

Die preußische Monarchie schien ihrem Ende nahe; aber Dank sei es Friedrich, Wunder des Genies und der Heldenkraft retteten sie.

Bei Roßbach wirft er mit fünfundzwanzigtausend sechszigtausend Mann in gänzliche Flucht. Bei Liissa schlägt er, immer mit der halben Anzahl, den Feldmarschall Daun und den Herzog von Lothringen. Breslau und Liegnitz fallen in seine Gewalt; Schweidnitz wird blokirt. Eine Rückwirkung er-

folgt; die deutſchen Fürſten richten ihre Augen von Neuem nach Preußen und England; in der Theilnahme des engliſchen Volks hat Friedrich die Stelle der Maria Thereſia eingenommen.

Schon verſchuldet in Folge der bedeutenden Summen, welche ihr der vorige Feldzug und die Hülfe der Ruſſen gekoſtet hatten, mußte die Kaiſerin ihre jüngſten Verluſte an Truppen und Kriegsgeräth erſetzen, eine ungeheure Laſt für ihre Finanzen; dann fing der Feldzug wieder an.

Seit dem Monat Januar hatte der ruſſiſche Feldherr Fermor Königsberg genommen und ſich faſt ganz Preußen unterworfen. Er ſchickte ſich an durch Brandenburg zu ziehen und ſich mit den Kaiſerlichen in Schleſien oder Sachſen zu vereinigen. Aber die öſterreichiſche Armee hatte ihre Operationen erſt im April beginnen können und der unermüdliche König von Preußen war ſchon thätig. Bald im Beſitz von Schweidnitz, berennt Friedrich Olmütz, deſſen Belagerung ſchlecht geleitet ward. Die Oeſterreicher nahmen den Preußen eine große Zufuhr weg, welche für die Operationen weſentlich nothwendig war.

Daun, welcher den Prinzen Karl im Oberbefehl erſetzt hatte, war dem preußiſchen Heere mit überlegenen Streitkräften nahe gerückt, da bewirkte Friedrich ſeinen bewundernswerthen Rückzug nach Böhmen. Daun folgte ihm, nur wandte er ſich nach Sachſen, wo die Reichstruppen die fünfundzwanzigtauſend Mann des Prinzen Heinrich genöthigt hatten, ſich auf Dresden zurück zu ziehen. Die Ruſſen, welche bis in die Mark Brandenburg gedrungen waren, beſchoſſen damals Cüſtrin. Daun, welcher, indem er bei Pill-

nitz über die Elbe ſetzte, das Heer des Prinzen Heinrich, welches bei Dresden ein Lager bezogen hatte, im Rücken zu nehmen und ſich des Kurfürſtenthums zu bemächtigen hoffte, hatte dem General Fermor geſchrieben, nicht eher zu handeln, als bis ein großer Schlag in Sachſen geſchehen wäre. Aber Friedrich vernichtete alle dieſe Berechnungen. Indem er Schleſien dem Markgrafen Karl anvertraut, zieht er gegen die Ruſſen, legt in zwanzig Tagen hundertundſiebzig Meilen zurück und zermalmt die Ruſſen bei Zorndorf.

Von hier eilt er dem Prinzen Heinrich zu Hülfe, welchen Daun bedroht, und bezieht bei Hochkirch ein ſchlecht geſchütztes Lager. „Wenn Daun uns nicht hier angreift," ſagt der Marſchall Keith zu ihm, „ſo verdient er gehangen zu werden." — „Ich hoffe," antwortet Friedrich, „er wird ſich mehr vor uns, als vor dem Stricke fürchten." Aber dieſes Vertrauen ward ihm verhängnißvoll.

Während der Nacht überfallen, erleiden die Preußen einen beträchtlichen Verluſt. Der beſte Freund des Königs, Keith, ſein Schwager, der Prinz Franz von Braunſchweig, zwei ſeiner Pagen fielen zu ſeiner Seite; der Prinz Moritz wird ſchwer verwundet. Selbſt von einer Kugel getroffen, führt Friedrich ſeine Truppen mehre Male zum Angriff, ſammelt ſie, ſtellt ſie hinter dem genommenen Dorfe auf und bietet eine halbe Stunde von dem Schlachtfelde in guter Ordnung dem Feinde eine Schlacht an, welcher ſie nicht anzunehmen wagt.

Im Uebermaß der Freude überhäuft die Kaiſerin ihren General mit Ehren. Eine Bildſäule ward Daun errichtet, und die öſterreichiſchen Stände votirten ihm dreihundertau-

send Gulden, um ein Familiengut, die Herrschaft Ladendorf, zurückzukaufen.

Nachdem Friedrich zwei Tage lang den Sieger stolz und ruhig herausgefordert hatte, war er zur Aufhebung der Belagerung von Neiße gezogen. Von hier eilte er an das Elbufer und entfernte Daun von Dresden, wobei seine Truppen alle Augenblicke vernichtet werden konnten, und bezog dann in Breslau Winterquartiere. Daun nahm die seinigen in Böhmen, die Reichstruppen in Franken; die Russen in Polen und Preußen, die Schweden in Stralsund.

Fern vom Kriegstheater folgte Joseph ängstlich gespannt dem österreichischen Adler. Indem er sich in Gedanken auf die Schlachtfelder versetzte, erbebte er bei dem Siegsgeschrei der Preußen, stürzte sich auf den furchtbaren Feind seines Hauses und träumte den Sieg. Dann, wenn die Täuschung schwand, fand der junge Prinz traurig die Einsamkeit, die Unthätigkeit wieder. Vergebens hatte er von seiner Mutter das gemeinsame Recht, das Recht Aller erbeten, das Schwert für das Vaterland zu ziehen. Maria Theresia blieb stets unbeugsam. Unkluges, unheilvolles Betragen! Statt so hermetisch die ungeheure körperliche und geistige Thatkraft des zukünftigen Kaisers einzuschließen, hätte man ihr einen regelmäßigen Lauf verschaffen sollen. Aus Mangel an einem Auswege trachtete diese Hitze, beengt und drangvoll wie sie war, nur nach Freiheit, und war jedes Hinderniß verschwunden, so entfloh sie ungestüm, ohne sich selbst bemeistern zu können.

Verletzt durch die Verweigerung der Mutter und die *Zurückhaltung* und Umsicht begreifend, welche ihm seine

Stellung auf der niedrigſten Stufe des Throns auferlegte, ſchloß ſich der Erzherzog in ſich ab und wartete.

Indeſſen rieb ſich Frankreich, immer mehr und mehr auf einer unheilvollen Bahn fortgeriſſen, blind in Bemühungen auf, den König von Preußen zu vernichten. Ein neuer Vertrag war am 30. Dezember 1758 zu Verſailles mit der Kaiſerin-Königin unterzeichnet worden *); der Herzog von Choiſeul kündete ſo ſeine Beſitzergreifung der Macht an.

Folgendes iſt der Eingang zu dieſem Tractat; er verdient angezogen zu werden:

„Nachdem Se. Allerchriſtliche Majeſtät und Ihre Majeſtät die Kaiſerin-Königin am 1. Mai 1756 einen definitiven Freundſchafts- und Eintrachtsvertrag, beſonders in der Abſicht geſchloſſen haben, zu verhindern, daß der von England und Frankreich zur See entzündete Krieg ſich dem Feſtlande mittheile, und auf dieſe Weiſe, ſo viel es von Ihnen abhängt, die Ruhe Europa's zu ſichern, ſo haben Sie nicht ohne das größte Mißfallen wahrnehmen können, wie der ungerechte Einfall des Königs von Preußen in Sachſen und Böhmen eine ſo heilſame Abſicht vereitelt hat, und wie trotz der gemeinſamen Anſtrengungen, welche Se. Allerchriſtliche Majeſtät und Ihre Majeſtät die Kaiſerin-Königin angewandt haben, dem Fortgang der Feindſeligkeiten Einhalt zu thun, und die Geſetze und Stände des Reiches gegen die Gefahr

*) Friedrichs des Großen Werke, Histoire de mon temps. T. I. Er ward lange geheim gehalten und erſt 1795 vom Herrn von Segur im Auszuge veröffentlicht, in: Politique de tous les cabinets de l'Europe.

zu beschützen, welche sie bedrohen, das Kriegsfeuer, weit entfernt zu erlöschen, sich allmälig über fast alle Provinzen Deutschlands in Folge von Maßregeln verbreitet hat, welche die Höfe von London und Berlin unter sich verabredet und öffentlich durch den Tractat vom 11. April dieses Jahres bekannt gemacht haben, wodurch der König von England und Kurfürst von Hannover sich verpflichtet, die ungerechten und gewaltthätigen Unternehmungen des Königs von Preußen auf alle mögliche Weise zu unterstützen. Alles, was jenen Maßregeln vorausgegangen und gefolgt ist, zeigt deutlich, welcher Gefahr die Freiheit Europa's im Allgemeinen und des Reiches im Besondern ausgesetzt sein würde, wenn man nicht die kräftigsten Gegenmittel ergriffe. Da sich aber wirksame Mittel, wenigstens um die Ordnung und die Ruhe in Deutschland wiederherzustellen, nur von der Schwächung der gefährlichen Macht des Königs von Preußen erwarten lassen, so haben es Se. Majestät der König von Frankreich und Ihre Kaiserliche und Königliche Majestät für nöthig erachtet, ihre Eintracht durch einen Vertrag, wodurch der Versailler Definitivvertrag vom 1. Mai 1756 bestätigt wird, noch enger zu knüpfen und sich über die geeignetsten Mittel zu vereinigen, den Angreifer zu nöthigen, den verletzten Theilen eine billige Entschädigung wegen des Geschehenen und hinreichende Bürgschaft für die Zukunft zu geben, sowie das deutsche Reich in seiner ganzen Macht aufrecht zu erhalten und die öffentliche Ruhe, besonders in Deutschland, dauerhaft zu gründen und den König von Preußen in Grenzen zurückzuweisen, welche es ihm nicht mehr gestatten, nach dem Gelüste seines Ehrgeizes und nach dem Gutdünken

Englands, die allgemeine Ruhe, sowie die seiner Nachbarn zu stören."

In dem zweiten Artikel verpflichtet sich Frankreich, der Kaiserin-Königin die Unterstützung von achtzigtausend Mann, welche im Tractat vom 1. Mai 1756 ausbedungen war, fortzugewähren oder, wie es diese Fürstin für gut finden mag, eine entsprechende Geldsumme zu zahlen.

Die Kaiserin-Königin erklärt, daß sie für das Jahr 1759 die Unterstützung in Geld vorzieht, so daß ihr Frankreich zweihundertachtzigtausend Gulden monatlich auszuzahlen hat. (Art. 3.)

Es verbindet sich, vom 1. Juni 1758 an allein Hülfsgelder an Schweden zu bezahlen, dem Tractat vom 22. September 1757 gemäß. (Art. 4.)

Ebenso besoldet es allein die sächsischen Truppen in dem französischen Heere und stellt sie der Kaiserin zur Verfügung. (Art. 5.)

Die beiden Mächte werden sich gemeinschaftlich bestreben, nicht nur den König von Polen, den Kurfürsten von Sachsen, in seine Staaten wieder einzusetzen, sondern auch durch einen passenden Ersatz für allen Nachtheil zu entschädigen, welchen er während des Kriegs erduldet hat. (Art. 6.)

Frankreich wird in Deutschland eine Armee von hunderttausend Mann beschäftigen. (Art. 7.)

Die Plätze und Häfen Ostende und Nieuport werden Frankreich während des Krieges zum Schutz anvertraut. (Art. 8.)

Die dem König von Preußen von dem französischen Heere abgenommenen Länder werden im Namen der Kaiserin-Königin von Commissarien, welche sie selbst wählt, regiert

und verwaltet. Aber die gewöhnlichen und außergewöhnlichen Einnahmen gehören Frankreich mit Ausnahme einer jährlichen Summe von vierzigtausend Gulden für Verwaltungskosten. Läßt die russische Kaiserin Truppen in jene Preußen abgenommenen Länder einrücken oder stößt ein österreichisches Corps zu dem französischen Heere, so gibt ihnen der König auf seine Kosten die gewöhnlichen Rationen Brod und Fourage. (Art. 10.)

Die beiden contrahirenden Parteien werden alle Streitigkeiten, welche zwischen ihnen, sowohl in Beziehung auf die Niederlande, als auf die Schulden Lothringens bestehen, gütlich beilegen. (Art. 11.)

Frankreich wird sich dahin verwenden, daß Maria Theresia im Frieden ganz Schlesien und die Grafschaft Glatz erhält. (Art. 12.)

Der 13. Artikel enthält ein feierliches Versprechen, keinen Separatfrieden oder Separatwaffenstillstand zu schließen. Frankreich verband, wie man sieht, sein Geschick eng mit dem Oesterreichs!

Um zu verhindern, daß die Protestanten an diesem Bündniß Anstoß nehmen, erneuern beide Theile die Frieden zu Münster und Osnabrück. (Art. 14.)

Maria Theresia entsagt zu Gunsten des Infanten Don Philipp, Herzogs zu Parma und seiner männlichen Nachkommen, auf das Heimfallsrecht an die Herzogthümer Parma, Piacenza und Guastalla, welches ihr der Frieden von Aachen bewilligt hatte. (Art. 15.)

Frankreich, sucht vom König der beiden Sicilien die

Entsagung seiner Ansprüche auf die Allodialgüter der Häuser Medici und Farnese zu erhalten. (Art. 17.)

Der Herzog von Parma entsagt gleichfalls darauf, sowie auf seine Rechte auf die Gebiete von Bozzolo und Sabionetta. (Art. 18.)

Frankreich wird sich dahin verwenden, daß der älteste Sohn der Kaiserin-Königin zum römischen König erwählt wird. (Art. 19.)

Die beiden Parteien werden sich über die künftige Wahl eines Königs von Polen verständigen, und erklären sich voraus zufrieden gestellt, wenn die Wahl frei auf einen Prinzen des Hauses Sachsen fällt. (Art. 20.)

Alles, was in dem nicht ratifizirten Tractate vom 1. Mai 1756 über die Vermählung des ältesten Sohnes der Kaiserin Maria Theresia mit der Erbprinzessin von Modena gesagt ist, wird im 21. Art. wiederholt.

So ward das Defensivbündniß von 1756 ein Offensivbündniß. Nicht zufrieden mit diesem Erfolge, erhielt Herr von Choiseul den Beitritt der Czarin.

Der Feldzug von 1759 war indessen eröffnet worden. Alles begünstigte die Kaiserin; ihre Truppen waren zahlreich, kriegsgeübt, und Daun hatte ihnen das Geheimniß des Sieges enthüllt. Ihre Verbündeten verdoppelten ihren Eifer; fast das ganze Reich schickte sein Contingent mit außerordentlicher Genauigkeit. Jeden Tag knüpfte die unermüdliche Hingebung Choiseuls, des obersten Leiters der auswärtigen Angelegenheiten, die Bande zwischen Wien und Versailles enger.

Daher drohte die Kaiserin im Gefühl ihrer Macht dem

Kurfürsten von Hannover, dem Landgrafen von Hessen-Cassel, dem Prinzen Ferdinand von Braunschweig und den andern Verbündeten Preußens mit der Reichsacht, wenn sie nicht plötzlich mit diesem brächen und ihr Contingent an Truppen und Geld schickten.

Für Friedrich dagegen bot die Gegenwart nur Gefahren, die Zukunft nur Drohungen.

Anfangs April hatte Prinz Ferdinand mit vierzigtausend Mann die Franzosen in ihren Winterquartieren zu Bergen bei Frankfurt überfallen wollen. Aber der Herzog von Broglie, welcher in sechsunddreißig Stunden seine sämmtlichen Truppen, fünfundzwanzigtausend Mann versammelt hat, trieb ihn mit Verlust zurück und empfing von der Kaiserin den Titel Prinz, von Ludwig XV. den Marschallstab. Der Marschall von Contade drängte die Verbündeten dann in Vereinigung mit dem Herrn von Broglie bis nach Hessen. Aber am 2. August rächte sich Prinz Ferdinand glänzend bei Minden. Die französische Armee flüchtete bis Frankfurt.

Die Ueberzahl seiner Feinde schien Friedrich auf einen Vertheidigungskrieg zu beschränken. Dennoch hätte er, statt blos die Oesterreicher zu beobachten und nur gegen sie Heeresabtheilungen zu senden, welche allmälig vernichtet wurden, gleich Anfangs vor der Ankunft der Russen mit allen seinen Streitkräften vordringen und sie gänzlich schlagen können. Dies hatte Daun gefürchtet und war selbst erst gegen Anfang Mai's ins Feld gezogen. Der Marschall Dohna deckte Brandenburg mit zwanzigtausend Mann; im Monat Juni trieb ihn Soltikoff mit siebzigtausend Russen zurück. *Am 23. Juli* ward auch Wedel bei Züllichau im Herzog-

thum Croſſen geſchlagen. Im Beſitz von Frankfurt an der Oder bedrohte der Sieger Berlin.

Da zieht Friedrich alle ſeine Streitkräfte zuſammen, rückt gegen den Feind, trifft bei Kunersdorf das ruſſiſch-öſterreichiſche Heer und greift mit vierzigtauſend achtzigtauſend Mann an. Dies war eine der furchtbarſten Schlachten in dieſem Jahrhunderte; zwanzigtauſend Preußen blieben; nicht weniger als vierundzwanzigtauſend von den Verbündeten waren kampfunfähig. „Trüge ich noch einen ſolchen Sieg davon," ſchrieb Soltikoff an die Czarin, „ſo würde ich Ihrer Majeſtät die Nachricht zu Fuße, mit dem Marſchallſtab in der Hand überbringen."

Anfangs ſiegreich, hatte Friedrich mitten in der Schlacht der Königin den Sieg durch einen Courier angezeigt. Nach der Schlacht trug er dieſem auf: Man entferne die königliche Familie von Berlin, bringe die Archive nach Potsdam und die Hauptſtadt mag mit dem Feinde unterhandeln."

In dieſer blutigen Schlacht war ſein Muth bewundernswerth geweſen. Zwei Pferde wurden unter ihm erſchoſſen, ſeine Kleider wurden von Kugeln durchlöchert, man hatte ihn dem Schlachtgewühl mit Gewalt entführen müſſen. Ohne die Hingebung des Rittmeiſters von Prittwitz wäre der preußiſche Held getödtet oder gefangen worden. Hätten übrigens die Ruſſen ihren Sieg zu benutzen gewußt, ſo wäre es um die Beſiegten geſchehen geweſen. Sie brauchten ihm nur den Gnadenſtoß zu geben.

Aber erbittert, daß ihm die Oeſterreicher die ganze Laſt des Krieges gelaſſen hatten, weigerte ſich Soltikoff an den fernern Operationen Theil zu nehmen; ſpäter fand jedoch eine

Aussöhnung Statt. Aber der Löwe hatte Zeit gehabt, Athem zu schöpfen.

Schon deckte Friedrich an der Spitze von achtundzwanzigtausend Mann seine Hauptstadt und Brandenburg. Seine schönen Manöver, so wie die seines Bruders, des Prinzen Heinrich, verhinderten Daun's Verbindung mit Soltikoff.

Die Preußen hatten die Schaale des Unglücks in diesem Feldzuge noch nicht geleert. Schmettau capitulirt in Dresden und ist glücklich, um diesen Preis seine Garnison, Artillerie und Kriegskasse zu retten, muß aber den Oesterreichern beträchtliche Magazine überlassen, wodurch sie in den Stand gesetzt werden, sich in Sachsen zu behaupten; Fink, welcher sich unklug in die Engpässe Böhmens mit siebzehntausend Mann gewagt hat, streckt die Waffen. Auf einem andern Punkt erleiden dreitausend Mann dasselbe Geschick, als sie unter den Befehlen des Generals Dierke, über die Elbe gehen wollen.

Nach so vielen Unfällen schien es unmöglich, daß sich Friedrich lange gegen Daun halten könnte. Aber das Genie des großen Feldherrn beherrschte mit seiner ganzen Größe die langsame Geschicklichkeit seines Gegners. Der Feldmarschall wagte nicht einmal den Angriff, sondern verschanzte sich unter den Kanonen von Dresden, um diese Festung zu decken, und so behauptete der König, so geschwächt und gleichsam verstümmelt er auch war, ruhmvoll seine Ueberlegenheit während des Feldzugs.

Bei einer bis dahin in Deutschland unbekannten Kälte hatten sich die Operationen bis in den Dezember verlängert. Kaum hatte Friedrich die Winterquartiere bezogen, als er

seine Versuche in Wien, Versailles und Petersburg erneuerte; aber vergeblich; in der Hoffnung ihn zu vernichten, frohlockten diese drei Höfe.

In Italien wäre ihm eine Diversion gegen den König von Frankreich oder gegen die Kaiserin von ungemeinem Vortheil gewesen. Friedrich schickte daher seinen Adjutanten, den Herrn von Cocceji, an den König von Sardinien. Aber das Alter hatte in diesem Fürsten den kriegerischen Trieb seiner Jugend gelähmt und dazu hätte ein Krieg, den keine Bundesgenossen unterstützten, die Oesterreicher, Franzosen, Spanier, Neapolitaner, Parmenser gegen ihn allein gekehrt. Nichts war also von dieser Seite zu erwarten, nichts war irgendwo für Friedrich als von ihm selbst zu erwarten.

Schon im Monat März 1760 mußte er die Waffen wieder ergreifen. „Der Zustand des Verfalls, worin sich die Truppen befanden, nöthigten ihn, sie mit vieler Umsicht zu gebrauchen; es war nicht gerathen, mit Abtheilungen zu agiren, sondern man mußte vor allen Dingen an einen geschlossenen Krieg denken. Die Regimenter, welche bei Maxen und durch Dierke verloren worden, hatte man zwar während des Winters ergänzt, aber es waren weder alte Soldaten, noch Truppen, die man brauchen konnte; sie waren nur gut auf die Parade. Denn was ließe sich mit einem Haufen Menschen, theils sächsischen Bauern, theils feindlichen Ueberläufern anfangen, welche Offiziere anführten, die man nur in der Noth und weil man keine andern finden konnte, angeworben hatte? Dazu fehlten sie den Infanterieregimentern so sehr, daß sie kaum zwölf besaßen, statt der zweiundfunfzig, welche die Ordonnanz vorschreibt. Diese Uebelstände

hinderten aber nicht, den Kampf zu beginnen, weil es die Nothwendigkeit erforderte. Statt ſich über den ſchlechten Zuſtand der Truppen zu beklagen, beſchäftigte man ſich nur mit den Mitteln, dem Feinde einen kräftigern Widerſtand als je zu leiſten.“ *)

Der Feldzug wird unter traurigen Vorbedeutungen begonnen. Bei Landshut vernichtet Laudon zehntauſend Preuſſen; Glatz, dieſer Schlüſſel Schleſiens, fällt in die Gewalt der Kaiſerlichen; Breslau wird berennt; die Ruſſen ziehen in Berlin ein, erpreſſen zwei Millionen Reichsthaler, gehen wieder über die Oder und plündern einen Theil der Mark.

Kaum hatte der König Laudon bei Liegnitz beſiegt, ſo verließ er ſchnell Schleſien, um ſeiner Hauptſtadt zu Hülfe zu eilen. Da ſich indeß die Verbündeten bei ſeiner Annäherung zurückgezogen hatten, ſo wendet er ſich eiligſt nach Sachſen, wohin ihm Daun folgt und ſchlägt die Oeſterreicher bei Torgau in einer blutigen Schlacht.

Dieſe beiden Siege hoben den Muth und das Vertrauen ſeiner Truppen und verſchafften ihm ſeine Provinzen nebſt faſt ganz Schleſien wieder.

Aber ſeine Hülfsquellen waren erſchöpft. „Nie,“ ſchrieb er an den Marquis d'Argens, „bin ich in einer mißlichern Lage geweſen. Glauben Sie, noch Wunder müſſen geſchehen, wenn ich alle Schwierigkeiten überwinden ſoll, die ich vorausſehe. Ich thue meine Pflicht, wenn ich muß; aber ich habe das Glück nicht in meiner Gewalt und ich muß zuviel auf den Zufall in meinen Plänen rechnen, weil es

*) Friederichs Werke. Histoire de la guerre de sept ans.

mir an Mitteln gebricht, tüchtigere zu entwerfen. Es ſind Hercules-Arbeiten, welche ich unaufhörlich in einem Alter wieder von vorn anfangen muß, wo mich die Kraft verläßt, und ſelbſt die Hoffnung, der einzige Troſt der Unglücklichen.“

Daun wurde beſiegt, aber ohne Nachtheil für ſeinen Ruhm; eine ſchwere Wunde bezeugte ſeinen Muth und konnte ſelbſt ſeine Niederlage erklären. Daher überhäufte ihn Maria Thereſia, wahrhaft groß und ſolcher Diener würdig, noch mit mehr Ehren nach der Schlacht bei Torgau als bei Kollin. Als der Feldmarſchall nach Wien kam, ging ſie ihm zwei Meilen weit entgegen.

Indeß lähmte ſchon eine große Laßheit alle Kämpfer; der Feldzug von 1761 zeigte merkliche Spuren davon. Jeder trug ſchwere Wunden vom Kampf und ſchonte ſeine letzten Hülfsmittel.

Dennoch verſuchte Maria Thereſia in Gemeinſchaft mit den Ruſſen einen mächtigen Anlauf, um Friedrich endlich gänzlich zu Boden zu ſchmettern. Daun befehligte die ſächſiſche, Laudon die ſchleſiſche Armee; er ward von einem großen ruſſiſchen Heere, welches unter den Befehlen Butterlin's auf Breslau zog, unterſtützt, während Romanzow an der Spitze eines andern unter Mitwirkung der ruſſiſchen und ſchwediſchen Flotte Kolberg belagerte.

Indem Friedrich dem Prinzen Heinrich das ſächſiſche Heer überließ, unternahm er ſelbſt die Vertheidigung Schleſiens. Eine entſcheidende Schlacht konnte er nicht mehr wagen, und bezog daher das berühmte Lager bei Bunzelwitz, eine herrliche Stellung, um zu gleicher Zeit Schweidnitz und Breslau zu decken. Bald geht Butterlin aus Mangel

an Lebensmitteln wieder über die Oder, um sich nach Polen zu wenden, und läßt kaum zwanzigtausend Mann unter Czernitschef zurück. Den Preußen günstig gesinnt, lieh dieser General den Oesterreichern nur eine schwache Hülfe. Dazu war die Kaiserin Elisabeth ihrem Ende nahe und der Großfürst Peter, ihr Thronfolger, äußerte laut seine schwärmerische Bewunderung für Friedrich. Aus diesem Grunde ward die russische Mitwirkung mehr scheinbar als wirklich.

So in seinen Operationen gehindert, mußte Laudon die Gebirge aufsuchen und ward aus Aerger krank. Dagegen hat sich Friedrich, ebenfalls aus Mangel an Lebensmitteln, von Neiße entfernt und der unermüdliche Laudon bemächtigt sich in der Nacht vom 30. September bis zum ersten Oktober der Festung Schweidnitz, so daß den Preußen in Schlesien nur Glogau, Neiße und Breslau bleiben. In Pommern fällt Kolberg in die Gewalt der Russen.

Der Prinz Heinrich vermag sich nach dem Verluste von Dresden nur mit großer Mühe in Sachsen zu behaupten. Gleich als wäre es an so vielen Unfällen nicht genug, so verweigert England, welches nicht mehr in den Händen des Lord Chatham war, die gewohnten Hülfsgelder.

Einen Augenblick schien Friedrich von dem Unglück überwältigt. Er hielt sich in Breslau eingeschlossen, zeigte sich selbst auf der Parade nicht mehr und trug Gift bei sich; denn ein Anschlag war entdeckt worden, ihn seinen Feinden lebendig zu überliefern. Keine Hülfsquelle war mehr übrig; trotz so vielen Anstrengungen des Genies und der Vaterlandsliebe war es um die preußische Monarchie geschehen, als Elisabeths Tod statt einer erbitterten Feindin einen be-

geisterten Freund auf den russischen Thron setzte. Der Frieden mit Friedrich genügte der Bewunderung Peters III. nicht; er ließ das Heer, welches sich schon unter Czernitschef nach Polen zurückgezogen hatte, diesem Fürsten zu Hülfe nach Schlesien ziehen.

Dieselbe politische Veränderung trat in Stockholm ein.

Mittels dieses doppelten Friedens konnte Friedrich seine sämmtlichen Streitkräfte in Sachsen und Schlesien sammeln und hatte nur gegen die Oesterreicher und ihre Verbündeten, die Franzosen, Sachsen und Reichstruppen zu kämpfen.

Mittlerweile hatte England der Kaiserin seine Vermittelung angeboten; aber Maria Theresia, noch befangen von dem Zauber ihrer jüngsten Siege, schlug stolz jeden Vorschlag ab.

Der Feldzug ward also wieder eröffnet. Aber der Abzug der Russen und ihr Frieden mit Friedrich hatte die Oesterreicher entmuthigt. Dazu hatte der Wiener Hof während des Winters den Fehler begangen, das Heer herabzusetzen, ferner machte eine Art Aussatz die Hälfte der Regimenter dienstunfähig, und endlich hatte man das schlesische Heer dem Feldmarschall Daun gegeben. Laudon, welcher diesem den Oberbefehl übergeben sollte, beeilte sich nicht, für einen Nachfolger zu arbeiten, den er verachtete. Alle diese Umstände hatten einen mächtigen Einfluß auf die ersten Operationen und Friedrich konnte daher seine sämmtlichen Kräfte ohne großen Widerstand vereinigen. Er befand sich an der Spitze von siebzigtausend Mann gegen Daun, welcher nur sechszigtausend zählte. Aber eben, als er seine Vereinigung mit den Russen bewerkstelligen und einen

ſcheidenden Schlag ausführen will, ſtürzt eine Revolution den unglücklichen Peter III. vom Throne und tödtet ihn; Katharina II. erklärt den König von Preußen als unverſöhnlichen Erbfeind Rußlands. Schon läßt ſie die Einkünfte des königlichen Preußens ergreifen und Czernitſchef kündigt dem König an, daß er Befehl erhalten hat, nach Polen zurückzukehren.

Alles ſcheint einen nahen Bruch anzukündigen. Katharina fürchtet nämlich, Friedrich möchte auf die Nachricht der Kataſtrophe Peters III. das Heer Czernitſchefs zwingen, ſich für den Czaar zu erklären, oder es im Weigerungsfalle entwaffnen. Indem ſie alſo die Einkünfte Preußens in Beſchlag nimmt, erhält ſie ein Pfand für das Benehmen des Königs.

Dieſe drohenden Beſorgniſſe waren aber unbegründet. Friedrich widerſetzte ſich dem Abzuge Czernitſchefs keineswegs, nur bat er ihn um einen Aufſchub von drei Tagen, und der ruſſiſche General fügte ſich gern dem Wunſche des Königs.

Dieſe drei Tage benutzte Friedrich.

Daun hatte noch keine Kenntniß von der Revolution in Rußland. Der König, von den Umſtänden zum kühnen Wagen genöthigt, greift muthig die beiden furchtbaren Poſten Burkersdorf und Leutmannsdorf an, vertreibt die Oeſterreicher daraus, zwingt Daun, ſich bis nach Tannhauſen zurückzuziehen, entläßt die Ruſſen, belagert Schweidnitz, bringt es in ſeine Gewalt und ſichert ſich den Beſitz von Schleſien auf immer.

In Sachſen pflückte der Prinz Heinrich durch den Sieg

bei Freiberg den letzten Lorbeer in diesem Kriege. Der Stern Friedrichs leuchtete wieder in seinem frühern Glanze.

Katharina weigerte sich, ihre Heere zu den Feinden Preußens stoßen zu lassen. An Geld und Truppen erschöpft, unglücklich zu Land und zu Meer, that Frankreich England Friedensvorschläge, und der Frieden ward am 4. November 1762 zwischen Großbritannien, Spanien und Portugal zu Fontainebleau unterzeichnet.

Auf ihre eigenen Kräfte beschränkt, in Oesterreich von den Preußen, in Ungarn von den Türken bedroht, mußte die stolze Maria Theresia, trotz ihres tiefen Ingrimms, dem allgemeinen Drange folgen. Durch Vermittelung Sachsens bat sie um Frieden, und der Hubertsburger Frieden kündigte Europa an, daß es wieder aufathmen könnte.

# Zweites Buch.

Auf die passive Rolle eines Zuschauers beschränkt, hatte Joseph aus der Tiefe seiner Zurückgezogenheit alle Ereignisse dieses denkwürdigen Kampfes mit Aufmerksamkeit beobachtet. Der Frieden fand ihn ernst gestimmt, voller Erwartung der Zukunft.

Kaum zehn Jahre alt, hatte er sich mit der Infantin Isabella von Parma, der Enkelin Ludwigs XV., vermählt, einer ausgezeichneten Frau, welche oft durch ihren weisen Rath seine ungestüme Hitze, welche immer übersprudeln wollte, besänftigte. Joseph liebte sie. „Es ist mir schmerzhaft," sagte er oft, „daß ich ihr nur ein Herz schenken kann."

Voll Ehrerbietung und Dankbarkeit gegen diese milde Macht unterdrückte er alle seine Leidenschaften, mit Ausnahme des Ehrgeizes. Hätte Maria Theresia dem feurigen Drang ihres Sohnes bei seinem ersten Erwachen ein weites Feld des Handelns angewiesen, er wäre in Schranken gehalten worden. Es wäre ein großes Glück für Joseph, wie für seine Unterthanen gewesen.

Bald sollte die Seelenstärke des jungen Fürsten auf harte Proben gestellt werden. Inmitten eines wolkenlosen Glücks

rafften ihm die Blattern seine angebetete Lebensgefährtin weg. Bei den ersten Zeichen der Krankheit hatte sich Joseph, der zu innig liebte, um nicht der Aufopferung fähig zu sein, auf ihr Zimmer eingeschlossen; er verließ sie nur nach dem letzten Athemzuge.

Gegen einen solchen Schmerz gab es nur ein Mittel, das Studium; er warf sich ganz darauf.

Zwei Jahre waren kaum in dieser düstern Einsamkeit verflossen, als Maria Theresia ihrem Sohne ankündigte, daß man ihn mit der Tochter Kaiser Karls VII., Maria Josephine von Baiern, vermählen wollte.

Die Politik, mehr als die Neigung, hatte diese Verbindung eingeleitet, da die Kaiserin ihrem Sohne die Erbschaft der Allodialgüter des Bruders der Prinzessin zu verschaffen gedachte. Berechnungen solcher Art bringen selten Glück.

In seinen theuersten Erinnerungen verletzt, gehorchte Joseph mit Ergebung; aber, indem er seine Freiheit zum Opfer brachte, bewahrte er sein Herz. Die junge Prinzessin fand nur Kälte, später selbst Abneigung.

So wie die frühere, so starb die neue Erzherzogin an den Blattern. Da sagte Joseph für immer der Ehe Lebewohl.

Von seiner frühesten Jugend an hatte er sich strenger Sitten befleißigt. Als Erzherzog, als Kaiser war sein Privatleben durchaus fleckenlos. Er erachtete die Heilighaltung und Ausübung der Sittlichkeit als die erste Königspflicht. Alle Familien müssen den Thron betrachten können, ohne daß ein böses Beispiel ihre Blicke verletzt, dies war sein Grundsatz. Und was er dachte, er übte es.

In einem geheimen Artikel des letzten Friedens hatte Friedrich seine Stimme dem ältesten Sohn der Kaiserin für die Wahl zum römischen König versprochen. Am 27. Mai 1764 ward Joseph ohne Widerspruch zu Frankfurt gewählt. So richtete das Haus Oesterreich, welchem eben der Untergang drohte, sein Haupt wieder auf, der Kaiserscepter erstarkte in seinen verjüngten Händen.

Aber was gibt es für eine menschliche Freude, welche nicht bald die Trauer verdüstert? Kennt man einen Thron, hoch genug, daß der Schmerz zu ihm nicht hinaufdringen kann?

Während man zu Innspruck die Vermählung des Erzherzogs Leopold mit der Infantin von Spanien, Maria Louise, beging, erfaßte plötzlich inmitten der Festlichkeiten und der Jubellieder der Tod den Kaiser und legte ihn ungestüm ins Grab.

Leutselig, menschenfreundlich, aber träge und für den höchsten Rang wenig passend, hatte Franz sich mit derselben Ausdauer bemüht, der Ausübung der Macht zu entgehen, als Andere, sie an sich zu reißen. Glücklich, vor Maria Theresia zu verschwinden, hatte sich dieser Fürst eine Art Privatleben im Schatten des Thrones geschaffen.

„Der Kaiser, welcher sich nicht in die Angelegenheiten des Staates zu mischen wagte," sagt Friedrich,*) „warf sich auf den Handel. Er ersparte alle Jahre große Summen an seinen Einkünften von Toscona und legte sie in Geschäften an. Er errichtete Manufacturen und lieh auf Pfänder. Er

*) *Nachgelassene* Werke, Band III.

unternahm die Lieferungen der Kleidungsstücke, Waffen, Pferde und Regimentsuniformen für das ganze kaiserliche Heer. In Verbindung mit einem Grafen Bolze und einem Kaufmann, Namens Schimmelmann, hatte er die sächsischen Zölle gepachtet, und im Jahre 1756 lieferte er sogar die Fourage und das Mehl dem Könige von Preußen, welcher mit seiner Gemahlin, der Kaiserin, Krieg führte. Im Laufe des Krieges schoß der Kaiser dieser Fürstin beträchtliche Summen auf gute Unterpfänder vor. Mit einem Worte, er war der Hofbanquier."

Dennoch hatte der Kaiser bei einer denkwürdigen Gelegenheit, zur Zeit des Bündnisses von 1756, kräftig gegen die Kaiserin und ihren Rath gekämpft; sein Haß gegen Frankreich schwächte sich nie.

Bei so viel Güte, wie Maria Theresia, besaß Franz I. mehr religiöse Duldsamkeit.

Die Kaiserin betete ihren Gemahl an und sah ohne Murren über seine zahlreichen Beweise von Untreue weg. Sein Tod stürzte sie daher in tiefen Schmerz. Mit ihren eigenen königlichen Händen hatte sie das Leichentuch, diesen letzten Kaisermantel, verfertigt. Bis zu ihrem letzten Tag legte Maria Theresia die Trauer nicht wieder ab und ihre Zimmer blieben schwarz ausgeschlagen. Oft stieg sie in die Todtengruft hinab, wo ihr geliebter Gatte ruhte und der großen Auferstehung harrte. Gleich als hätte sie Eile wieder zu ihm zu kommen, hatte sie im Voraus ihr eigenes Todtengemach fertigen lassen und hier lag sie lange Stunden hindurch betend auf den Knieen und bereitete sich vor im Angesicht des höchsten Richters zu erscheinen.

thurung für die Undankbarkeit Leopolds, preßte ihm Thränen aus.

Leider offenbarte ſich in ihm frühzeitig inmitten ſeiner herrlichſten Eigenſchaften jene unbeſonnene Haſt, Gutes zu thun, welche ihm einſt ſo viel Kummer veranlaſſen ſollte! Ein Beamteter der Stadt St. Pölten hatte der ihm anvertrauten Kaſſe ſechshundert Gulden entwandt, um ſeine zahlreiche Familie zu ernähren. Der Kaiſer ſchlägt die Kriminalunterſuchung nieder, verzeiht dem Schuldigen und läßt ihm mit doppeltem Gehalt die Stelle. Es war ſicher unmöglich, einen weniger beſonnenen Gebrauch von dem Rechte der Gnade zu machen oder ſich durch die Güte auf Koſten der Gerechtigkeit weiter verirren zu laſſen.

Großmüthig, freigebig, erſchrak Joſeph doch zuweilen über die übermäßigen Spenden ſeiner Mutter, und ſuchte er dieſe zu mäßigen, ſo antwortete die Kaiſerin: „Man muß mich tödten, wenn man mich hindern will, Wohlthaten zu erzeigen.“

Immer thätig, reiſte dieſer Fürſt 1769, nach Beſichtigung der Regimenter in Böhmen und Mähren, nach Italien. Römiſcher König dem Namen nach, ſehnte er ſich, den Schatten des Kapitols zu ſehen.

Rom war damals voller Erwartung; das verſammelte Conclave ſollte Clemens XIII. einen Nachfolger geben.

Joſeph hielt ſeinen Einzug. Früher erhielten die Fürſten dieſe Gunſt nur, wenn ſie ihre Waffen am Thore niederlegten. Im 18. Jahrhundert wäre es aber eine wahre Verkehrtheit, ein folgeſchweerer Widerſinn geweſen, eine ſolche Herablaſſung zu fordern. Zwei Kardinäle begnügten ſich,

ihm zu ſagen: „Da der Kaiſer das Schwert nur zur Vertheidigung des Vaterlandes und der Religion führt, ſo kann er es nirgends beſſer als an ſeiner Seite tragen.“ Das hieß ſich das Recht vorbehalten, ohne ihm etwas zu vergeben.

Als Joſeph in der heiligen Verſammlung einen nach Franziskaner-Art ſchwarz gekleideten Geiſtlichen bemerkte und unter einem ſo beſcheidenen Anzuge keine Eminenz vermuthete, ſo fragte er, wer er ſei. „Ein armer Prieſter, welcher die Kleidung des heiligen Franziskus trägt,“ antwortete der Unbekannte demüthig. Der arme Prieſter war Ganganelli, der künftige Papſt.*)

Während eines ziemlich langen Aufenthaltes in der Hauptſtadt der chriſtlichen Welt ſtudirte Joſeph die alten und neuen Denkmäler mit der Begeiſterung eines Künſtlers; kein merkwürdiger Mann, kein merkwürdiger Gegenſtand entging ſeiner brennenden Neugier. Bei dieſer gelehrten Forſchung hatte jeder ſeiner drei Reiſegefährten ein beſonderes Fach; des Abends brachten ſie dem Kaiſer ihre Bemerkungen, welcher ſie überarbeitete und ordnete.

Die Macht der Erinnerungen, die Majeſtät der Ruinen, der Glanz des Genies der Neuzeit machten einen tiefen Eindruck auf Joſeph. Denn ſelbſt in ſeinem majeſtätiſchen Verfall ruht Rom noch auf ſeinen ſieben Hügeln und behauptet die Stellung einer Herrſcherin. Die ewige Stadt iſt immer da. Ihre alten Tempel, die Gräber ihrer großen Männer, ihr Capitolium ſtützen ſich auf das Kreuz.

Von Rom eilte Joſeph zur Bewunderung des lachenden,

*) Gewählt am 24. Mai 1769.

ſtets feſtlich geſchmückten Neapels, des Veſuvs, dieſes furchtbaren Leuchtthurmes, und befragte, als er von dem Krater herabſtieg, das Leichengewand von Aſche, worin ſeit ſiebzehn Jahrhunderten das begrabene Pompeji, das kaum gelüftet ward*), noch ſchlief mit ſeinen Göttern, ſeinen Meiſterwerken und ſeinen Kindern.

Auf ſeiner Rückreiſe begrüßte er das liebliche Florenz, welches man, nach einem Reiſenden, nur des Sonntags zeigen ſollte. Er hielt ſich in Bologna auf, wo der Kurfürſt Auguſt von Sachſen um den Thron von Polen die proteſtantiſche Religion abſchwur.

Zu Mailand legte Joſeph die ſüße Unabhängigkeit des Künſtlers ab, um die Rolle des Kaiſers wieder aufzunehmen und widmete zwei Stunden des Morgens öffentlichen Audienzen. Bei ſeiner Abreiſe erleichterte er die jährlichen Steuern um zweihunderttauſend Gulden; ein würdiger Abſchied für einen wohlthätigen Monarchen.

Leider ging derſelbe Mann zuweilen in zu kleinliche Einzelnheiten ein. Als er z. B. in dieſer letzten Stadt die Nonnenklöſter beſuchte und die Nonnen nicht hinreichend beſchäftigt fand, ſo ſchickte er ihnen Leinwand, um daraus Hemden für ſeine Soldaten zu verfertigen. War dieſer kleine Eingriff in die Gewalt der Superiorin nicht wunderlich für das Haupt des Reichs?

Bei einer andern Gelegenheit pflügte Joſeph, um den Ackerbau zu ehren, ein Feld in Mähren feierlichſt mit eigner

*) Die erſten Nachgrabungen geſchahen um 1755, aber dieſe große *Arbeit nahm erſt* von 1799 an einen raſchen Fortgang.

Hand, eine ernſtlich kindiſche Nachahmung eines ſonſt rührenden und ehrwürdigen Gebrauchs.

Am 29. Juli deſſelben Jahres langte er wieder in Schönbrunn an.

Indeſſen begann für das heldenmüthige Polen ein ſchreckliches Drama.

Seit dem Tode Sobiesky's übte Oeſterreich in dieſem Königreiche einen gewaltigen Einfluß. Es hatte gemeinſchaftlich mit Rußland dem Kurfürſten August II. von Sachſen die Krone auf das Haupt geſetzt.

Als Auguſt ſeine Regierung und ſein Leben geendet hatte, wollte Maria Thereſia ihren hohen Schutz zu Gunſten dieſes Hauſes fortwährend geltend machen. Aber mehrere polniſche Edelleute ſtellten ſich in die Reihe der Bewerber und unter ihnen Stanislaus Poniatowsky, welchen Katharina mit beſonderer Liebe beehrt hatte.

Seitdem war der Kaiſerin in einem Augenblick liebender Hingebung die Aeußerung entſchlüpft, das größte Glück für eine Frau müßte ſein, ihrem Geliebten die Krone aufzuſetzen. Dieſes Glück wollte ſie ſich nicht entreißen laſſen. Trotz Oeſterreichs ward Stanislaus, deſſen Bewerbung Preußen und die Pforte unterſtützten, gewählt.

Bitter durch die Niederlage des Prinzen Xavier von Sachſen gekränkt, rief Maria Thereſia ihren Geſandten von Warſchau ab und deutete die Gährung aus.

Dieſem unſeligen Beiſpiele folgten Katharina und Friedrich bald nach, regten die Unzufriedenen auf und nahmen ſich der Sache der Diſſidenten, d. h. Nichtkatholiken, an.

Unter dieſem Vorwande lähmten ſie die Bewährungen

des Königs Stanislaus, welcher zwar mit ſcheuer Hand, aber redlich den Mängeln der Verfaſſung abzuhelfen ſtrebte; Mängeln, welche für die Fremden koſtbar und die Quelle ihres beklagenswerthen Einfluſſes waren.

In jedem Lande iſt der Bürgerkrieg eine geringere Geißel als Fremdherrſchaft: denn verkrüppelt er auch die Körper, ſo erhebt er wenigſtens die Seelen, ohne ſie zu verderben. Aus dieſen kräftigen Kämpfen geht die Nationalehre unverletzt und ſiegreich hervor.

Ein Reichstag hatte ſich verſammelt, um die Klagen der Diſſidenten zu unterſuchen; er ward gewaltſam durch die ruſſiſchen Säbel geſprengt und nach Verhaftung der hervorragendſten Katholiken durch einen Ausſchuß erſetzt.

Bald wachten unter Einfluß der Drohungen und des Goldes alle alten Mißbräuche, wie das unſelige liberum veto, wieder auf.

Die Diſſidenten hatten auch ihre Freiheiten wieder erlangt.

Ein neuer Reichstag beſtätigte dieſe Beſchlüſſe.

Empört über eine ſolche Eigenmacht, erbebte Polen, und als die Föderation von Bar ihre Fahne aufgepflanzt hatte, kam es zu Thätlichkeiten. Dazu ſollte es nur mit dem unglücklichen Polen kommen.

Rußland ſchickte alsbald Truppen; Maria Thereſia öffnete ihre Staaten den Häuptern der Konföderirten und ließ im Einverſtändniß mit Frankreich und Rußland Mannſchaft, Waffen und Geld den Katholiken zuſtellen.

Dieſe Lage verwickelte ſich bald. Als eine ruſſiſche Partei die Polen auf das türkiſche Gebiet verfolgt hatte,

ſo erklärte der Divan Rußland den Krieg. Aber ſchnelle Siege krönten Katharinens Waffen.

Schon hatte das ruſſiſche Heer unter dem Fürſten Galitzin die Türken bei Chocjim am Dnieſter geſchlagen; die Eroberung der Moldau folgte unmittelbar der Einnahme der Stadt. So große Vortheile mußten die Verbündeten Rußlands ſelbſt beunruhigen, und zu Berlin ſah man die drohenden Fortſchritte einer ſo furchtbaren Freundin mit Beſorgniß. Mußte man nicht vorausſehen, daß hier, ſo wie in Polen, der moskowitiſche Ehrgeiz einmal Geſetze würde vorſchreiben wollen?

Dieſelben Betrachtungen boten ſich dem Wiener Cabinete dar.

Bei dieſen gemeinſchaftlichen Befürchtungen beſänftigte ſich die alte Zwietracht; dieſelbe Gefahr näherte die beiden Höfe.

Schon im Jahre 1766 hatte Friedrich dem Kaiſer eine Zuſammenkunft vorgeſchlagen; der junge Fürſt wünſchte ſie lebhaft, nur hatten ſich bis jetzt Maria Thereſia und der Fürſt Kaunitz widerſetzt. Jetzt war es anders. Mit Zuſtimmung ſeiner Mutter that Joſeph die erſten Schritte, und die Zuſammenkunft fand zu Neiße in Schleſien ſtatt.

Da der Kaiſer das Incognito bewahren wollte, ſo hatte er den Namen eines Grafen von Falkenſtein*) angenommen.

*) „Dieſer junge Prinz legte eine Offenheit an den Tag, die ihm natürlich ſchien; ſein liebenswürdiger Charakter zeigte eine Heiterkeit, welche mit vieler Lebhaftigkeit verbunden war. Aber bei dem Verlangen, zu lernen, beſaß er nicht die Geduld, ſich zu unterrichten.“

(Friedrichs Werke, Mémoires de 1763 jusqu'à 1775.)

Zwiſchen den beiden Monarchen gab es einen großen Aufwand von Höflichkeit. „Dies iſt der ſchönſte Tag meines Lebens," ſagte Friedrich zu Joſeph, „da von ihm die Einheit zweier zu lange feindlicher Häuſer beginnen ſoll, deren wahres Intereſſe erheiſcht, ſich gegenſeitig zu unterſtützen, ſtatt einander zu zerſtören." Der Kaiſer gab zur Antwort, es gäbe kein Schleſien mehr für Oeſterreich und ließ dann mit geſchickter Zurückhaltung einfließen, daß es ihm bei Lebzeiten ſeiner Mutter ohne Zweifel unmöglich ſein würde, alle ſeine Abſichten auszuführen.

Dennoch verhehlte er nicht, daß in Erwägung der jetzigen Lage der Verhältniſſe in Europa weder ſeine Mutter noch er es dulden würden, daß die Ruſſen in Beſitz der Moldau und Walachei blieben; dann ſchlug Joſeph, in Erwartung eines Krieges zwiſchen England und Frankreich, Maßregeln vor, um die Neutralität Deutſchlands zu behaupten. Da Friedrich den Anſichten des Kaiſers beigeſtimmt hatte, ſo verbanden ſich beide Fürſten ſchriftlich zur Aufrechthaltung dieſer Neutralität und des gegenſeitigen Friedens. Sie hatten verabredet, einen beſonderen Briefwechſel zu unterhalten und ohne Zuziehung ihrer Miniſter alle Streitigkeiten zu entſcheiden, welche zwiſchen den beiden Regierungen auftauchen dürften.

Im folgenden Jahre beſchäftigten neue Gegenſtände der Beunruhigung den Wiener Hof. Die Verbrennung der türkiſchen Flotte bei Tzſchesme; Bender, berühmt durch den unfreiwilligen Aufenthalt Karls XII. darin, in der Gewalt *des Grafen* Panin und die Eroberung der Walachei, dies

waren die neuen Siege Rußlands. Man legte Magazine in Ungarn an und ſchickte Verſtärkungen an die Grenzen.

Unter dieſen Umſtänden ſchien eine zweite Zuſammenkunft zweckmäßig. Sie hatte im Lager zu Neuſtadt in Mähren ſtatt. Friedrich und ſeine Generale trugen die öſterreichiſche Uniform. „Mein Bruder," ſagte er, indem er auf den Kaiſer zuging, „ich führe Eurer Majeſtät Rekruten zu." Aber die Gegenwart des Fürſten Kaunitz deutete auch an, daß ſich dieſer Beſuch nicht auf den Austauſch bloßer Höflichkeiten erſtrecken würde. Der König und der erſte Miniſter hatten lange Conferenzen. Nachdem Kaunitz erklärt hatte, daß die Kaiſerin nie den Ruſſen erlauben würde, die Donau zu überſchreiten, noch durch Eroberungen Ungarn nahe zu rücken, fügte er hinzu, ein einziger Damm, die Eintracht zwiſchen Oeſterreich und Preußen, könnte dem Strome, welcher Europa bedroht, Einhalt thun.

Friedrichs Lage ward ſchwierig; zwiſchen ſein Bündniß mit Rußland und ſeine neuen Verhältniſſe zu Oeſterreich geſtellt, umging er gewandt die Schwierigkeit, indem er ſeine Vermittelung zur Verſöhnung der beiden Höfe anbot. Der preußiſche Monarch verſprach, die Pforte zu vermögen, die Vermittelung des öſterreichiſchen Cabinets anzunehmen. Er trieb die Zuvorkommenheit noch weiter und erbot ſich, alle Eröffnungen, welche Frankreich Preußen machen dürfte, dem Wiener Hofe mitzutheilen. Endlich verſprach man ſich gegenſeitig, um das gute Verſtändniß noch beſſer zu befeſtigen, die Streitigkeiten gütlich beizulegen, welche nur zu oft auf der Grenze zwiſchen den Zollbeamten entſtehen.

Da dies Alles zwiſchen dem König und dem Fürſten

Unterdeſſen waren öſterreichiſche Truppen in Polen eingezogen und hielten das Zipſer Comitat beſetzt. Als Vorwand, denn den mußte man haben, brauchte man die alte Botmäßigkeit deſſelben unter Ungarn, ehe es an die Republik wegen Schulden verpfändet ward.

Katharina hatte ſich ihrerſeits eines andern Theiles von Polen bemächtigt und fand es ganz natürlich, ſich ſo auf Koſten des Schwächſten zu entſchädigen, und die Polen die Zurückgabe der Moldau und Walachei bezahlen zu laſſen.

Niemand wollte das Gehäſſige der erſten Ausführung der Theilung auf ſich laden, ſondern erklärte ſeinem Nachbar, daß er bei dem geringſten Verſuch einer Zerſtückelung ein Gleiches thun würde.

Der Prinz Heinrich benutzte dieſe Habſucht und ſchloß zu Petersburg einen Plan zur Theilung. Es handelte ſich noch blos um Preußen und Rußland. Aber Friedrich beeilte ſich, das öſterreichiſche Kabinet davon in Kenntniß zu ſetzen.

Auch zum Unterzeichnen bereit, zögerte Maria Thereſia; ſie beſorgte, Frankreich zu erbittern und das Bündniß von 1756 zu löſen. Wog der Gewinn eine ſolche Möglichkeit und das Opfer der Vortheile ihrer Verhältniſſe mit der Pforte auf? In dieſer Art beunruhigte mehr als ein Bedenken ihr Gewiſſen, und ſie ſah nicht ohne eine Art Schaudern den Weg, auf welchen ſie eine unwiderſtehliche Verblendung fortriß.

Auf der andern Seite erblickte ſich die Kaiſerin, ſobald *ſie nicht* beitrat, allein gegen Katharina, allein gegen Fried-

man ſie, ſo hatte Oeſterreich nie einen neidiſchen Blick auf Polen gerichtet; nie wird es eine Zerſtückelung, welcher Art ſie auch ſei, zugeben.

Wenn man ſolche Verſicherungen vernimmt, ſo möchte man gern glauben, daß das unwürdige Komplot ein Geheimniß zwiſchen Friedrich, Joſeph und Kaunitz hat bleiben können.

Dies iſt nicht Alles. Maria Thereſia ſchließt einen Vertrag mit der Pforte ab und verbindet ſich, Rußland den Krieg zu erklären, ſobald es ſeine Eroberungen nicht herausgiebt und in ſeinem Syſteme der Unterdrückung gegen die Republik verharrt. Dies geſchah zu der Zeit, als die polniſchen Konföderirten ihren patriotiſchen Widerſtand anordneten; man überhäufte ſie mit Verſprechungen.

Zu gleicher Zeit verlangte der Hof von Wien auf den Fall, daß er die Ruſſen irgendwo anders, als in Polen angreifen würde, eine gänzliche Neutralität von Friedrich.

Ein derartiger Antrag konnte aber dem preußiſchen Monarchen nicht zuſagen; er verwarf ihn und ſein Bruder, der Prinz Heinrich, reiſte nach einem Beſuche bei der Königin von Schweden, einer preußiſchen Prinzeſſin, nach Petersburg*). Der eingeſtandene Grund der Reiſe war, die Kaiſerin zu ſehen, deren Bekanntſchaft er früher in Berlin gemacht hatte; der eigentliche Zweck war, zuerſt den Frieden zwiſchen der Pforte und Rußland vorzubereiten und dann Oeſterreich und Preußen durch die Lockſpeiſe der Theilung zu nähern.

*) Belege, Brief F.

pflichtungen gegen diesen jungen Fürsten bemühte sich der Herzog von Aiguillon zu einer Revolution mitzuwirken, welche die königliche Gewalt wiederherstellen sollte. Ein vollständiger Sieg krönte Gustavs III. Kühnheit; in wenig Stunden war die Aristokratie besiegt, aber zwanzig Jahre später mußte er seinen Sieg durch die Mordkugel Ankarströms büßen.

Diese Revolution, welche Schweden dem Einflusse der Fremden entriß, erregte lebhaft Katharinens Unwillen. Friedrich hatte sich durch seinen Vertrag mit Rußland verpflichtet, die seit 1720 in Schweden bestehende Regierungsform aufrecht zu erhalten. Der neue Zustand der Dinge brachte ihn also in eine sehr mißliche Stellung seiner neuen Verbündeten gegenüber. Er benutzte den Wiener Hof, dessen versöhnender Einfluß die Czaarin zu beschwichtigen wußte. Die Hauptursache dieses Erfolgs war indeß die Kraftanstrengung der Türken; ihr hartnäckiger Widerstand gegen die harten Bedingungen, welche man ihnen auflegen wollte, zog die ganze Aufmerksamkeit Katharinens auf sich.

Am 2. Sept. erfuhr das trostlose Warschau den Entschluß der theilenden Mächte durch die Erklärung des russischen Ministers Grafen Stackelberg: „Um die Ruhe und die Ordnung in Polen wieder herzustellen und die alte Verfassung dieses Staates und die Freiheiten der Nation auf feste Grundlagen zu stellen ..... den Untergang und die willkürliche Zersplitterung des Königreichs zu verhindern, und ihre gerechten Ansprüche auf mehrere Besitzungen der Republik zu befriedigen, beschlossen und bestimmten sie, für ihre Rechte *und Ansprüche* (welche jede zu gehöriger Zeit und am gehö-

rigen Orte rechtfertigen würde) einen entsprechenden Ersatz zu nehmen und sich in wirklichen Besitz der Theile Polens zu setzen, wodurch sich am geeignetsten für die Zukunft eine natürlichere und sicherere Grenze zwischen ihnen bilden ließe, indem Ihre Majestäten die Kaiserin-Königin, die Kaiserin von Rußland und der König von Preußen auf alle Rechte, Forderungen, Ansprüche, Schadenersatz und Interessenforderungen verzichteten, welche sie auf die andern Besitzungen und Unterthanen der Republik haben dürften u. s. w."

Eine Commission Senatoren und später ein Reichstag bestätigten die neuen Verträge. Findet sich nicht stets feige, knechtische Nachgiebigkeit im Solde aller Unwürdigkeiten?

Während die Schlauheit und die Gewalt über das gute Recht siegten, erweiterten hohe Waffenthaten Katharinens Macht. Das siegreiche Schwert des Feldmarschalls Romanzow hatte endlich im Lager von Kaudschuck Kainardschi, vier Meilen von Silistria, den Ottomanen den Frieden dictirt; der Großvezier Muchsin-zade-Muhammed starb vor Schmerz in Adrianopel.

Rußland behielt von seinen Eroberungen nur das Gebiet von Kilburn, Asow und Taganrog, welches Peter der Große 1706 gegründet hatte, und wo später ein Kaiser sterben sollte*). Um die Unterwerfung der Krimm besser vorzubereiten, ließ sie die Unabhängigkeit derselben anerkennen; die Durchfahrt durch die Dardanellen ward geöffnet; ihre Flagge durfte frei auf dem ganzen schwarzen Meere wehen.

So viele Vortheile schienen einen Augenblick durch den

*) Alexander im December 1825.

drohenden Aufstand der Kosaken aufgewogen; aber ruhig von Seiten der Türken schickte Katharina ihre sämmtlichen Truppen in Rumelien gegen die Empörer. Nach einem blutigen Kampfe ward Pugatschef endlich vernichtet.

Die Verhältnisse zwischen Frankreich und Oesterreich erlitten indeß allmälig eine Aenderung. Die Verbannung des Herzogs von Choiseul war für die Czaarin ein großes Glück gewesen, denn sie hätte den Einfluß dieses Ministers, welcher den Russen schon in Constantinopel so unheilvoll gewesen war, in Warschau, in Stockholm wieder finden können. Schien es nicht wahrscheinlich, daß er eines Tages die Eifersucht der Kaiserin Maria Theresia gegen Katharina genährt haben würde?

Die Vermählung des Dauphin mit der Erzherzogin Marie Antoinette war der letzte Abschiedsgruß des Herzogs von Choiseul an Oesterreich. Sein Fall folgte fast unmittelbar auf diese vierte Verbindung zwischen den beiden Häusern. Von jetzt an bekam die Oesterreich feindliche Partei in Versailles die Oberhand.

So sehr der Herzog von Choiseul die Verbindung mit Oesterreich betrieben hatte, so sehr arbeitete sein Nachfolger, der Herzog von Aiguillon, an einer Annäherung an Preußen. Später, kurz vor der Theilung Polens, wollte er selbst den theilenden Mächten ein Bündniß zwischen Frankreich, Spanien und Sardinien entgegensetzen.

Nach dem Tode Ludwigs XV. ward man immer kälter. Vergebens hatte Oesterreich auf die Gewalt einer jungen, schönen, mit allen Reizen geschmückten Fürstin gerechnet; *Ludwig XVI.*, der selbst auf dem Throne mit frommem

Sinne dem Willen ſeines Vaters folgte, hatte ſich beeilt, ſein Vertrauen dem Grafen Maurepas, dem beſtändigen Gegner der öſterreichiſchen Partei, zu ſchenken.

Am Tage ſeiner Thronbeſteigung ſelbſt war dem jungen Könige auf Befehl des weitſehenden Dauphin eine Denkſchrift von hoher Wichtigkeit eingehändigt worden. Man hatte darin alle Unfälle aufgezählt, welche für Frankreich aus dem Verſailler Frieden hervorgegangen wären; Oeſterreich erſchien darin als eine natürliche Feindin, und die Nothwendigkeit einer neuen Politik ward dargethan.

Um ſich die Macht zu ſichern, hätte der Herzog von Aiguillon, wenn er gegen ſich gerecht geweſen wäre, weniger auf ſich als auf ſeine Verwandtſchaft mit dem Grafen Maurepas zählen ſollen; aber der Neffe rettete den Miniſter nicht. Der Graf von Vergennes, welchen ſeine glücklichen Erfolge auf dem Congreß zu Hamnover, ſowie ſeine Geſandtſchaften in Conſtantinopel und Stockholm empfohlen hatten, erhielt die Leitung der auswärtigen Angelegenheiten *).

Dies war die Beſiegelung der Rückkehr zu den großartigen Grundſätzen Richelieu's.

Die Hand den Mächten zweiten Ranges reichen, Preußen zu unterſtützen, um den franzöſiſchen Einfluß in Deutſchland zu erobern und feſtzuhalten, jede Vergrößerung Oeſterreichs zu verhindern, und England von dem Feſtlande zu trennen, dies wurde der Geiſt des Verſailler Cabinets.

Von jetzt an ſah man Frankreich Oeſterreich in Kleinig-

*) „Ich kenne alle Höfe gut," ſagte der neue Miniſter, als er von Schweden kam, „außer den in Verſailles."

keiten seinen Beistand leihen, ihm aber Einhalt thun, sobald es sich vergrößern wollte.

Diese so unvorhergesehene Sinnesänderung verursachte in Wien große Verstimmung. In seinen gereizten Gefühlen verschonte Joseph weder die Minister seines königlichen Schwagers, noch selbst die Nation mit seinen bittern Ausfällen. Eine Annäherung an England begann sich zu offenbaren.

Oesterreich befand sich damals in einer sehr blühenden Lage. Jedes Jahr überstiegen seine Einnahmen die Ausgaben um zwei Millionen Thaler, es besaß ein gut geordnetes und geübtes Heer von zweihunderttausend Mann, welches ohne Mühe um vieles vermehrt werden konnte.

Nach so vielen harten Proben sehnte sich nur Maria Theresia, glücklich und stolz über das Glück ihrer Länder, ihre Regierung friedlich zu beschließen.

Ihr Sohn dagegen, welchen ein ganz anderes Bedürfniß, als das nach Ruhe, beherrschte, spähte im Stillen nach einer Gelegenheit. Durch Friedrichs Ruhm belästigt, wollte Joseph sich auch einen hohen Namen erwerben und an der Spitze Europas seine Stellung gewinnen.

Gegen Osten war er nach Serbien und Bosnien lüstern. Gegen Mittag schickte er sich an, das Auge auf die venetianischen Besitzungen gerichtet, Triest und das Gebiet von Mailand mit Tyrol zu vereinigen.

Der Kaiser beschränkte seine Ansprüche keineswegs hierauf. Er gedachte nach dem Tode des Herzogs von Modena, dessen Erbin ein Erzherzog von Oesterreich geheirathet hatte, das Gebiet von Ferrara dem Papste abzugewinnen und dem König von Sardinien das Gebiet von Tortona und Alexan-

dria zu entreißen, welches ſtets den Herzögen von Mailand gehört hatte.

Im Weſten bot Baiern eine verführeriſche Beute; an Oeſterreich grenzend, war es ein Durchzug nach Tyrol; mit ihm ward die Donau ein faſt ganz öſterreichiſcher Strom.

Sollte dazu der Kaiſer die Vereinigung Baierns und der Pfalz in denſelben Händen dulden? Die Ereigniſſe ſollten bald das Gegentheil beweiſen. Da er fand, daß dieſe Erbſchaft den Kurfürſten von der Pfalz zu furchtbar gemacht hatte, ſo wartete Joſeph den Anfang der Erbfolge ab, um ſie ſich zuzueignen.

Indem er ſeine Blicke jenſeits des Rheins richtete, befragte der junge Fürſt oft die Zukunft, ob der Elſaß und Lothringen unwiederbringlich franzöſiſch wären, während ihm im Norden, trotz ſeiner liebreichen Verſicherungen in Neiße, Schleſien immer noch eine Rechnung dünkte, die er mit Preußen auf irgend einem Schlachtfelde zum endlichen Abſchluß zu bringen hätte.

Ganz mit ſo weitausſehenden Planen beſchäftigt, ließ ſich Joſeph zuweilen zu unklugen Aeußerungen hinreißen. Als ſo Friedrich gegen das Ende des Jahres 1775 von heftigen Gichtanfällen zu leiden hatte, beeilte ſich der öſterreichiſche Miniſter am Berliner Hofe, van Swieten, ſeinem Hofe anzuzeigen, daß der alte König an einer unheilbaren Waſſerſucht krank darniederliege und das Jahr nicht überleben würde. Sogleich waren alle kaiſerlichen Truppen in Bewegung mit dem Befehl, ſich in Böhmen zuſammen zu ziehen. Aber vor der Verſammlung des Heeres war Frie-

rich wieder geheilt. Solche Gesinnungen waren nicht geeignet, die Einheit der beiden Höfe zu befestigen *).

Seit langer Zeit dachte Joseph daran, Frankreich zu besuchen. Er wünschte selbst die wahren Gründe der veränderten Politik des Cabinets von Versailles zu erforschen und seinen Einfluß auf seine Schwester, die Königin, zu erproben. Diese Reise hatte die Kälte Ludwigs XVI. und seiner Minister so viel wie möglich verzögert. Herr von Vergennes glaubte selbst, den König in einer der ernsten Aufmerksamkeit würdigen Denkschrift **) gegen den unruhevollen Ehrgeiz seines Schwagers verwahren zu müssen.

In der That legte schon die öffentliche Meinung dem Schritte des Kaisers eine verschiedene Erklärung unter. Nach den Einen wollte er um die Hand der Schwester des Königs, Elisabeth, anhalten, um die Familienbande im Interesse seiner Politik enger zu knüpfen; nach Andern wollte er vom französischen Cabinet die Zustimmung zur Theilung der Türkei erlangen; in diesem Falle hätte er die Niederlande abgetreten.

Der Kaiser oder vielmehr der Graf von Falkenstein kam am 18. April 1777 in Paris an.

Während eines Aufenthaltes von sechs Wochen in dieser Hauptstadt, unter dem so durchsichtigen Schleier des Incognito, zog er die allgemeine Neugier auf sich und, was schwieriger ist, verstand sie zu fesseln. Nur that etwas Affectation einer im Palaste Ludwigs XIV. fast ganz neuen und fremden Einfachheit Abbruch.

*) Friedrich, Mémoires de 1775 bis 1778.

**) *Belege*, Brief H.

Er bewohnte ein anſpruchsloſes Zimmer in einem Privathauſe und fuhr oft in einer Miethkutſche aus oder ging zu Fuße. Alle öffentlichen Denkmäler, alle intereſſanten Anſtalten erhielten ſeinen Beſuch. Das Invalidenhaus erregte ſeine Bewunderung; es nahm ihn Wunder, daß Ludwig XVI. nie dieſes edle Aſyl der im Kriege erprobten Tapferkeit, noch die Militärſchule, die Wiege derſelben, geſehen hatte. Im Hospital konnte er ſeinen Unwillen nicht zurückhalten, als er auf demſelben Bette einen Kranken, einen Sterbenden, einen Todten liegen ſah. „Dieſes Hospital," ſagte der Kaiſer, „iſt keine Wohlthat."

Bis dahin hatte der tugendhafte Abbé de l'Epée die Taubſtummen in eine beſondere Schule aufgenommen, ohne ſelbſt die Aufmerkſamkeit des Publikums oder des Hofes zu erhalten. Joſeph, verwundert über dieſe undankbare Gleichgiltigkeit, bezeichnete laut der Achtung Aller dieſen beſcheidenen Wohlthäter der Menſchheit. Indem er ihm ſein mit Diamanten geſchmücktes Portrait überreichte, erſuchte er denſelben, ihm einen Schüler zu bilden, welcher fähig wäre, in Wien die glücklichen Erfolge ſeiner Methode zu erlangen.

Bei Buffon kündigte ſich Joſeph beſcheiden als einen Schüler des großen Naturkundigen an. Buffon, kränklich und im Schlafrocke, wollte eine geziemendere Kleidung anlegen. „Nein, nein," ſagte der Kaiſer, „wenn ein Lehrer ſeinen Schüler empfängt, ſo darf er mit ihm keine Umſtände machen."

Am Hofe gebrach es ſeiner Neigung zum Bekritteln nicht an Stoff; er überließ ſich derſelben um ſo mehr, als ihn ein geheimer Aerger reizte und ſeine Eigenliebe als

reichiſcher Kaiſer im Angeſicht des franzöſiſchen Glanzes litt. Indem er z. B. mit ſeinem Schwager über deſſen Neigung zur Jagd ſcherzte, rieth er ihm, ſtatt die Wälder zu durchſtreifen, die hauptſächlichſten Städte in ſeinem Königreiche zu beſuchen. Er verſchonte ebenſo wenig ſeine Schweſter in ihrem Putz, ihren neuen Gewohnheiten, in den prunkvollen Ueberflüſſigkeiten, welche ſie umgaben, und gefiel ſich, ſie an die Einfachheit ihrer erſten Erziehung zu erinnern. „Wie viele Dinge," ſagte er zu ihr, „die wir in Wien nicht brauchen!"

Er wollte Alles ſehen, ſelbſt Madame Dubarry. Dieſe frühere Geliebte empfing ihn in ihrem ſchönen Landhauſe in Lucienne. Joſeph zeigte ſich kalt, aber höflich; er achtete die Würde der Frau ſelbſt bei der, welche ſie am meiſten vergeſſen hatte.

Eines Tages pries in einer zahlreichen Verſammlung eine Dame begeiſtert den amerikaniſchen Congreß und die heldenmüthige Ausdauer der Nationalmilizen; Joſeph hörte ſtillſchweigend zu. Verletzt durch dieſe Zurückhaltung fragte ſie ihn: „Was denken Sie davon, Herr Graf; und auf welche Seite ſtellen Sie ſich?" — „Ei nun, Madame," erwiederte er, „ich habe ſchon meine Stellung, ich bin Royaliſt."

Joſeph verließ Paris am 31. Mai, wenig zufrieden mit dem Hofe von Verſailles, welcher in Bezug auf alle politiſche Fragen eine große Rückhaltung beobachtet hatte. Indem er ihn des Neides und des böſen Willens anklagte, beſchwerte er ſich, daß man ſchon im Voraus ſeiner künftigen Größe *in Europa* Schwierigkeiten in den Weg legte.

Von da durchreiſte er die Normandie, Bretagne, die Provence, Languedoc, Burgund, die Franche-Comté.

Aber ſei es, daß ihm das Incognito, welches ihn einer ungeſtümen Neugier ausſetzte, läſtig ward, ſei es ein peinliches Gefühl bei dem Anblick von Lyon, Bordeaux und ſo vieler anderen blühenden Städte, welche unter dem nämlichen Scepter vereinigt waren, während ſich in ſeinem deutſchen Reiche mehr als ein Fürſt fand, welcher mächtig genug war, Krieg gegen ihn zu führen, Joſeph war zuweilen übler Laune und ſelbſt ungerecht. Deshalb waren auch die Provinzen weniger zufrieden geſtellt mit dem Reiſenden, als die Hauptſtadt.

Aus Neigung hätte er die Philoſophen empfangen und ihre Geſellſchaft geſucht; als gehorſamer Sohn enthielt er ſich, ſie zu ſehen, um Marien Thereſien nicht unangenehm zu berühren.

Ihr König Voltaire erwartete ihn in ſeiner Hauptſtadt Fernay und Europa zählte auf eine Zuſammenkunft beider Fürſten, der Kaiſer fuhr vorüber.

Bei der Durchreiſe durch Bern beſuchte Joſeph den berühmten Haller. Er fand ihn von Alter geſchwächt, von Krankheiten niedergebeugt, aber noch von Büchern umgeben und mit Arbeiten beſchäftigt.

Auf die Frage des Kaiſers, ob er ſich noch mit der Dichtkunſt befaſſe, gab der berühmte Greis zur Antwort: „Verſe! Das ſind die Sünden meiner Jugend; nur Voltaire kommt es zu, den Muſen noch in einem Alter von achtzig Jahren zu huldigen.“

Joſeph war von dieſer Reiſe entſchiedener als je zurück-

gekommen, die Einheit der kaiſerlichen Macht in ſeinen Händen zu befeſtigen und ſich von allen Mächten zweiten Ranges, welche um ſeinen Wahlthron herumlagen, durch Einverleibung ſo viel wie möglich zu befreien.

Eine Gelegenheit, einen Verſuch zu dieſem Unternehmen zu machen, bot ſich bald. Der Kurfürſt Maximilian Joſeph von Baiern ſtarb am 30. December 1777 ohne männliche Nachkommen.

Waren je die Rechte auf die Geſammtheit einer Erbfolge, die eigentlich ſogenannten Freigüter ausgenommen, unanfechtbar, ſo waren es die des Kurfürſten von der Pfalz, des Hauptes des älteſten oder Rudolph'ſchen Zweiges des Hauſes Wittelsbach. Die beiden Häuſer, Baiern und die Pfalz, ſtammten von jenem Otto von Wittelsbach, welcher vom Kaiſer Friedrich I. die Belehnung mit dem Herzogthum Baiern erhielt, nachdem Heinrich der Löwe, Herzog von Sachſen und Baiern, in die Reichsacht gethan worden war.

Eine Heirath verſchaffte dem Sohn und Nachfolger Ottos, Ludwig, die Pfalz ſo wie die Kurwürde. Otto der Erlauchte war auf ihn gefolgt und ließ bei ſeinem Tode Oberbaiern nebſt der Pfalz ſeinem älteſten Sohne Ludwig dem Geſtrengen, und Niederbaiern ſeinem zweiten Sohne Heinrich. Ludwigs Länder wurden zwiſchen ſeine beiden Söhne, Rudolph und Ludwig, getheilt; Rudolph, welcher Kurfürſt von der Pfalz war, wurde der Stamm des Rudolph'ſchen Zweiges; Ludwig, jünger und ſpäter Kaiſer, ward Herzog von Oberbaiern, und von ihm ſtammt der Ludwig'ſche Zweig.

Die Rechtstitel des Kurfürſten von der Pfalz beruhten im Jahre 1777

1) auf dem allgemeinen Lehnsrecht, welches den Kurfürſten von der Pfalz zur Erbfolge berief als nächſten Agnaten und Erben des letzten Kurfürſten von Baiern, welcher als ſolcher in der erſten Belehnung inbegriffen war, da ihre gemeinſamen Voreltern die beiden Staaten vor dem Theilungstraktat von 1329 gemeinſchaftlich beſeſſen hatten, eine Theilung, von welcher die Spaltung des Hauſes Wittelsbach in zwei Zweige herrührt;

2) auf der goldnen Bulle, welche dadurch, daß ſie die Erbfolge in gerader Linie in den Kurfürſtlichen Häuſern und den Grundſatz der Untheilbarkeit feſtſetzte oder beſtätigte, alle Nachfolge dem pfalzgräflichen Zweige zuſicherte, im Fall der bairiſche Zweig ausſtürbe;

3) auf dem Verbrüderungs- und gegenſeitigen Erbfolgepakt, welchen die beiden Hauptzweige des Hauſes Wittelsbach zur Zeit des Friedens von Pavia 1329 geſchloſſen hatten, ein Pakt, welcher zu verſchiedenen Malen, 1524, 1724, 1766, 1771, 1774, erneuert und von den Wahlkapitulationen der Kaiſer beſtätigt worden war. Nach den Beſtimmungen des Paktes von 1774 hatte der Kurfürſt von Baiern dem Kurfürſten von der Pfalz den Beſitz aller Länder überlaſſen, welche in den frühern Erbfolgeverträgen inbegriffen waren;

4) auf dem Weſtphäliſchen Frieden, deſſen 4. Art. §. 10 dem pfalzgräflichen Hauſe nicht nur den

Heimfall der alten Kurwürde und der Oberpfalz zusichert, sondern auch alle seine Rechte überhaupt und somit sein Recht auf die bairische Erbfolge bestätigt.

Solche Rechtsgründe schienen gegen allen Streit gesichert und Niemand hätte gewiß, ihre Giltigkeit in Zweifel gezogen, wenn die Gerechtigkeit und Treu und Glauben nicht unaufhörlich unter den Sophismen und von der Gewalt erstickt würden.

Kaum hatte Maximilian Joseph sein Leben geendet, als mehrere Prätendenten aufstanden.

Mit Berufung auf seine Mutter, die Schwester des verstorbenen Kurfürsten, erhob der Kurfürst von Sachsen Ansprüche auf alle Allodialgüter, welche er auf siebenundvierzig Millionen Gulden schätzte.

Der Herzog von Mecklenburg-Schwerin verlangte die Landgrafschaft Leuchtenberg, indem er sich auf die Belehnung stützte, welche einer seiner Vorfahren, Heinrich, im Jahre 1602 vom Kaiser Maximilian I. erhalten hatte.

Aber von allen Prätendenten war keiner furchtbarer als Joseph.

Seit langer Zeit war Oesterreich nach Baiern lüstern. Um nämlich einmal das Allodialerbe dieses Hauses in Anspruch nehmen zu können, hatte selbst der Kaiser Franz seinen Sohn mit der Schwester des Kurfürsten vermählt, da aber die Prinzessin kinderlos gestorben, so war der Vorwand nicht mehr brauchbar. Daher hatte der Wiener Hof im Voraus die Minister des Kurfürsten von der Pfalz, so wie diesen Fürsten selbst gewonnen, welcher, ohne legitime Kinder, seinen zahlreichen natürlichen Kindern vortheilhafte

Verſorgungen zu verſichern wünſchte. Oeſterreich verſprach aber Alles, wenn er ihm nur ſeine rechtmäßigen Erbfolger aufopferte, an deren Spitze der Herzog von Zweibrücken ſtand.

Die kaiſerlichen Anſprüche bezogen ſich faſt auf die Hälfte der Erbſchaft. So machte Maria Thereſia als Königin von Ungarn Anſprüche auf alle Lehen in der Oberpfalz, welche die Fürſten jenes Königreiches ſeit dem Vertrag von Pavia dem bairiſchen Zweige ertheilt hatten.

Als Erzherzogin von Oeſterreich und Repräſentantin Albrechts erhob ſie Anſprüche auf die Belehnung mit Niederbaiern, welche Sigismund ertheilt hatte. Hierauf beſchränkte ſie ſich nicht, ſondern verlangte auch das Reichsfürſtenthum Mindelheim in Schwaben mit Berufung auf eine Heimfallsurkunde, welche Mathias im Jahre 1614 ausgeſtellt und die folgenden Kaiſer beſtätigt hatten.

Joſeph beanſpruchte die Landgrafſchaft Leuchtenberg die Grafſchaften Wolfſtein, Haag, Schadeck und Hall, nebſt andern weniger beträchtlichen Lehen, als Mannslehen, welche an das Reich verfallen wären.

Der Kurfürſt hatte noch nicht die Augen geſchloſſen, als die öſterreichiſchen Truppen nach der Grenze zogen. Bei ſeinem Tode beſetzten ſie alle beanſpruchten Länder und Gebiete, ehe ihre Anſprüche nur noch bekannt gemacht waren. An demſelben Tage waren die Thore Münchens geſchloſſen worden. Fünf Tage lang durfte Niemand zur Stadt hinaus außer einem Courier des öſterreichiſchen Geſchäftsträgers.

Maria Thereſia hatte nur mit Widerſtreben ihre Einwilligung zu dieſer Maßregel gegeben; der Gedanke [illegible]

neuen Krieges beunruhigte sie. Schon war für ihre Sache zu viel Blut auf den Schlachtfeldern geflossen und zuweilen schreckte Polen wie ein Gewissensbiß ihren Geist. Zu einem Alter gelangt, wo die Ruhe der Völker eine Pflicht in ihren Augen geworden war, und ein Bedürfniß für sie selbst, bemerkte Josephs Mutter nicht ohne tiefe Bekümmerniß den glühenden Ehrgeiz, welcher bald allein auf dem Throne sitzen sollte.

Nach einigen Einsprüchen gegen ein so seltsames Verfahren war der Kurfürst von der Pfalz nach München gekommen, um die Huldigung seiner Unterthanen entgegenzunehmen. Aber bald kannte ein von seinem Minister am 3. Januar unterzeichneter und von ihm am 15. ratifizirter Vertrag die Rechtmäßigkeit der Rechte des Hauses Oesterreich an. Also ward der muthmaßliche Erbe, der Herzog von Zweibrücken, welcher aus einer Seitenlinie des Rudolph'schen Zweiges stammte, einem Versprechen geopfert, daß man für einen natürlichen Sohn sorgen wolle.

Der Fürst Kaunitz hatte geglaubt, diese kühne Usurpation würde sich ungestraft vollziehen lassen. Aber Frankreich? Er rechnete auf seinen Beistand. Rußland? War es nicht sattsam in der Krimm beschäftigt? England? Der Aufstand seiner Colonien beschäftigte es vollständig. Was den König von Preußen betraf, so waren die Jahre des Krieges für ihn dahin. Im Frieden die Eroberungen seiner Jugend zu bewahren, mußte sein einziges Ziel sein.

Ruhig und anscheinend theilnahmlos, schien Friedrich *eine solche Meinung* zu bestätigen. Aber der alte König,

weit entfernt, einzuſchlafen, hatte ſich ſchon mit den Höfen von Verſailles und Petersburg verſtanden.

Verſichert, daß Frankreich, ohne mit Oeſterreich brechen zu wollen, dennoch zu jedem Hinderniß gegen deſſen Vergrößerung die Hand bieten würde, ruhig von Seiten der Czaarin, denn er hatte Katharinen die Ueberzeugung beigebracht, daß die mindeſte Aenderung in dem deutſchen Reiche den Intereſſen Rußlands nachtheilig ſein würde, wandte ſich Friedrich an den Herzog Karl II. von Zweibrücken, das Haupt des Birkenfeld'ſchen Zweiges.

Zwar war es ſchon für das Syſtem der Gewaltthätigkeit, welches Oeſterreich in Anwendung brachte, ohne Zweifel von großer Bedeutung, daß es dem Kurfürſten Karl Theodor ſeine Zuſtimmung entriſſen hatte. Aber zur Giltigkeit des Vertrags vom 3. Januar 1778 war die Beſtätigung des Herzogs Karl erforderlich.

Bald gab der junge Fürſt den Aufforderungen des preußiſchen Monarchen nach und proteſtirte auf dem Reichstage; er rief dabei Preußen und Frankreich um Unterſtützung an. Der Kurfürſt von Sachſen folgte ſeinem Beiſpiele und nun fühlte ſich Friedrich in der Lage, mit Nachdruck einzuſchreiten. Ganz Deutſchland wandte ſeine Blicke geſpannt auf ihn; denn es galt, die deutſche Verfaſſung zu vertheidigen und zu wiſſen, ob das Haupt des Reiches der Despot deſſelben werden ſollte.

Die Rolle war ſchön und paßte für den großen Mann, der ſich derſelben unterzog.

Ehe er die Waffen ergriff, fing dieſer Fürſt einen Feder-

krieg an; von beiden Seiten wurden häufige Noten, Briefe Denkſchriften gewechſelt.

Aber ſtreiten ſich ſolche Männer, ſo iſt der einzige entſcheidende Grund die Kanone.

Der Kaiſer wollte nur Zeit gewinnen. Friedrich, welcher es merkte, überließ das Hin- und Herreden ſeinen Miniſtern.

Zuletzt, um einen Beweis ſeiner Mäßigkeit zu geben, trägt er Oeſterreich einen weiſen, verſöhnenden Vorſchlag an. Zufolge eines neuen Vertrags, welcher unter ſeiner Vermittelung mit Zuziehung des Herzogs von Zweibrücken und des Kurfürſten von Sachſen geſchloſſen werden ſoll, tritt das pfalzgräfliche Haus zwei bairiſche Diſtrikte an der Donau und am Inn an Oeſterreich ab, wovon der eine an Böhmen, der andere an das Erzherzogthum grenzt. Seinerſeits überläßt Oeſterreich dem Kurfürſten das Herzogthum Limburg nebſt dem kleinen Theile des Herzogthums Geldern, welchen es in Beſitz hat und der die Stadt Ruremonde und einige Dörfer umſchließt. Der Kurfürſt von Sachſen ſoll Mindelheim und Wieſenſteig erhalten und Maria Thereſia auf die unmittelbare Lehnsherrlichkeit Böhmens über die Lehen in der Oberpfalz, ſowie auf die in Sachſen und in den Markgrafſchaften in Franken verzichten.

Ein mäßiger Ehrgeiz hätte dieſes Anerbieten angenommen; aber dem war nicht ſo. Da erklärte Friedrich die Verhandlungen für abgebrochen.

Der Krieg war unvermeidlich geworden.

Sogleich ſprach der Wiener Hof das franzöſiſche Cabinet *um die Unterſtützung* von achtzigtauſend Mann an, welche

im Vertrage von 1756 bedungen worden war.*) Aber das franzöſiſche Miniſterium erwiderte mit Recht, daß, da die im Vertrag der Kaiſerin Maria Thereſia garantirten Beſitzungen nicht ſtreitig gemacht würden und der Krieg nur Erwerbungen zum Gegenſtand hätte, worauf die Rechtsanſprüche zur Zeit des Abſchluſſes des Bündniſſes unbekannt waren, der casus foederis nicht ſtattfinde. Es fügte hinzu, nichts ermächtige den Wiener Hof, in dieſem Bündniſſe ein Mittel der Vergrößerung zu erblicken. Hätten übrigens der König von Preußen und der Herzog von Zweibrücken nicht das Recht, die Garantie des Weſtphäliſchen Friedens, welche Oeſterreich ſo unbeſtreitbar verletze, aufzurufen? Ludwig XVI. verſchanzte ſich hinter die Neutralität.

Am 5. Juli rückte Friedrich an der Spitze von hunderttauſend Mann durch die Grafſchaft Glatz in Böhmen ein, beſetzte Nachod, drang bis an die Ufer der Elbe und nahm Joſeph gegenüber eine Stellung.

Der Kaiſer, welcher nebſt dem Feldmarſchall Lascy die Hauptarmee befehligte, hatte eine furchtbare Stellung hinter den ſteilen Elbufern inne. Sein rechter Flügel ſtützte ſich auf Königsgrätz, eine Stadt, welche ſeine Ingenieure in den Stand geſetzt hatten, eine Belagerung von einigen Wochen auszuhalten. Jenſeits der Elbe lagerte in der Nähe von Königsgrätz ein Corps Grenadiere nebſt einiger Reiterei in Werken, welche mehr einer befeſtigten Stadt, als Lagerverſchanzungen glichen. Von Semonitz bis Schurz erſtreckte

*) Flassan, Histoire générale et raisonnée de la diplomatie française.

ſich ein anderes Corps von 30,000 Mann und war von acht Fuß tiefen, ſechzehn Fuß breiten, wohl mit Sturm- und Schanzpfählen verſehenen Gräben geſchützt und dazu mit ſpaniſchen Reitern umringt, welche die einzelnen Werke mit einander verbanden. Weiter hin erhob ſich die Höhe von Kukus, welche das nördliche Ufer der Elbe beherrſcht und ſich von Hügel zu Hügel durch Köni[illegible] nach Arnau zieht; dort vereinigt ſich dieſe Bergkette bei Hohenelb und geht in das Rieſengebirge über.

Dreifache Redouten vertheidigten alle Uebergänge der Elbe. Hinter ungeheuern Verhacken auf dem Gipfel dieſer waldigen Berge lagerten vierzig Bataillone Reſerve, bereit zur Hülfe aller von den Preußen bedrohten Punkte herbeizueilen. Dazu waren die Flußufer, welche von Jaromierz bis an die Gebirge von Felſen bedeckt ſind, dem Feinde unzugänglich.

Der Prinz Heinrich hatte indeß mit einem zweiten Heere, welches er in der Mark Brandenburg und in Mageburg zuſammengezogen hatte, plötzlich Sachſen beſetzt, um es gegen einen Einfall ſicher zu ſtellen. Dieſes Heer belief ſich nach der Vereinigung mit den kurfürſtlichen Truppen auf hundertdreizehntauſend Mann. Die Vorhut zog unter den Befehlen des berühmten Möllendorf, welchen Napoleon ſpäter gefangen nehmen ſollte, in Böhmen ein und drang bis nach Kommotau, während die ganze Armee folgte.

Der Prinz wollte ſich aber ſeinem Bruder nähern, ging wieder rückwärts auf das rechte Elbufer und erreichte auf faſt ungangbaren Wegen durch Beharrlichkeit und Energie das Städtchen Gabel in den erſten Tagen des Auguſts.

Der Feldmarſchall Laudon, welcher ſich hinter die Iſer

zurückgezogen hatte, rückt in Turnau und Jung-Bunzlau ein und nimmt dort eine tüchtige Stellung, von wo er mit dem Heere des Kaisers in Verbindung stand.

Der preußische General Platen benutzte den eiligen Rückzug des Feldmarschalls, bemächtigte sich der Stadt Leitmeritz und drang bis Budin an der Eger vor; seine Vorhut erreichte Welwarn, drei Stunden vor Prag.

Bestürzung verbreitete sich in der Hauptstadt.

Obgleich im Besitz des Leitmeritzer Kreises, konnte doch der Prinz Heinrich seine Verbindung mit seinem Bruder nicht bewerkstelligen. Beide hatten sich vergeblich bemüht, die Generale Lascy und Laudon zu einer Schlacht zu bewegen.

Aber bald gebrach es beiden Armeen an Lebensmitteln. Der Prinz Heinrich fing seinen Rückzug am 10. September an und traf am 2. October in vollkommener Ordnung in Sachsen ein.

Sein würdiger Gegner Laudon hatte im Unwillen über die Unthätigkeit, zu welcher ihn höhere Befehle verurtheilten, sein Commando niedergelegt. Haddick ersetzte ihn. Was den König betraf, so zog er sich nach Schlesien zurück. Auf diesem Feldzuge in seinem Hauptquartier zu Schatzlar war es, daß er die Ode auf Voltaire dichtete, welcher am 30. Mai 1778 gestorben war.

So endigte sich ohne eine Belagerung, ohne eine Schlacht, ohne einen ernstlichen Kampf dieser sonderbare Feldzug, wobei sich jedoch die größten Feldherren des Jahrhunderts gegenüber standen.

Die Haupturſache dieses unvorhergesehenen Erfolges war die Abneigung der Kaiserin, einen Krieg fortzusetzen, welcher

gegen ihren Willen begonnen hatte. Schon hatte dieſe Fürſtin nach dem Einrücken der Preußen in Böhmen den Baron Thugut unter einem angenommenen Namen an Friedrich geſandt, um ihm ausdrücklich zu ſagen, „es thäte ihr äußerſt weh, ſehen zu müſſen, daß ſie daran wären, ſich einander ihre vom Alter gebleichten Haare auszuraufen".

Dieſe geheime Verhandlung blieb erfolglos, da Friedrich die vorgeſchlagenen Grundlagen verwarf. Zu gleicher Zeit aber erklärte ſich der König bereit, eine neue Verhandlung anzuknüpfen, und berief ſelbſt ſeine Miniſter Finkenſtein und Herzberg nach Frankenſtein. Nach den neuen Grundlagen, welche man ihm dann vorſchlug, ſollte Maria Thereſia den bairiſchen Diſtrikt erhalten, welcher von Paſſau an der Inn und der Salza bis nach Wildshut hinläuft und, ſeitdem er an Oeſterreich durch den Frieden von Teſchen gekommen iſt, der Innkreis heißt.

Sie ſollte dagegen auf alle unmittelbaren Anſprüche auf die Lehen in der Oberpfalz und in Sachſen verzichten und dem Kurfürſten von Sachſen eine Million Reichsthaler zahlen; dieſer Fürſt ſollte auch Mindelheim in Schwaben nebſt der Herrſchaft Rothenburg in Franken erhalten.

Als Joſeph dieſen Schritt erfuhr, war ſein Mißfallen äußerſt groß; er erklärte ſelbſt, daß, ließe man nicht ſogleich jeden Gedanken einer Beilegung des Streites fallen, er ſeine Reſidenz außerhalb der öſterreichiſchen Monarchie in Aachen oder in einer andern kaiſerlichen Stadt aufſchlagen würde.

Um noch einen letzten Verſuch zu machen, ſchickte die Kaiſerin den Erzherzog Leopold zum Kaiſer, aber die einzige

Folge dieſer Sendung war: zwei Brüder zu vereinigen, welche bisher in vollkommener Einheit gelebt hatten.

Uebrigens war für Maria Thereſia ihr Sohn nicht das einzige Hinderniß des Friedens. Der Fürſt Kaunitz kämpfte mit aller Macht gegen Schritte, welche nach ſeiner Meinung mit der Würde der Krone unverträglich waren.

Unter ſolchen Umſtänden hätte ſich die Kaiſerin in die Fortſetzung der Feindſeligkeiten fügen ſollen. Aber ſobald der Feldzug beendigt war, rief ſie die Vermittelung Frankreichs und Rußlands an.

Endlich mit der Wiederherſtellung ſeiner Marine beſchäftigt und durch ſein Handels- und Schutzbündniß mit Amerika in einen ebenſo heftigen als koſtſpieligen Krieg mit England verwickelt, erwünſchte Frankreich den Frieden auf dem Feſtlande, um ſeine ganzen Streitkräfte gegen ſeine furchtbare Gegnerin wenden zu können. Die Vermittelung Katharinens konnte ihm alſo nur angenehm ſein.

Dieſe Fürſtin erinnerte ſich nicht ohne heftige Erbitterung daran, wie ſehr ihr das öſterreichiſche Kabinet bei ihren Kämpfen mit der Pforte hinderlich geweſen war, während Friedrich dadurch, daß er den franzöſiſchen Geſandten vermocht hatte, dem Divan eine Beilegung des Streites anzurathen, den glücklichſten Einfluß auf den Ausgang jener Zwiſtigkeiten ausgeübt hatte.

Schon gegen Ende des Feldzuges hatte Katharina zu Wien erklären laſſen, daß ſie ſich, obſchon ungern, genöthigt ſehen würde, in dieſem Kriege Partei zu nehmen und daß ſie es wünſchte, die kriegführenden Mächte nähmen ihre Vermittelung an. Zu gleicher Zeit ſchickte ſie, um dieſer Er-

klärung mehr Gewicht zu geben, dreißigtausend Russen an die galizische Grenze.

Bei seiner Ankunft in Breslau am 20. December 1778 trat der Prinz Repnin in der doppelten Eigenschaft als Feldherr und als Gesandter auf. Den Abend vorher war eine Erklärung der Kaiserin erschienen, welche die Beweggründe ihres Schrittes auseinandersetzte.

Friedrich hatte seinerseits einen Friedensplan entworfen und theilte ihn den Verbündeten, sowie den beiden vermittelnden Höfen mit. Alle, auch die Kaiserin, nahmen ihn an, und so ward ein Kongreß zu Teschen festgesetzt, um den definitiven Frieden zu schließen.

Joseph vernachlässigte indeß unter der Hand nichts, um den Verhandlungen Schwierigkeiten in den Weg zu legen. Selbst in dem Augenblicke, als eine Einstellung der Feindseligkeiten unterzeichnet werden sollte, schickte er zehntausend Mann ab, Neustadt zu beschießen, in der Hoffnung, auf diese Art den König von Preußen zur Fortsetzung des Krieges zu zwingen.

Da fast Alles schon im Voraus geordnet war, so schien es, als müßte man bald einig werden. Dennoch erhob sich unerwartet mehr als eine Schwierigkeit; die Ansprüche kreuzten sich. Das Werk des Friedens schien selbst ernstlich in Frage gestellt, als die Nachricht von dem Frieden von Konstantinopel, zwischen Rußland und der Pforte, ankam. Dieser Umstand allein hatte größern Erfolg, als alle Anstrengungen der Diplomatie. In der Besorgniß, Rußland möchte nun, da es der Türken ledig wäre, den König von Preußen mit seiner ganzen Macht unterstützen, ward der Wiener Hof

plötzlich nachgiebiger und der Frieden ward am 13. Mai 1779, dem glücklichen Geburtstag der Kaiserin Maria Theresia, unterzeichnet.

Sonderbare Verhältnisse! Das pfalzgräfliche Haus, für welches der Krieg unternommen worden war, hatte keinen Theil daran genommen. Baiern, der Gegenstand des Streites, ward nicht in die Feindseligkeiten verwickelt, und der Kurfürst von der Pfalz, welcher die Unterstützung des Königs von Preußen abgelehnt hatte, verdankte dem Schutze dieses Monarchen den Hauptvortheil im Frieden.

Drei Haupttraktate, welche nur einen einzigen bilden, wurden in Teschen unterzeichnet:

1) Der Friedenstraktat zwischen der Kaiserin Königin und dem König von Preußen; der Kurfürst von Sachsen kam darin vor;
2) Ein Vertrag zwischen der Kaiserin Königin und dem Kurfürsten von der Pfalz, welcher den Streit über die bairische Erbfolge schlichtete und in welchem der Herzog von Zweibrücken inbegriffen war;
3) Ein Vertrag zwischen dem Kurfürsten von der Pfalz und dem Kurfürsten von Sachsen in Beziehung auf die Erbfolge in den Allodialgütern, welche Sachsen in Anspruch nahm.

Joseph trat ihm bei als Erbe und Mitregent der österreichischen Staaten; ein Beschluß des deutschen Reiches bestätigte ihn am 28. Februar 1780.

Kein Ereigniß während ihrer Regierung hatte der Kaiserin mehr Freude verursacht, als der Friede von Teschen; sie gestand es laut und wiederholte es gern.

Als sie erfuhr, daß der König von Preußen die Vorschläge der vermittelnden Mächte annahm, rief sie aus: „Ich bin außer mir vor Freude! man weiß, daß ich keineswegs für Friedrich eingenommen bin, aber ich muß ihm volle Gerechtigkeit widerfahren lassen, und erkenne an, daß er edel gehandelt hat. Er hatte mir den Frieden unter billigen Bedingungen versprochen; er hat Wort gehalten. Es ist für mich ein unaussprechliches Glück, einem größern Blutvergießen Einhalt zu thun.“

Der Fürst Kaunitz empfing von Maria Theresia den huldvollsten Dank.

Nach dem Kaiser war er die erste Person in der Monarchie. Es war keineswegs sein geringstes Geschick, so lange zwischen Maria Theresia und ihrem Sohne zu wandeln, ohne jemals an eine ihrer reizbaren Seiten zu stoßen, ohne ihre oft so entgegengesetzten Wünsche zu verletzen, eine Aufgabe, welche um so bemerkenswerther ist, als sie dauernd war. Besonders während des bairischen Erbfolgestreites machte die Uneinigkeit zwischen der Kaiserin und Joseph diese Stellung noch schwieriger. Daher hatte auch der Fürst sogleich nach dem Frieden um den Ruhestand nachgesucht. Aber er mußte den Bitten der Kaiserin und des Kaisers nachgeben. Dennoch ernannte man auf sein Gesuch einen Vicekanzler für sein Ministerium. Diese Würde erhielt Graf Philipp Cobentzel, der Bevollmächtigte auf dem Teschner Congreß; derselbe, welcher seitdem im Frieden von Campo-Formio erschien. Friedrich! Napoleon! welche Epochen in dem Leben eines Staatsmannes!

Um diese Zeit legte das österreichische Kabinet ein Streben

an den Tag, ſeine äußere Politik abzuändern. Indem man die ehrenvollen Bedingungen vergaß, welche man im Frieden von Teſchen der Vermittelung Frankreichs verdankte, erinnerte man ſich in Wien nur an die Verweigerung der 1756 bedungenen Hülfe und an den geheimen Widerſtand gegen die Zerſtückelung Baierns.

Bei jeder Gelegenheit ließ Joſeph ſeine gereizte Stimmung hervorbrechen. Mit mehr Mäßigung in ihren Worten theilte Maria Thereſia dieſelben Geſinnungen. Der Fürſt Kaunitz war nicht minder unzufrieden; aber ſeiner ſelbſt Herr, ſchwieg er, beſonders aus Furcht, das franzöſiſche Bündniß, ſein beſtändiges Augenmerk und in ſeiner Meinung ſein erſter Anſpruch auf Ruhm, zu erſchüttern.

Ohne mit Frankreich zu brechen, neigte ſich Oeſterreich zu einer Annäherung an England und Rußland.

Selbſt ſogleich nach dem Frieden von Teſchen hatte es Großbritanien ſeine Vermittelung angetragen, um den Krieg mit Frankreich zu endigen, welcher ſich anfangs in Amerika durch den alten Haß der beiden Feinde entzündet hatte, aber ſchnell weit von ſeinem Herde getragen worden war.

Als die amerikaniſche Revolution ausbrach, ließ man ſich in Wien von der anſcheinenden Neutralität Frankreichs hintergehen; trotz ſeines Scharfſinnes hatte ſich der Fürſt Kaunitz ſelbſt getäuſcht. Es kam daher, weil er nur eine Seite der Frage ins Auge faßte, die Vertheidigung des monarchiſchen Princips, ohne die ganze Tiefe der Wunde zu erforſchen, welche Frankreich den Seiten ſeiner Nebenbuhlerin endlich ſchlagen könnte. Nach ſo vielen eingewurzelten Feindſchaften, nach ſo viel hundertjährigen Kämpfen wider-

ſteht aber eine Regierung, welche noch dazu von dem Volkswillen fortgeriſſen wird, ſelten ſolchen Verſuchungen.

In der denkwürdigen Beſitznahme eines großen Volkes von ſeiner Souverainität hatte das öſterreichiſche Kabinet nur einen Aufſtand geſehen, und die alte franzöſiſche Monarchie als Mitſchuldige an einem republikaniſchen Aufſtande, ſchien ihm eine monſtröſe Anomalie. Es unterſagte den amerikaniſchen Geſandten nicht nur jeden Zutritt, ſondern auch jeder Verkehr zwiſchen den Niederlanden und den empörten Colonien ward verboten. Als Robert Keith dem Kaiſer Joſeph den Dank Sr. Britiſchen Majeſtät überbrachte, antwortete dieſer Fürſt.: „Die Sache Englands iſt die Sache der Fürſten; ſie ſind gleich ihm an der Aufrechthaltung, der Unterwerfung und des Gehorſams gegen die Geſetze in den benachbarten Monarchien betheiligt.“

Das Anerbieten einer Vermittelung zwiſchen Frankreich und England war erfolglos geblieben. Aber Oeſterreich beharrte in ſeiner Zuvorkommenheit, denn es rechnete auf die Miniſter Georgs, um Katharinen günſtig zu ſtimmen.

Bald verhandelte der Kaiſer in eigner Perſon dieſen großen Gegenſtand in Petersburg und zwar unter folgenden Umſtänden.

Maria Thereſia hatte zwei ihrer nachgebornen Söhne verſorgt; Leopold hatte das Erzherzogthum Toscana erhalten und Ferdinand war Gouverneur von Mailand und hatte dazu in Folge ſeiner Vermählung die Ausſicht auf das Herzogthum Modena.

Maximilian, welcher, da er nur den Rang eines kaiſerlichen Prinzen beſaß, allein in den geiſtlichen Stand ge-

treten war, verlangte die Coadjutorie von Cöln und Mainz. Aber von zwei Seiten ſtellte ſich ſeinen Wünſchen furchtbarer Widerſtand entgegen: einmal wollte Frankreich nicht, daß das Kurfürſtenthum an den Prinzen eines ſo mächtigen Hauſes fiel, und dann war Preußen in demſelben Sinne bei den Kapiteln von Cöln und Münſter thätig.

Um dieſen feindlichen Einfluß aufzuwiegen, ward es daher dringend nöthig, die Mitwirkung Katharinens zu erlangen. Dies wollte eben Joſeph verſuchen, und ſich zugleich bemühen, Friedrichs Einfluß bei der Czaarin vom Grunde aus zu vernichten.

Katharina traf gerade damals Vorbereitungen zu einem Beſuche ihrer neuen Erwerbungen in Polen; die Gelegenheit zu einer Reiſe ſchien natürlich.

Joſeph bezeigte dem ruſſiſchen Geſandten in Wien, dem Fürſten von Gallitzin, ſein heftiges Verlangen, der großen Beherrſcherin des Nordens in eigener Perſon und mündlich ſeine Bewunderung auszudrücken. Geſchmeichelt von dieſer Huldigung und in der Mitwirkung Oeſterreichs ein ſicheres Mittel zur Verwirklichung ihrer Plane auf die Türkei erblickend, bezeichnete Katharina gütigſt Mohilew in Lithauen als Ort der Zuſammenkunft.*) Man hatte das Inkognito

*) Was man auch hat glauben oder vermuthen können, nie hätte Oeſterreich in die Zerſtörung des türkiſchen Reiches gewilligt. Was eine Täuſchung hat veranlaſſen können, iſt die Zuvorkommenheit Joſephs gegen Rußland. Aber widerſetzte ſich Joſeph nicht der Eroberung der Krimm, ſo beabſichtigte er nur, dem König von Preußen den Beiſtand der Ruſſen zu entziehen, welche ſeine Waffen

verabredet und am 25. Mai ſtellte der öſterreichiſche Geſandte, Graf Cobentzel, der Czaarin den Grafen Falkenſtein vor. Joſeph hatte ſeine Rolle im Voraus ſtudirt; er ſpielte ſie vom Anfang bis zu Ende mit tadelloſer Geſchicklichkeit. Indem er unter dem Schleier der Offenheit eine feine und geiſtreiche Schmeichelei verbarg, indem er mit berechneter Wärme den ehrſüchtigen Träumereien Katharinens Beifall ſpendete, ohne ſeine Mitwirkung zu verſprechen oder nur hoffen zu laſſen, flößte er dieſer Fürſtin eine wahre Begeiſterung ein. Der wunderliche, hochmüthige Potemkin unterlag dem Zauber.

Auf Katharinens Bitten folgte ihr Joſeph nach Petersburg, wo er bis zu Ende des Juli blieb. Dieſe Zeit wurde benutzt. Da der Kaiſer nicht mehr an der Abgeneigtheit Frankreichs zweifeln konnte, ſo bemühte er ſich, das britiſche Kabinet zu gewinnen. „Wir wollen die preußiſche Partei ſtürzen," ſagte er zu ihr, „ich werde Sie mit allen Kräften unterſtützen."

Als Joſeph ſein Ziel erreicht hatte, verließ er Petersburg, indem er Katharinens Bedauern und Wünſche mitnahm. Seitdem fand zwiſchen den beiden Fürſten ein vertrauter Briefwechſel Statt.

Friedrich war wenig geneigt, ſich ſo um ein mühſam

---

ten auf Baiern vereitelt hatten; dahin ging ſein ganzes Sinnen. Weit entfernt, willfähriger gegen Katharina zu ſein, ſagte er oft: „Vielmal haben die Turbane Oeſterreich in Gefahr gebracht, aber die Lage würde ganz anders gefährlich werden, wenn die ruſſiſchen Hüte in Konſtantinopel herrſchten." (Ségur, Politique de tous les cabinets, etc.)

erlangtes Vertrauen bringen zu lassen. Er schickte, um den verlornen Boden wieder zu gewinnen, seinen Neffen, den Kronprinzen von Preußen, ab. Aber der Unterhändler brachte den Erinnerungen, welche Joseph hinterlassen hatte, keine Gefahr. Friedrich Wilhelm erlangte nur, daß Katharina in ihren Gesinnungen bestärkt ward.

Kurz darauf war der Erzherzog Maximilian zum Coadjutor von Münster erwählt worden. Maria Thereſia sah noch, ehe sie die Augen schloß, die Wiederherstellung der alten Verhältnisse ihres Hauses mit Rußland.

Diese edle Frau war indeß ihrem Ende nahe. Seit langer Zeit kränkelte die Kaiserin, als sich am 29. Novbr. 1780 die Wassersucht unter Symptomen zeigte, welche ein sehr nahes Ende ankündigten. Ihre letzten Leiden waren schrecklich; ihre fromme Ergebung unwandelbar. Eine einzige Besorgniß beschäftigte sie, in der Fieberhitze die christliche Ruhe zu verlieren, welche der Himmel sendet.

Nachdem die Vorbereitungen auf den feierlichen Augenblick getroffen waren, sammelte Maria Thereſia ihre ganze Familie um ihr Bett und nahm von ihr den zärtlichsten, gefaßtesten Abschied.

Darauf gab sie jedem der Umstehenden ihren Segen und bat sie, in ein anstoßendes Zimmer zu gehen, um ihre Gefühle zu beruhigen. Während der Nacht vor ihrem Tode hatte sie sich lange mit ihrem Sohne unterhalten. Da dieser sie zur Ruhe einlud, antwortete sie ihm: „In einigen Stunden muß ich vor Gottes Gerichte erscheinen, und Du willst, daß ich schlafen kann!“

Am 29. November 1780 athmete dieſe große Seele zum letzten Male.

Mit dem impoſanten Zauber des höchſten Ranges hatte Maria Thereſia eine merkwürdige Schönheit verbunden; in ihrer Jugend war das Diadem ihr geringſter Schmuck. Ihre Haltung war angenehm und würdig. Aber mit den Jahren ward ſie außerordentlich ſtark. Im Jahre 1767 begannen die Blattern, welche ſie ſich bei der Pflege der zweiten Gemahlin ihres Sohnes zugezogen hatte, eine Aenderung in ihren Zügen; ſpäter entſtellte ſie ein Fall aus dem Wagen. Von ſo vielen Schönheiten hatte ihr Geſicht nur einen unwandelbaren Ausdruck der Herzensgüte bewahrt.

Sechs Söhne und ſechs Töchter hatte ſie in ihrer Ehe mit Franz Stephan von Lothringen geboren. Neun davon überlebten ihre Mutter. 1) Joſeph II., ihr Nachfolger; 2) Leopold, Großherzog von Toscana und Kaiſer; 3) Ferdinand, Gouverneur der öſterreichiſchen Lombardei und in Folge ſeiner Vermählung mit Maria Beatrix, der Tochter des Herzogs von Modena, Hercules Renaud, Beſitzer des Heimfallrechts auf die Herzogthümer Modena, Reggio und Mirandola; 4) Maximilian, Großmeiſter des deutſchen Ordens, Coadjutor von Münſter und Kurfürſt von Cöln; 5) Maria Anna, Aebtiſſin von Prag und Klagenfurth; 6) Maria Chriſtina, vermählt an Albrecht von Sachſen, den Sohn des Königs Auguſt III. von Polen; 7) Maria Eliſabeth, Aebtiſſin von Innsbruck; 8) Maria Amalia, Gemahlin des Herzogs Don Ferdinand von Parma; 9) Maria Charlotte *Louiſe*, *Gemahlin* Ferdinands IV., Königs beider Sicilien;

10) Maria Antoinette, Dauphine und Königin von Frankreich.

Nach einer Regierung von vierzig Jahren nahm Maria Thereſia die Achtung Europas, die Liebe ihrer Unterthanen und den Beinamen Mutter des Vaterlandes mit ſich ins Grab.

Ende des erſten Bandes.

In demselben Verlage sind erschienen:

# CHARIVARI

redigirt von

**Eduard Maria Oettinger.**

Der ganze Jahrgang, bestehend aus 52 Bogen Text mit mindestens 200 Karikaturen, kostet 5 Thlr. 10 Ngr.

---

# NARRENALMANACH

für

**1844**

von

**Eduard Maria Oettinger.**

Preis: 2 Thaler.

Den Hauptinhalt des zweiten Jahrgangs dieses mit so ungetheiltem Beifall aufgenommenen Almanachs bildet der Graf **Saint-Germain**, ein Charakter, dessen Leben und Wirken hier zum ersten Male, aus Quellen geschöpft, vor das Publikum tritt.

---

# JOUJOUX.

Humoristisch-satirisches Lesekabinet

von

**Eduard Maria Oettinger.**

Erster Band mit 85 Karikaturen.

Preis: 1½ Thaler.

---

# Berliner Wespen.

Herausgegeben

von

**Feodor Wehl.**

*Monatlich* erscheint ein Heft. — Preis 5 Sgr.

10) Maria Antoinette, Dauphine und Königin von Frankreich.

Nach einer Regierung von vierzig Jahren nahm Maria Thereſia die Achtung Europas, die Liebe ihrer Unterthanen und den Beinamen Mutter des Vaterlandes mit ſich ins Grab.

Ende des erſten Bandes.

Oeſterreich und ſeine Staatsmänner.

**Anſichten**

eines öſterreichiſchen Staatsbürgers

über

**Oeſterreichs**

**Fortſchritte ſeit dem Jahre 1840.**

Zwei Bände.

Preis à Band 2 Thaler.

---

# Helene.

Ein

**Fehdebrief an die Geſellſchaft.**

Aus den Papieren einer Dame.

Herausgegeben

von

**Eduard Maria Oettinger.**

Preis 1½ Thlr.

---

**Böhmens**

# Provinzial-Zuſtände

auf dem

**Schachbrete der Oeffentlichkeit.**

Vom

Verfaſſer der Schrift

„Oeſterreich und ſeine Staatsmänner.“

Preis 10 Ngr.

**Schmidt**

französisch-deutsches

und

deutsch-französisches

**HANDWÖRTERBUCH.**

2 Bände,

Ladenpreis 2 Thlr.

---

**Perlen.**

Taschenbuch romantischer Erzählungen

für

**1844**

von

**Robert Heller.**

Mit 6 Stahlstichen.

Der gediegene literarische Inhalt sowohl, wie die artistische Ausstattung sichern den „Perlen" in ihrem dritten Jahrgange die besondere Berücksichtigung und Vorliebe der eleganten Lesewelt.

Preis, elegant in Goldschnitt gebunden, 2½ Thaler.

---

**Revue**

**österreichischer Zustände.**

Erster und zweiter Band.

Preis: à Band 1 Thlr.

# Drittes Buch.

Von jetzt an beginnt für Joseph ein neuer Zeitabschnitt. Während ihn bisher die Macht der Kaiserin und das Ansehen einer Mutter zügelte, ist von nun an jede Schranke gefallen und er steht allein seiner eigenen Allmacht gegenüber; dies ist aber eine Gefahr, welche er nicht genug gefürchtet hat. Denn wir werden sehen, wie er, hingerissen von der Liebe zum Guten, im Vertrauen auf die Redlichkeit seiner Absichten und auf die Thatkraft seines Charakters, auf blindes Glück, ohne die Zeit, den Ort, den Widerstand gehörig zu beachten, Neuerungen und Verbesserungen unternimmt; großherzige, aber unkluge Versuche, welche seine Kronen erschüttern, die Völker ihm entfremden, sein Leben beunruhigen, ihn selbst vor der Zeit aufreiben und dennoch nach ihm den geselligen Zustand Oesterreichs befestigen sollen.

Im Eifer, die freisinnige Richtung eines unumschränkten Monarchen darzulegen, hatte schon die öffentliche Meinung Europa's sich mit Vorliebe auf Joseph gerichtet.

Gerührt von seiner Einfachheit, welche so sehr mit ihren volksmäßigen Gewohnheiten in Einklang steht, glücklich, sich

tauſend Züge der Herzensgüte des Fürſten wiederzuerzählen, begrüßten ſeine Unterthanen die neue Regierung mit ihren beſten Wünſchen und ihrer Liebe. Für ſie war es in vieler Beziehung immer noch Maria Thereſia, aber mit einer kühnen Hand, mit andern Anſichten. Dazu war Joſeph, ſo wenig auch der öſterreichiſche Volksgeiſt Neuerungen günſtig iſt, eine Veränderung, und Veränderungen haben überall einen Reiz.

Bei Joſephs alleinigem Regierungsantritt offenbarte ſich der Geiſt der neuen Herrſchaft in den einfachſten Umſtänden. So war bis jetzt der Beſuch des Praters nur Adligen geſtattet geweſen. Sobald dieſer Fürſt Herrſcher ward, erlaubte er ihn Jedermann. Da der hohe Adel Vorſtellung that und ſich bei dem Gedanken entſetzte, das gemeine Volk um ſich ſehen zu müſſen, gab der Kaiſer zur Antwort: „Wie, meine Herren, theilte ich auch die Sucht, mich nur mit meines Gleichen zuſammenfinden zu wollen, ſo bliebe nur ein Ausweg übrig: ich müßte mich in die Kapuzinergruft, wo meine Vorfahren ruhen, einſchließen und dort allein leben! Ich liebe die Menſchen, weil ſie Menſchen ſind, und ſtelle den Einen nur inſofern höher als den Andern, als er mehr Verdienſt beſitzt. Dank Gott, meine Achtung beſchränkt ſich nicht allein auf die, welche nur Fürſten unter ihre Ahnen zählen.“

Maria Thereſia hatte beſtändig am Glück der großen Menge gearbeitet. Die ungeheuern Vorrechte des Adels und der Geiſtlichkeit zu beſchränken, dem Landbewohner Erleichterung zu verſchaffen, dies war ihr unverrücktes Ziel geweſen. Aber eben ſo umſichtig als wohlwollend, war ſie nur *Schritt* vor Schritt gegangen.

Josephs Ungestüm konnte sich einem solchen Verfahren nicht anbequemen; einen Gedanken fassen und ihn ausführen, war für ihn ein und dasselbe.

Uebrigens muß man auch gestehen, in seinem Kopfe gährten ganz andere Ideen. Er sann auf nichts Geringeres, als auf eine neue Monarchie. Seit langer Zeit beherrschte ein ungeheurer Plan sein Denken. Durch Tilgung jeder Verschiedenheit in der Sprache, jedes Unterschiedes in den Sitten, jeder Absonderung der Provinzen wollte der Sohn der Maria Theresia ein gleichartiges, unwandelbar einiges Reich gründen. Um dieses Ergebniß aber zu gewinnen, mußte er das Feudaljoch brechen, die Geister befreien, den Künsten, den Wissenschaften, dem Landbau, dem Gewerbfleiß einen schöpferischen Antrieb verleihen; er mußte auch, und hier war die Gefahr, an die volksmäßigen Verfassungen die Hand legen, und Gebräuche abstellen, welche Jahrhunderte geheiligt und den Völkern theuer gemacht hatten. Mehrere Regierungen hätten der Aufgabe kaum genügt....

Joseph glaubte es für sich allein zu können, und alsobald schritt er ungeduldig ans Werk.

Indem er die zahlreichen besondern Gerichtsbarkeiten unterdrückte, theilte er die österreichische Monarchie in dreizehn Gubernien ein: 1) Galizien, 2) Böhmen, 3) Mähren mit österreichisch Schlesien, 4) Niederösterreich, 5) Inneröster-reich, oder Steiermark, Kärnthen und Krain, 6) Tyrol, 7) Vorderösterreich oder die Besitzungen in Schwaben, 8) Siebenbürgen, 9) Ungarn mit dem Temeswarer Banat, 10) Kroatien, 11) die Lombardei, 12) die Niederlande, 13) die Grafschaften Görz und Gradiska, nebst Triest.

Nachdem dieſe große Eintheilung geſchehen, ward jedes Gubernium in Kreiſe eingetheilt und jeder Kreis von einem Kreishauptmann verwaltet. Dieſem Beamteten war beſonders die Ausübung der Geſetze und der Schutz der Bauern anvertraut, dieſe beiden dem Kaiſer ſo theuern Gegenſtände. In jedem Sitz eines Guberniums errichtete der Kaiſer einen Gerichtshof mit zwei Kammern, die eine für den Adel, die andere für die Bürgerlichen. Die Berufung von den Urtheilen fand an einen zweiten und an einen dritten Hof ſtatt; die oberſte Juſtizſtelle in Wien ſprach in letzter Inſtanz. Die Polizei ward in die Hände eines Beamteten gelegt, welcher unter dem Militärkommandanten und dem Generalgouverneur, dem Präſidenten der Gerichtshöfe, ſtand.

Vier Centralſtaatsbehörden bildeten die Regierung; der erſten gehörte die Polizei, der zweiten die Civilverwaltung, der dritten die Gerechtigkeit, der vierten das Kriegsweſen.

Ueber allen Civil- und Militärbehörden ſaßen in Wien die Staatskanzler; ihre Entſcheidungen waren nur der Genehmigung des Kaiſers unterworfen.

Ohne Zweifel ſtiftete Joſeph viel Gutes durch dieſe Vereinfachung des Räderwerks der Regierung und durch Aufhebung einer Menge Gerichts- und Feudalbehörden, welche das Volk nur zu Grunde richteten und es beläſtigten, aber ward dieſes Gute nicht eine Täuſchung, ſobald bei dem Mangel eines Gegengewichts der alleinige, unbeſchränkte Wille des Herrſchers das höchſte Geſetz des Staates ward?

Die Provinzial-Landſtände waren verſchwunden oder nur noch ein Schatten. Welche Sicherſtellung, welche Kontrolle gab es an ihrer Statt? Immer und überall dieſer

Wille des Herrn, ohne eine andere Richtschnur, ohne eine andere Beschränkung als sich selbst. Aber wie groß auch das Genie oder die Liebe eines Menschen zur Menschheit sein mag, früher oder später muß ihn auf diesen allzu erhabenen Höhen der Schwindel befallen.

Fern von den Philosophen erzogen, bewahrt vor den materialistischen Vorurtheilen, die schlimmsten von allen, führte Joseph, obschon aufrichtiger Katholik, doch kühne Aenderungen in den religiösen Institutionen ein, und versetzte, ohne der Macht des Papstes den Krieg zu erklären, dem heiligen Stuhl die empfindlichsten Schläge. So erhielten die Bischöfe den gemessenen Befehl, keine Bulle anzuerkennen, sie wäre ihnen denn von der Regierung zugestellt worden. Alle Mönchsorden wurden an die gewöhnliche Gerichtsbarkeit gewiesen, ohne daß die Gerichtsbarkeit der Generale in Rom eine weitere Beachtung erhielt. Indem er über die Bisthümer eine grenzenlose Gewalt ausübte, errichtete er neue, vereinigte alte; die reichsten sahen ihre Einkünfte beschränken.

Als Joseph mit der Ausführung dieser Grundsätze begann, zählte man in der Monarchie 1443 Mönchs- und 603 Nonnenklöster, im Ganzen 2046; nach Unterdrückung von 1143 blieben nur 903.*) Mit Ausnahme der Ursulinerinnen und der Klosterfrauen von der h. Maria, welche Gnade fanden, weil sie sich mit dem Unterricht der Jugend beschäftigten,

*) Im Jahre 1807 war diese Zahl, Galizien nicht eingerechnet, auf 600 gesunken; seitdem hat sie sich noch mehr verringert.

waren faſt ſämmtliche Nonnenklöſter verſchwunden. Hoſpitäler, Schulen, Kaſernen traten an ihre Stelle.

Der Kaiſer ging noch weiter, er verhinderte die Wallfahrten, beſchränkte die Feſttage, nahm mehrern Heiligenbildern ihren reichen Schmuck und ließ einen politiſchen und moraliſchen Katechismus für die Jugend verfaſſen. Sein ſehr lobenswerther Zweck war, die Finſterniß zu zerſtreuen und das Volk aufzuklären. Aber erſchütterte er nicht die Religion ſelbſt, um dieſen zu erreichen?

Ein Prälat, der Biſchof von Laibach, Graf Herberſtein unterſtützte ſeine Reformen eifrig. Als Patron der neuen Kanoniſten hatte er heftige Klagen erregt; ein kaiſerliches Reſcript vom 27. November 1781 lobte ſeinen Eifer und hielt ihn den andern Biſchöfen als Muſter vor. Ermuthigt durch dieſes hohe Lob, wollte ſich Herberſtein deſſelben noch würdiger zeigen. In einem Hirtenbrief an die Geiſtlichen und Gläubigen ſeiner Diözeſe beſtimmte er, mit angeblicher Berufung auf die Ueberlieferung, die Rechte des Fürſten, der Biſchöfe, des Papſtes, und in dieſer Abgrenzung hatte ſich die kaiſerliche Macht wahrlich nicht über den zu beklagen, welcher ſie gemacht hatte. Alle Decrete Joſephs fanden an dieſem Prälaten einen glühenden Lobredner. Aber der Papſt barg ſein Mißfallen nicht, und als der Kaiſer ſpäter Laibach zu einer Metropole erheben wollte, ſtieß er auf viele Hinderniſſe.

Zu allen Zeiten haben die Juden die öſterreichiſche Regierung als ihre Beſchützerin in Deutſchland betrachtet und ſich in großer Anzahl im Schatten dieſer Schutzmacht niedergelaſſen. Sehr für den Handel geeignet, haben ſie nie

den mindeſten Geſchmack für den Landbau an den Tag gelegt. Jeder Verſuch, ſie zu dieſer Beſchäftigung zu veranlaſſen, war geſcheitert. Joſeph II. machte einen neuen Verſuch und gab ihnen beträchtliche Landſtriche in Galizien, nebſt dem nöthigen Viehſtand und Ackerbaugeräth; ſie wurden in zwei Colonien, Neu Jeruſalem und Neu Babylon, getheilt. Trotz ſo vieler Mittel zu einem glücklichen Erfolg ging bald Alles in ihren Händen zu Grunde und man mußte ſie durch deutſche Koloniſten erſetzen.

Um den natürlichen Scharfſinn der Juden beſſer zu benutzen, eröffnete ihnen der Kaiſer, außer daß er ihnen immer mehr die freie Ausübung der Künſte und Handwerke erleichterte, auch die Schulen und Univerſitäten.

Der Volksunterricht hatte ſchon die ganze Aufmerkſamkeit Maria Thereſia's auf ſich gezogen, vor ihr war dieſes große Nationalbedürfniß gänzlich vernachläſſigt worden. Um ihrem ungeheuern Reiche dieſe große Wohlthat zu erzeigen, hatte ſie 1771 ein gleichförmiges Erziehungsſyſtem eingeführt.

Bis zur Aufhebung ihres Ordens hatten die Jeſuiten allein die lateiniſchen Schulen geleitet. Die Pioriſten folgten ihnen im Jahre 1773.

Als Reformator des Staates und der Kirche lag es dem Kaiſer ſehr daran, daß alle ſeine Unterhanen die großen Uebelſtände der Einrichtungen und Gebräuche begriffen, welche er abſchaffte. Er ermuthigte deshalb den Geiſt der Forſchung und der Prüfung und erweiterte das Feld der Studien; neue Schriftſteller, welche bisher im Index ſtanden, wurden zugänglich. Von da an verbreitete ſich eine Menge neuer und geſunder Begriffe über alle Klaſſen der Geſellſchaft; das Volk

nahm großen Theil an dieſer heilſamen, geiſtigen Bewegung und die Aufklärung machte ohne zerſtörende Erſchütterungen, ohne Eingriff in die eigentlichen Grundlagen der Geſellſchaft, reißende Fortſchritte.

Bald erſtreckte Joſeph ſeinen Neuerungsgeiſt bis ins Herz der Familien; auch hierbei war nicht Alles reiflich überlegt. So ward die Ehe ihres heiligſten Charakters, des religiöſen, entkleidet und zu einem bloßen Contracte geſtempelt. Als nothwendige Folge erleichterte man die Scheidung; die natürlichen Kinder wurden erbfähig. Das hieß die bürgerliche Ordnung barſch in eine neue Welt ſtoßen.

Da der Tod Alles gleich macht und die Menſchen endlich im Grabe einer ſo gut wie der andere ſind, ſo unterſagte man prächtige Leichenbegängniſſe; Reiche und Arme, Bauern und Herren, Alle ſollten, ſowie ſie aus derſelben Erde geformt ſind, in demſelben Leichentuche beerdigt werden.

In derſelben Zeit, aber mit einer weſentlicheren Gleichheit, der Gleichheit unter den Lebendigen beſchäftigt, hebt Joſeph das Recht der Erſtgeburt, der Zehnten, der kaiſerlichen Jagden auf.

Von ſeinen Neuerungen hat ihn eine überlebt, wofür ihm die Nachwelt ewig dankbar ſein wird, ſein Toleranzedict vom 13. October 1781. Zu verſchiedenen Malen dehnte er ſelbſt die wohlthätigen Folgen deſſelben aus. Von da an erhielten alle Glieder der griechiſchen und proteſtantiſchen Kirche die freie Ausübung ihrer Religion; alle Chriſten, zu welchem Bekenntniß ſie auch gehören mochten, bekamen gleiche Rechte, jede Gemeinde von dreitauſend Seelen durfte ein Gotteshaus gegen die einzige Bedingung bauen, die nöthigen

Mittel zur Erhaltung eines Pfarrers und zur Unterstützung der Armen nachzuweisen.

Joseph befahl auch eine neue Uebersetzung der Bibel in die deutsche Sprache.

Bis jetzt hatte Deutschland nur die Uebersetzung, welche Luther während seiner Gefangenhaltung auf der Wartburg bei Eisenach gemacht hatte; ein schönes Denkmal, welches nichts von seiner klassischen Popularität verloren hat. Bei der Ausführung dieser ungeheuren Arbeit hatte Luther nur an die religiöse Revolution gedacht, aber aus Allem Funken schlagend, vollbrachte er auch eine literarische Revolution.

Beständig gehindert durch den hartnäckigen Widerstand der tausend Mißbräuche, welche er angriff, vernahm Joseph von allen Seiten Klagen, Murren und ergab sich stoisch darein. Die Kanzel selbst hallte von heftigen Ausfällen gegen ihn wieder. Wenn man in ihn drang, diesen ungebührlichen Schreiern ein Ziel zu setzen, so gab er zur Antwort; „Und mein Toleranzedict?“

Der satyrische Franz Kratter hatte eine giftige Schmähschrift unter dem Titel: Briefe über den gegenwärtigen Zustand Galiziens, verfaßt. Man trug Bedenken, sie zu drucken und befragte den Kaiser: „Warum nicht,“ antwortete Joseph, „wenn diese Pfeile nur gegen mich gerichtet sind? Ich habe wohl noch andere auszuhalten.“

Gewährte dieser unumschränkte Monarch nicht einen merkwürdigen Anblick, welcher mit kühner Hand alle Plane

hinwirft, welche die Nationalverſammlung in Frankreich einige Jahre ſpäter verwirklichen ſollte? *)

Die allgemeine Geſetzgebung mußte Joſephs Aufmerkſamkeit auf ſich ziehen.

Wie in den meiſten andern Ländern Europa's, hatte das römiſche Recht ſich ſeit Jahrhunderten in Deutſchland und in den deutſchen Staaten des Hauſes Oeſterreich verbreitet. Dennoch hatten die Macht der Feudalherrſchaft und die Ortsgewohnheiten, welche ſeit langer Zeit mit dem Geiſte und den Gewohnheiten einer jeden Nation verwachſen waren, demſelben nicht die vollſtändige und allgemeine Herrſchaft verſtattet. Es war ſelbſt weit weniger eine herrſchende Geſetzgebung, als eine hohe Autorität, mit deren Hilfe man die Nacht der Gewohnheiten und die Dunkelheit der allmälig und nacheinander aufgekommenen Geſetze erhellte.

Nothwendig mußte auch die Verſchiedenheit der Religionen, Sitten und Klimate, allgemeine oder beſondere Rechtsbücher erzeugen. Daher obenan der Sachſen- und Schwabenſpiegel, das Kaiſerrecht, das Land- und Stadtrecht.

Mehrere Jahrhunderte hindurch hatte alſo Oeſterreich weder eine beſondere, ihm eigene Geſetzgebung, noch eine Rechtswiſſenſchaft gehabt. Die ſicherſte Richtſchnur fand es in den fremden Geſetzen, beſonders in dem römiſchen Rechte; denn die Ortsgewohnheiten hatten ſich verwiſcht. Die allgemeinen oder beſondern Rechte waren verſchwunden und die, welche dieſelben allmälig erſetzten, erhielten keine Veröffentlichung. In der Stille in Anwendung gebracht, wirkten

*) Caraccioli, Leben des Kaiſers Joſeph II.

ſie in der Stille und machten ſich fühlbar, ohne ſich zu offenbaren. Dazu gab es für ſie keine Methode, keine ſyſtematiſche Ordnung; es war ein nicht zu entwirrendes Chaos, rudis indigestaque moles.

Die Jahre floſſen indeß dahin und je mehr man im Finſtern tappte, deſto mehr fühlte man das Bedürfniß nach Licht.

Nach tauſend Anſtrengungen einer mühſamen Geduld war eine ungeheure Compilation entſtanden; aber die unerſchrockenſten, die ſcharfſichtigſten Rechtsgelehrten wagten ſich kaum in dieſes Labyrinth.

Endlich erſchien unter dem Kaiſer Leopold I., Dank den unermüdlichen Arbeiten des Rathes Franz von Quarient, ein beſonderes Rechtsbuch: Codex austriacus.*) Alle Verordnungen, welche ſeit Franz I. ergangen waren, befanden ſich darin in alphabetiſcher Ordnung. Später gaben im Jahre 1752 zwei andere Bände eine Fortſetzung des Werks, der eine die Verordnungen von 1524 bis 1720, welche nicht im Codex austriacus ſtanden oder nur unvollſtändig verzeichnet waren; der andere die folgenden Verordnungen von 1721 bis zum Tode des Kaiſers Karl VII.

Das Genie der Maria Thereſia fühlte früh die Nothwendigkeit klarer, gekannter, feſter Geſetze. Voll Verlangen, ihrer Nation ein tüchtiges Rechtsbuch zu geben, hatte ſie 1753 zu Brünn eine Commiſſion mit dem Auftrage niedergeſetzt, vorerſt alle Geſetze des Reiches zu ſammeln.

---

*) Marcel de Serres, Voyage en Autriche, ou Essay statistique et géographique sur cet empire. T. I.

Später brachte der Staatsrath Baron Pöck im Jahre 1777 alle Gesetze, welche unter Maria Theresia bis zum Jahr 1770 erlassen worden waren, in eine chronologische Ordnung.

Aber die Sammlung war unvollständig, insofern die seit dieser Zeit bis zum Tode der Kaiserin gegebenen Gesetze nicht darin enthalten waren.

Herr von Kropatscheck füllte die Lücke aus.

Diese große Arbeit ward unter Joseph II. mit Eifer fortgesetzt. Um das Ziel zu erreichen, schlug man den einzigen vernünftigen Weg ein, indem man die Civil- von den Kriminalgesetzen trennte und die allgemein und stets giltigen Gesetze nicht mit vorübergehenden und für besondere Verhältnisse berechneten Anordnungen vermengte.

Das Ganze dieser Materialien war noch weit entfernt, eine vollständige Gesetzsammlung zu bilden.

Man fuhr fort, die seit Josephs Alleinregierung erlassenen Gesetze zu veröffentlichen.*)

Nachdem die von Maria Theresia eingesetzte Kommission mehrere Abänderungen erfahren hatte, ward sie aufgehoben, ohne daß sie ihre Aufgabe ganz erfüllt hätte. Zwei ihrer tüchtigsten Glieder, von Bolger und von Azoni, setzten dennoch zu Wien, auf Veranlassung der Regierung, die zu Brünn unternommene Arbeit fort, jedoch stets nach demselben Plane, wobei die drei großen Abtheilungen dieses allgemeinen

---

*) Diese Sammlung ging bis zum Jahre 1797, aber man druckte sie nicht.

Geſetzbuches Personae, Res, Obligationes, Perſonen, Dinge, Obligationen waren.

Als Azoni im Jahre 1760 ſtarb, übernahm Zenker die Redaction des Civilgeſetzbuches, während Herr von Holger ſeinen Fleiß dem Kriminalgeſetzbuch zuwandte.

Endlich ward das Unternehmen im Jahre 1767 beendet.

War aber eine Compilation in mehreren Foliobänden, ohne ein Grundprincip, ohne ſyſtematiſche Verbindung wohl ein Geſetzbuch? Beauftragt einen Auszug zu fertigen, vollendete der gelehrte Rechtsgelehrte von Horteg ſeine Aufgabe für das Civilgeſetzbuch im Jahre 1782. Zu derſelben Zeit beſchäftigte ſich eine Specialkommiſſion mit dem Kriminalgeſetzbuche.

Joſeph konnte trotz ſo vieler Bemühungen ſeinen Staaten kein allgemeines und vollſtändiges Geſetzbuch geben.

Um ſich für dieſen Mangel an Erfolg zu entſchädigen, ſchaffte er die Todesſtrafe ab.

Die Civilgeſetzgebung erhielt indeß wichtige Verbeſſerungen. So wurden unter dieſem Fürſten folgende Titel vollendet: Bürgerliche Gerichte, Konkursordnung, Taxordnung, Ehepatent, Jurisdiction und Gerichtsſtand, geſetzliche Erbfolgeordnung ꝛc. Dies waren ſchon weſentliche Reſultate; dennoch erſchien der erſte Theil des Civilgeſetzbuchs erſt 1786.

Die Verwaltung der Finanzen beſchäftigte dieſen Kaiſer nicht minder.

Seine Einkünfte bezieht Oeſterreich zum großen Theil aus ſeinem Territorium und dem Verbrauch im Innern; dies iſt ein ungeheurer Vortheil vor den meiſten Handelsmächten.

Die Steuern so gleich wie möglich zu vertheilen, eine gleichförmige Erhebungsweise einzuführen, dies war der beständige, väterliche Wunsch Josephs. Um 1784 begann die Verwirklichung desselben. Im folgenden Jahre beschäftigte man sich mit dem Grundsteuerbuch und der Landesvermessung. Doch kam trotz der emsigen Betreibung das neue Steuersystem erst im Anfange des Jahres 1790 in Anwendung.

Aber was geschah? Aus Mangel an Kenntnissen bei den dieser Maaßregel verwandten Beamteten, waren die Abschätzungen so ungenau, die Angaben so unbestimmt gewesen, daß die von Joseph gehoffte relative Gleichheit unmöglich ward. Die Steuerregulirung ward von seinen Nachfolgern bei Seite gesetzt.

Kaum war Joseph allein auf dem Throne, so schlug er einen ganz andern Weg ein. Er suchte den Rath aufgeklärter Männer, stützte sich auf die Erfahrung anderer Völker, veranlaßte von allen Seiten Belehrung und prüfte unparteiisch, ohne vorgefaßte Meinung Alles, was man vor ihm gethan hatte. Bei dieser gewissenhaften Forschung begegnete er auf seinem Wege glänzenden Theorien, verführerischen Planen, einer ungeheuren Masse Anordnungen; aber überall hatte man den Ackerbau vergessen.

Seine erste Sorge war, den Landbauern zu Hülfe zu kommen, und sogleich schaffte er in allen seinen Erbstaaten die Leibeigenschaft ab. Joseph ist also in Oesterreich der Vater des Landbaues und des Manufacturfleißes geworden.

Das Erzherzogthum war lange Zeit der großen Handelsbewegung im 14. und 15. Jahrhundert fremd geblieben.

In den ersten Jahren des 18. Jahrhunderts wollte Karl VI., als er seiner Kriege mit den Franzosen und Türken ledig war, plötzlich in seiner Monarchie den Gewerbfleiß und Handel schaffen. Alsbald erschien eine Menge Gesetze und Verordnungen, die sich aber oft widersprachen und einander aufhoben. Eine orientalische Handelsgesellschaft ward ins Leben gerufen und der Kaiser wies ihr beträchtliche Kapitalien an. Um die reichen Grundherren zu veranlassen, daran Theil zu nehmen, gewährte er dieser Gesellschaft den ausschließlichen Handel mit Vieh und verhinderte alle Einfuhr dieser Art. Da Karl VI. einige Jahre später Geld brauchte, so zog er mit vollkommener Gewissensruhe der Gesellschaft 2,300,000 Gulden im Voraus von ihrem künftigen Gewinn ab! Ein solches Verfahren hatte die orientalische Gesellschaft nebst den meisten andern Handelsgesellschaften getödtet und die Actionäre ruinirt.

Man hat oben gesehen, daß Kaiser Franz I. den Kaufmann und Lieferanten gemacht hatte. Auf seinen Antrieb folgten die größten Herren diesem wunderlichen Beispiele, und die Privatleute wagten aus Mangel an hinreichenden Kapitalien nicht mit ihnen zu concurriren.

Maria Theresia schuf im Jahre 1752 einen Oberhandelsrath, unter welchem Provinzialkammern standen. Gleicher Weise wurden sechs Specialkammern gebildet; eine zu Fiume, zur Einfuhr der Kolonialwaaren; eine zu Temeswar, zur Ausfuhr des Getreides und der Wolle nach Frankreich und Italien; eine zu Sanotschatz, für Ausführung derselben Gegenstände nach der Türkei; zwei zu Wien, zur Sendung der böhmischen Leinwand nach Amerika und zum Austausch

der verſchiedenen Manufakturwaaren gegen die levantiſchen Erzeugniſſe; eine endlich zu Kilianova, für das ſchwarze Meer. Jede von ihnen ſtand in Verbindung mit den hauptſächlichſten Handelsgeſellſchaften.

Aber vierundzwanzig Jahre waren kaum verfloſſen, als von allen dieſen Geſellſchaften nur die von Fiume und Kilianova noch beſtanden.

Unter Maria Thereſia fing das Prohibitivſyſtem an; von 1769—1770 ward es faſt allgemein. Denoch ſah man vier Jahre ſpäter ein, daß die einheimiſchen Erzeugniſſe den innern Bedarf nicht befriedigen könnten, und die Einfuhr mehrerer Artikel ward erlaubt, nur mußten ſehr hohe Zölle gegeben werden.

Um 1775 erſchien ein neuer, weit gemäßigterer Zolltarif als der frühere, belegte aber die Ausfuhr mehrerer Waaren mit bedeutenden Zöllen. So ward der Landbau dem Fabrikintereſſe geopfert.

Vom Standpunkte des Gewerbfleißes und des Handels betrachtet, war die lange Regierung der Maria Thereſia nur eine Reihe machtloſer, ſich widerſprechender, ſelbſt gefährlicher Verſuche. Statt den Handel auf den Wohlſtand des Volkes zu gründen, wollte man ihn mit aller Gewalt auf den Reichthum der großen Herren gründen und, traurige Verblendung! jede Beſprechung ward unterſagt, eine ſtrenge Cenſur unterdrückte die geringſten Schriften, welche geeignet geweſen wären, nützliche Kenntniſſe zu verbreiten.

Joſeph, welcher die Hülfsquellen ſeiner Staaten *) und

*) *Vor der Revolution* war der Handel zwiſchen Frankreich und

die Möglichkeiten, sie ergiebig zu machen, so tief studirt hatte, belegte im Jahre 1784 die Erzeugnisse fremder Fabriken mit dem ungeheuern Zoll von 60 Procent; das hieß fast sie ausschließen. Aber bald bezeugten die Folgen die relative Weisheit dieser Maaßregel. Vier Jahre darauf verfertigte man für 14,000,000 Gulden Waaren mehr, als vor Bekanntmachung derselben. Dennoch hätte man in der Folge diesen Zoll abändern sollen, um so die einheimische Industrie zu zwingen, sich durch neue Anstrengungen gegen die fremde Concurrenz zu erhalten.

Die Fabrikation der Gewebe aus Lein und Hanf machte die reißendsten Fortschritte, und von diesen Herden der Industrie theilte sich die Thätigkeit allen andern mit.

Fanden sich rechtliche und tüchtige Kaufleute in Verlegenheit, so kam ihnen der Kaiser zu Hülfe und lieh ihnen bedeutende Summen. Ihm persönlich verdankten geschickte Handwerker ihr Glück.

Uebrigens sind die ungeheuren Reichthümer Oesterreichs an Mineralien für das Gedeihen der Fabriken ein unschätzbarer Vortheil. Im Jahre 1770 ward die Ausbeute der Eisenbergwerke allein auf vierzig Millionen Gulden geschätzt. Man kann, was Reinheit betrifft, das Gold Siebenbür-

---

den österreichischen Ländern beträchtlich. Eine ziemlich gleiche Bilanz der Ein- und Ausfuhr gab etwa sechszig Millionen Franken. Aber seit dem Verluste der Niederlande grenzt Oesterreich nicht mehr an Frankreich, welches aus diesen reichen Ländern jährlich acht Millionen Franken an Leinwand und für vier Millionen Vieh erhielt. Dagegen besitzt Frankreich nicht mehr jene schönen Kolonien, welche nach Oesterreich für etwa sechszehn Millionen Erzeugnisse einführten.

gens, das Silber und Kupfer Ungarns, das Queckſilber Idrias, den ſchönſten Erzeugniſſen Aſiens und Amerika's gleichſtellen. Ganz Galizien, Siebenbürgen und der nördliche Theil Ungarns ruhen auf einem ungeheuren Salzlager. Für ſeine Arbeiten wird der Stahl Steiermarks und Salzburgs ſehr geſucht, ſowie der ungariſche für gröbere Werke. Das Zinn Böhmens, das Zink von Dollach in Illyrien, das Galmei Kärnthens, das Antimonium und der Alaun Ungarns, der Kobalt und der Salpeter Gallziens, Steiermarks und der Küſten des adriatiſchen Meeres, das Glauberſalz,*) Serpentin, Alabaſter, Porphyr, Granit, Marmor von allen Farben, Diamanten, Kriſtalle, Edelſteine, Alles gibt dieſer begünſtigte Boden dem Menſchen. Man kennt in Europa nur eine Opalgrube, ſie befindet ſich in Ungarn zu Czerwenitza oder Vorosvagas. Und wie viel Schätze läßt nicht dabei in mehr als einem Theile dieſes großen Reichs die Gleichgiltigkeit der Einwohner in den Eingeweiden der Erde ruhen!

Seine Mineralwaſſer, die reichlichſten in der Welt, haben nicht weniger als funfzehnhundert verſchiedene Quellen.

Karl VI. und Joſeph II. ſind die Kaiſer, welche am Beſten für die Unterhaltung der Straßen geſorgt haben.

Die Verbindungsſtraßen zu Waſſer, die großen Ströme, welche Oeſterreich in jeder Richtung durchfurchen, gewähren nicht alle Vortheile, welche man beim erſten Anblick von ihnen erwarten könnte. Die Heftigkeit der Winde, das Thauwaſſer, welches meiſt Uebertretungen der Flüſſe veran-

*) *In einem Sumpf bei Ofen im Jahre 1794 entdeckt.*

laßt; Felſen unter dem Waſſer; Bergketten zwiſchen den Flüſſen, welche ſie von einander trennen, dies ſind die Hinderniſſe, welche noch beſiegt werden müſſen.

Vor Maria Thereſia trug der Adel und die Geiſtlichkeit nur ſehr unbedeutend zu den öffentlichen Laſten bei.

Im Jahre 1754 befahl dieſe Fürſtin eine allgemeine Abſchätzung der Ländereien, um ein neues Steuerſyſtem darnach zu ordnen. Die Abſchätzung der Güter des Adels und der Geiſtlichkeit ward von ihren Beſitzern ſelbſt gemacht, sub fide nobili et sacerdotali. Die Beſitzungen der Bauern wurden von den Kataſterbeamteten abgeſchätzt. Dieſe bewahrheiteten zwar ſpäter die Erklärungen der Adeligen und Geiſtlichen, aber iſt dieſe Kontrolle über mächtige und furchtbare Männer wahrhaft frei? Ward das Ziel erreicht?

Nachdem der Grundbeſitz in acht Klaſſen, nach ſeiner Fruchtbarkeit und nach ſeinem Durchſchnittsertrag während zehn Jahren getheilt war, ſetzte man als allgemeine Baſis feſt, daß die herrſchaftlichen Beſitzungen jährlich den hundertſten Theil ihres Geſammtwerths, die andern den funfzigſten bezahlen ſollten, wodurch, wenn man den Zinsfuß zu 5 Prozent annimmt, der herrſchaftliche Grundbeſitz mit 15 Prozent und der der Bauern zu 30 Prozent beſteuert wurde.

Aber eine ſtrenge Gerechtigkeit waltet nicht immer über ſolche Operationen. Dennoch beſtand dieſes Syſtem ein halbes Jahrhundert,*) da das zu Grunde gelegte Verhältniß

*) Bis ins Jahr 1803. Zu dieſer Zeit verſchwand aller Unterſchied zwiſchen dem Grundbeſitz der Herrſchaften und der Bauern.

mäßig war; Joseph hatte keine Zeit, die Hand daran zu legen.

Während der Kaiser von Deutschland unabläſſig auf dem Wege der Reformen fortſchritt, fing Europa an die Wohlthat eines allgemeinen Friedens zu genießen.

Unter dem Scepter eines Eroberers, welcher ſich zu beſchränken gewußt hatte, verharrſchte Preußen ſeine Wunden, und im Frieden zeigte ſich Friedrich nicht minder groß als im Kriege. König durch das Genie wie durch die Geburt, theilte er mit Voltaire die Herrſchaft über die Geiſter des 18. Jahrhunderts. Aber der Eine ſchuf eine Nation und der Andere ſtürzte eine Staatsgeſellſchaft um.

In Rußland ſetzte eine Frau, welche den Beinamen der Großen verdiente, das Werk Peters I. fort, indem ſie den politiſchen Einfluß immer weiter ausdehnte. Zwei Leidenſchaften füllten ihr Leben aus, die Liebe und der Ruhm.

Auf Karls XII. Thron ertrug Guſtav III., der Beſieger der Ariſtokratie, von ritterlichen Anwandlungen geplagt, ungeduldig die Ruhe. In Erwartung des Waffenruhmes ermuthigte er die Wiſſenſchaften, begünſtigte er den Landbau, half er dem zerrütteten Handel ab und ſchleuderte jeden Tag dem ruſſiſchen Koloß einen herausfordernden Blick zu. Aber ſeine furchtbarſten Feinde waren nicht im Auslande. Um ihn herum wachte beſtändig unverſöhnlicher Haß. Wer die

---

in Beziehung auf Grundſteuer, und gegen 1817 hat Franz II. ein allgemeines Gültbuch oder Kataſter aufnehmen laſſen, worin aller *Grundbeſitz ohne* Ausnahme, ſelbſt der der Krone verzeichnet iſt.

Großen erniedrigt, darf den Panzer oder das Schwert nicht mehr ablegen.

Dänemark blühte unter der wohlthätigen Verwaltung des Grafen Andreas von Bernſtorff, des würdigen Nachahmers ſeines Oheims, Johann Hartwig Ernſt. Dieſer weiſe Miniſter, welcher nach dem Sturze Struenſee's und zum letzten Male im Jahre 1784, als der Kronprinz die Zügel der Regierung ergriff, Staatsminiſter war, hob ſein Vaterland zu einem bis dahin ungekannten Glück. Ohne Erſchütterung, ohne Reaktion ſetzte er wichtige Aenderungen in dem Staate durch. Auf ſeine Stimme erhielten die emancipirten Bauern ihre perſönliche Freiheit; gehäſſige Monopole wichen einem geregelten Finanzſyſtem. Ein kräftiger Vertheidiger der Rechte der Neutralen, öffnete er den däniſchen Schiffen das weite Meer und dem Nationalhandel alle Quellen des Reichthums. Später, als Europa ſich bewaffnet auf Frankreich ſtürzte, verweigerte Bernſtorff, taub gegen Bitten wie gegen Drohungen, jede Mitwirkung zu der Koalition. *)

Was Polen betrifft; das verſtümmelte, keuchende Polen, ſo hatte die Gegenwart für daſſelbe nur Unglück, die Zukunft Bedrohungen. An ſeiner Spitze ſeufzte der gute, ſchwache Stanislaus, ein gekrönter Schatten, eine jener armſeligen Königsnaturen, welche ihre Nation zu überleben wiſſen.

Gegen Mittag ward Leopold für das glückliche Toscana

*) Es ſind von ihm verſchiedene diplomatiſche Schriften vorhanden. Die vorzüglichſte darunter iſt: Auseinanderſetzung der Principien des däniſchen Hofes in Bezug auf die Neutralität (1780) und die Erklärung an die Höfe von Wien und Berlin. (1792.)

eine neue Epoche. Vom Volke geliebt, von den Großen gehaßt, bereitete er ſich durch Beglückung eines kleinen Staates zur Regierung eines großen Reiches vor.*)

Jenſeits der Pyrenäen ſchien Spanien bereit, an der allgemeinen Bewegung der europäiſchen Civiliſation Theil nehmen zu wollen. Ein ehrenvoller Vertrag hatte ihm einige Strahlen ſeines alten Glanzes wiedergegeben.

Portugal gehörte als engliſche Provinz ſich nicht ſelbſt an; mit dem Marquis von Pombal war ſeine Nationalität verſchwunden.

Wenn man die damaligen Republiken betrachtet, ſo waren ſie ruhig; die Ruhe erſetzte bei ihnen die Größe. Venedig, zuſammengedrängt in ſein enges Gebiet und ganz mit der Aufrechthaltung eines von dem mißtrauiſchen Senat unbeſtrittenen Despotismus beſchäftigt, erloſch allmälig unter dem Geräuſch der Feſte. So wie Venedig, welches Frankreich ſchützte, verdankte Genua, das ſtolze, ſeinen Wohlſtand dem Gewerbfleiß, wie früher ſeinen Glanz dem Schwerte des Adels.

Holland hielt ſeinen politiſchen Ruin durch Handelstugenden auf. Der Patriotismus, dieſer höchſte Reichthum der Völker, lebte noch im Herzen ſeiner Kinder.

Zu Bern vergab die Dankbarkeit glücklicher Unterhanen dem Senate ſeinen Anflug von Hochmuth. Genf, der offene Kampfplatz für jegliche Kühnheit des menſchlichen Geiſtes und

---

*) Segur, Histoire des principaux événements du règne de Frédéric Guillaume II., roi de Prusse, und Tableau politique de l'Europe, depuis 1786 jusqu'en 1796.

die Zufluchtsstätte der Philosophen, genoß eine Freiheit, welche nicht ohne Stürme war; aber der Donner rollte noch nicht.

Im vollen Besitz eines friedlichen Wohlstandes genossen die Hanseestädte das Glück, von ihren mächtigen Nachbarn vergessen zu sein.

Der allgemeine Anblick der europäischen Staaten war also friedlich, beruhigend, glücklich. Der riesige Werkmeister, welcher ganz Europa wie beugsames Wachs umformen sollte, der Eroberer, welcher fast das Recht zu sagen hätte: „Meine Vorfahren, Cyrus, Alexander, Cäsar, Karl der Große," athmete, ein unbekannter Zögling einer Kriegsschule, damals nur unter dem Epaulette eines Unterlieutenants!

Frankreich trug in seiner Seite eine nahe bevorstehende Revolution.

Aber auf einem Boden, welcher von so vielen, dem Ausbruch nahen Vulkanen erschüttert war, hallten noch die Töne einer sorglosen Freude wieder. Volk und Regierung, Alle gingen mit dem Lächeln auf den Lippen und der Freude auf der Stirn singend dem großen Kampfe von 89 entgegen.

Leichtsinnig *) selbst in hohem Alter, schien Herr von Maurepas im Festkleide auf Mirabeau zuzueilen! Nie war

*) Als sich das Gerücht eines Handels- und eventuellen Schutzbündnisses mit den vereinigten Staaten zu verbreiten anfing, so beschwerte sich der englische Gesandte, Lord Stormont, ganz aufgeregt bei Herrn von Maurepas, und fügte, um seinen Worten mehr Gewicht zu geben, hinzu, man hätte sich diese Nachricht in dem Wagen des Königs gesagt. „Und ich," antwortete Herr von Maurepas, „versichere Ihnen, daß man das Gegentheil in dem Wagen der Königin gesagt hat."

eine alte Monarchie ausgelaſſener neben ihrem eigenen Leichenbegängniſſe hergegangen.

Indeß ließ Pius VI. in ſeinem Schreck über Joſephs Neuerungen in dem Kirchenweſen nicht ab, von dem Kaiſer an den Kaiſer ſelbſt zu appelliren. Der Briefwechſel zwiſchen den beiden Fürſten ward lebhaft.

Aber Joſeph vertheidigte ſeine Prärogativen mit Wärme. War er nicht nach den Concilien dadurch ſchon, daß er Souverain war, Biſchof des Aeußerlichen? Und gehörte ihm nicht aus dieſem doppelten Grunde das volle Recht, Alles zu ändern, was nur die Zucht betraf?

Was die Israeliten anging, deren Toleranz von Seiten des Kaiſers dem Tadel des heiligen Stuhles erlag, ſo ſetzte Joſeph den Papſt dem Papſte ſelbſt entgegen, indem er ihn daran erinnerte, wie in den Kirchenſtaaten, ja in Rom ſelbſt die Juden öffentlich ihre Religion ausübten; er ermahnte ihn an Jahrhunderte glühender Frömmigkeit, in welchen der heilige Stuhl allgemein als der Mittelpunkt der Einheit betrachtet wurde, und in welchen dennoch die Biſchöfe, ohne irgend ein Princip zu verletzen, Dispenſationen ertheilten.

Da der Papſt ſah, daß alle ſeine Vorſtellungen nutzlos waren, ſo hoffte er, eine Zuſammenkunft mit dem Haupte des Reiches dürfte dieſen verdrießlichen Debatten ein Ziel ſetzen. Er rechnete auf die Macht ſeiner Beredtſamkeit und auf die unerhörte Erſcheinung eines Kirchenfürſten in Wien.

Vergebens erklärte Joſeph, ſeine Entſcheidungen wären unerſchütterlich. Am 27. Februar 1782 machte ſich Pius VI.

trotz der Last seiner Jahre und der Strenge der Jahreszeit, auf den Weg, nachdem er die Bulle:*) Ubi papa, ibi Roma, unterdrückt, die Messe am Hochaltar der Peterskirche gehört und den göttlichen Beistand angerufen hatte.

Die Cardinäle sahen diese Reise für apostolisch lobenswerth, aber unpolitisch an und sie hatten Recht.

In diesem Augenblick war der Graf vom Norden, der Großfürst von Rußland, in Rom. Voll zuvorkommender Achtung begleitete er den Papst an seinen Wagen. Da sah die Welt zum ersten Male einen Papst der römischen Kirche, unter dem huldigenden Geleit eines schismatischen Fürsten, bittend zum Nachfolger der Cäsaren sich begeben, welche so oft im Vatikan gedemüthigt worden waren. Der Blitz hatte einen andern Herrn erhalten.

Der Vicerегent Roms, Marcucci, und der Prälat Contarini, Erzbischof von Athen, begleiteten ihn.

An einer Augenkrankheit leidend, hatte Joseph dem geheiligten Reisenden nicht bis an die Grenzen seines Staates entgegen gehen können; ein Cavalier überbrachte seine Entschuldigung.

Am 22. März hatte die Zusammenkunft einige Meilen von Wien Statt. Dann zogen die beiden Fürsten in demselben Wagen, unter dem Donner der Kanonen und dem Geläute der Glocken, dieser Artillerie der Päpste, in der Hauptstadt ein.

So ging die Weissagung in Erfüllung, welche man

*) Um dem Conclave im Todesfall das Recht zu lassen, sich zu versammeln.

fälſchlich dem Erzbiſchof Malachias*) von Irland zuſchreibt, die aber mehr als dreihundert Jahre alt iſt; eine Weiſſagung, welche Papſt Pius VI. mit dem Namen des apoſtoliſchen Pilgers bezeichnet.

Man umringte den Kirchenfürſten mit Achtung und Huldigungen. Ein Te Deum ward zum Dank für ſeine glückliche Ankunft in der Hofkapelle geſungen; der Kaiſer empfing das heilige Abendmahl aus den Händen des Papſtes.

Pius VI. bewohnte die Zimmer der Maria Thereſia; Kammerherren, Cavaliere, Ehrenwachen, ein ganzer Hof umringte, ja umſtellte ihn.

Aber keine ſeiner Hoffnungen ging in Erfüllung.

Mit Kälte angehört und ſo überwacht, daß er Niemanden empfangen konnte, ohne daß es der Kaiſer erfuhr, bedauerte Pius VI. einen Schritt bitterlich, welcher ſeine Ohnmacht nur deutlicher an den Tag legte.

Selbſt vor den Augen des Papſtes hielt die Reform nicht inne. Mehrere Klöſter in der Lombardei wurden unterdrückt; der Erzbiſchof von Görz, welcher ſich am hartnäckigſten den kaiſerlichen Edikten widerſetzt hatte, erhielt den Befehl, in ſeine Diöceſe zurückzukehren.

Nach einem Aufenthalt von vier Wochen in Wien kehrte der Papſt mit bewegter Seele nach ſeinen Staaten zurück. Er kam in Rom gedemüthigt und beſiegt an.

Als der Papſt in Wien anlangte, ſtarb ein berühmter

---

*) Geboren 1094 zu Armagh, der Hauptſtadt Irlands im Mittelalter. Der heilige Bernhard hat ſein Leben aufgezeichnet, *nachdem er es in* Clairvaux geendet hatte.

Römer, der Hofdichter Metaſtaſio (poeta cesareo). Nie hatte er in ſeinem Vaterlande eine andere Gunſt erhalten als Nachſicht.

Unter allen ſeinen religiöſen, politiſchen, adminiſtrativen Neuerungen legte Joſeph den meiſten Werth auf die Abſchaffung der Leibeigenſchaft. Das berühmte Edikt von 1780 hatte, indem es die Natur der Grundſteuer änderte, beſonders den Zweck, die Bauern frei zu machen.

Wenn auch die Abſichten dieſes Fürſten nicht ſämmtlich verwirklicht wurden, wenn ſie auch nicht der Verwirklichung fähig waren, ſo muß man wenigſtens ſeiner glühenden Menſchenliebe Gerechtigkeit widerfahren laſſen. Er ſagte oft: „Mein größtes Glück wäre, freien Männern zu gebieten.“

Seit langer Zeit beſchwerte man ſich über die unregelmäßigen Aushebungen und zahlloſen Plackereien dabei. Der Kaiſer ſetzte dieſen Mißbräuchen ein Ziel. „Ich kenne nur zwei Weiſen, Soldaten zu führen,“ ſagte er: „die Ehre und die Feſtigkeit.“

Da er erfahren hatte, daß Proteſtanten Katholiken verhöhnt hatten, ſo erließ er einen Befehl; welcher dieſes Unweſen unterdrückte, nicht um die oder jene Religion zu rächen, ſondern um die Verletzung der Gewiſſensfreiheit, die Störung der öffentlichen Ruhe zu beſtrafen.

Bei dieſer Gelegenheit verbot der Kaiſer irgend eine Sekte auf der Kanzel zu beſchimpfen, da dies ganz dem Beiſpiel der Apoſtel zuwiderliefe, welche in der Leidensgeſchichte ſich nicht die mindeſte Verfluchung gegen die Juden erlaubten.

Für ſeine Perſon allen literariſchen Anſprüchen fremd, ermuthigte kein Fürſt die Wiſſenſchaften, die Gelehrſamkeit

und die nützlichen Künste mehr; keiner ermuthigte sie besonders besser. Hier wie überall findet man bei Joseph dieselbe Achtung der Menschen wieder, dasselbe Bedürfniß sie zu ehren, indem er in ihnen den Keim des Guten und das sittliche Gefühl entfaltet.

Tief von allen den Beweisen einer zarten Freundschaft gerührt, welche ihm Joseph gab, wollte ihn Mozart nicht verlassen, trotz des Anerbietens eines beträchtlichern Gehalts. Denn der Kaiser begriff den großen Künstler. Casti, Metastasio hatten ihm dieselbe Anhänglichkeit geweiht.

Begierig, die bestehenden Universitäten zu verbessern, gründete er neue in den Provinzen, welche keine besaßen. Unter seiner wohlthätigen Hand entstanden öffentliche Bibliotheken, Lehrstühle der Medizin, Chirurgie, Physik, Naturgeschichte, chemische Laboratorien, Observatorien. Auf seinen Befehl studirten österreichische Gelehrte alle Zweige der Naturwissenschaften in Amerika.

Bis hieher hatte die Censur der Bücher ausschließlich den Geistlichen gehört; der menschliche Geist lag in ihrer Gewalt. Der Kaiser vertraute diese furchtbare Gewalt wissenschaftlich gebildeten, aufgeklärten Männern an und ließ ihnen eine große Freiheit.

Aber mitten unter diesen friedlichen Arbeiten verlor Joseph nie ein großes politisches Interesse aus den Augen, die Befreiung seines Hauses von dem Barrieretraktat. (15. November 1715.)

Einige Einzelnheiten über diesen Gegenstand werden nicht überflüssig sein.

*Nach jenem* heldenmüthigen, achtzigjährigen Kampfe, in

welchem die Niederlande Spanien ihre Unabhängigkeit abgerungen hatten, zwangen sie, mit diesem ruhmreichen Erfolg nicht zufrieden, den König Philipp IV. durch den Frieden zu Münster, seinen zehn treu gebliebenen Provinzen Handelsvortheile zu entziehen, womit sie ihre geographische Lage beschenkt hatte. Der 14. Artikel des Friedens schloß die Scheldemündungen von der Seite der Generalstaaten. Dies war zwar nur eine Bestätigung des alten Stapelrechts, welches jedes fremde Fahrzeug, das in diesen Fluß kam, zwang, die Ladung umzuladen und sie auf seeländischen Fahrzeugen weiter zu führen, aber die Republik dehnte ihr Recht außerordentlich aus, indem sie jedem fremden Schiffe die Einfuhr in die Schelde untersagte.

Die Hülfe Frankreichs hatte nicht wenig zur Unabhängigkeit des neuen Staates beigetragen, welcher, kaum entstanden, die Vergrößerung seines mächtigen Freundes zu fürchten begann. Damals entschied man, daß die katholischen Niederlande in den Händen Spaniens als Barriere für Holland gegen die französische Macht bleiben sollten. Diese Maßregel ward eine Grundlage des Staatsrechts.

Als später der Utrechter Frieden diese Provinzen dem überlebenden österreichischen Zweige ertheilt hatte, so war es nicht in Folge des Erbrechtes, daß England und die Generalstaaten jene demselben übertrugen; das Princip, welches der Theilung der spanischen Monarchie zu Grunde lag, war das allgemeine Interesse Europa's. Oesterreich gelangte nur in den Besitz der Niederlande, um das Gleichgewicht der politischen Welt aufrecht zu erhalten.

Kaum kannten Brabant und Flandern den lästigen Vor-

rieretraktat, als sie sich im Unwillen erhoben und ihre Beschwerden an den Kaiser Karl VI. gelangen ließen. War ein solcher Traktat nicht zu gleicher Zeit erniedrigend und zu Grunde richtend? Gewissermaßen zu Unterthanen Hollands erklärt, sahen sie sich zu einer Beisteuer an die Republik genöthigt, gleichsam als wäre es eine grundherrliche oder feste Abgabe. Aber war dies nicht ein Eingriff in ihre Freiheiten und Prärogativen, da nach der Verfassung ihre Stimme frei über diese Beisteuer entschied?

Betroffen von diesen Vorstellungen verlangte und erhielt der Kaiser am 22. Dezember 1718 einige Erleichterungen. Im Jahre 1719 kam er zum Besitz der Länder, welche wieder von Frankreich abgetreten wurden. Die Abtretung der Grenzen Flanderns, welche den Generalstaaten versprochen war, stieß auf neue Schwierigkeiten und die Ausführung ward aufgeschoben. Seitdem waren alle Konferenzen über diesen Gegenstand fruchtlos geblieben. Dennoch gelang es den Generalstaaten, sich in den Besitz einiger Grenzen zu setzen; sonst blieben die Sachen auf dem alten Fuße.

Als sich bald darauf die Franzosen im österreichischen Erbfolgekrieg aller festen Plätze der Barriere bemächtigt hatten, fand der Wiener Hof einen plausibeln Vorwand, die Zahlung der im Barrieretraktat an Holland bedungenen Beisteuer zu verweigern.

Während der Verhandlungen, welche dem Aachner Frieden 1748 vorhergingen, hatte man diese Fragen angeregt und die Kaiserin ließ die Holländer in die österreichischen Plätze, wo sie vor den Feindseligkeiten in Garnison gestanden *hatten. Aber sie* erklärte zugleich, daß, da die Kriegsereig-

niſſe und die Zerſtörung der Plätze, welche die Barriere bildeten, den Zuſtand der Niederlande geändert hätten, ſie die Beiſteuer ſo lange zu zahlen verweigerte, bis man durch Wiederherſtellung der Plätze für die allgemeine Sicherheit geſorgt hätte; auch würde ſie warten, bis die Seemächte gleichmäßig zum Abſchluß eines Handelstraktats mitgewirkt hätten, wobei ſie ſich auf den Art. 26. des Barrierevertrags und auf Art. 5. des Wiener Traktats von 1731 berief, Artikel, deren Ausführung jene Mächte bisher umgangen hätten.

Nach dem Aachner Frieden waren die Holländer wieder in die Barrierepläße eingerückt. Aber in Beziehung auf die andern Streitigkeiten, die Ausdehnung der Grenzen Flanderns und die Bezahlung der Beiſteuer, konnten ſich die Konferenzen, welche die Abgeordneten der drei Mächte 1752 in Brüſſel hielten, nicht vereinigen. Die Kaiſerin beſtand unerſchütterlich auf ihren Grundſätzen. „Verſtehet Euch mit über die Wiederherſtellung der Barrierefeſtungen; theilet die Koſten unter Euch; gebt Eure Zuſtimmung zu einem Handelsvertrag und zu einem billigen Tarif, und um dieſen Preis allein will ich die Bitte Hollands gewähren.“ Eine ſolche Sprache führte Maria Thereſia mit den Seemächten.

Die Sachen ſtanden ſo im Jahre 1781, als der Krieg zwiſchen England und Holland dem Kaiſer eine günſtige Gelegenheit ſchien, das Joch des Traktats zu zerbrechen.

Indem er alſo die Zerſtörung aller feſten Plätze in den Niederlanden befahl, begriff er die Barrierefeſtungen in dieſe Maßregel und gebot den Holländern, ſie zu räumen. Da die Generalſtaaten jetzt nicht England als die den Vertrag garantirende Macht zu Hülfe aufrufen konnten, ſo mußten

23. Auguſt 1784 erklärte Joſeph, er würde von allen Forderungen abſtehen, ſobald ſeine Unterthanen die Eröffnung, ſowie freie Beſchiffung der Schelde erhielten und direkt nach Indien handeln dürften. Dies wäre, ſetzte er hinzu, ſein Ultimatum. Er würde die Schelde von nun an für frei erachten und jeden Widerſtand als eine Kriegserklärung anſehen.

Der Kaiſer hatte auf den Schrecken der Republik gerechnet; ſeine Erwartung wurde getäuſcht. Die Generalſtaaten wieſen ſtolz ſeine Forderung zurück, da dieſe ihre Unabhängigkeit und Sicherheit vernichten würde und ſchnurſtracks dem 14. Artikel des Weſtphäliſchen Friedens, welcher die Schließung der Schelde befehle, ſo wie dem Artikel 5. des Wiener Friedens von 1731 zuwiderliefe, welcher mit Aufhebung der Oſtindiſchen Compagnie auch jeden Handel der öſterreichiſchen Niederlande mit Oſtindien aufhebe.

Zu gleicher Zeit erhielt ihr Viceadmiral Reynſt den Befehl, ſich mit einem Geſchwader an der Mündung der Schelde aufzuſtellen und den Durchgang jedem kaiſerlichen oder flammländiſchen Schiffe zu unterſagen.

Unter dieſen Umſtänden hatte die Republik das größte Intereſſe, ſich den Schutz Frankreichs zu ſichern. Aber das Verſailler Kabinet glaubte die Unterzeichnung des Allianztraktats bis zur gänzlichen Beſeitigung der Streitpunkte verſchieben zu müſſen, welche Holland in einen Krieg mit einem andern Verbündeten Ludwigs XVI. verwickeln könnten.

Mittlerweile ward am 5. Oktober eine kaiſerliche Brigantine, welche von Oſtende kam und die Schelde hinauf*fahren wollte*, von den Holländern an der Mündung dieſes

wisser Festungen, dem Westphälischen Frieden gemäß; 2) die Aufhebung des holländischen Wachtschiffes vor der Festung Lillo, da das ganze Scheldegebiet von Antwerpen bis Saffinghen ihm gehörte; 3) die Herausgabe mehrerer Dörfer, welche sich die Republik, als zu Bois-le-Duc gehörig, zugeeignet hatte, während sie zu Antwerpen gehörten; 4) die Zurückgabe der Abtei und des Dorfes Postel; 5) die Entsagung der Ansprüche auf die Oberherrlichkeit über acht Dörfer, Ablösungsgüter genannt, und über eilf andere, die Bank von St. Servais genannt, sowie auf das Gut Argenteau, Alles in der Nähe von Mastricht; 6) die Abtretung Mastrichts und der Grafschaft Broenhoven, nebst dem holländischen Strich jenseits der Maas, dem 18. Artikel des Bündnisses gemäß, welches am 5. April 1673 zwischen dem König Karl II. von Spanien und den Vereinigten Staaten abgeschlossen worden war; 7) endlich die Zahlung gewisser Summen, welche man dem Fürsten oder den Unterthanen der Niederlande schuldig war.

Die Generalstaaten verlangten ihrerseits: 1) die rückständige Beisteuer, welche im Barrieretraktat bedungen worden war; 2) die Kosten der Wiederherstellung der Citadelle von Namur und anderer Festungen; 3) verschiedene Summen, welche Oesterreich geliehen worden waren und hypothekarisch auf den Domänen in Schlesien hafteten.

Aber erschreckt durch die drohende Stellung des Kaisers, rufen sie zugleich die Vermittelung Frankreichs an; Truppen rückten von Breda nach Mastricht.

Man besprach in Brüssel die gegenseitigen Ansprüche, als die Frage plötzlich eine andere Wendung nahm. Im

berief die Republik den General Maillebois. Um Frankreich noch mehr anzureizen, schien sie oder versuchte sie vielleicht auch sich mit England wieder auszusöhnen.

Gewiß ist wenigstens, daß die Stimmung des Versailler Kabinets sich bald änderte. Anfangs hatte es sich darauf beschränkt, seine Vermittelung anzubieten, um dem Kriege vorzubeugen. Jetzt aber schien es offen die Sache der Holländer zu ergreifen. Zwei Beobachtungsheere wurden gebildet, das eine in Flandern, das andere am Rhein.

Man schrieb diesen Entschluß dem Grafen Vergennes zu. In einem Kabinetsrath am 7. November hatte er mit Nachdruck dargelegt, daß die Holländer aufgeben, so viel hieße, als sie zwingen, sich von Neuem England in die Arme zu werfen und die Frucht so vieler Mühe zu verlieren, womit man sie an Frankreich zu fesseln bestrebt hätte.

Ludwig XVI. hoffte seinen Schwager zu friedlichen Gesinnungen zu bewegen, schrieb ihm eigenhändig zwei Briefe und ließ ihm am 17. November 1784 folgende Erklärung zustellen:

„Die aufrichtige Freundschaft, welche der König gegen den Kaiser hegt, und die Wünsche, welche Se. Majestät für die Erhaltung der öffentlichen Ruhe nährt, legen ihm die Pflicht auf, sich ohne Rückhalt mit seiner kaiserlichen Majestät über die Streitigkeit zu erklären, welche sich zwischen diesem Monarchen und den Generalstaaten erhoben hat. Der König trägt um so weniger Bedenken, seine Gedanken über diesen wichtigen Gegenstand darzulegen, als die Reinheit seiner Grundsätze und Absichten keinem Zweifel unterliegen kann."

„Se. Majeſtät hat ſich, als ſie auf das Verlangen der beiden Parteien eine Ausſöhnung zwiſchen dem Kaiſer und den Generalſtaaten zu vermitteln ſuchte, jeder Meinung über den Grund der erſten Anſprüche Sr. kaiſerlichen Majeſtät enthalten. Der König zeichnet ſich auch jetzt noch daſſelbe Stillſchweigen vor; aber das Intereſſe, welches er an dem Ruhme des Kaiſers nimmt, berechtigt ihn zu der Bemerkung, daß ſich ſeine erſten Anſprüche und das Verlangen der Eröffnung der Schelde nicht von demſelben Geſichtspunkte dürften betrachten laſſen. Wenn die Holländer ſich dieſer letzten Forderung widerſetzten, ſo haben ſie nur ein Recht behauptet, welches ſie ungeſtört ſeit faſt anderthalbhundert Jahren ausüben, welches ihnen durch einen feierlichen Traktat zugeſichert iſt, und welches ſie als den Grund ihres Wohlſtandes und ſelbſt ihres Beſtehens anſehen. Es ſcheint daraus hervorzugehen, daß die Verweigerung der Generalſtaaten (welche ſich nur auf einen Compenſationsgegenſtand bezieht) nur den Erfolg haben ſollte, die zu Brüſſel eingeleitete Verhandlung wieder aufzunehmen und eine Beſprechung zu veranlaſſen, deren Ergebniß natürlich von den reſpektiven Rechtsgründen abhängen müßte."

„Der König würde um ſo mehr wünſchen, daß man dieſen Schritt ergriffe, als er zu einem billigen Vergleich führen könnte."

„Schlägt der Kaiſer einen entgegengeſetzten Weg ein, ſo ſteht zu befürchten, daß er eine allgemeine Beſorgniß hervorrufe und die meiſten Mächte ſich ermächtigt glauben, Vorkehrungen und Maßregeln zu treffen, welche die Verhältniſſe ihrerſeits erfordern dürfen. Der König ſelbſt würde

ſich nicht enthalten können, Truppen an den Grenzen zuſammenzuziehen. Uebrigens könnte in jedem Falle Se. Majeſtät nicht gegen das Geſchick der Generalſtaaten gleichgiltig ſein und ſie in ihren Rechten und Beſitzungen angreifen ſehen. Se. Majeſtät kann es jetzt um ſo weniger, als ſie mit der Republik einen Allianzvertrag abſchließen will, deſſen Grundlagen vor den letzten Streitigkeiten feſtgeſetzt waren."

„Wenn ſo wichtige Erwägungen den Kaiſer beſtimmen können, alle feindſeligen Demonſtrationen einzuſtellen und nur die Stimme der Mäßigung und Menſchlichkeit zu hören, ſo erneuert ihm der König das Anerbieten ſeiner Vermittelung zwiſchen ihm und den Generalſtaaten, um eine gerechte Beilegung herbeizuführen. Se. Majeſtät wird es mit um ſo mehr Eifer thun, als ſie, dem Antrieb ihrer perſönlichen Gefühle gegen den Kaiſer folgend, die Freude haben wird, das Feuer eines Krieges in ſeinem Entſtehen zu erlöſchen, deſſen Folgen unberechenbar ſein würden."

Durch ein ſeltſames Zuſammentreffen erneuerte, eben als der Krieg zwiſchen Oeſterreich und den Generalſtaaten unvermeidlich ſchien, ein Bruder des Kaiſers, der Kurfürſt von Köln, ſeinen Subſidienvertrag mit Holland. Zwar befand ſich die Klauſel darin, die kurfürſtlichen Truppen weder gegen den Kaiſer, noch gegen das Reich, noch gegen das Haus Oeſterreich zu gebrauchen; aber der Kurfürſt machte ſich auch verbindlich, keinem Staate beizuſtehen, welcher mit Holland Krieg führte.

Gleichgiltige Zuſchauer dieſes Streites, hielten ſich die andern Mächte fern. Rußland allein legte ſeinen Eifer für *die Intereſſen* des Kaiſers an den Tag.

Am 21. Dezember 1784 und am 7. März 1785 theilte ihr Minister im Haag zwei Noten mit, worin Katharina als Freundin und Verbündete Josephs die Generalstaaten dringend ermahnte, diesem Monarchen jede gegründete Genugthuung zu geben.

Jedoch vermochte der Fürst Kaunitz, welcher vor Allem einen Bruch mit Frankreich fürchtete, den Kaiser, die Vermittelung Ludwigs XVI. anzunehmen.

Bald wurden die Conferenzen zwischen dem Grafen Vergennes, dem kaiserlichen Gesandten Graf de Mercy, und den Ministern der Republik, Herrn von Berkenrode und Brantzen, in Versailles eröffnet.

Der französische Minister leitete die ganze Verhandlung.

Der Kaiser bestand auf der Forderung, daß die Freiheit der Schelde nicht als einer der streitigen Gegenstände betrachtet würde, sondern daß man sich auf die Prüfung seiner andern Ansprüche beschränken möchte. Als man ihm endlich hierin nachgab, verlangte er, daß man ihm Mastricht und einen beträchtlichen Strich an der Maas zurückstellte.

Aber die Generalstaaten verweigerten diese Abtretung und da sich die vermittelnde Macht für sie erklärte, so war man nahe daran, die Conferenzen abzubrechen, als der Graf de Mercy mit der Erklärung hervortrat, daß, wenn man dem Kaiser eine glänzende Genugthuung für die Beschimpfung seiner Flagge auf der Schelde geben wollte, dieser Fürst mit einer mäßigen Abrundung und einer Summe Geldes, sowohl für seine Ansprüche als für Entschädigung des durch

die Ueberschwemmungen verursachten Schadens sich begnügen wollte.*)

Die Generalstaaten gaben den Bitten des Herrn von Vergennes nach und schickten zwei Deputirte nach Wien, um die Republik zu entschuldigen; dies war der Graf Wassenaer von Twickel und der Baron von Leyden. Joseph empfing sie sehr gut, unterbrach gnädigst ihre Entschuldigungen und führte eine friedliche Sprache gegen sie.

Nach langen Debatten bestimmte er die Summe auf zehn Millionen holländische Gulden und den 21. September als den Termin, an welchem die Entscheidung über Krieg oder Frieden erfolgen sollte.

Dieser Termin rückte heran, und groß war die Verlegenheit der holländischen Bevollmächtigten, welche nur ermächtigt waren, acht Millionen zu gewähren. Andererseits waren die kaiserlichen Commissarien durch förmliche Befehle gebunden. Die Verhandlung hätte also ein Ende genommen, wenn der Versailler Hof, bedroht wie er war, die Wahl zwischen einem alten Verbündeten zu haben, mit welchem der König durch die Bande des Bluts verknüpft war, und einem neuen Verbündeten, mit welchem ihn wichtigere In-

---

*) Um ihre befestigten Plätze in Flandern gegen die Angriffe der Kaiserlichen zu schützen, hatten die Holländer dieselben unter Wasser gesetzt. Diese Ueberschwemmungen, welche sich weit hin erstreckten, hatten den österreichischen Unterthanen der Niederlande beträchtlichen *Schaden zugefügt*, für welchen der Kaiser Ersatz verlangte.

Am 21. Dezember 1784 und am 7. März 1785 theilte ihr Miniſter im Haag zwei Noten mit, worin Katharina als Freundin und Verbündete Joſephs die Generalſtaaten dringend ermahnte, dieſem Monarchen jede gegründete Genugthuung zu geben.

Jedoch vermochte der Fürſt Kaunitz, welcher vor Allem einen Bruch mit Frankreich fürchtete, den Kaiſer, die Vermittelung Ludwigs XVI. anzunehmen.

Bald wurden die Conferenzen zwiſchen dem Grafen Vergennes, dem kaiſerlichen Geſandten Graf de Mercy, und den Miniſtern der Republik, Herrn von Berkenrode und Brantzen, in Verſailles eröffnet.

Der franzöſiſche Miniſter leitete die ganze Verhandlung.

Der Kaiſer beſtand auf der Forderung, daß die Freiheit der Schelde nicht als einer der ſtreitigen Gegenſtände betrachtet würde, ſondern daß man ſich auf die Prüfung ſeiner andern Anſprüche beſchränken möchte. Als man ihm endlich hierin nachgab, verlangte er, daß man ihm Maſtricht und einen beträchtlichen Strich an der Maas zurückſtellte.

Aber die Generalſtaaten verweigerten dieſe Abtretung und da ſich die vermittelnde Macht für ſie erklärte, ſo war man nahe daran, die Conferenzen abzubrechen, als der Graf de Mercy mit der Erklärung hervortrat, daß, wenn man dem Kaiſer eine glänzende Genugthuung für die Beſchimpfung ſeiner Flagge auf der Schelde geben wollte, dieſer Fürſt mit einer mäßigen Abrundung und einer Summe Geldes, ſowohl für ſeine Anſprüche als für Entſchädigung des durch

aufhörlich daran. An dem Tage, wo der Graf Panin fiel, war auch der preußiſche Einfluß mit ihm verſchwunden; das Anſehen des Kaiſers wuchs täglich in Petersburg.

Die beiden Höfe hatten keinen Vertrag unterzeichnet, weil Katharina die Unterzeichnung zweier Urkunden verlangte, wie zwiſchen Fürſten gleichen Ranges, und Joſeph ſeinen bisher unbeſtrittenen Vorrang nicht aufgeben wollte. Indeß wurden die Artikel, worüber man übereingekommen war, in der Form von Briefen unterzeichnet.

Joſeph und Katharina ſchloſſen auch eine Art Defenſivbündniß mit gegenſeitiger Garantie ihrer Staaten, aber in allgemeinen Ausdrücken, ohne die Art oder die Größe der Hilfe, noch die Dauer des Bundes feſtzuſtellen.

Oeſterreichs verſichert, ward Katharina bald Herrin der Krimm. Am 9. Januar 1784 trat die Pforte der Czaarin dieſes ſchöne Land nebſt Kuban ab.

Stolz auf eine ſolche Beute und noch berauſcht von dem glänzenden Feldzug des Jahres 1770, ſah ſich ſchon Katharina die Türkei von der Karte Europa's tilgen und ſich in der befreiten Sophienkirche die Krone Konſtantins auf das Haupt ſetzen.

Frankreich beobachtete indeß mit beſorgter Aufmerkſamkeit die enge Freundſchaft zwiſchen Oeſterreich und Rußland. Es kannte ihre geheimen Verabredungen gegen ſeine alte Verbündete, die Pforte. Als einſtweiliger Geſchäftsträger hatte Herr von Barthelemy dem Wiener Kabinet eine Note*) zugeſtellt, worin man den Kaiſer ermahnt, ſo viel wie

*) *Datirt vom* 14. Juni 1783.

möglich die Vereinigung der Krimm und Kubans mit den Staaten Katharina's zu verhindern.

Joseph ſchien derſelben Anſicht zu ſein.

„Ich verſichere Ihnen," ſagte er zu Herrn von Breteuil, „ich unterlaſſe es nicht, Katharinen II. Alles zu wiederholen, was ſie von dem Verlangen nach einem Kriege mit der Pforte abbringen muß. Aber dieſe Frau hat einen eigenen Kopf und nichts hält ſie auf. — Es iſt wahr," ſetzte der Kaiſer hinzu, „die Inconſequenz erſetzt oft die Vernunft. Als ich zum Beiſpiel den geringen Zuſammenhang in ihrem Plane der bewaffneten Neutralität bemerkte, habe ich mir erlaubt, ihr zu ſchreiben, daß, da die Seemächte, welche ſo betheiligt wären, dieſem Plane Nachdruck zu verleihen, ſich nicht bewaffneten, um ihn kräftig zu unterſtützen, ſie ſich unmöglich ſchmeicheln dürfte, einen glücklichen Erfolg von ihrer guten Abſicht zu ſehen. Statt dieſe Wahrheit einzugeſtehen, hat mir die Kaiſerin ſtolz geantwortet, daß, wenn die Seemächte es nicht verſtänden, alle ihre Kräfte zur Behauptung und Befeſtigung der Freiheit der Meere aufzubieten, ſie allein bald hundert Linienſchiffe auf der See haben würde, welche ihren Seegeſetzen bei allen Nationen Achtung verſchaffen würden. — Zwei Jahre nach dieſer Prahlerei," ſagte noch der Kaiſer, „hatte ſie Katharina ſo ſehr vergeſſen, daß ſie in einem ihrer Briefe die neutralité armée eine nudité armée nannte."

Trotz dieſes freimüthigen oder verſtellten Tadels des Plane Katharina's, hatte der Kaiſer doch auf die Note des franzöſiſchen Königs geantwortet: „Im Falle, daß meinen Bemühungen und Anſtrengungen ungeachtet der Krieg [illegible]

dem kaiserlichen Hofe von Rußland und der ottomanischen Pforte ausbrechen sollte, so werde ich mir wo möglich nicht erlauben, die Folgen davon dem Zufall der Ereignisse zu überlassen, welche auf die eine oder andere Weise ihr verderblich oder wenigstens sehr nachtheilig werden könnten" ꝛc.

Hätte Joseph nicht klar sein wollen, so war seine Absicht sicher erreicht. Deshalb drang auch der Hof von Versailles, wenig mit dieser Art Räthsel zufrieden, weiter in ihn. (Gegen Ende Augusts.)

Nachdem sich der König hierbei kräftig gegen das monströse System von Vergrößerung, Erwerbung oder Vergütung erhoben hatte, erinnerte er den Kaiser daran: „daß ihre glückliche Vereinigung nicht weniger die Erhaltung des öffentlichen Eigenthums als ihrer Kronen zur Grundlage habe."

Zu gleicher Zeit schlug Herr von Vergennes Ludwig XVI. vor, den König von Preußen zu Erklärungen seiner Ansichten über die Levante zu veranlassen, und in der Voraussicht gewisser Möglichkeiten einen gemeinschaftlichen Plan des Handelns zwischen diesem Fürsten und Frankreich festzusetzen.

Diese Besorgnisse waren nur zu wohl gegründet. Joseph warf seit langer Zeit ein verlangendes Auge auf die Moldau und Walachei. Katharina hatte sich zwar der Ausführung des Planes widersetzt, aber sie hätte dem Kaiser gern die Provinzen jenseits der Donau überlassen. Diese Vergrößerung konnte aber das Versailler Kabinet nicht dulden. Daher waren französische Genie-Offiziere zur Befestigung der türkischen Festungen an der Donau abgegangen, und die

möglich die Vereinigung der Krimm und Kubans mit den Staaten Katharina's zu verhindern.

Joseph schien derselben Ansicht zu sein.

„Ich versichere Ihnen," sagte er zu Herrn von Breteuil, „ich unterlasse es nicht, Katharinen II. Alles zu wiederholen, was sie von dem Verlangen nach einem Kriege mit der Pforte abbringen muß. Aber diese Frau hat einen eigenen Kopf und nichts hält sie auf. — Es ist wahr," setzte der Kaiser hinzu, „die Inconsequenz ersetzt oft die Vernunft. Als ich zum Beispiel den geringen Zusammenhang in ihrem Plane der bewaffneten Neutralität bemerkte, habe ich mir erlaubt, ihr zu schreiben, daß, da die Seemächte, welche so betheiligt wären, diesem Plane Nachdruck zu verleihen, sich nicht bewaffneten, um ihn kräftig zu unterstützen, sie sich unmöglich schmeicheln dürfte, einen glücklichen Erfolg von ihrer guten Absicht zu sehen. Statt diese Wahrheit einzugestehen, hat mir die Kaiserin stolz geantwortet, daß, wenn die Seemächte es nicht verständen, alle ihre Kräfte zur Behauptung und Befestigung der Freiheit der Meere aufzubieten, sie allein bald hundert Linienschiffe auf der See haben würde, welche ihren Seegesetzen bei allen Nationen Achtung verschaffen würden. — Zwei Jahre nach dieser Prahlerei," sagte noch der Kaiser, „hatte sie Katharina so sehr vergessen, daß sie in einem ihrer Briefe die neutralité armée eine nudité armée nannte."

Trotz dieses freimüthigen oder verstellten Tadels des Plane Katharina's, hatte der Kaiser doch auf die Note des französischen Königs geantwortet: „Im Falle, daß meinen Bemühungen und Anstrengungen ungeachtet der Krieg zwi

dem kaiserlichen Hofe von Rußland und der ottomanischen Pforte ausbrechen sollte, so werde ich mir wo möglich nicht erlauben, die Folgen davon dem Zufall der Ereignisse zu überlassen, welche auf die eine oder andere Weise ihr verderblich oder wenigstens sehr nachtheilig werden könnten" ꝛc.

Hätte Joseph nicht klar sein wollen, so war seine Absicht sicher erreicht. Deshalb drang auch der Hof von Versailles, wenig mit dieser Art Räthsel zufrieden, weiter in ihn. (Gegen Ende Augusts.)

Nachdem sich der König hierbei kräftig gegen das monströse System von Vergrößerung, Erwerbung oder Vergütung erhoben hatte, erinnerte er den Kaiser daran: „daß ihre glückliche Vereinigung nicht weniger die Erhaltung des öffentlichen Eigenthums als ihrer Kronen zur Grundlage habe."

Zu gleicher Zeit schlug Herr von Vergennes Ludwig XVI. vor, den König von Preußen zu Erklärungen seiner Ansichten über die Levante zu veranlassen, und in der Voraussicht gewisser Möglichkeiten einen gemeinschaftlichen Plan des Handelns zwischen diesem Fürsten und Frankreich festzusetzen.

Diese Besorgnisse waren nur zu wohl gegründet. Joseph warf seit langer Zeit ein verlangendes Auge auf die Moldau und Walachei. Katharina hatte sich zwar der Ausführung des Planes widersetzt, aber sie hätte dem Kaiser gern die Provinzen jenseits der Donau überlassen. Diese Vergrößerung konnte aber das Versailler Kabinet nicht dulden. Daher waren französische Genie-Offiziere zur Befestigung der türkischen Festungen an der Donau abgegangen, und die

dringendsten Vorstellungen hatten den Widerstand des Großherrn gegen die Einfälle der Russen und Oesterreicher gereizt.

Da Frankreich einen Vorschlag zu einem Bunde zur Vertheidigung des türkischen Reichs nicht hatte in London durchsetzen können, so hatte es endlich die Augen gegen die Erwerbung der Krimm durch die Russen geschlossen. Aber zu gleicher Zeit ward es das Ziel aller seiner Anstrengungen, zu verhindern, daß Oesterreich sich mit der Beute der Türkei bereicherte. Damals sah man es auch dem Kaiser drohen, daß es sich gegen ihn mit den Königen von Preußen und Sardinien vereinigen würde.

Es waren wahrhaft sonderbare Verhältnisse, welche zwischen Frankreich und Oesterreich Statt hatten. Obgleich Verbündete, hatten die beiden Kabinete stets das Mißtrauen im Herzen, die Drohung auf der Lippe. Der Grund ist, die Interessen waren wirklich entgegengesetzt, und es gibt zwischen den Nationen nur einen dauerhaften Bund, den der Interessen.

Die feste Sprache des Versailler Kabinets that Joseph Einhalt. Die Sicherheit seiner italienischen Staaten in jedem Augenblicke bloß gestellt; die Schwäche der Niederlande, deren Festungen er zerstört hatte; die Weigerung Englands, mitzuwirken: alle diese Erwägungen siegten über seinen Ehrgeiz. Der Kaiser drang nicht mehr darauf.

Einer der charakteristischsten Züge der Politik Oesterreichs ist die Ausdauer, so wie seine große Geschicklichkeit darin besteht, warten zu wissen. „Die Welt," sagt Macchiavelli, „gehört den Phlegmatischen."

Da das Kabinet von Wien im Jahre 1733

seinen Plan nicht hatte durchsetzen können, Baiern mit dem Reiche zu vereinigen, so erstrebte es dasselbe Ziel durch einen freiwilligen Austausch gegen die Niederlande. Mittels einer solchen Erwerbung hätte Oesterreich, ohne dazwischen liegende Staaten, von den Grenzen Polens und der Türkei bis an den Rhein und das mittelländische Meer geherrscht.

Joseph bereitete dies glückliche Ergebniß schon seit langer Zeit vor und unterhielt sorgfältig den Einfluß in München, welchen er während der Teschner Verhandlungen erlangt hatte.

Aber Friedrich spähte unausgesetzt den Wiener Hof aus. Seit langer Zeit hatte er in sein Arbeitszimmer ein Portrait Josephs aufhängen lassen, indem er sagte: „Dies ist ein junger Mann, den man nicht aus den Augen verlieren muß.“

Im Januar 1785 setzte ihn der Herzog von Zweibrücken in Kenntniß von dem sonderbaren Vorschlage, welchen ihm der russische Gesandte, Graf Romanzow, gemacht hatte; ein Vorschlag, welcher schon von dem österreichischen Gesandten, dem Grafen Lehrbach bei dem Kurfürsten von der Pfalz angeregt worden war.

Der Herzog sollte die österreichischen Niederlande mit dem Königstitel für ganz Baiern, die Oberpfalz, die Fürstenthümer Neuburg, Sulzbach und die Landgrafschaft Leuchtenberg erhalten. Dies betrug siebenhundertachtundvierzig Quadratmeilen Land, welches von der Donau durchströmt, zugleich an die österreichischen Erbstaaten grenzte und an den schwäbischen Kreis stieß, wovon der siebente Theil österreichisch war; das Uebrige gehörte achtzig Herren.

„*Eine Krone,*“ hatte der russische Minister zum Prinzen

gesagt, strahlt zu glänzend, als daß man die etwaige Ungleichheit in dem Tausche noch bemerken dürfte. Uebrigens würde der Widerstand Ew. Durchlaucht vergebens sein, weil man, so sehr man auch wünscht, daß Sie diesen Plan genehmigen, ihn mit Gewalt auch ohne Ihre Einwilligung durchsetzen wird, sobald Sie sich weigern."

Diese Beraubung, welche man mit dem Namen eines Tausches schmückte, sollte unter Garantie Frankreichs und Rußlands ins Werk gesetzt werden, Preußen, so wie das Reich wurden nicht erwähnt.

Acht Tage waren dem Prinzen zur Bedenkzeit gegeben. Die Form war des Planes würdig.

Der alte Friedrich macht sogleich Lärm und wendet sich an die Höfe von Petersburg und Versailles.

Katharina gibt durch ihren Minister in Berlin, den Fürsten Dolgorucky, zur Antwort: „als sie an den Herzog von Zweibrücken diesen Vorschlag zu einem Tausche, welcher ihr für beide Parteien annehmlich geschienen, habe ergehen lassen, so habe sie gemeint, die Annahme müsse von dem freien Willen abhängen."

Dem Rathe Friedrichs folgend, ruft der Herzog von Zweibrücken Frankreich, Preußen und Rußland als die gewährleistenden Mächte des Teschner Friedens auf. Zu derselben Zeit machen die bairischen Stände kräftige Vorstellungen gegen den Tauschvertrag.

Friedrich geht weiter, er beschuldigt Joseph der Verletzung der Reichsverfassung, wirft dem Versailler Kabinet vor, daß es sich durch das Anerbieten von Luxemburg und Namur bestimmen ließe, und kündigt an, daß er seine letzten Augen-

blicke der Vertheidigung der Freiheit des deutſchen Reichs gegen die Tyrannei ſeines Hauptes weihen wird.

Erſtaunt über dieſen kräftigen Widerſtand, ſieht Joſeph ein, daß Baiern nicht ſobald öſterreichiſch werden wird.

Indem er alſo erklärt, daß der Tauſch ſich geſetzmäßig ohne Verletzung der Reichsverfaſſung, zufolge gegenſeitiger Einwilligung hätte bewerkſtelligen laſſen, weiſt er den Gedanken fern von ſich, als habe er je die Zuſtimmung dem Herzog von Zweibrücken entreißen wollen, eben ſo wenig habe er je den Schritt des ruſſiſchen Miniſters veranlaßt. Katharina beſtätigt dieſe Sprache und Frankreich gibt, entzückt über den neuen verunglückten Schritt ſeines Verbündeten, eine ähnliche Antwort.

Dieſer neue Verſuch des Wiener Kabinets iſt aber für Friedrich eine Warnung geweſen und er will die Zukunft Deutſchlands ſicher ſtellen.

Schon im März deſſelben Jahres theilt er den Kurfürſten von Sachſen und Braunſchweig-Lüneburg einen Plan zu einem neuen deutſchen Bunde mit. Er wird von ihnen angenommen und in einem geheimen Artikel feſtgeſetzt, daß ſie, Einer für Alle und Alle für Einen, ſich jeder Einverleibung Baierns in die öſterreichiſche Monarchie widerſetzen wollen.

Bald ſchließen ſich neun deutſche Höfe dem Bunde an, die Herzöge von Sachſen-Weimar und Gotha, von Zweibrücken, Mecklenburg und Heſſen, der Biſchof von Osnabrück, die Fürſten von Anhalt, der Markgraf von Baden und der Erzkanzler des Reiches ſelbſt, der Kurfürſt von Mainz.

*Der deutſche* Fürſtenbund kündigt in der Einleitung ſelbſt

seinen Zweck an. Rein defensiv will er die verfassungsmäßige Aufrechterhaltung der Rechte des Reiches, sowie sie auf Gesetzen und Friedensschlüssen beruhen; er ist somit anscheinend ein Schutz für das Reich in Zeiten der Gefahr, aber in der That nur ein Damm, welchen man den Eingriffen des Wiener Kabinets entgegensetzt.

Joseph verkannte den eigentlichen Zweck des Bundes nicht.

Dies war Friedrichs letzter Feldzug gegen das Haus Oesterreich.

Ein Jahr später hatte dieser große Mann sein Leben und seine Regierung geendet.

Man hat von ihm gesagt, daß er zwar eine Regierung unsterblich gemacht, aber keine Nation geschaffen habe. Dies sind aber leere Worte, welche bei denen, die sie gebrauchen, eine gänzliche Unkenntniß des Mannes, der Orte und der Verhältnisse verrathen. Wer Preußen gesehen hat, nicht in Büchern, sondern in Preußen selbst, in seiner bewundernswerthen Armee, in seinen kräftigen städtischen Verfassungen, in seiner so einfachen, thätigen und redlichen Verwaltung, in seiner hohen Achtung der Gesetzmäßigkeit, in dieser so wohl verstandenen und so wohl geübten Würde des Einzelnen, in seinem so freien und hohen philosophischen Unterricht, in den Banden der Liebe, welche den Fürsten mit dem gemeinsten Bauer verknüpfen — für den besteht in Preußen eine kräftige nationelle Organisation.

Alle diese Güter rühren sicher nicht von Friedrich allein her, aber er hat mehr als irgend Jemand den Bau vergrößert und befestigt. Theuer dem Volke, findet man sein Bildniß in allen Hütten, weil Friedrich mehr als Einer dem

Volke zugänglich war und es im Frieden beschützte, so wie er es im Kriege vertheidigt und verherrlicht hatte.

Um Napoleon Alles zu geben, hätten einige schwärmerische Bewunderer gern Alles Friedrich genommen, als wäre in der neuen Welt nicht Raum genug für zwei solche ruhmvolle Namen! Aber zu reich an Ruhm, um nicht gerecht zu sein und befähigt zum Urtheil in Sachen des Genies, hatte Napoleon hohe Achtung vor diesem unsterblichen Fürsten. Daher hatte auch das verstümmelte Preußen im Jahre 1810 zur Zeit seiner schmerzlichsten Unglücksfälle bei allem patriotischen Groll noch Dankbarkeit für den Eroberer, welcher mit entblößtem Haupte den Schatten des großen Königs in der Gruft zu Potsdam gegrüßt hatte!

Der Tod Friedrichs ließ in der Königsfamilie Europa's eine ungeheure Lücke. Man folgt solchen Männern nach, man ersetzt sie nicht.

Der neue Monarch bestrebte sich aus völlig entgegengesetzten Grundsätzen eine entgegengesetzte Politik zu befolgen. England hatte sich je mehr und mehr von Oesterreich getrennt; Friedrich Wilhelm wandte sich nach dem Kabinet von St. James. Ein englisch-preußischer Bund war stets der Lieblingstraum des Grafen Herzberg*) gewesen; und sobald

*) Ergebener Diener seines Vaterlandes während eines halben Jahrhunderts, nahm Herr von Herzberg einen sehr großen Theil an den hauptsächlichsten Ereignissen der Regierung Friedrichs. Unter Friedrich Wilhelm II. trug er zur Wiederherstellung der Ruhe in Holland, zur Erhaltung des Gleichgewichts in Europa und zum Kongreß in Reichenbach bei. Eine außerordentliche Eitelkeit und *viel Eigensinn vereinigten* sich in ihm mit glänzenden Talenten.

dieſer Miniſter Herr des Kabinets war, ergriff er die Gelegenheit.

Einige Vorſchläge wurden Ludwig XVI. gemacht, denn eine Vereinigung zwiſchen England, Preußen und Frankreich ſchien die einzige Möglichkeit, Oeſterreich Schranken zu ſetzen. Aber dieſe Eröffnungen fanden nur eine kalte Höflichkeit in Verſailles; man wich ihnen geradezu aus und dies war ein Fehler.

Von nun an ſchloß ſich das Berliner Kabinet um ſo inniger an England an und arbeitete mit dieſem einverſtanden darauf hin, den Einfluß, welchen Frankreich ſeit dem Aachner Frieden auf die Generalſtaaten ausübte, zu untergraben.

---

Als er aus dem Staatsdienſte getreten war, ſchrieb er im Jahre 1794 an den König in Beziehung auf die neue Theilung Polens: „Ich geſtehe, daß dies nach meiner Anſicht der größte politiſche Fehler iſt, welchen die drei Kabinete, vor allen Preußen, machen können. Der Grund, deſſen die drei Mächte ſich zur Theilung Polens bedienen, iſt ſo gehäſſig und verſchrien, daß es ſtets ein Flecken für den Ruhm der drei Fürſten bleiben wird und ihre Namen auf immer in der Geſchichte gebrandmarkt ſtehen werden; ich weiß nicht, wie ich ihn mit ihrer Religion und ihrem Gewiſſen vereinbaren ſoll.“

„Es war eine Zeit,“ antwortete der König, „wo es eine Pflicht für Sie war, mir Ihre Meinung über Angelegenheiten zu ſagen, welche ich Ihrem Eifer anvertraute. Jetzt, da Ihre diplomatiſche Laufbahn geendigt iſt, würde ich Ihrer Einſicht Dank gewußt haben, wenn Sie mir Rathſchläge erſpart hätten, auf die ich nur inſofern einen Werth lege, als ich ſie verlange.“

Dieſer trockne und harte Ton verſetzte der Geſundheit des alten Miniſters den Todesſtoß.

Friedrich hatte es weise abgeschlagen, sich in die innern Zwiste Hollands einzumischen. Sein Nachfolger, von seinem neuen Bündniß und einem Familiengroll verleitet, fing den Kampf an; preußische Truppen sollten die der Statthalterschaft und dem Hause Oranien entgegengesetzte Partei unterdrücken.

Welches war der wahre Charakter jener Unruhen? War es eine Frage der Unabhängigkeit und Freiheit? Hatte die Nation Ursache, sich wegen eines Streites zu ereifern? Sicher nicht, denn es war nur ein Kampf zwischen den holländischen Patriziern und dem Statthalter. Auf der einen Seite wollte man seinen Einfluß ausdehnen, auf der andern trachtete man das Haus Oranien zu einer monarchischen Dynastie mit einer Verfassung zu machen.

In weniger als zwanzig Tagen war diese Revolution vollendet.

Mit der republikanischen Partei fiel der französische Einfluß.

Uebrigens verlor das Kabinet von Versailles damals mehr als seinen Einfluß in Holland, es verlor seine Achtung in Europa. Trotz der förmlichen Erklärung in London, daß es die holländische Verfassung mit allen Kräften aufrecht erhalten werde, gab es bei der entgegengesetzten Drohung der englischen Regierung nach und stellte plötzlich seine Kriegsrüstungen ein. *)

Nachdem man die Patrioten durch seine Anregungen

*) Convention von Versailles vom 27. Oktober 1787.

blosgestellt hatte, verließ man sie. Diese Schwäche war Treulosigkeit.

„Frankreich ist gefallen," sagte Joseph, „ich zweifele, daß es sich wieder erheben wird." Traurige Weissagung! Die Ereignisse haben die Wahrheit derselben nur zu lange bewiesen.

Am 15. April 1788 wurde eine enge Allianz zwischen Großbritannien und Preußen im Haag und in Berlin unterzeichnet.

Ungeachtet dieser Verträge überlebte die Statthalterschaft den Anfang des Jahres 1795 nicht; die Tripelallianz selbst fiel unter den Schlägen der französischen Revolution, nachdem sie indeß einen mächtigen Einfluß auf die Verhältnisse Europa's ausgeübt hatte.

Ohne sich der republikanischen Partei offen anzunehmen, hatte ihr Joseph eine Zufluchtsstätte in den Niederlanden gewährt.

Dieser Rückhalt schien ihm in einem Augenblicke nöthig, in welchem er vielleicht seine ganze Macht an dem andern Ende seines Reiches brauchte.

In der That schickte sich der Kaiser im Einverständniß mit Katharina an, die Türkei aufzulösen.

Dies war seit langer Zeit der feste Gedanke dieser Fürstin gewesen; eine glühende Eroberungssucht, welche die Erwerbung der Krimm nur noch mehr gereizt hatte. Schon hieß einer ihrer Enkel Konstantin, der andere Alexander; die Krimm war wieder Taurien geworden; Achtiar, Sebastopol, Koslow, Eupatoria, Kaffa, Feodosia. Russische Agenten durchzogen Griechenland und regten zu den Waffen auf.

Um gewiſſermaßen im Voraus von ihren zukünftigen Staaten Beſitz zu ergreifen, unternahm Katharina am 18. Januar 1787 in Begleitung der vornehmſten ruſſiſchen Großen, des Fürſten von Ligne, des franzöſiſchen, öſterreichiſchen und engliſchen Geſandten, eine Reiſe in ihre ſüdlichen Provinzen. Dieſer Triumphzug durch im Nu erſchaffene Städte inmitten angeblicher Bevölkerungen, welche man mit großen Koſten nachfuhr, alle dieſe prunkenden Lügen, welche Potemkin vor den Schritten der Fürſtin ſchuf, berauſchten Katharina. Als ſie dann zu Cherſon die berühmte griechiſche Inſchrift: „Weg nach Byzanz," in die Augen bekam, ſo war die Czaarin außer ſich und konnte einen Ausruf des Stolzes und der Begeiſterung nicht zurückhalten.

Als ſie den Dnieper auf eben ſo prächtigen Galeeren wie die der Kleopatra hinabfuhr, empfing ſie die Huldigung jenes Poniatowsky, den ſie ſo ſehr geliebt hatte, welchen ſeine weibiſche und ſelbſtherrſcheriſche Eitelkeit zu einem König gemacht hatte, und den ſein Ehrgeiz allmälig um die Krone brachte. Auf Befehl von Stanislaus ward das rechte Flußufer prächtig von Feuern erleuchtet, und eine Menge polniſcher Schwadronen zeigten dahinter ihre männliche Pracht. Für den vergeſſenen Geliebten, für den ſchwachen Monarchen, den man aufopfern wollte, war indeß der Empfang kalt, kein Lächeln ward ihm zu Theil und er vermochte nicht einmal von der, welche ihm ſonſt ſoviel gewährt hatte, die Verlängerung ihres Aufenthaltes in Kanew um einige Stunden zu erhalten.

Von Kanew eilte dieſer Monarch Joſeph II. entgegen; *er hoffte deſſen* Wohlwollen zu erlangen und ſo den mäch-

tigen Nachbar zu entwaffnen, welcher schon die Absicht hatte merken lassen, die Grenzen Galiziens weiter hinauszuschieben.

Gut vom Kaiser aufgenommen, erhielt er die günstigsten Zusicherungen. Der Gedanke einer neuen Theilung ward offen zurückgestoßen und Joseph erklärte selbst, er würde sich jedem derartigen Versuche von Seiten andrer Mächte widersetzen.

Was sollte aber den Berechnungen der Politik gegenüber aus solchen Versprechungen werden?

Zu schwach, um nicht leichtgläubig zu sein, kehrte der König von Polen voller Hoffnung zurück.

Ein ganz anders wichtiger Besuch als der Stanislaus' fand beim Dorfe Kaidack statt. Joseph verhandelte hier in eigner Person die orientalische Frage. Eine einfache Reisekalesche war das ganze Gefolge des Kaisers von Deutschland; seine ganze Suite ein Stabsoffizier und zwei Bedienten. Welcher Kontrast mit der Pracht, womit Stanislaus seine Machtlosigkeit umhüllt hatte!

Als die Kaiserin den Grafen Segur dem Kaiser vorstellen wollte, so antwortete Joseph: „Madame, ich bin hier nur der Graf Falkenstein und ich muß dem französischen Gesandten vorgestellt werden."

Während des letztern Theils der Reise unterhielt sich Joseph, welchen der feine gebildete Geist, die glänzenden Manieren und der biedere Charakter des Grafen Segur *) eingenommen hatten, mit ihm gern über Konstantinopel, seine politischen Plane und die Absichten der Kaiserin.

---

*) Siehe Beilagen, Brief L.

„Dieſer Prinz *) zeigte mir in ſeinen Geſprächen, daß er wenig geneigt wäre, Katharina's Ehrgeiz zu unterſtützen. Die Politik des Königs ſchien in dieſer Beziehung ſehr weiſe. »Konſtantinopel, ſagte er, würde ein Gegenſtand der Eiferſucht und der Uneinigkeit ſein, welcher für immer eine Uebereinſtimmung der Großmächte in Beziehung auf die Theilung der Türkei unmöglich machen wird.«

„Ich fand ihn ſehr wenig von den Fortſchritten der Ruſſen befangen. »Ich ſehe darin, ſagte er, mehr Schein als Wirklichkeit. Der Fürſt Potemkin iſt thätig, aber mehr geeignet große Arbeiten zu beginnen, als ſie zu vollenden. Uebrigens ſcheint Alles leicht, ſobald man mit Geld und Leuten verſchwenderiſch umgeht. Wir dürfen weder in Deutſchland, noch in Frankreich verſuchen, was man hier ohne Hinderniß unternimmt. Der Herr befiehlt und Tauſende von Sklaven arbeiten. Man bezahlt ſie ſchlecht oder gar nicht; man nährt ſie ſchlecht und ſie wagen nicht, das geringſte Murren ſich entſchlüpfen zu laſſen. Ich weiß, daß ſeit drei Jahren in dieſen neuen Gouvernements funfzigtauſend Menſchen durch zu angeſtrengte Arbeit und die Ungeſundheit der Moräſte umgekommen ſind, ohne daß man ſie beklagt oder nur von ihnen geſprochen hätte.«

„Ein ander Mal kam das Geſpräch auf den Fürſten Potemkin und er äußerte: »Ich begreife, wie dieſer ausgezeichnete Mann, ſeiner Sonderbarkeiten ungeachtet, eine ſo große Gewalt über die Kaiſerin erlangt und bewahrt hat. Er hat einen feſten Willen und eine lebhafte Einbildungs-

*) Segur, Mémoires, souvenirs et anecdotes.

kraft. Dadurch ist er ihr nicht nur nützlich, sondern auch nothwendig; denn Sie kennen die Russen und werden zugestehen, daß man schwerlich unter ihnen einen andern Mann finden dürfte, welcher ein noch so rohes Volk, das erst jüngst die Civilisation kennen gelernt hat und einen Hof im Zaum und in Schranken halten könnte, welcher zu lange an Verschwörungen gewöhnt ist.«

„Ein andermal, gegen das Ende der Reise, sagte Joseph: »Sie sind in Beziehung auf Konstantinopel hoffentlich zufrieden; Herr von Bulgakof und Herbert werden der Pforte Vorschläge überreichen, welche wir verabredet haben. Glauben Sie jetzt nicht an die Wahrscheinlichkeit des Friedens?«

„Herr Graf," antwortete ich, (denn er nahm es ernstlich übel, wenn ich ihn aus Zerstreuung Sire oder Se. Majestät nannte,) „Alles hängt davon ab, wie die Kaiserin selbst diese Vorschläge ansieht, und von dem Tone, in welchem man sie überreicht; vielleicht betrachtet sie dieselben nur als gute Materialien zu einem Manifest. Ich besorge, der Anblick ihrer Streitkräfte zu Wasser und zu Lande hat in ihr die Befürchtung von Hindernissen zerstreut, worauf ihre Vergrößerungsplane stoßen dürften."

„Alles ist bereit und sobald sie es will, kann ein Theil ihrer Truppen unter dem Vorwande, daß die Türken mit der Genugthuung für ihre Beschwerden zögern, Oczakow und Akerman angreifen. Diese Plätze sind nicht im Stande, einen langen Widerstand zu leisten und man wird sie leicht einnehmen. Zu gleicher Zeit kann ein andrer Theil ihres Heeres sich zu Sebastopol einschiffen und eine Landung auf der Küste zwischen Konstantinopel und Varna bewerkstelligen.

„Dieſer Prinz *) zeigte mir in ſeinen Geſpräch
er wenig geneigt wäre, Katharina's Ehrgeiz zu unt
Die Politik des Königs ſchien in dieſer Beziehu
weiſe. »Konſtantinopel, ſagte er, würde ein Ge
der Eiferſucht und der Uneinigkeit ſein, welcher für
eine Uebereinſtimmung der Großmächte in Beziehu
die Theilung der Türkei unmöglich machen wird.«

„Ich fand ihn ſehr wenig von den Fortſchritt
Ruſſen befangen. »Ich ſehe darin, ſagte er,
Schein als Wirklichkeit. Der Fürſt Potemkin iſt t
aber mehr geeignet große Arbeiten zu beginnen, als ſ
vollenden. Uebrigens ſcheint Alles leicht, ſobald man
Geld und Leuten verſchwenderiſch umgeht. Wir dürfen n
in Deutſchland, noch in Frankreich verſuchen, was man
ohne Hinderniß unternimmt. Der Herr befiehlt und Tauſ
von Sklaven arbeiten. Man bezahlt ſie ſchlecht oder
nicht; man nährt ſie ſchlecht und ſie wagen nicht, das
ringſte Murren ſich entſchlüpfen zu laſſen. Ich weiß,
ſeit drei Jahren in dieſen neuen Gouvernements funfzig
ſend Menſchen durch zu angeſtrengte Arbeit und die U
ſundheit der Moräſte umgekommen ſind, ohne daß man
beklagt oder nur von ihnen geſprochen hätte.«

„Ein ander Mal kam das Geſpräch auf den Für
Potemkin und er äußerte: »Ich begreife, wie dieſer
gezeichnete Mann, ſeiner Sonderbarkeiten ungeachtet, ein
große Gewalt über die Kaiſerin erlangt und bewahrt
Er hat einen feſten Willen und eine lebhafte Einbildu

*) Segur, Mémoires, souvenirs et anecdotes.

so die Hauptstadt des türkischen Reichs plötzlich überfallen und sich vielleicht derselben bemächtigen, wenn der Schrecken die abergläubischen Gemüther der Muselmänner ergreift."

„Die Türken müßten dagegen, da sie die Krimm nicht mehr besitzen, durch die Bulgarei, Bessarabien, die Moldau, Walachei und Neu-Serbien, wo ein disciplinirtes Heer kaum bestehen kann, ziehen, ehe sie die Russen angreifen könnten. Uebrigens würden sie funfzigtausend Russen am Bug oder am Dnieſter aufhalten können. Ich sehe nur ein politisches Hinderniß, welches diese Fürstin bedenklich machen könnte, und Sie wissen besser als ich, in wie weit sie dieses Hinderniß zu fürchten hat."

„Ich verstehe Sie sehr wohl," antwortete der Kaiser, „meine Korrespondenz zur Zeit der Eroberung der Krimm flößt Ihnen die Besorgniß ein, ich möchte noch neue Vergrößerungsplane unterstützen. Sie irren sich, denn ich wünsche aufrichtig die Erhaltung des Friedens. Die Besetzung der Krimm durch die Russen hatte für mich keinen Nachtheil, der einzige Erfolg derselben war, die Türken friedlicher zu machen, da ihnen so die Mittel entzogen wurden, einen Offensivkrieg anzufangen."

„Uebrigens erwuchsen mir daraus große Vortheile; zuerst wurden meine Staaten gegen jeden Einfall der Türken durch die Furcht geschützt, die russischen Truppen und Schiffe in der Krimm möchten ihnen in den Rücken fallen; ferner die Gewißheit, den Petersburger Hof von dem Berliner zu trennen und dem letztern einen mächtigen Verbündeten zu entziehen."

„Dies hat mich eigentlich bestimmt, die Pforte zur Abtretung von Taurien an Katharinen zu vermögen. Aber

jetzt steht Alles ganz anders und ich werde nie dulden, daß sich die Russen in Konstantinopel festsetzen. Die Nähe der Turbane wird stets minder gefährlich sein, als die der Hüte. Uebrigens kann dieser Plan, welchen die erhitzte Einbildungskraft der Kaiserin geboren hat, zu keiner Ausführung gelangen, und brauchte sie nur eine Ukase, um sich Konstantinopels zu bemächtigen und ihren Enkel Konstantin krönen zu lassen, so könnte sie sich nicht gegen die türkischen Streitkräfte in Kleinasien und gegen mehrere Großmächte behaupten, welche mit den Türken gemeinschaftliche Sache machen würden. Dazu müßte sie dann ihr ganzes Reich von Truppen entblößen, die Hälfte aufgeben und die Hauptstadt verlegen."

„Ich glaube in der That, erwiederte ich, daß man sich über das Bestehen Konstantinopels beruhigen kann, da an der Erhaltung desselben dem Hofe von Wien eben so viel liegt, als dem französischen; aber es ist zu gleicher Zeit schwer, nach den ungeheuern Rüstungen, die wir gesehen haben, nicht einen andern, wahrscheinlicheren Plan zu besorgen, die Ausdehnung der russischen Grenzen bis an den Dnieſter. Wenn dieser Plan zur Ausführung käme, so würde er unvermeidlich einen unsern Interessen sehr nachtheiligen Krieg zur Folge haben."

„Ich hoffe, fügte ich hinzu, die Weisheit des Kaisers und seine Freundschaft für den König werden ihn veranlassen, seine friedlichen Verhandlungen fortzusetzen und alle mögliche Mittel zu ergreifen, um einem Bruche vorzubeugen. Es scheint mir, daß der König ein Recht hat, darauf zu rechnen, denn zur Zeit des Einfalls der Russen in die Krim

hat er die Türken zum Abtritt dieser Halbinsel an Rußland nur in der Absicht bewogen, etwas der Ruhe und den politischen Interessen seines Schwagers und Verbündeten Nützliches zu thun."

„Ich thue was ich kann," antwortete der Kaiser; „aber Sie sehen es selbst, diese Frau ist siegestrunken; die Türken müssen bei allen strittigen Punkten nachgeben. Wenn sie Katharinen durch eine Verweigerung reizen, wie soll man es dann verhindern, daß sie sich nicht durch die Wegnahme einiger Städte entschädigt? Sie hat zahlreiche, tüchtige, unermüdliche Truppen. Man kann sie führen, wohin man will. Sie sehen, wie wenig man sich hier aus einem Menschenleben macht. Achthundert Stunden von der Hauptstadt bauen sie Straßen, graben sie Häfen, errichten sie Häuser auf Morästen, erheben sie Paläste und legen englische Gärten mitten in Wüsten an; und dies Alles ohne Sold, ohne Bett, zuweilen ohne Nahrungsmittel und stets ohne Murren."

„Die Kaiserin ist allein unter den Fürsten Europas wahrhaft reich. Sie macht viel Aufwand und überall und ist nichts schuldig; ihr Papiergeld gilt so viel, als sie will. Wenn es ihr einfiele, so machte sie Geld aus Leder. England unterliegt unter einem Berge Papiergeld. Frankreich hat eben den jämmerlichen Zustand seiner Finanzen öffentlich eingestanden; und ich kann kaum die Kosten bestreiten, welche meine Colonien in Galizien und die neuen Festungen nöthig machen, welche ich dort bauen lasse."

„Ich antwortete ihm, alle diese nur zu wahren Verlegenheiten wären Gründe mehr, die Anstrengungen zu ver-

doppeln, um nicht endlich in einen kostspieligen Krieg verwickelt zu werden."

„Da wir zu verschiedenen Malen auf den nämlichen Gegenstand zurückkamen, so bemühte ich mich, ihm zu zeigen, daß die kolossale Macht der Russen zur Zeit noch mehr Höhe als feste Grundlage besäße."

„Alles, sagte ich ihm, hat mehr Glanz als Wirklichkeit; Alles wird hier angefangen, Nichts vollendet. Der Fürst Potemkin läßt schnell fahren, was er mit Eifer unternimmt; keiner seiner Plane wird gereift und unverrückt befolgt. Er hat zu Jekaterinoslaw*) den ersten Stein zu einer Hauptstadt gelegt, welche man nicht bewohnen wird, zu einer Kirche, so groß wie die Peterskirche in Rom und worin man vielleicht nie die Messe lesen wird. Er hat für diese neue Katharinenstadt einen Berg gewählt, von welchem man eine sehr schöne Aussicht hat, der aber gänzlich an Wasser Mangel leidet."

„Cherson hat zwanzigtausend Menschen das Leben gekostet; es ist von verpestenden Morästen umgeben und die Schiffe können nicht mit voller Ladung heraufkommen."

„Seit zehn Jahren sind die Steppen größere Wüsten als zuvor. Die Krimm hat zwei Drittel ihrer Bevölkerung verloren. Kaffa ist zu Grunde gerichtet und wird sich nicht wieder erheben. Sebastopol**) allein ist schon ein wichtiger

*) „Ich habe," sagte er bei dieser Gelegenheit, „etwas Großes an einem Tage mit der Kaiserin von Rußland gethan; sie hat den ersten Stein zu einer Stadt gelegt und ich den letzten."

**) Mit einem trefflichen Hafen, gebaut 1786 auf der Stelle des Tartarendorfes Achtiar.

Platz, aber es muß noch viel Zeit hingehen, ehe es eine wahre Stadt wird."

„Man hat sich bemüht, Alles zu schmücken, Alles zu verschönern, Alles auf einen Augenblick vor den Augen der Kaiserin zu beleben; aber sobald Katharina fort ist, verschwinden alle diese Zauberschöpfungen mit ihr."

„Ich kenne den Fürsten Potemkin. Sein Theaterstreich ist vorüber, der Vorhang ist gesunken, er wird sich mit andern Scenen, in Polen oder in der Türkei, beschäftigen. Die Verwaltung und Alles, was eine Stetigkeit fordert, ist mit seinem Charakter unverträglich; selbst der Krieg würde ihm bald eine Last werden, und hätte er einmal das Band des heiligen Georgsordens erhalten, so würden wir ihn eben so schnell den Frieden suchen sehen, als er jetzt Eifer zeigt, ihn zu brechen."

„Ich gestehe dies Alles zu, sagte der Kaiser, man hat uns von Täuschung zu Täuschung geführt. Im Innern giebt es hier große Fehler, aber das Aeußere zeigt eben so viel Wirklichkeit als Schein. Der Soldat, der leibeigene Bauer sind Werkzeuge, mit denen man stürzt, was man will. Der geknechtete Adel kennt kein anderes Gesetz als den Willen seiner Gebieterin, kein anderes Ziel, als ihre Gunst. Sie befiehlt, und ihre Truppen erheben sich, die Schiffe stürzen sich ins Meer. Es giebt in Rußland keinen Verzug zwischen dem Befehl, so launisch er auch sei, und seiner Ausführung. Befände sich ein Karl XII. an der Spitze dieser Nation, er verbreitete mit sechshunderttausend Mann den Schrecken bis an das Ende Europas."*)

*) Segur Mémoires etc.

Wie viel berühmte Trümmer, edle Erinnerungen, ehrsüchtige Hoffnungen hatte nicht die glänzende Umgebung während dieses Feenzuges zu bewundern, welchen blos eine Frau erdenken und eine Selbstherrscherin verwirklichen konnte! Die Küsten des tauriſchen Cherſoneſes, welche dem Herkules und der Diana geweiht waren, die Ruinen Feodoſias, welches die Tartaren zur Zeit ihres Glücks Kerim-Stambuly, das Konſtantinopel der Krimm, nannten und welchem Katharina ſeinen Namen, aber nicht ſeinen Glanz wiedergab; die Halbinſel Kiertſch, jenes Panticapöa, wo Mithridates ſtarb, der erhabene und unglückliche Kämpfer für die Unabhängigkeit gegen die Tyrannei Roms; ſo viele andere durch die Geſchichte oder Mythologie geweihte Orte, und endlich, um dieſe poetiſche Wanderung mit einer durchaus ruſſiſchen Erinnerung zu beſchließen, Pultawa, wo das civiliſirende Genie über das kriegeriſche ſiegte.

Sonderbare Reiſe, wobei die beiden mächtigſten Despoten Europas ſich in philoſophiſchen Ergießungen über die Wiederherſtellung der griechiſchen Republiken unterhielten.

Zu Cherſon erhielt der Kaiſer die Nachricht von der drohenden Gährung in den Niederlanden. Dennoch fuhr er fort, die Kaiſerin zu begleiten, unterſuchte Alles ſorgfältig und verbarg unter anſcheinender Ruhe ſeine tiefen Beſorgniſſe.

Die beiden Herrſcher trennten ſich zu Kiſikerman. Der Kaiſer kehrte ſchleunigſt nach Wien zurück.

# Viertes Buch.

Vor dem Ausbruche des Brandes, welcher die Küſten des Bosphorus zu erhellen drohte, verdoppelte Frankreich ſeine Anſtrengungen, Alles, was ihn nähren könnte, zu entfernen.

Sein Geſandter bei der Pforte, Herr von Choiſeul-Gouffier, war in dieſem Sinne gemeinſchaftlich mit dem Grafen Segur thätig. Vielleicht wäre es auch beiden geſchickten Unterhändlern gelungen, wenn ein von Herrn von Segur abgeſandter Courier nicht ermordet worden wäre. Dieſer Unglückliche überbrachte dem Grafen Choiſeul einen Ausſöhnungsplan, welchen die beiden Geſandten aufgeſetzt, und die Kaiſerin ſelbſt gut geheißen hatte, obſchon der Fürſt Potemkin ihn beſtritt.

Mitten unter ſo mißlichen Umſtänden blieb das gute Einverſtändniß zwiſchen Frankreich und Rußland ſtets ungeſtört. Zum Zeichen der vollkommenen Neutralität rief das Kabinet von Verſailles ſelbſt die franzöſiſchen Offiziere aus Konſtantinopel ab, welche die Türken im Kriegsweſen unterrichteten. Von ihrer Seite zeigte ſich Katharina gegen dieſes *Benehmen* dankbar, und als Frankreich in ſeiner Erbitterung

gegen Preußen und England im Hinblick auf Holland eine Quadrupelallianz zwiſchen ſich, Rußland, Oeſterreich und Spanien bilden wollte, ſo billigte die Kaiſerin den Plan, aber andere Hinderniſſe ſtellten ſich entgegen.

Indeſſen hörte England nicht auf, den Divan zu Feindſeligkeiten anzuregen, denn es hoffte, man würde ſeine Vermittelung zum Frieden verlangen. Dadurch wäre der franzöſiſche Einfluß in Konſtantinopel ſo wie in Petersburg vernichtet worden.

Indem die Pforte dieſen Einflüſterungen nachgab und ſich von zwei kaiſerlichen Höfen bedroht ſah, faßte ſie einen kräftigen Entſchluß. Statt den Krieg zu erwarten, erklärte ſie denſelben ſtolz an Rußland. Herr von Bulgakof ward in die ſieben Thürme geworfen, und ein türkiſches Geſchwader ſegelte ab, Kinburn zu beſchießen.

Katharina war auf eine ſolche Kraft nicht gefaßt. Ueberraſcht und in der Abſicht, Zeit zu gewinnen, erbot ſich dieſe Fürſtin, unter Frankreichs Vermittelung zu unterhandeln. Indeß beſchleunigte ſie ihre Rüſtungen und verlangte vom Kaiſer die im Allianztraktat bedungene Hülfe.

Joſephs Lage ward ſchwierig. Nur kürzlich hatte er ſelbſt die großen Eroberungen Rußlands und die ſchnelle Entwickelung dieſer nur rohen Macht zu beurtheilen Gelegenheit gehabt und ſchon bereute er es, ſeine Hülfe zugeſagt zu haben, ohne einen Gegendienſt zu verlangen. In ſeinen Augen war dieſe Uneigennützigkeit nichts als eine folgenſchwere Unvorſichtigkeit; ſie auf Koſten der Türken gut zu machen, ſchien ihm alſo ein ſehr kluger Gedanke. Aber auf der andern Seite mäßigten die ſtets wachſende Verlegenheit

lands und Preußens, sowie die Bemühungen Frankreichs, eine Zerstückelung des türkischen Reichs zu verhindern, und die Unruhen in den Niederlanden, welche vielleicht bald alle seine Streitkräfte beschäftigen würden, seine Hast und seinen Eifer, und er bedachte sich, ehe er sich in den Krieg stürzte. Temporisiren lag nicht in seinem Charakter und doch mußte er sich dazu bequemen.

Indessen wurden seine Kriegsrüstungen eifrig betrieben und Truppen nach den Grenzen der Türkei in Bewegung gesetzt. Der österreichische Internuncius erklärte selbst dem Großherrn, daß Joseph, sobald Rußland angegriffen würde, zu dessen Vertheidigung herbeieilen würde; er bot auch die Vermittelung seines Herrn an.

Aber endlich ward der Würfel geworfen. Am 10. Febr. 1788 veröffentlichte Joseph seine Kriegserklärung.

Der König von Preußen hatte seine Vermittelung angeboten, und hier folgt die merkwürdige Antwort Josephs:

„Mein Herr Bruder!

„Mit größtem Bedauern sehe ich mich genöthigt, Ihre Majestät zu bitten, auf die Vermittelung der Zwistigkeiten zwischen mir und der Pforte zu verzichten.

„Das Schwert ist gezogen und es soll sicher nicht wieder in die Scheide, als bis ich volle Genugthuung erlangt und mich wieder in Besitz von dem gesetzt habe, was man meinem Hause genommen hat.

„Ihre Majestät ist Monarch und als solcher kennt sie die Rechte des Königthums. Ist mein Unternehmen gegen *die Osmanli* etwas Anderes als ein legitimer Versuch, mir

Provinzen zuzueignen, welche unglückliche Zeiten und Ereigniſſe von meiner Krone getrennt haben?

„Es iſt ein Grundſatz der Türken und vielleicht ſtehen ſie darin nicht allein, zu gelegner Zeit das wieder zu nehmen, was ſie in Zeiten des Unglücks verloren haben. Warum ſollte ich nicht Repreſſalien nehmen?

„Hat das Haus Hohenzollern nach andern Grundſätzen verfahren, um zu der Höhe zu gelangen, worauf es ſich befindet? Fragte Albrecht von Brandenburg die Nachbarſtaaten, ob es ihnen gelegen wäre, als er das Herzogthum Preußen dem Orden entriß, wozu es gehörte?

„Nahm Ihr ſeliger Oheim nicht meiner Mutter Schleſien, zu einer Zeit, als ſie von Feinden umringt, keine Stütze als ihre Seelengröße und die Liebe ihres Volkes hatte?

„Was haben denn die Kabinete gethan, welche heut zu Tage ſo viel Rühmens von dem europäiſchen Gleichgewicht machen? Welche Entſchädigung haben ſie Oeſterreich für die Beſitzungen gegeben, welche es im Laufe dieſes Jahrhunderts verloren hat?

„Meine Vorfahren ſind genöthigt worden, Spanien bei Gelegenheit des Utrechter Friedens abzutreten; die Königreiche Neapel und Sicilien durch den Frieden von Wien; einige Jahre ſpäter Belgrad und Schleſien; dann Parma, Piacenza und Guaſtalla, durch den Aachner Frieden; und kurz vorher Tortona und einen Theil der Lombardei.

„Und hat Oeſterreich während dieſes Jahrhunderts voll Verluſte irgend eine wichtige Erwerbung gemacht? Es iſt wahr, es hat ſeinen Theil an Polen gehabt, den

erhielt den beſſern. Ich hoffe, meine Gründe, die Pforte mit Krieg zu überziehen, werden Ihrer Majeſtät triftig erſcheinen, ſie wird die Legitimität meiner Anſprüche nicht verkennen und nichtsdeſtoweniger mir freundlich zugethan bleiben, wenn ich auch einige hunderttauſend Orientalen zu Deutſchen mache.

„Ihro Majeſtät kann übrigens verſichert ſein, daß ich unter den nämlichen Umſtänden die Grundſätze, welche ich jetzt ausſpreche, ſelbſt gegen mich gelten laſſen werde.

„Ich empfehle mich der Fortdauer Ihrer Freundſchaft und bin mit vieler Achtung

Ihrer Majeſtät Freund und Bruder
Joſeph.“

Dieſe Sprache war deutlich. Friedrich Wilhelm drang nicht weiter darauf und es war ihm übrigens nicht gelegen, ſich näher zu erklären. Sein Verhältniß zu dem Kaiſer beſchränkte ſich auf die gewöhnlichen Höflichkeiten; dagegen knüpfte er ſeine Bande mit England immer feſter. Von dieſer Zeit an benutzte Graf Herzberg, welcher, ohne Staatsminiſter zu ſein, die ganze äußere Politik leitete, dieſe Freiheit im vollen Maße.

Um Katharinens Ehrgeiz Schwierigkeiten in den Weg zu legen und ſie zu demüthigen, begünſtigte er ein Erwachen der Unabhängigkeit in Polen; um das türkiſche Reich zu retten, bedrohte er den Wiener Hof mit einem Einfall in Böhmen und nährte die Unruhen in den Niederlanden und in Ungarn.

Indeſſen waren zweihunderttauſend Oeſterreicher und *zweihundert Kanonen* in Bereitſchaft, den Feldzug zu eröffnen.

Die Verbündeten wollten gemeinschaftlich operiren und die ganze türkische Grenze von dem adriatischen bis zum schwarzen Meere auf einmal angreifen.

Im vorigen Jahre war Oczakow in Katharinens Gewalt gefallen. Begierig, aus dieser wichtigen Eroberung Nutzen zu ziehen, vereinigte Potemkin das russische Hauptheer am Bug. Ein anderes sollte in der Buchovina zu den Oesterreichern, unter dem Prinzen Coburg, stoßen. Choczim wegnehmen und dann mit den beiden großen Heeren am Sereth, Pruth oder am Dniester zu operiren, dies war die Aufgabe dieser vereinten Streitkräfte. Um das Zusammenwirken der Operationen zu versichern, wurden andere Corps in Siebenbürgen, im Banat, in Slavonien und in Kroatien zerstreut.

Auf dem schwarzen Meere sollte eine Flotte zum Erfolg des Feldzugs mitwirken.

Im Anfange des März hatte sich der Kaiser in Begleitung des Feldmarschalls Lascy zur Armee begeben.

Am 25. April ward Schabaz erstürmt und die Schifffahrt der Save eröffnet; Joseph traf Anstalt zur Belagerung Belgrads.

Das Glück schien den Wünschen der beiden kaiserlichen Höfe zu lächeln; aber dieses Lächeln war trügerisch. Die Flotte, welche das schwarze Meer erwartete, konnte nicht bemannt werden, da England und Holland ihren Matrosen den russischen Dienst verboten hatten.

Während Katharina schon ihren Triumpheinzug in Konstantinopel träumte, sah sie sich plötzlich in ihrer eigenen Hauptstadt bedroht. Der ritterliche Gustav III. wagte seine furchtbare Nachbarin anzugreifen. Die russischen Truppen

mußten ſchleunigſt zum Rückzug aufbrechen, und der Prinz Coburg erhielt nur zehntauſend Mann. Joſeph hatte auf die Mitwirkung der Venetianer gerechnet, aber die Republik blieb neutral. Endlich ermordete der Paſcha von Scutari, welcher ſich auf Oeſterreichs Anregen empört hatte, alle öſterreichiſche Offiziere in ſeinen Truppen und unterhandelte mit dem Sultan.

Joſeph hatte das Syſtem der Cordone angenommen; aber der Großweſir Juſſuf Paſcha durchbrach ſie an mehrern Punkten und rückte gegen Belgrad. Von den Ruſſen befreit, richtete er ſeine ganze Macht gegen die Oeſterreicher.

Ermuthigt durch den Rückzug Joſephs hinter die Save, ſchlägt der thätige Juſſuf bei Cladova Brücken über die Donau, plündert die Grenzen des Banats und bedroht bald Ungarn.

Schrecken verbreitet ſich weit hin. Soll Wien die Fahne Mohameds unter ſeinen Mauern wieder ſehen? Wo iſt der Mann, Johannes geheißen, welcher den Fluthen der Barbaren Einhalt thun wird?

Schon handelt es ſich für den Kaiſer nicht darum, die Provinzen Abd-Ul-Hamids zu erobern, ſondern nicht erobern zu laſſen, und ſich zu vertheidigen.

So viele Unglücksfälle hatten die Armee entmuthigt; eine epidemiſche Krankheit lichtete ihre Reihen. Die Bevölkerung und die Finanzen waren erſchöpft. Zu Wien ſelbſt murrte das Volk laut in ſeiner Erbitterung über die Theurung der Lebensmittel.

In Ungarn zeigte ſich der Zuſtand der Gemüther nicht *ermuthigender*; es war gleichſam ein furchtbares Echo der

Niederlande. Im Unwillen über die Reformen, welche ihre alten Vorrechte beschränkten, brannten die Magnaten vor Ungeduld, sie bei dieser Gelegenheit wieder zu erhalten und verlangten unter dem Vorwande, das Vaterland zu vertheidigen, ihre Vasallen zu bewaffnen.

Joseph war nicht für den Krieg geboren. Persönlich tapfer, den Tod nicht scheuend, rüstig, abgehärtet, mangelte ihm doch das kalte Blut in der Gefahr, die Ruhe in der Schlacht, der schnelle und sichere Blick, den man nur bei gewissen, besondern Naturen trifft.

Dieser Feldzug war ein unbestreitbarer Beweis davon.

Die Lage ward sehr drohend, und der Kaiser ließ dreißigtausend Mann bei Semlin, indem er selbst mit vierzigtausend Wartensleben und Ungarn unterstützte.

Bis jetzt war ein alter General, die Ehre der österreichischen Armee, Laudon, ohne Anstellung geblieben; der Kaiser gab ihm das kroatische Heer, und Volk und Heer jauchzten. Ein Sinnbild des Sieges, kommt der Feldmarschall an und schlägt an demselben Tage den Feind unter den Mauern von Dubitza, bemächtigt sich dieses Platzes, geht über die Save, bringt dem Observationscorps des Pascha von Travanick bei Berbir eine Niederlage bei, dringt nach Bosnien vor, berennt Novi, schlägt eine türkische Abtheilung, die ihn angegriffen, zurück und zieht nach zwei Stürmen in dem Platze ein.

Unterdessen belagerten Prinz Coburg und Soltikof Chocsim. Der Hunger und das Feuer der Batterien bedrängten die Stadt. Aber der unerschrockene Gouverneur wußte, daß er durch Verlängerung seiner Vertheidigung den Feind wid-

rend eines ganzen Feldzugs lähmte. Seiner würdig, that die Beſatzung Wunder der Tapferkeit; dieſe Helden zogen aus ihrem Haufen Ruinen mit allen Kriegsehren.

Neue Unglücksfälle erwarteten den Kaiſer.

Nachdem er achtzigtauſend Mann verſammelt hatte, um offenſiv gegen die Türken zu verfahren, hatte er ſein Lager in der Nähe von Karanſebes aufgeſchlagen.

Die Türken hatten, um die Walachei zu decken, den Oeſterreichern gegenüber eine Stellung eingenommen. Alles war zum Angriff in Bereitſchaft geſetzt, Alles ſchien den Kaiſerlichen den Sieg zu verſprechen. Schon waren die Generale in das Zelt des Kaiſers gekommen, um die letzten Befehle zu erhalten.

Beſorgt über das Reſultat, wendet ſich Joſeph an den Feldmarſchall Lascy und fragt ihn, ob er für den Sieg einſtehe. „Sire," antwortet der Marſchall, „der Sieg iſt wahrſcheinlich, aber dafür ſtehen kann ich nicht."

Dieſe ſo einfache, ſo natürliche Antwort beunruhigt den Kaiſer, er giebt den Angriff auf, entläßt die Generale in ihre Quartiere und entſchließt ſich zum Rückzug; hinter der Linie von Temes will er eine Stellung nehmen.

Man bildet alſo parallele Kolonnen, die Infanterie in der Mitte, die Reiterei auf den Flanken und die Bagage dazwiſchen. Es war in der Tiefe der Nacht. Aber kaum ſetzten ſie ſich in Bewegung, ſo bemerkt der Feldmarſchall, daß den Feldwachen auf dem linken Flügel der Befehl, ſich zurückzuziehen, noch nicht zugekommen iſt; ſie zu erwarten, gebietet er den Truppen plötzlich Halt. Das Kommando „*Halt!*" wird wiederholt, die Gepäckskolonnen verſtehen

Allah! das Feldgeschrei der Türken. „Wir sind angegriffen!“ läuft das Gerücht im Dunkeln weiter. Alsbald will sich die Equipage in aller Hast entfernen und die Plotonpferde traben und galoppiren fort. Getäuscht durch das Geräusch und die Finsterniß glaubt das Fußvolk an einen feindlichen Angriff, man feuert von allen Seiten und tödtet sich in blinder Wuth. Erst mit dem Tage bemerkte man die Täuschung.

Man hat behauptet, Joseph, welcher sich bei der Vorhut befand, habe eine Batterie von zehn Kanonen aufführen lassen und auf den angeblichen Feind geschossen. Zu Pferde, suchte er die Flüchtigen an einer Brücke zu sammeln, aber vergebens, er ward fortgerissen und dann von seinem Gefolge getrennt.

In diesem traurigen Kampfe wurden zehntausend Mann verwundet oder getödtet. Von sich selbst zerfleischt, zog sich die Armee in die bezeichnete Stellung zurück.

Mit mehr Entschlossenheit hätte Joseph sich allen Wechselfällen des Glückes ausgesetzt und den Feind angegriffen und die Walachei hätte ihm sicher weniger gekostet, als ein unheilvoller Rückzug, welcher den moralischen Muth seiner Truppen erschütterte, den Zauber des kaiserlichen Oberbefehls schwächte und den Feind um so stärker machte.

Dieser Unfall verursachte indeß, in Folge von zwei glücklichen Ereignissen, nicht alles Unheil, das man hätte befürchten können. Fabin hielt die Türken in den Engpässen Siebenbürgens auf und Jussuf entfernte sich aus dem Banat, um der Regenzeit zu entgehen. Nachdem der Großwesir eine bedeutende Besatzung nach Viplanka geworfen hatte,

zog er nach Belgrad, während ihm der Kaiser folgte, und seine alte Stellung bei Semlin wieder einnahm*).

Dieser Feldzug kostete Oesterreich dreißigtausend Mann, welche im Einzelnen umkamen, ohne daß sie die Ehre hatten, ihren Namen in einer großen Schlacht zu verherrlichen; die Pest hatte vierzigtausend verschlungen. Die einzigen Siegeszeichen waren die Einnahme von Schabaz, Chocsim, Dubitza und Novi.

Krank kam Joseph mit zernagter Seele am 19. Decbr. 1788 in Wien an.

Er beschwerte sich bei Katharinen über die Langsamkeit ihrer Generale. Die Entschuldigung dieser Fürstin lag in der Drohlichkeit der Gefahr, welcher sie ausgesetzt gewesen war.

So groß war das anmaßliche Vertrauen Gustavs gewesen, daß er schon im Voraus die Damen in Stockholm zu einem Ball in Peterhof und zu dem Te Deum in der Hauptkirche in Petersburg eingeladen hatte.

---

*) „Ich hoffe, Sire," schrieb der Fürst von Ligne an den Kaiser, „der Monat September wird die Unglücksfälle im Banat und den geringen Erfolg in Bosnien wieder gut machen."

„Konnte man glauben, daß das türkische Reich, zerrüttet wie es ist, das russische Reich in eine solche Gefahr hätte bringen können? Der Plan der Türken war sehr gut, denn wenn der König von Schweden drei Wochen früher oder später angegriffen hätte und es dem Kapudanpascha gelungen wäre, wie es nicht zweifelhaft war, mit seinem Wald von Masten, welche den Liman bedeckten, die ärmlichen Fischerkähne und Küchengaleeren zu vernichten, welche die ganze Flotte unserer romanesken Fahrt auf dem Dnieper ausmachten, so wäre der König in Petersburg und der Pascha in Cherson *angekommen.*"

War dieſer ſo unvorhergeſehene Krieg nur eine ritterliche Anwandlung, ein Anfall unüberlegter Kühnheit? Begierig, ſeine Vorgänger Monſchin-Ponskin und Markof nachzuahmen, nährte der ruſſiſche Miniſter Andreas Razumowsky das Mißvergnügen der Adligen in Schweden und ſuchte ſie gegen ihren König aufzuregen. Guſtav litt ungeduldig dieſe Umtriebe. Eben ſo wenig ſah er ohne Aerger den huldvollen Empfang, welchen Katharina dem General Sprengporten, ſeinem Gehilfen in der Revolution von 1772, welcher erſt in holländiſche und dann in ruſſiſche Dienſte getreten war, angedeihen ließ. Sprengporten arbeitete ſogar an einem Aufſtande des ſchwediſchen Finnlands.

Guſtav entſchloß ſich zu einer glänzenden Rache.

Schon vor der Kriegserklärung der Türken an Rußland hatte ſein Miniſter in Konſtantinopel mit der Pforte ein Offenſivbündniß geſchloſſen. Seit Karl XII. war das Schwert eines Königs von Schweden in den Augen der Türken ein Talisman. Guſtav erhielt bedeutende Hülfsgelder, Preußen ſchoß ihm Summen vor und England verſprach ein Geſchwader.

Er rüſtete.

Da Razumowsky Auskunft über ſeine Rüſtungen verlangt hatte, ſo antwortete Guſtav ſtolz: „Rechenſchaft über meine Handlungen! ich bin ſie keiner fremden Macht ſchuldig.“ Und der ruſſiſche Miniſter erhielt ſogleich den Befehl, Stockholm zu verlaſſen; aber er wußte unter verſchiedenen Vorwänden ſeine Abreiſe zu verſchieben.

Ehe ſein Plan ruchbar wurde, war Guſtav mit ſechs-

unddreißigtauſend Mann in Finnland und ſeine Flotte bedrohte Kronſtadt.

Petersburg zitterte; die jungen Prinzen der kaiſerlichen Familie wurden nach Moskau geſchickt. Man raffte die Bedienten der Stadt, jung oder alt, zuſammen und exercirte ſie in der Eile. In dieſer gefahrvollen Lage behauptete Katharina ihren großen Charakter mit Würde.

Zu derſelben Zeit überreichte ein Secretair der ſchwediſchen Geſandtſchaft dem ruſſiſchen Miniſterium folgende unbegreifliche Note:

„..... Unter dieſen Umſtänden hat ſich der König an der Spitze ſeines Heeres nach Finnland begeben und verlangt eine entſcheidende Antwort, wovon der Krieg oder Frieden abhängen wird. Folgendes ſind die Bedingungen, unter welchen der König der Kaiſerin den Frieden vorſchlägt.

1) „Der Graf Razumowsky muß auf exemplariſche Art wegen der Umtriebe beſtraft werden, welche er vergebens in Schweden erregt hat, die aber die Freundſchaft, das Vertrauen und das gute Einverſtändniß der beiden Reiche geſtört haben, damit es ſeines Gleichen auf immer verleidet wird, ſich in die innern Angelegenheiten eines unabhängigen Reichs zu miſchen.

2) Als Entſchädigung für die Koſten der Rüſtungen, welche der König hat unternehmen müſſen, und welche es unbillig wäre ſeine Unterthanen tragen zu laſſen, tritt die Kaiſerin dem König und der Krone Schweden auf immer ab den ganzen Theil Finnlands und Kareliens nebſt dem Gouvernement und der Stadt Kexholm, ſo wie dieſe Länder im Frieden von Nyſtadt und Abo an Rußland abgetreten worden

ſind. Zugleich wird die Grenze zu Syſterbeck wieder hergeſtellt.

3) Die Kaiſerin nimmt die Vermittelung des Königs an, um ihr den Frieden mit der Pforte zu verſchaffen und ermächtigt Se. Majeſtät, der Pforte die vollſtändige Zurückgabe der Krimm und die Wiederherſtellung der Grenzen dem Frieden von 1774 gemäß anzubieten; kann Se. Majeſtät die Pforte nicht zum Frieden unter dieſen Bedingungen bewegen, ſo erlaubt ihm die Kaiſerin, jener Macht die Wiederherſtellung ihrer Grenzen, wie ſie vor dem Kriege von 1768 waren, anzubieten und zur Sicherheit dieſer Anerbieten entwaffnet die Kaiſerin vorläufig ihre Flotte, ruft ihre Schiffe, welche ſchon ins Baltiſche Meer ausgelaufen ſind, zurück, entfernt ihre Truppen von den neuen Grenzen und geſtattet dem König, bis zum Abſchluß des Friedens zwiſchen Rußland und der Pforte bewaffnet zu bleiben.

Der König erwartet Ja oder Nein, und kann nicht die mindeſte Abänderung annehmen, ohne den Ruhm und das Intereſſe ſeiner Völker bloszuſtellen.

Dies hat der Unterzeichnete die Ehre, auf Befehl des Königs, Sr. Excellenz dem Herrn Vicekanzler zu erklären, und er erſucht dieſen Miniſter um die Gefälligkeit, es ſobald wie möglich der Kaiſerin vorzulegen, damit er ſchnell dem König ſeinem Herrn die Antwort zuſtellen kann.

St. Petersburg am 1. Juli 1789.

G. v. Schlaff,
Legationsſecretär, als alleiniger Geſchäftsführer der Geſandtſchaft des Königs am kaiſerlich ruſſiſchen Hofe."

War dies nicht ein Befehl des Großherrn an irgend einen niedrigen Hospidar? Katharina gerieth in Unwillen darüber. „Welche Sprache!“ sagte sie. „Wäre der König von Schweden selbst in Moskau, ich würde ihm lehren, was eine Frau wie ich auf den Trümmern eines großen Reiches vermag.“

Am 17. Juli 1789 trafen sich auf der Höhe der Insel Hochland das russische und schwedische Geschwader; die Schlacht war blutig. Von beiden Seiten verlor man ein Schiff und schrieb sich den Sieg zu. Leicht verwundet, hielt der Admiral Greig *) die See, während der Herzog von Sudermannien nach den schwedischen Häfen zusteuerte.

Unglücklicherweise hielt Gustav ein unvorhergesehener Umstand vor Friedrichsham, einer Grenzfestung des russischen Finnlands, auf. Er traf Anstalten zum Sturm, als sich die Truppen, von ihren Offizieren bestimmt, zu marschiren weigerten. Alle erklärten, daß sie ohne die Einwilligung der Nation keinen Offensivkrieg unternehmen würden.

Solche Bedenken hielten die Sieger bei Narva nicht auf!

Da fehlte es Gustav an Festigkeit. Hätte er sogleich ein strenges Beispiel gegeben, so hätte er mit dem Rufe Vorwärts! das Heer fortgerissen und vielleicht in wenig Tagen jene drohenden Worte verwirklicht, welche er vor dem Staatsrath aussprach: „Wenn das Schicksal meine Waffen

*) Katharina hatte ihrem Admiral das Band des St. Andreasordens geschickt. Greig antwortete: „Diese Zierde verleiht man nur hoher Geburt oder großen Thaten; ich besitze die eine nicht und habe die andern noch nicht gethan. Ich bewahre das Band in Ehrfurcht; *aber ich werde es erst* tragen, wenn ich es verdient habe.“

begünſtigt, ſo werde ich von allen Denkmälern des ruſſiſchen Uebermuths nur die Bildſäule Peters des Großen verſchonen, um auf dem Geſtell deſſelben den Namen Guſtav einzugraben und zu verewigen.“

Kein Sieg hätte für Katharina den Werth gehabt, wie dieſe Meuterei, deren eigentlicher Zweck die Wiederherſtellung der ariſtokratiſchen Regierung war, ſo wie ſie vor 1720 beſtand, durch Hülfe Rußlands. Die Kaiſerin benutzte dieſelbe ſchnell und gewann im Namen der Verträge die Unterſtützung Dänemarks. Friedliebend, aber vor Allem ihren Verpflichtungen getreu, bewaffnete dieſe Macht ein Geſchwader und der Erbprinz nebſt dem Prinzen Karl von Heſſen ſchiffte ſich nach Norwegen ein.

Auf die Vertheidigung beſchränkt, findet Guſtav Hülfsmittel in ſeinem Muthe, Ruhm in der Gefahr.

Kaum hatte dieſer Prinz den Thron beſtiegen, als er ſagte: „Ein Krieg iſt nöthig, um den Charakter einer Regierung zu erproben;“ merkwürdige, aber nur bedingungsweiſe wahre Worte.

Glühend für den Ruhm, ohne die Verſchiedenheit der Zeiten und Umſtände zu beachten, die Augen ſtets auf Guſtav Waſa's und Guſtav Adolphs*) Vorbilder gerichtet, vergaß der Abkömmling dieſer großen Männer zu ſehr den

*) Im Geſpräch über Guſtav Adolph hatte der Kaiſer Ferdinand II. ſich zu ſagen unterfangen: „Dieſer Schneekönig wird bald ſchmelzen, da er ſich mit dem Jupiter Europas zu meſſen wagt.“ Lächerliche Prahlerei! Man weiß, wie der Schneekönig den Olymp dieſes Jupiter erſchütterte und den Blitz in ſeinen entwaffneten Händen auslöſchte.

weiſen Rath Friedrichs. Indem er ihm zu der glücklichen Wiederherſtellung ſeiner Macht Glück wünſchte, ſchrieb ihm dieſer Fürſt: „Genießen Sie Ihres Sieges, arbeiten Sie daran, in Ihrem Lande den Frieden und die Ordnung wieder herzuſtellen; aber bedenken Sie auch, daß in unſern Tagen, wo es drei oder vier Großmächte giebt, von welchen jede drei bis vierhunderttauſend Mann auf dem Fuße halten kann, ein König von Schweden nicht mehr auf den Kriegsruhm Anſpruch machen darf.“

Dies war die unvorhergeſehene Epiſode, welche den Oeſterreichern faſt die ganze Laſt des Krieges gegen die Türken ließ.

Katharina konnte Europa nur ein Siegeszeichen vorweiſen, aber es war glänzend: die Einnahme von Oczakow.

Kurz, die Türken waren bei Kilburn geſchlagen und von der Krimm zurückgetrieben worden. Drei Mal beſiegt, hatte der Kapudanpaſcha ſeine Flotte vernichten ſehen; Oczakow und ſein Gebiet, die Inſel Beriſan, Choczim, die Moldau waren dem Großherrn genommen und ſeine Truppen hatten die Walachei geräumt. Die Tartaren von Kuban waren mehrere Male geſchlagen und zerſtreut worden.

Die Oeſterreicher waren im Beſitz von Dubitza, Schabaz und Novi und hatten die Türken aus dem Banat vertrieben; Guſtav war eben aus dem ruſſiſchen Finnland geworfen worden. Das Endreſultat des Feldzugs war alſo den beiden Kaiſerhöfen nicht unvortheilhaft.

Während des Winters betrieb Joſeph, ſeiner zunehmenden Schwäche ungeachtet, die Rüſtungen zum nächſten Feld-

zuge mit unabläſſigem Eifer: er ward eröffnet im Monat März.

Gazi-Haſſan war vor Schmerz in ſeinem Lager geſtorben. Schon war der neue Großweſir, mit Zurücklaſſung eines Beobachtungsheeres an der Niederdonau, bei Ruſchuk mit achtzigtauſend Mann über dieſen Fluß gegangen. Er eilte nach Hermannſtadt, um ſich in dem Siebenbürgen einzuſchließen, wo wenige Monate vorher die Türken aufgehalten wurden. Die öſterreichiſche Linie zu durchbrechen und den Krieg in das Herz der Erbſtaaten zu tragen, war ein großer Gedanke.

Aber der Säbel eines Stummen vernichtete ihn plötzlich.

Nach Abd-Ul-Hamids IV. Tode rief ſein Nachfolger Selim III. den Großweſir zurück. Zum Exil verurtheilt, begab ſich der in Ungnade gefallene General ohne Murren auf ſeinen neuen Poſten, als ihm unterwegs der Kopf abgeſchnitten ward.

Das Glück begünſtigte die Verbündeten bald.

Der Prinz Coburg und der ſeitdem ſo berühmte Suwarow hatten ihre Vereinigung bewerkſtelligt. Sieger zu Foczany gehen ſie dem großen türkiſchen Heere entgegen und erfechten bei Rimnik *) einen glänzenden Sieg.

Der öſterreichiſche Adler hatte den Sieg wieder ergriffen.

Bei Eröffnung des Feldzugs hat ſich Laudon Berbirs bemächtigt und zum Oberbefehl des großen Armeecorps, welches ſich ergänzt und verſtärkt hatte, berufen, zieht er von Semlin ab, läßt Clairfayt bei Mehadia, um das

*) Daher der Beiname Suwarows: Rimnikſky.

Banat zu decken und belagert Belgrad am 3. September. Im Besitz der Vorstädte vollendet er am 30. die dritte Parallele. Der Gouverneur bittet um einen Waffenstillstand von vierzehn Tagen. „Nicht vierzehn Stunden," antwortet Laudon. Drei Tage nachher ergiebt sich die Besatzung kriegsgefangen.

Neubeseelt durch diese ruhmvolle Nachricht, schien sich Joseph auf einen Augenblick den Armen des Todes zu entreißen. Er verließ sein Schmerzenslager und hörte das Te Deum in der Stephanskirche singen. Die Hauptstadt hallte von Freudenliedern wieder, die Feste dauerten drei Tage. Der Kaiser band von seinem Staatsanzuge den Maria Theresiaorden, dessen Diamantwerth sich auf 24,000 Ducaten belief, und schickte ihn Laudon nebst dem Titel Generalissimus.

Von Belgrad schrieb der unerschrockene und geistreiche Fürst von Ligne am 18. Oktober an den Grafen Segur diesen Brief, welcher ihn so gut zeichnet:

„Da sind wir in diesem Bollwerk des Orients, dessen Pforten wir nicht, wie Aurora, mit Rosenfingern geöffnet haben, sondern mit Feuerfingern. Die Kühnheit und die Beeilung des Uebergangs über die Save, die Schnelligkeit des Marsches und der Eintritt in die Linien des Prinzen Eugen, die Tollkühnheit, womit die Recognoscirung bis zur Palliſade gemacht wurde, alles dies ist das Werk von vierzehn Tagen und in der That der schönsten Zeiten des Feldmarschalls Laudon würdig; er setzte uns in Feuer und nahm den Türken das Feuer; ich nahm nur ihren Kanonen das Feuer. Er hat Belgrad auf dem rechten Ufer der Save

angegriffen und ich auf dem linken, wo ich der Adler dieſes Jupiters war, deſſen Blitz ich trug.

„Die Einnahme der Feſtung iſt durch die der Stadt entſchieden worden, welche man der glänzendſten, der beſonnenſten und der thätigſten Tapferkeit des Grafen Brown verdankt, eines würdigen Neffen des Feldmarſchalls Lascy.

„Ich habe während dieſes prächtigen und kräftigen Unternehmens eine Diverſion mit meiner Flotte auf der Donau gemacht, ſpäter, um den Verluſt von einigen Tagen und vieler Menſchen beim Angriff auf dem bedeckten Wege wieder zu erſetzen, das Feuer meiner Batterien verdoppelt und eine neue auf einer Inſel, zwanzig Klaftern von der Feſtung, errichtet, welche ſogleich capitulirte.

„Ich ſah zu meiner großen Freude als Militär und mit großem Schmerz als Philoſoph ſich zwölftauſend Bomben in die Luft ſchwingen, welche ich auf dieſe armen Ungläubigen habe ſchleudern laſſen. Ich hörte ihr Schreckensgeſchrei; denn das der Verwundeten ward durch das Feuer und den Tod erſtickt.

„Wenden wir uns von dieſen Gegenſtänden des Entſetzens. Ich habe lange genug mit dem Oberſt der Dragoner geſprochen, ich muß mich jetzt an den Oberprieſter des Friedenstempels wenden. Welche Quelle von Gedanken! Kaum war das Wort Kapitulation geſprochen, als ſich zehntauſend Beſiegte ſchon mit eben ſo viel Siegern vermengten; die Wildheit wich der Milde, die Wuth dem Mitleiden, die kriegeriſche Liſt der Offenheit, die Erbitterung dem Wohlwollen.

„Man trank Kaffee, man verkaufte und kaufte.

„Der Türke, redlich in ſeinem Handel, machte Preis, überlieferte ſeine koſtbarſten Sachen, die er in den Kaſematten verborgen hatte, ging ſeinen Geſchäften nach und erhielt ohne Eile ſein Geld, wenn er zufällig einen Käufer traf.

„Philoſophen ohne es zu wiſſen, rauchten die reichen Grundbeſitzer ihre Pfeife auf den Trümmern ihrer Häuſer und ihres Vermögens. Osman Paſcha, der dumme Gouverneur von Belgrad, rauchte mitten in ſeinem feierlichſt aufgeſtellten Hofe, als wenn er noch den Oberbefehl hätte, und als wenn er nicht einem Kapidſchibaſchi zu begegnen erwartete, der ihn von Seiten des Sultans um das bitten wird, was er nicht mehr hat, ſeinen Kopf; denn der war ſchon bei unſerm erſten Kanonenſchuß verloren.

„Die Schönheit und Mannichfaltigkeit der reichen und ſchillernden Farben der Janitſcharen, unſere Grenadiermützen, ihre Turbane, unſere Küraſſiere, die Spahi keineswegs niedergeſchlagen, obgleich geſchlagen, ihre prächtigen Waffen, ihre Pferde, ſtolz wie ſie, ihr entſchloſſenes, nie gemeines Anſehen, die Ufer der Donau und Save, bekränzt wie ſie ſind mit dieſen pittoresken Geſtalten, erfreuen das Auge und erfriſchen die Seele.

„Man ward nur etwas traurig, als man die Körper von Menſchen, Pferden, Ochſen und Schaafen, welche während der Belagerung nicht hatten beerdigt werden können, zu Lande und zu Waſſer fortſchaffen ſah. Es roch zu gleicher Zeit nach Tod, Brand und Roſeneſſenz; es iſt außerordentlich, wie man in ſolchem Grade einen üppigen Geſchmack mit der Barbarei vereinigen kann.

„Der Feldmarſchall hat für mich das Kommandeurkreuz

des Militärordens der Maria Thereſia verlangt; der Kaiſer hat es mir geſchickt. Man ſagt, daß ſie mit meiner Schnelligkeit zufrieden geweſen ſind und beſonders mit der Wirkung meiner letzten Batterie, welche die Türken zur Kapitulation entſchieden hat.

„Ich würde Ihnen während dieſer Belagerung geſchrieben haben, aber ich fürchtete, mein Brief würde mich überleben und ich wollte Ihnen nicht ſagen, was in meinem Kopfe vorging, bevor ich wußte, ob man ihn mir auf den Schuldern laſſen würde. Adieu, Freund meines Herzens.“

Ruſſen und Oeſterreicher kämpften indeß um Vortheile. Zu Tobac in Beſſarabien vernichtet Potemkin den Beſieger Egyptens, den Großadmiral Haſſan Paſcha, welcher ſelbſt ſein Glück durch Uebernahme des Oberbefehls über ein Landheer tödtet. Bender ergiebt ſich auf Gnade oder Ungnade; Akerman, welches ſeitdem durch die Konferenzen zwiſchen den ruſſiſchen und türkiſchen Kommiſſarien im Jahre 1826 ſo berühmt geworden iſt, Kilia Nova, Iſadſchi werden genommen. Ismael wird belagert und widerſteht ſieben Monate, um endlich durch das blutige Schwert Suwarows zu fallen.*)

Der Prinz Coburg dagegen nimmt Bucareſt. Hohenlohe erzwingt die Walachiſchen Päſſe und bemächtigt ſich Rimniks und Crajowa's. Semendria und Cladova fallen in Laudons Hände, und da er Orſowa, welches durch ſeine Lage auf einer Donauinſel geſchützt wird, nicht belagern kann, ſo blokirt er es.

---

*) Dieſe blühende Stadt hatte vor der Metzelei Suwarows im Jahre 1789 20—30,000 Einwohner; jetzt etwa noch 13,000.

vergrößern und Danzig und Thorn zu nehmen. Er berechnete, daß das unglückliche Polen bald mit seinen Trümmern die unselige Aussöhnung seiner drei Unterdrücker bezahlen würde. Unglücklicher Fürst, welcher stets sein Vaterland zu beweinen, nie zu vertheidigen wußte!

Auf diese Art beuteten Friedrich Wilhelm und das englische Kabinet die heiligen Täuschungen eines heldenmüthigen Volkes gegen die beiden Kaiserhöfe aus. Ihr Einfluß entfernte auch die dänischen Truppen von Schweden.

Zu derselben Zeit nährte der unermüdliche Herzberg die Gährung der Unzufriedenen in Ungarn, schürte den Brand in den Niederlanden und verhandelte mit der Pforte ein Offensivbündniß, welches auf nichts weniger abgesehen war, als den beiden Höfen nicht allein alle Eroberungen in dem damaligen Kriege, sondern auch die Krimm und die polnische Beute zu entreißen.

In dieser Gefahr hätte sich Joseph mit einigem Zutrauen an das Versailler Kabinet wenden können.

Herr von Vergennes hatte seine Abneigung gegen einen Bund mit Oesterreich mit sich ins Grab genommen. Herr von Montmorin hatte sehr verschiedene Gesinnungen und das Kabinet zeigte sich wieder gegen Oesterreich freundlich gestimmt. Aber die allgemeine Meinung war ganz anderer Ansicht und die Nation stieß mehr als je den Vertrag von 1756 von sich. Damals waren aber die allgemeine Meinung und die Nation zwei gewaltige Mächte. Die Generalstände waren berufen worden und das ungeheure Drama der französischen *Revolution nahm* seinen Anfang.

Von dieſer Seite mußte alſo Joſeph ſtatt Hülfe nutzloſe Wünſche und vielleicht bald den Krieg erwarten.

Werfen wir einen Blick auf die Niederlande und verfolgen wir den Kampf zwiſchen einem biedern aber mit Recht erbitterten Volke, welches unzeitige Reformen zum Aufſtande fortreißen und welches ſeine Unabhängigkeit ausruft, weil eine unvorſichtige Hand ſeine Sitten, Ueberzeugungen und Vorurtheile verletzt hat. Unter allem Beſitz des Menſchen veräußern ſich die Sitten, die Ueberzeugungen, die Vorurtheile am ſchwierigſten, und bei Allem, was das Gewiſſen berührt, hat er ein Recht auf die Achtung der Regierenden.

Nachdem Joſeph ſeinen deutſchen und ungariſchen Staaten ein großes Syſtem von Reformen aufgedrungen hatte, wollte er auf gleiche Weiſe mit den Niederlanden verfahren. Dieſe Einförmigkeit zwiſchen den verſchiedenen Theilen eines großen Reiches ſprach ſeinen praktiſchen Geiſt an; er ſah darin eine wichtige Vereinfachung in dem Räderwerk der Verwaltung, große Erſparniß und ſomit beträchtliche Vortheile für ſeine Unterthanen.

Hierin, wie immer, waren ſeine Abſichten gerecht und rein; aber er brachte ſie auf eine unheilvolle Weiſe in Ausführung und ſeine Liebe zum Guten koſtete ihm prächtige Provinzen.

Der Utrechter Frieden hatte die Niederlande dem Hauſe Oeſterreich mit der ausdrücklichen Bedingung wieder gegeben, die Verfaſſung, die Geſetze, die Gebräuche darin aufrecht zu erhalten. Karl VI., der damalige Kaiſer, verband ſich hierzu und Maria Thereſia folgte ſeinem Beiſpiele. Unter ihrer Regierung wurden einige Veränderungen, ſowohl in der

Form der Stellvertretung in Brabant, als in der Steuervertheilung vorgenommen, aber dieſe Veränderungen waren durch die Zuſtimmung der Stände geſetzmäßig geworden. Als Joſeph den Kaiſerthron beſtieg, ſo erkannte er die Privilegien der Niederlande an und beſtätigte ſie ſogar.

Kein Land in Europa kündigte ein blühenderes Glück an. Ruhe, Thätigkeit, Reichthum waren die untrüglichen Zeichen einer vollkommenen Uebereinſtimmung zwiſchen dem Geiſte der Einwohner und ihren verfaſſungsmäßigen Einrichtungen. Die Bevölkerung belief ſich auf zwei Millionen Seelen und das Einkommen war beträchtlich. Dieſe ſchönen Provinzen verbanden Oeſterreich mit den Seemächten und waren ſein ſtärkſtes Bollwerk gegen Frankreich.

Von Grund aus moraliſch, war das belgiſche Volk von Grund aus religiös. Der Kaiſer fing damit an, gewiſſe Prozeſſionen, Brüderſchaften und Wallfahrten abzuſchaffen, welche vielleicht Mißbräuche in ihrem Gefolge haben mochten, die aber dem Katholicismus theuer ſind. Mehrere Klöſter wurden unterdrückt, Opfergaben verboten, Bildſäulen oder Bilder ihrer Zierden beraubt.

Eine ſehr ins Einzelne gehende Kirchenzucht ward allen Kapiteln der Stiftsdamen aufgedrungen, wobei ſelbſt die Kleidung nicht verſchont ward.

Schon am 12. November 1781 hatten die Generalſtatthalter an die Gerichte, die Magiſtrate und die Univerſität Löwen eine Depeſche des Inhalts gerichtet, „daß, obſchon der Kaiſer feſt geſonnen ſei, die katholiſche Regierung unverändert zu beſchützen und aufrecht zu erhalten, Se. Majeſtät es doch für eine Pflicht der chriſtlichen Liebe erachtet habe,

die Folgen der bürgerlichen Duldung, welche, ohne den Glauben zu prüfen, in dem Menschen nur den Bürger sieht, auch in Beziehung auf die Protestanten auszudehnen."

Diese Depesche setzte fest: 1) Daß die katholische Religion die herrschende bleiben sollte; 2) daß aber überall, wo die Protestanten sich in hinreichender Zahl vorfänden, um die Kosten des Gottesdienstes bestreiten zu können, die Ausübung ihrer Religion freistehen sollte; 3) daß die Protestanten Gotteshäuser in Orten, welche die Obrigkeit für gut befunden hätte, und unter der Bedingung bauen dürften, daß diese Häuser im Aeußern keiner Kirche ähnlich sähen, auch keine Thürme, Glocken oder Geläute hätten; 4) daß die Protestanten das Bürgerrecht, die Aufnahme in die Zünfte, die großen akademischen Würden in den freien Künsten, dem Rechte und der Medizin auf der Universität Löwen und mittels Dispensationen den Zutritt zu bürgerlichen Aemtern erhalten dürften.

Alsbald hatten die Provinzialstände und die Bischöfe die heftigsten Gegenvorstellungen bei dem Kaiser erhoben. Die Universität Löwen, welche, wie sie sagte, eigens gegründet ist, um dem katholischen Glauben zum Bollwerk und zur Stütze zu dienen, hatte dem Kaiser in ihren besondern Vorstellungen geantwortet: „Die Toleranz würde der Keim von Uneinigkeiten, Haß und endloser Streitwuth werden, weil die katholische Religion alle Häretiker ohne Unterschied als Opfer ansieht, welche dem ganzen Grauen einer ewigen Strafe geweiht sind. Dies lehrt sie ihren Kindern als ein Dogma, als einen wesentlichen und unwandelbaren Glaubensartikel."

Der öffentliche Unterricht erlitt eine neue Einrichtung. Indem Joseph die Diöcesanseminarien und die Klosterschulen abschaffte, errichtete er zu Löwen am 1. December 1786 ein allgemeines Seminar für alle jungen Leute, welche sich für den geistlichen Stand bestimmten. Fremde Priester, welche von ihm gewählt wurden und nicht unter der Beaufsichtigung der Bischöfe standen, hatten die Leitung desselben. Von Löwen ward die Universität nach Brüssel verlegt. Die Studenten erhoben sich dagegen, wie leicht vorherzusehen war, und die Macht mußte gegen sie einschreiten. Der Erzbischof von Mecheln hatte sich als Katholik und Würdenträger der Kirche offen diesen Maßregeln widersetzt; er ward nach Wien beschieden und der Nuncius des Papstes erhielt den Befehl zur schleunigen Abreise, weil er sich diesen Gesinnungen angeschlossen hatte.

Hieß dies nicht schnell dem Widerstand einen Fehdebrief zuwerfen?

Am 1. Juni 1787 stürzte eine Ordonnanz die ganze Regierungsform um, indem sie den Staatsrath und das Staatssecretairamt mit allen Räthen und Behörden unterdrückte, welche aus den volksmäßigen Einrichtungen hervorgegangen waren. Man ersetzte sie durch ein Generalgouvernement, welchem die ganze Politik und Verwaltung anvertraut ward.

Ein anderes Edikt von demselben Tage stürzte die Gerichtsordnung um, hob die Gerichtshöfe auf, schaffte die Patrimonialgerichte ab und schuf neue Höfe, welche in gehöriger Abstufung unter dem höchsten Gerichtshof in Brüssel *standen.*

Endlich beraubte eine dritte Ordonnanz vom 12. März die Niederlande ihrer Nationalität. Mit der Erklärung, daß sie nur eine Provinz der österreichischen Monarchie wären, wurden sie in neun Kreise getheilt: Brüssel, Antwerpen, Gent, Brügge, Tournay, Mons, Namur, Luxemburg und Limburg. An die Spitze eines jeden Kreises setzte man einen Intendanten mit Kommissarien, welche vom Hofe ernannt wurden und nur von ihm abhingen.

Das hieß die Joyeuse Entrée, jene alte Charte, mit Füßen treten, welche in Brüssel zur Zeit des Einzugs Philipps des Guten bekannt gemacht wurde und welche die Herzöge von Brabant und Limburg mit einem feierlichen Eide vor ihrem Regierungsantritt bestätigen mußten.

„Der große Freibrief Brabants," sagt der Engländer Shaw in seinem: Versuch über die österreichischen Niederlande, „heißt Joyeuse Entrée, weil der Fürst, indem er die Zügel der Regierung ergreift, schwört, diesem Freibriefe gemäß, worauf das Glück und die Sicherheit seiner Unterthanen beruht, regieren zu wollen. Man kann die Joyeuse Entrée als einen Vertrag zwischen dem Fürsten und dem Volke ansehen. Die Rechte und Privilegien des Volkes sind in vielen Artikeln auseinander gesetzt und man sieht die Bedingungen, unter welchen das Volk einwilligt zu gehorchen, und der Fürst zu befehlen. In diesem großen Freibriefe sind die Rechte der Provinzialstände versichert; die Einrichtung der Höfe und Gerichte ist darin festgesetzt; die Magistrate und hohen Staatsbeamteten beschrieben; die Gesetze und Privilegien aller Bürger aufgezählt und genau bestimmt, man hat selbst ihre Vergnügungen und körperlichen Uebungen

nicht vergeſſen. Dieſe Urkunde ſchließt mit einer ſehr merkwürdigen Klauſel des Inhalts: daß, wenn der Fürſt einen einzigen Artikel der Joyeuse Entrée ganz oder zum Theil, auf welche Art es auch ſein mag, verletzt, ſeine Unterthanen nicht mehr gehalten ſind, ihm irgend einen Dienſt zu erweiſen, oder ihm in Sachen ſeines Vortheils irgendwie Gehorſam zu leiſten, bis er das Unterfangen aufgegeben und wieder gut gemacht hat.

„Der Text dieſer Urkunde, welche flammländiſch in ſehr alter Sprache abgefaßt iſt, enthält jedoch nach der Bemerkung des Präſidenten Neny Dunkelheiten, worauf die Stände oft eben ſo unzeitige als unhaltbare Anſprüche gegründet haben.

„Alle Freiheiten der Joyeuse Entrée ſtanden auch dem Herzogthum Limburg zu, ſeitdem beide Provinzen in Folge der Eroberung des letztern durch den Herzog Johann I. von Brabant im Jahre 1288 vereinigt worden waren.

„Die Freiheiten Flanderns waren beſonders in dem Vertrage vom 6. Juni 1706 zwiſchen dem Herzoge von Marlborough und den Deputirten der Generalſtaaten der Vereinten Provinzen einerſeits und den flandriſchen Staaten andererſeits beſtimmt worden. Dieſer Vertrag ſetzte feſt, »daß in Folge eines Briefes, den es Sr. Hoheit dem Prinzen und Herzog von Marlborough und Ihren Ehrwürden den Herren Generalſtaaten der Vereinten Provinzen gefallen hat an die Abgeordneten der flandriſchen Staaten zu ſchreiben, es einſtimmig beſchloſſen worden iſt, die Oberhoheit Sr. Majeſtät Karls III. (ſeitdem Kaiſer Karls VI.) anzuerkennen, welchem *ſich die Verſammlung* als gute und getreue Unterthanen in

dem Vertrauen unterwirft, daß Se. Majestät dieser Provinz alle Privilegien, Gebräuche und Herkommen, geistliche sowohl wie weltliche, erhalten und als Graf von Flandern nicht dulden, daß in dem einen oder dem andern etwas abgeändert oder geschmälert wird, und die Verwaltung der genannten Provinz, seiner Collegienchefs, Landschaften, Städte, Gerichtsbarkeiten, untergeordneten Stände und Dörfer und im Allgemeinen aller Abtheilungen und Bezirke, welche zu derselben gehören, genehmigen und billigen wird."

Diese Kapitulation, so wie alle, welche den Städten der österreichischen Niederlande gewährt worden sind, wurde durch den Art. 20 des Barriere-Vertrags am 15. Novbr. 1715 bestätigt. Der Fürst leistete bei seinem Regierungsantritt den Eid nach den eigenen Ausdrücken dieses Vertrags.

Die Kapitulation von Gent, welche am 1. Januar 1709 zwischen dem Herzog von Marlborough und den holländischen Deputirten abgeschlossen ward, hat noch mehr im Einzelnen die allgemeinen Bedingungen des Vertrags von 1706 bestimmt. In dieser Kapitulation heißt es (Art. 1): „daß die katholische, apostolische und römische Religion in allen Kirchen und andern Orten der Stadt, des Bezirks und der Diöcese Gent in allen ihren Formen und gewohnten Weisen bewahrt, erhalten und ausgeübt werden soll; (Art. 2) daß das Tridenter Concil, wie es unter den Beschränkungen und Einschränkungen der Oberherren des Landes und ihrer Räthe angenommen worden ist, fernerhin sowie früher beobachtet werden soll; (Art. 3) daß der neue Bischof und seine Nachfolger in dieser Würde, das Bisthum, die Diöcese, die Domkirche und das Domkapitel, die Aebte, Abteien,

Prioreien und alle andere Kapitel, Klöſter, Kirchen, Hospitäler, Beghinengemeinden, die Kammer, die Tafeln und die Schulen der Armen und anderer Seminarien, Stiftungen, fromme Oerter und Gemeinden des einen oder des andern Geſchlechtes, ſowie alle Geiſtliche, weltliche ſowohl, wie Ordensgeiſtliche, im Allgemeinen und Beſondern jetzt und in der Zukunft in allen ihren Vorrechten, Gerichtsbarkeiten, Freiheiten, Privilegien, Pfründen, Exemptionen, Zehnten, Rechten, Würden, Häuſern, beweglichem und unbeweglichem Beſitz und jedem andern, von welcher Art, oder wo er auch gelegen ſein mag, ſowie auch in allen Gefäßen, Gemälden und Zierathen und allen andern zum Gottesdienſte beſtimmten Gegenſtänden, welche ſowohl in als außer der Kirche bei öffentlichen Umgängen oder ſonſt gebraucht werden, erhalten werden; (Art. 18) daß die Stadt Gent und deren Bannmeile, die Gerichtsbarkeiten und Landſchaften derſelben Stadt in allen ihren Vorrechten, Herkommen, Freiheiten, Privilegien, Beſitzungen, Gütern, Verwaltungen, Gerichtsbarkeit, Einheit, Abhängigkeit, Gerichtszwang und andern Rechten aufrecht erhalten werden ſollen; (Art. 15) daß der Rath von Flandern bleiben und nebſt den Advokaten, Prokuratoren und andern Gliedern ſeinen Aufenthalt in der Stadt Gent behalten ſoll; (Art. 16) daß in dieſer Stadt, Bannmeile, Gerichtsbarkeit und Landſchaft keine andern Richter der Gerechtigkeit eingeſetzt werden, als die, welche von Alters her dort üblich ſind."

Die Freiheiten Hennegaus waren in allgemeinen Ausdrücken in den alten Eidformeln ausgeſprochen, welche der Fürſt bei ſeinem Antritt dem Kapitel ſowie den Ständen

und dem Magistrat leistete. Die älteste der Stiftsdamen des Kapitels von St. Waudru brauchte in ihrer Anrede an den Grafen oder seinen Stellvertreter eine Aufnahmeformel, worin sie erklärte: „im Namen der Stiftsdamen den Fürsten als Abt und Herrn des Landes und der Grafschaft Hennegau anzunehmen."

Auf diesen Aufnahmeakt folgten Eide, welche der Graf dem Kapitel, den Ständen und dem Magistrat von Mons leistete. Die Formeln, welche sehr weitläufig sind, enthalten in der Hauptsache, „daß er das Kapitel und seine Glieder, das Land und dessen Bewohner im Allgemeinen, die Stadt Mons und deren Bürger im Besondern wahren, schützen und vertheidigen wird; daß er die Freibriefe, Privilegien und herkömmlichen Rechte des Kapitels, die Freiheiten und Privilegien der Stadt Mons wahren und aufrecht erhalten und den Bewohnern Hennegaus das Recht zusichern wird, von dem höchsten Gerichtshof in Mons den Gesetzen, dem Herkommen und den Freibriefen des Hofes und des Landes gemäß, gerichtet zu werden, und den Bürgern von Mons das Recht, in erster Instanz von den Schöppen in Mons und bei Appellationen von dem höchsten Gerichtshof gerichtet zu werden."

Die drei Stände, welche aus Pairs, Prälaten, Pröbsten Dechanten und Geistlichen, Herzogen, Fürsten, Markgrafen, Grafen, Baronen und Edlen und den Abgeordneten der Städte bestanden, versprachen, „dem Grafen zu Diensten zu sein, unbeschadet ihrer Privilegien, Freiheiten und Rechte der Kirche und des Landes."

Die Stadt Mons versprach und schwor einfach durch

ihre Abgeordneten, „dem Grafen zu gehorchen und zu dienen.“

Die Privilegien waren gleichfalls in der Eidesformel des Grafen beim Regierungsantritt enthalten; er schwor darin, „daß er die Kirchen und ihre Glieder, die Lehnsadligen, Städter, Gemeinden, Wittwen und Waisen der Stadt, des Landes und der Grafschaft Namur in ihren alten, löblichen Rechten, Herkommen und Gebräuchen aufrecht erhalten wolle.“

Diese Privilegien waren durch eine Urkunde der Herzogin Maria vom Monat Mai 1477 förmlich zugesichert oder bestätigt worden. Sie bestätigt und billigt darin sowohl für sich als ihre Nachfolger, die Grafen und Gräfinnen von Namur, alle Privilegien, Rechte, Freiheiten, Statuten, Gebräuche und Herkommen, welche die Bewohner Namurs bis dahin genossen und geübt haben, worauf die Prälaten, Adligen und Deputirten der Städte und Gemeinden ihrerseits schworen, „wahre, biedere und getreue Unterthanen des Grafen von Namur zu sein.“

Die Privilegien der Provinz Luxemburg waren ebenfalls in einer Formel ausgesprochen, worin der Herzog oder sein Stellvertreter versprach und schwor, „die drei löblichen Stände, sowie ihre Vasallen und Unterthanen zu beschützen und zu vertheidigen, sie in allen alten Rechten, Privilegien, Freiheiten, guten Herkommen und löblichen Gebräuchen zu bestätigen und aufrecht zu erhalten.“

Die drei Stände schworen gleichfalls, ihrerseits ergebene, gehorsame, biedere und getreue Vasallen und Unterthanen zu *fein und getreulich* Alles zu halten und zu erfüllen, was vor

Alters den Herzögen von ihren Vorfahren verſprochen und geſchworen worden war.

Die Belgier ſahen dieſe verſchiedenen Privilegien als den Grund und die Gewähr ihrer Freiheit und ihrer Rechte an, welchen der Kaiſer in ſeinem Diplom vom 12. Januar 1781 gleichſam eine neue Beſtätigung gegeben hatte, worin er „der Erzherzogin Maria Chriſtina und ihrem Gemahl, dem Herzog Albrecht, die Statthalterſchaft der belgiſchen Provinzen, welche ihnen die Kaiſerin Maria Thereſia durch das Patent vom 20. Auguſt 1780 ertheilt hatte, beſtätigte.“ Dieſes Diplom Joſephs II. enthält unter Anderm, „daß dieſe Fürſten die Verpflichtung haben, über die Gerechtigkeit und Polizei zu wachen, und zwar ſo, daß ſie die eine ſowie die andere durch ihre Räthe, Gerichtsperſonen und Beamteten in den üblichen Formen verwalten werden.“*)

Von allen Seiten erhob man Klagen; Joſeph achtete nicht darauf.

Bald ſah man den Guardian der Kapuziner in Brüſſel verbannen, weil er ſeine Novizen nicht in die neue Schule geſchickt hatte.

Jede große Abtei wurde bei ihrer Erledigung eine Commendenpfründe. In Brabant wurde der Stand der Geiſtlichen ausſchließlich durch die Aebte vertreten und er begriff, daß er allmälig ganz von den Ständen ausgeſchloſſen werden würde.

Das Mißvergnügen nahm täglich zu, und iſt einmal

---

*) Dewez, Histoire générale de la Belgique, depuis la conquête de César, Tom. VI.

das Pulver da, so bringt ein Funken die Explosion hervor.

Ein anscheinend geringfügiger Umstand entzündete die Insurrection. De Hordt, ein Brüsseler Kaufmann, welcher in einen Kriminalproceß, der in Wien geleitet wurde, verwickelt war, wurde in das Wiener Stadtgefängniß abgeführt, eine offenbare Verletzung des Rechtes der Brabanter, von ihren Volksgenossen und in ihrem Lande gerichtet zu werden.

Gerade damals waren die Brabanter Stände versammelt, um die jährlichen Hülfsgelder zu bewilligen. Diese nehmen sich des Angeklagten an und erklären am 17. April 1787 „nach einer solchen Verletzung der Joyeuse Entrée könnten sie, ohne die heiligste Pflicht zu verletzen, keine Gelder gewähren."

Am 26. übergaben die Stände den Generalstatthaltern, der Erzherzogin Christina und ihrem Gemahl, dem Herzoge von Sachsen-Teschen eine Urkunde, welche in neun Artikeln die Beschwerden des Landes mit der Bitte enthielt, sie abzustellen.

Der Rath von Brabant ging noch weiter und kassirte am 8. Mai alle neuen Gerichtshöfe.

Aus der Wiege des Aufstandes ward Brabant der Herd desselben.

Er lud die andern Staaten ein, eine allgemeine Conföderation zu bilden und die Garantie der fremden Mächte, besonders Frankreichs, in Anspruch zu nehmen. Die Bewegung ward allgemein und die Nationalkokarde ward auf-

*gesteckt.*

Bei dieſem drohenden Kampfe ward die Lage der Generalſtatthalter ſchwierig. Sollten ſie, wenn auch den unheilvollen Neuerungen, deren Folgen ſie vorausgeſehen hatten, fremd, gelaſſen dem Untergange der kaiſerlichen Macht zuſehen?

Vergebens ſuchten ſie den Grafen Belgiojoſo zurückzuhalten, der bevollmächtigte Miniſter ſchützte die Befehle ſeines Herrn vor und beſtand auf ihrer Ausführung.

Am 30. Mai 1786 war ein heftiger Aufſtand in Brüſſel ausgebrochen. Die Generalſtatthalter verſuchten den Sturm zu beſchwichtigen, indem ſie die der Verfaſſung entgegengeſetzten Edicte ſuspendirten; ſie entfernten auch alle Perſonen, welche die Stände gereizt hatten, und verſprachen eine kräftige und gütige Fürſprache bei dem Oberherrn. Dennoch ſuspendirten die Stände die Bezahlung jeder Steuer bis zur Beſtätigung dieſer Maßregeln durch den Kaiſer.

Die erſte Nachricht von dieſen Ereigniſſen hatte den Kaiſer an den Ufern des Dnieper getroffen und ihn anfangs wenig bekümmert. Als er nach Pereslawl Zaleskoi kam, erfuhr er den Fortſchritt der Unruhen und eilte, die Kaiſerin zu verlaſſen.

Zu Wien ward ihm die ganze Bedeutung des Uebels enthüllt und ſein Erſtaunen war groß, aber die Zugeſtändniſſe der Generalſtatthalter erregten ſeinen Unwillen. Indem er ſie, ſowie den Grafen Belgiojoſo abberief, befahl er den Ständen, ihm mittels einer Deputation die Auseinanderſetzung ihrer Beſchwerden und die Rechtfertigung ihres Benehmens zu ſchicken.

„Mein Hof- und Staatskanzler hat wie Eure Gegen-

vorstellungen vom 22. Juni überreicht," schrieb er ihnen; „ich will Euch noch einmal in Bezug auf den Inhalt derselben durch das gegenwärtige Schreiben sagen, daß es nie meine Absicht gewesen ist, die Verfassung der belgischen Provinzen umzustürzen und daß alle Verfügungen, welche ich meiner Generalstatthalterschaft zugefertigt, einzig und ohne den mindesten Anschein eines persönlichen Interesses auf den größten Vortheil meiner getreuen Unterthanen der Niederlande abzielen, ohne daß ich hierdurch die Stände und Behörden der Nation ihrer alten Rechte, Privilegien und Vorrechte hätte berauben wollen. Alle meine Schritte müssen Sie von der Wahrheit dieser Behauptung überzeugen, wenn Sie noch im Stande sind, ihnen die gebührende Gerechtigkeit widerfahren zu lassen."

„Ich habe mich mit einigen Reformen in der Verwaltung der Gerechtigkeit nur auf die Bitten in einer großen Menge Gesuche beschäftigt, welche alle darauf hingehen, ein kürzeres und weniger kostspieliges Verfahren zu erhalten. Die Intendanten hatten nur den Zweck, über die Ausführung der Gesetze und darüber zu wachen, daß die Personen, welche ihr Stand zur Einschärfung derselben verpflichtet, ihrer Obliegenheit nachkämen."

„In Bezug auf mehrere alte Privilegien habe ich nur mit Uebereinstimmung der Betheiligten die schädlichen Mißbräuche abzustellen gemeint, welche sich im Laufe der Zeit gegen den Zweck ihrer ersten Bewilligung können eingeschlichen haben. Weit also entfernt, Widerspruch und besonders einen so kühnen Widerstand vorherzusehen, mußte ich thätige und *dankbare Mitwirkung* erwarten. Ich will schon als guter

Vater und als Mensch, welcher mit der Unvernunft Mitleiden hat und zu verzeihen weiß, das Geschehene und Gewagte nur Mißverständnissen oder falschen Auslegungen meiner Absichten zuschreiben, welche Personen, die mehr ihren Privatvortheil, als das allgemeine Beste im Auge und nichts zu verlieren haben, gegeben und verbreitet haben."

„Wie dem auch sei, so will ich, daß die Ausführung der neuen fraglichen Ordonnanzen für jetzt suspendirt bleibt, und sobald Ihre königlichen Hoheiten, meine Statthalter und Generalgouverneurs den Wünschen gemäß, die ich Ihnen habe zukommen lassen, sich nebst den Deputirten der verschiedenen Stände nach Wien begeben haben, um mir mündlich ihre Beschwerden vorzutragen und meine Absichten zu vernehmen, welche sie stets den Grundsätzen der vollkommensten Billigkeit entsprechend und einzig auf das Wohl meiner Unterthanen gerichtet finden werden, so werden wir die Anordnungen verabreden, welche den Grundgesetzen gemäß für das allgemeine Beste zu treffen sind."

„Wenn indeß gegen meine Erwartung dieser letzte Schritt meiner Güte gegen Euch so weit verkannt würde, daß Ihr es ablehntet, mir Eure Klagen, Besorgnisse und Zweifel vorzulegen und mich mit Vertrauen anzuhören, wenn Ihr in Euern schandbaren Excessen und nicht zu entschuldigenden Scheitten verharrtet, dann meßt Euch die Schuld aller der unglücklichen Folgen bei, die daraus entstehen werden, was Gott verhüten möge."

Zu derselben Zeit zogen dreißig- bis vierzigtausend Mann nach den Niederlanden.

Während der Abwesenheit des Herzogs und der Herzogin von Sachsen-Teschen übernahm der Militärkommandant Graf Murray die provisorische Regierung.

Die Stände aller Provinzen hatten sich am 17. Juli in Brüssel versammelt und beschlossen, den Befehlen des Kaisers zu gehorchen.

Dreißig Deputirte erschienen am 15. August 1787 vor ihm. Ihr Sprecher führte eine ehrerbietige, ergebene aber feste Sprache; alle Beschwerden wurden auseinandergesetzt.

Indem sie Joseph las, konnte er kaum seinen Unwillen bezähmen. Dies ist die Antwort, welche er durch den Grafen Cobentzel gab: „Nicht eitle Worte vermögen dem äußersten Mißfallen zu begegnen, welches das Betragen meiner belgischen Provinzen mir erregt; die Thaten allein werden mir zeigen, ob Eure Betheuerungen aufrichtig sind. Ich habe den Fürsten Kaunitz beauftragt, Euch schriftlich gewisse Artikel zuzustellen, deren Ausführung jeder Berathschlagung vorausgehen muß. Um Alles in die schickliche Ordnung zurückzuführen und der Unterbrechung des Verkehrs ein Ziel zu setzen, ist ein schneller, vollständiger Gehorsam nöthig. Ich gebe täglich Beweise, daß das Glück meiner Unterthanen das einzige Ziel meiner Handlungen ist. Ich denke keineswegs daran, Eure Verfassung umzustürzen; seid davon fest überzeugt, da ich trotz aller Eurer Eingriffe, bei solchem Anlaß zur Entrüstung und mit solchen Kräften bewaffnet, Euch die Versicherung wiederhole, daß ich Eure Freiheiten aufrecht erhalten werde."

Nach diesen Worten verlangte der Kaiser die Namen *der Deputirten* kennen zu lernen, wünschte, daß sie ihm vor-

gestellt würden, ging auf sie der Reihe nach zu und sagte: „Jetzt, meine Herren, ist die Ceremonie geendet. Sie sind keine Abgeordnete mehr; wir sind alle Bürger, Sie werden wohl die Güte haben, mich als einen solchen anzusehen. Es wird mir sehr lieb sein, mich zu unterrichten und Ihnen nicht unlieb, mich anzuhören. Wenn man mit mir gesprochen, hat man mich nie taub gegen die Vernunft gefunden. Besuchen Sie mich, an welchem Tage und in welcher Anzahl Sie wollen, um eilf Uhr; was wir uns einander sagen werden, wird keine Folgen haben; Jeder von uns wird vollkommen frei sein.“ Und er verließ sie wohlwollend.

Die der Deputation officiell ertheilten Versprechen hätten indeß ohne die Bedingungen die Gemüther beruhigen können. Aber auf die Wiederherstellung aller Neuerungen, die Widerrufung aller Maßregeln, welche die Städte ergriffen hatten, und die Bezahlung der Hülfsgelder dringen, war eine wenig versöhnliche Klausel.

Seinerseits machte sich der Kaiser im Falle unmittelbaren Gehorsams zwar verbindlich, die alten Gerichtshöfe wieder herzustellen, die Intendantenstellen aufzuheben, die Abteien in ihren Privilegien zu erhalten und keine Grundsteuer von vierzig Procent, noch die Militärconscription einzuführen. Aber bei solchen Streitigkeiten ist kein Vergleich möglich.

Man bereitete sich also auf den Widerstand vor.

Plötzlich befahl ein kaiserliches Decret, Alles auf den alten Fuß zu setzen. Außer der Einrichtung des allgemeinen Seminars in Löwen und der Verlegung der Universität nach Brüssel ward die den Niederlanden so theure Verfassung wieder hergestellt und die Joyeuse Entrée bestätigt.

Der Krieg mit den Türken trug viel zu dieſer Mäßigung bei.

Die Ruhe ſchien zurückgekehrt, als die Stände im October 1788 zuſammenberufen wurden, um die Hülfsgelder zu bewilligen. Die Stände von Hennegau, entrüſtet über die Abſetzung des Herzogs von Ahremberg, ihres Oberamtmanns, und der dritte Stand von Brabant, nämlich Antwerpen, Löwen und Brüſſel, verweigerten ſie. Da nun in der letzten Provinz die Einwilligung der beiden erſten Stände nur mit der Klauſel gegeben wird, unter der Bedingung, daß der dritte Stand beiſtimmt und ſonſt nicht, ſo wurde die Beiſteuer nicht bewilligt. Um dies zu vermeiden, hatte der Adel und die Geiſtlichkeit keinen Schritt bei dem dritten Stande gethan.

Heftig entrüſtet nahm der Kaiſer in einer Depeſche vom 7. Januar 1789 an die Brabanter Stände alle Zugeſtändniſſe, welche er dieſer Provinz gemacht hatte, ſowie die Amneſtie zurück, welche die in den letzten Unruhen verwickelten Perſonen ſchützte; er erklärte ſich für nicht gebunden durch die Joyeuse Entrée.

Dies wirkte, denn die Brabanter Stände kündigten ihre Unterwerfung unter alle Befehle an, welche der Kaiſer erlaſſen würde.

Entwaffnet durch dieſe ſchnelle Unterwerfung hielt Joſeph mit der Ausführung ſeiner Drohungen zurück und Brabant ward nicht geſtraft; aber im Hennegau traten königliche Commiſſarien und die bewaffnete Macht in die Verſammlung und löſten ſie auf. Für die Provinz gab es keine Privile-

gien mehr, und die widerſträubenden Beamteten wurden abgeſetzt.

Der Graf Trautmannsdorf hatte den Grafen Murray erſetzt.

Eine außerordentliche Verſammlung der Stände von Brabant ward am 18. Juni zuſammenberufen, worin ihnen der Miniſter folgende vier Propoſitionen machte: 1) den dritten Stand auf die alten Grundlagen wieder herzuſtellen, d. h. ihn aus den Städten und Gemeinden zuſammen zu ſetzen, kurz ſo wie er war, ehe ſich Antwerpen, Löwen und Brüſſel ausſchließlich das Recht angeeignet hatten, ihn zu vertreten; 2) ſo wie in Flandern, permanente Beiſteuern zu bewilligen; 3) feſtzuſetzen, daß bei allen Berathungen der Stände die Majorität der beiden Stände Geſetzeskraft verleihe; 4) zu erklären, daß der Rath von Brabant oder höchſte Gerichtshof, welcher kraft der Joyeuse Entrée alle Ordonnanzen, welche Brabant und Limburg betrafen, mit ſeinem Siegel verſah, ſich nicht weigern dürfe, irgend ein Geſetz mit ſeinem Siegel zu verſehen und bekannt zu machen, welches nicht augenfällig dieſem Grundgeſetze zuwider liefe; glaubte der Rath, Vorſtellungen machen zu müſſen, ſo hätte er ſie an den Fuß des Thrones durch die Vermittelung des Generalgouvernements niederzulegen und ſich dann ohne Schwierigkeiten der höchſten Entſcheidung des Kaiſers zu unterwerfen.

Truppen umringten den Sitzungsſaal.

Wollte ſich aber die Verſammlung nicht ſelbſt hinopfern, ſo konnte ſie zu ſolchen Bedingungen ihre Beiſtimmung nicht geben. „Nein,“ ſagten die Deputirten, „wir werden

in keinem Falle eine Verfaſſung verletzen, die wir geſchworen haben aufrecht zu erhalten!“

An demſelben Tage hob der Graf Trautmannsdorf die Stände und den Rath von Brabant auf, wies ihre Geſchäfte dem großen Rath von Mecheln zu und erklärte die Joyeuse Entrée für nichtig.

Für das politiſche Beſtehen des Landes war dies ein vollkommener Umſturz. Dennoch brachen keine Unruhen aus und die Bewegung trat noch nicht offen hervor.

Etwa zwei Monate ſpäter ſtellte ein kaiſerliches Edikt die biſchöflichen Seminarien wieder her, das allgemeine Seminar in Löwen beſtand zwar immer noch, aber es ſtand den jungen Theologen frei, in dem einen oder in dem andern zu ſtudiren. Dieſe Linderung ward ſtillſchweigend hingenommen.

In dem Leben der Völker, ſowie in der Natur offenbart ſich von Zeit zu Zeit mitten unter unſichtbaren Gährungen eine drohende, feierliche Ruhe, aber plötzlich bricht das Ungewitter los und ſtürmt heran .... wehe dann dem verirrten Wanderer.

Der Aufruhr iſt nur der erſte Schrei oder der letzte Seufzer der Revolutionen. Die Niederlande hatten ſchon die eine dieſer Perioden hinter ſich, ſie gingen der andern entgegen. Das Mißvergnügen hatte eine feſte Geſtalt gewonnen und organiſirte ſich.

Die vornehmſten Leiter der Unzufriedenheit, der Kardinal von Frankenberg, Erzbiſchof von Mecheln, der Herzog von *Ahremberg*, viele Deputirte der Brabanter Stände, kommen

nach Breda, bilden sich zu einer Versammlung und richten eine kräftige Vorstellung an den Kaiser.

Im Namen der Provinz Brabant fordern sie ihre alten Gerechtsame zurück und berufen sich im Fall der Weigerung auf Gott und ihr Schwert.

Zu gleicher Zeit eilen Tausende von Freiwilligen zu den Waffen; das Bisthum von Lüttich und die ganzen Generalstaaten gleichen einem großen Lager; Alles athmet Krieg.

Mit Anfang Octobers verlassen die Empörer das Gebiet der Republik und rücken auf Turnhout. Der General Schröder greift hier mit dreitausend Oesterreichern den General der Patrioten, van der Meersch, an; jener wird geschlagen und die Sieger verbreiten ein Manifest. Van der Noot hat es unterzeichnet, indem er sich Anwalt des Brabanter Volkes nennt.

Ein ausgezeichneter Advokat in Brüssel, hatte er den dritten Stand veranlaßt, die Beisteuer zu verweigern, und war, des Hochverraths angeklagt, nach England geflohen. Da er hier das britische Kabinet nicht bestimmen konnte, sich der Sache seiner Landleute anzunehmen, so hatte er sich nach Berlin begeben. Nachdem er von Friedrich Wilhelm nur unbestimmte Zusicherungen erhalten, ging er nach Holland, wo er sich unter einem angenommenen Namen aufhalten konnte. Sein Einfluß war es, welcher den entscheidenden Schritt in Breda vorbereitete.

Indessen ergriff der Oberbefehlshaber der österreichischen Truppen, Graf d'Alton, seine Maßregeln. Kaum hatte er Kenntniß von dem Marsche der Patrioten nach Turnhout, als er erklärte, daß jedes Dorf, welches an der Empörung

Theil nehmen würde, in Flammen aufgehen sollte und er hielt Wort.

Indem der General von Ahrberg die Campine mit der Flamme in der Hand durchzog, nöthigte er van der Meersch, eine Zuflucht auf dem Gebiete der Generalstaaten zu suchen.

Brabant schien einen Augenblick bezwungen. Da brach die Empörung in Flandern aus.

Gent befand sich in der Gewalt einer österreichischen Besatzung. Am 13. November 1789 zeigen sich die Patrioten vor dem Platze; die Besatzung schlägt sich mit Erbitterung; aber am 16. vereinigen sich die Einwohner mit den Patrioten und die Oesterreicher werden vertrieben. Alsbald versammeln sich die Stände der Provinz und lösen alle Bande des Gehorsams gegen den Kaiser. Dasselbe thut ganz Flandern und die Stände verlangen am 30. die Vereinigung mit Brabant.

Einen Augenblick konnte man an die Rückkehr des Friedens glauben. Nachdem van der Meersch an der Spitze von 5000 Mann in Brabant eingezogen, sich zum Meister von Diest und Tirlemont gemacht und auf der Straße von Brüssel nach Lüttich eine Stellung eingenommen hatte, bot ihm der Graf d'Alton einen Waffenstillstand auf zehn Tage an.

Seinerseits bestrebte sich Graf Trautmannsdorf die Bevölkerungen zu beschwichtigen, rief das Edikt vom 18. Juni zurück, erklärte die Wiederherstellung der Joyeuse Entrée, und veröffentlichte eine vollständige Amnestie, welche selbst auf alle Provinzen der Niederlande ausgedehnt ward.

Aber die Ereignisse wurden gewaltiger als diese verspätete *Nachgiebigkeit.*

Als in Brüſſel eine Empörung ausgebrochen, warfen ſich die Bürger auf die öſterreichiſche Beſatzung und zwangen den General d'Alton zu kapituliren, welcher ſich mit Zurücklaſſung der Militärkaſſe, Artillerie, der Waffen und Munition auf Namur zurückzog. Dies war der empfindlichſte Schlag in dieſem Kriege. Der Graf Trautmannsdorf entfernte ſich an demſelben Tage und am nächſten Morgen kündigten die öſterreichiſchen Kanonen die Unabhängigkeit Brüſſels an.

Sobald die Kaiſerlichen einmal den Rückzug angetreten hatten, hielten ſie nicht mehr an. Mecheln ward geräumt und van der Meerſch beſetzte Löwen.

Am 18. fand der feierliche Einzug der Stände von Brabant in Brüſſel Statt und am folgenden Tage ward ihre Vereinigung mit Flandern unterzeichnet. Dieſelbe Urkunde ertheilte einem Kongreß die Ausübung der Oberhoheit. Innerhalb ſieben Tagen hatten die Stände von Hennegau, Namur, öſterreichiſch Geldern und Limburg ihren Zutritt erklärt.

Endlich am 7. Januar 1790 hatten ſich Deputirte von allen empörten Provinzen in Brüſſel verſammelt und man unterzeichnete hier eine Vereinigungsurkunde, welche die Republik des vereinten Belgiens bildete.

Die Regierung ward in die Hände eines Kongreſſes gelegt; der Kardinal von Mecheln zum Präſidenten ernannt, der Advokat van der Noot zum Premierminiſter und van Eupen zum Sekretair.

Den Oberbefehl über die Truppen erhielt

und ein Fremder, der Baron Schönfeld, kommandirte ihm zunächst.

Der Kongreß schickte Abgeordnete nach London und Berlin, da es von großer Wichtigkeit war, die neue Republik schnell anerkennen zu lassen.

Bis zum letzten Augenblicke hatte Joseph, sei es Halsstarrigkeit eines von vorgefaßten Meinungen eingenommenen Geistes, oder vielmehr, weil ihm die ganze Wahrheit nicht enthüllt ward, auf einen ganz andern Ausgang gerechnet.

Die Nachricht von dieser Revolution erschütterte ihn. Er brach in Thränen aus und rief: „Man hat mich getäuscht, ja, die Berichte aus Brüssel haben mich getäuscht!“

Eine Aussöhnung zu versuchen, schickte er in aller Eile den Grafen Philipp Cobentzel mit der Vollmacht ab, die letzten Edikte zurückzunehmen und den Niederlanden ihre Privilegien wieder zu geben. Aber es war nicht mehr Zeit. Als er an die Grenze kam, fand er die Insurgenten im Besitz von allen Provinzen, außer Luxemburg. Der Kongreß war mit einer neuen Verfassung beschäftigt und nahm nicht einmal den kaiserlichen Gesandten an.

Trostlos, eine der schönsten Zierden aus seiner Krone zu verlieren, gedemüthigt durch den Sieg seiner eignen Unterthanen über ihn, und die Rückwirkung voraussehend, welche eine solche Niederlage auf den Orient haben würde, hatte Joseph nichts von Rußland zu erwarten, nichts von Frankreich, welches mit seinem großen Kampfe von 89 beschäftigt war.

Weit entfernt, Oesterreich beizustehen, erfreute sich Friedrich Wilhelm dieses Unglücks, welches zum Theil sein Werk war;

denn hatte dieſer Fürſt von Friedrichs Politik nichts als ſeinen Haß gegen Oeſterreich bewahrt, ſo bewahrte er dieſes Vermächtniß wenigſtens unverſehrt.

Mit Friedrich Wilhelm durch gemeinſchaftliche Intereſſen verbunden, zeigte England dem Kaiſer nicht mehr Theilnahme.

Holland theilte dieſe Geſinnungen und ſein Groll war ſicher gegründet. Dazu ſah die Republik mit Freuden dieſes furchtbare Haus Oeſterreich zurückſchlagen und ein unabhängiges Belgien mußte ihr in jeder Beziehung erwünſchter ſein, als ein öſterreichiſches Belgien.

Mehr als ein Mal hatte Joſephs Ehrgeiz die Staaten des Reichs in Unruhe verſetzt, und ſie blieben taub gegen die Stimme ihres Hauptes, ja empfanden ſelbſt jene Schadenfreude, welche die Erniedrigung der Gewaltigen den Schwachen gewährt.

Ein einziger Fürſt in Europa erhob ſeine Stimme zu unſten des Kaiſers. Pius VI., welcher ſicher Urſache hatte, ſich zu beklagen, richtete dennoch ein rührendes Breve an die Biſchöfe der Niederlande.

Um ſie mit Milde, ohne Härte zu ſeinem Ziele hinzuführen, rechtfertigt er ihr früheres Betragen; gab er ihnen damit nicht gewiſſermaßen eine indirekte Lehre? „Wir wiſſen," ſagte er, „daß Ihr keinen thätigen Theil an dieſer Revolution genommen und ſtets Eure Pflicht im Auge gehabt habt, einen gerechten Gehorſam gegen die rechtmäßige Gewalt mit Eurer Hirtenpflicht der unverſehrten Aufrechthaltung der Religion zu vereinigen. Es iſt uns gleichfalls bekannt, daß die Stände dieſer Nation die ganze Zeit hindurch nie von aufrühreriſchen Geſinnungen geleitet worden ſind,

und ein Fremder, der Baron Schönfeld, kommandirte ihm zunächst.

Der Kongreß schickte Abgeordnete nach London und Berlin, da es von großer Wichtigkeit war, die neue Republik schnell anerkennen zu lassen.

Bis zum letzten Augenblicke hatte Joseph, sei es Halsstarrigkeit eines von vorgefaßten Meinungen eingenommenen Geistes, oder vielmehr, weil ihm die ganze Wahrheit nicht enthüllt ward, auf einen ganz andern Ausgang gerechnet.

Die Nachricht von dieser Revolution erschütterte ihn. Er brach in Thränen aus und rief: „Man hat mich getäuscht, ja, die Berichte aus Brüssel haben mich getäuscht!“

Eine Aussöhnung zu versuchen, schickte er in aller Eile den Grafen Philipp Cobentzel mit der Vollmacht ab, die letzten Edikte zurückzunehmen und den Niederlanden ihre Privilegien wieder zu geben. Aber es war nicht mehr Zeit. Als er an die Grenze kam, fand er die Insurgenten im Besitz von allen Provinzen, außer Luxemburg. Der Kongreß war mit einer neuen Verfassung beschäftigt und nahm nicht einmal den kaiserlichen Gesandten an.

Trostlos, eine der schönsten Zierden aus seiner Krone zu verlieren, gedemüthigt durch den Sieg seiner eignen Unterthanen über ihn, und die Rückwirkung voraussehend, welche eine solche Niederlage auf den Orient haben würde, hatte Joseph nichts von Rußland zu erwarten, nichts von Frankreich, welches mit seinem großen Kampfe von 89 beschäftigt war.

Weit entfernt, Oesterreich beizustehen, erfreute sich Friedrich *Wilhelm dieses* Unglücks, welches zum Theil sein Werk war;

denn hatte dieſer Fürſt von Friedrichs Politik nichts als ſeinen Haß gegen Oeſterreich bewahrt, ſo bewahrte er dieſes Vermächtniß wenigſtens unverſehrt.

Mit Friedrich Wilhelm durch gemeinſchaftliche Intereſſen verbunden, zeigte England dem Kaiſer nicht mehr Theilnahme.

Holland theilte dieſe Geſinnungen und ſein Groll war ſicher gegründet. Dazu ſah die Republik mit Freuden dieſes furchtbare Haus Oeſterreich zurückſchlagen und ein unabhängiges Belgien mußte ihr in jeder Beziehung erwünſchter ſein, als ein öſterreichiſches Belgien.

Mehr als ein Mal hatte Joſephs Ehrgeiz die Staaten des Reichs in Unruhe verſetzt, und ſie blieben taub gegen die Stimme ihres Hauptes, ja empfanden ſelbſt jene Schadenfreude, welche die Erniedrigung der Gewaltigen den Schwachen gewährt.

Ein einziger Fürſt in Europa erhob ſeine Stimme zu unſten des Kaiſers. Pius VI., welcher ſicher Urſache hatte, ſich zu beklagen, richtete dennoch ein rührendes Breve an die Biſchöfe der Niederlande.

Um ſie mit Milde, ohne Härte zu ſeinem Ziele hinzuführen, rechtfertigt er ihr früheres Betragen; gab er ihnen damit nicht gewiſſermaßen eine indirekte Lehre? „Wir wiſſen," ſagte er, „daß Ihr keinen thätigen Theil an dieſer Revolution genommen und ſtets Eure Pflicht im Auge gehabt habt, einen gerechten Gehorſam gegen die rechtmäßige Gewalt mit Eurer Hirtenpflicht der unverſehrten Aufrechthaltung der Religion zu vereinigen. Es iſt uns gleichfalls bekannt, daß die Stände dieſer Nation die ganze Zeit hindurch nie von aufrühreriſchen Geſinnungen geleitet worden ſind, ſondern

Eurer Klugheit, Eurer Frömmigkeit, daß nämlich die Kinder ein aufmerksames Ohr der dringenden Stimme, den zärtlichen Bitten ihres Vaters leihen.“ *)

Aber dies durchaus evangelische Breve hatte keinen Erfolg und die Stimme des Kirchenfürsten, die mitten unter den Siegen der patriotischen Armee anlangte, ward durch das Siegesgeschrei betäubt.

An einem andern Ende seines Reiches drohten dem Kaiser ähnliche Auftritte.

Ungarn ist im Herzen der österreichischen Monarchie ein Staat für sich, mit eignem Haupte, eignen Gesetzen und eigner Verfassung, und hat weder der Sprache, noch dem Ursprunge nach etwas mit einer andern europäischen Bevölkerung gemein.

Als die Römer dieses große Gebiet erobert hatten, theilten sie es im Osten in Dacien, im Westen in Pannonien mit der Donau zur Scheide, von Ofen bis nach Belgrad. Die Gothen, welche im 4ten Jahrhundert hier den Sieg errungen, verschwanden bald vor den Hunnen, deren Herrschaft mehr als ein Jahrhundert dauerte. In Ofen suchte die Hand Gottes Attila auf, um das Feld der alten Welt zu pflügen; nach Ofen führte sie ihn zurück, um dort zu sterben. (Im Jahre 453.)

Mit dem Eroberer war sein Reich dahin und auf den Trümmern desselben lagerten nach einander Gothen, Van-

*) Dewez, Histoire générale de la Belgique; depuis la conquête de César. T. VI.

balen, Avaren, bis Karl der Große dieſen Letztern ganz Pannonien entriß.

Endlich, nachdem es der Raſtort ſo vieler und ſo verſchiedener Krieger geweſen, nahmen im 12. Jahrhunderte die Magyaren oder Ungarn, eine tartariſche Völkerſchaft, auf immer Beſitz von dem Boden.

Sonderbares Geſchick! nachdem ſie gemeinſchaftlich mit den Türken die Länder bewohnt hatten, welche der Irtiſch benetzt, hatten ſie ſich zugleich aus denſelben entfernt. An den Ufern der Wolga hielten ſie einen Augenblick an, gleichſam um Athem zu ſchöpfen und trennten ſich, indem die Einen nach dem Kaukaſus und Kleinaſien zogen und die Andern, die Magyaren, das Erbe ihrer Ahnen, der Hunnen herausforderten. Dann trafen ſie ſich fünf Jahrhunderte ſpäter von Angeſicht zu Angeſicht auf den beiden Ufern der Donau: die Türken, die Vorhut des Islamismus; die Ungarn, das Bollwerk der Chriſtenheit.

Aber bevor ſich die Magyaren zu dieſer Heldenrolle erhoben, hatten ſie lange ihre Plünderungen über Europa erſtreckt. Ihr letzter Herzog *) Stephan I. erhielt mit der Annahme des Chriſtenthums vom Papſt Sylveſter den Titel eines apoſtoliſchen Königs, und eine wohlthätige Civiliſation, die Tochter des Evangeliums, änderte bald das Anſehen des Landes.

Unter ihm wurde die Macht des Adels, wenn nicht beſchränkt, doch im Zaume gehalten. Einige Städte vergrößerten ihre Privilegien und erlangten ſelbſt das Recht der

*) S. Beilage C.

Vertretung auf dem Landtage, und in dieſer letztern Beziehung kann man Stephan als den unwillkürlichen Stifter des dritten Standes in Ungarn betrachten. Das Feudalſyſtem*) umzuſchaffen, kam ihm keineswegs in den Sinn.**)

In den Zeiten, welche unſere neuere Laſterhaftigkeit barbariſch nannte, wo aber die Heiligkeit des Eides nicht frech mit Füßen getreten ward, ſühnte eine Geldſtrafe den Mord, aber der Henker hieb dem Meineidigen die Hand ab. Das Leben galt nämlich bei dieſen glaubenden und kriegeriſchen Seelen weniger als die Ehre.

Im Jahre 1222, ſieben Jahre nach der Eroberung des großen Freibriefs Johanns ohne Land durch die engliſchen Barone, errangen die ungariſchen Magnaten am andern Ende Europa's einen ähnlichen Sieg über den ſchwachen Andreas II., indem ſie ihm die goldne Bulle entriſſen.***)

Aber welcher Unterſchied in den Erfolgen! In England ward die Freiheit bald ein allgemeines Gut und die Nation ſaß im Parlament, während in Ungarn ſich das ganze politiſche Leben in dem Adel abſchloß. Er allein bildete das ungariſche Volk, außer ihm gab es nur einen elenden ſteuerbaren Haufen, misera contribuens plebs.

Als im Jahre 1381 die Familie Arpad erloſch, ſo er-

---

*) Die Grafen und Barone, die Beſitzer der großen Lehen, hatten zwei Arten adliger Vaſallen, die milites praediales, welche die Güter von ihnen zum Lehen hatten, und milites servientes, welche im Kriege Sold erhielten.

**) Geſetzgebung Stephans, Kap. XIII. XIV. und XV.

***) So genannt, weil ſie mit einem goldnen Siegel verſehen war.

wählten vierzigtausend Adlige in den Ebenen von Rakosch Karl Robert von Anjou, den Sohn des Königs von Neapel. Man erinnert sich, wie Rudolph von Habsburg einer andern Epoche die Sorge vermacht hatte, Ungarn in die österreichische Grenze aufzunehmen.

Unter Karl Robert und seinem Sohn Ludwig I., der Große genannt, und den man mit gleichem Rechte den Volksfreund hätte nennen können, erreichte Ungarn den Gipfel seiner Macht. Nach vielem Wechsel, wobei es bald von deutschen, polnischen, böhmischen Königen regiert und von dem Schwerte der Türken zerstückelt ward, fand es seinen Glanz wieder, indem es einen großen Mann fand, Mathias Corvinus; mit ihm ist Ungarn unabhängig und siegreich.

Beide Könige aus dem Hause Anjou und Mathias Corvinus, sämmtlich kräftige Monarchen, halfen beständig dem Bürgerstande in seinem Streben nach politischer Freiheit. Aber nach ihnen ward diese heilsame Bewegung nach Freiheit schwächer, stand völlig still und die Städte verloren allmälig ihre mühsam errungenen, rechtmäßigen Eroberungen.

Nachdem Ludwig, der zweite Nachfolger von Mathias, in der Schlacht bei Mohacz im Jahre 1526 gefallen war, so schmückte sich der Schwager dieses Fürsten, der Erzherzog Ferdinand I. mit der Krone Ungarns, und seitdem ist sie stets bei dem Hause Oesterreich geblieben. Im Jahre 1687 ließ sie der Kaiser Leopold selbst für erblich erklären.

Unter den österreichischen Monarchen hatte Ungarn wenig

Ruhe vor den Türken und noch weniger vor den innern Parteien.

Aber als eine Art Ersatz gewährten diese Fürsten den Städten einen beständigen Schutz, bis Leopold I. alle ungarischen Gesetze in ein Rechtsbuch zusammenfaßte und so das politische Bestehen der Städte und ihrer Rechte sicherte.

Maria Theresia, deren Namen sich an so viele Wohlthaten knüpft, trug um die ungarischen Bauern eine wahrhaft mütterliche Sorge. Sie befahl z. B. auf genauere Weise die gegenseitigen Verhältnisse zwischen den Grundherren und den Bauern zu bestimmen, da die Ungewißheit hierin täglich ein Bedrückungsmittel der Letztern wurde.

Endlich fachte im Jahre 1741 der vertrauungsvolle Aufruf dieser Fürstin, ihre Gegenwart unter ihnen, die ritterliche Begeisterung der Ungarn wieder an, rührte ihre Herzen, entflammte ihre Geister. Seitdem war selbst jede Uneinigkeit erloschen und als diese große Kaiserin starb, herrschte die erfreulichste Einigkeit zwischen dem Fürsten und dem Volke.

Aber dieser Zustand der Dinge endigte mit Maria Theresia.

Im Jahre 1767 und 1773 hatte Joseph noch vor seiner Alleinherrschaft Ungarn besucht. Während einer dieser Reisen stellte ihm ein Bauer folgende Bittschrift zu:

„Allergnädigster Kaiser.

„Verwendung der Woche:

„Vier Tage Frohndienste, der fünfte ist dem Fischen, der sechste der Jagd bestimmt, Alles für den Gutsherrn. Der siebente gehört Gott.

„Urtheilen Sie, gerechteſter Kaiſer, ob ich die Kopf- und die andern Steuern bezahlen kann.“

Dieſer Klaſſe Ungarn widmete Joſeph ſeine väterliche Unterſtützung und war hierin ſehr von Andreas, dem Jeruſalemitaner, verſchieden, welchen die ungariſchen Geſchichtſchreiber unter ihre größten Könige gezählt haben, und über den Sacy *) in folgenden Worten ein ſo gerechtes Urtheil fällt:

„Er hatte ſeine Ankunft in Paläſtina mit Mordthaten bezeichnet, ſeine Rückkehr nach Ungarn ward es durch die Sorge, die er der Regierung zuwandte. Er befeſtigte die alte Verfaſſung des Staates, brachte die alten Geſetze in Erinnerung und ſchuf neue; aber dies von der Geſchichte ſo ſehr gerühmte Dekret verdient nicht alles Lob, das man ihm geſpendet hat. Wenn man mit philoſophiſchem Auge ſein Dekret durchläuft, ſtößt man bei jeder Zeile auf das barbariſche Vorurtheil, daß die Großen allein die Aufmerkſamkeit der Geſetzgeber verdienen und man auf die Erhaltung des Volks nur inſoweit bedacht ſein muß, als es dem Adel nützlich iſt.

„Andreas beſchäftigt ſich darin nur mit dem Glück und der Sicherheit der Adligen. Er nennt ſie ausſchließlich servientes patriae, Diener des Vaterlandes, gleich als wären der Kaufmann, welcher es bereichert, und der Landmann, welcher es ernährt, nicht auch deſſen Diener. Ueberall vergißt er, daß das Grabſcheit ſo edel iſt als das Schwert, und daß es mindeſtens eben ſo ſchön iſt, für das Menſchengeſchlecht zu ſterben, als es zu vernichten. Er entzieht ſich

*) Histoire générale de Hongrie. T. I.

und seinen Nachkommen die Macht, einen Adligen festzunehmen, ehe er ihn vor Gericht gefordert und überführt hat; aber der Mann des Volkes bleibt allen Mißbräuchen der oberherrlichen Gewalt ausgesetzt.

„Andreas befreit ferner die Adligen und die Kirchendiener von allen Steuern, welcher Art sie auch sein mögen. Der König verpflichtete sich selbst, von keinem Adligen auf seinen Reisen die Gastfreundschaft zu verlangen, er müßte denn dazu eingeladen sein.

„Er schwor diesen Beschluß zu halten, erlaubte seinen Unterthanen die Waffen gegen ihn zu ergreifen, wenn er jemals wagte, ihn zu verletzen, und machte eine dauerhafte Kette daraus, um die Hände seiner Nachfolger zu binden; in der Folge zwang er die Könige, bei ihrer Krönung laut zu schwören, daß sie diese Beschlüsse in ihrer ganzen Strenge halten wollten.

„Dieser Fürst, welcher den Krieg so fern von seinen Staaten getragen hatte, konnte sie nicht vertheidigen, als sie von den Tartaren im Jahre 1233 angegriffen wurden. Die Plünderungen, welche sie damals begingen, waren nur das Vorspiel von denen, welche sie in der Folge begehen sollten.

„Ungarn stellt Andreas in die Reihe seiner größten Könige. Die Geschichtschreiber verkauften aus Furcht oder Interesse ihre Federn an die Adligen und das Volk sah die Könige nur durch die Augen der Geschichtschreiber; es ist daher nicht wunderbar, daß man einen König so sehr verherrlicht hat, welcher es seiner Rechte zu Gunsten des Adels beraubt hatte.

„Aber wenn man bedenkt, daß Andreas mehrere Millionen Menschen dem Glücke einiger Tausende opferte; wenn man sich erinnert, wie er seine Staaten verließ, um ohne allen Grund seine Hände im Blute der Sarazenen zu baden; wenn man endlich daran denkt, mit welcher Gleichgiltigkeit er den Mörder der Königin aufnahm, so schwächen diese Erwägungen die Achtung sehr, welche man für ihn empfunden hatte.“

Indem nun Joseph die hundertjährigen Ketten zu brechen und so viele niedergedrückte Menschen wieder zu erheben strebte, wie viel gewaltige Erbitterung mußte er nicht erregen!

Bei seinem Regierungsantritt hatte er die Krönung abgelehnt, um sich nicht durch einen Eid zu verbinden, die Verfassung aufrecht zu erhalten, und bald führte er ohne die Mitwirkung der Stände erhebliche Veränderungen in der Verwaltung ein. Der Versuch war gefährlich, denn mit den biedersten Absichten und aus Liebe zu den Unterdrückten, legte er die Hand an die verfassungsmäßigen Vorrechte, an das tief eingewurzelte Herkommen. Somit erhoben sich zahllose, heftige Gegenvorstellungen, aber der Kaiser beachtete sie nicht und ging seinen Weg.

Unglücklicherweise erregte die Anwendung des neuen Systems selbst die Unzufriedenheit derjenigen, für welche die Reform unternommen war; die Strenge der Aushebung und die ungeheuern Lieferungen in Natur für die Unterhaltung der Truppen brachten eine heftige Erbitterung hervor.

Thätige Emissarien durchstreiften das Land und malten Joseph unter den schwärzesten Farben. Hörte man [illegible]

war es ein ſchwärmeriſcher Tyrann, ein unbarmherziger Feind des Volkes; kein Bauer, ſelbſt der niedrigſte nicht, würde vor ſeinen Gewaltthätigkeiten, ſeiner Raubgier ſicher ſein. Zu ſolchen Beſchwerden geſellte ſich eine weit bitterere, eine tägliche, eine dauernde Beſchwerde, die neue Grundſteuer. In den Augen der Adligen waren dies eben ſo viel despotiſche Handlungen, offene Eingriffe in die Verfaſſung. Schon forderten die Magnaten mit der Hand am Schwerte ſtolz ihre Privilegien zurück, die Nationaltracht und die Sprache des alten Vaterlandes in den öffentlichen Urkunden.

In Ungarn wie in den Niederlanden ſchürte der Fremde das Feuer der Zwietracht.

So viele moraliſche Wunden geſellten ſich als furchtbare Bundesgenoſſen zu der Krankheit, welche die Geſundheit des unglücklichen Monarchen untergrub.

„Das Gute wollen," rief er oft im Schmerze aus, „und den Haß erndten! Den Haß ſogar derer, für welche ich kämpfe!"

Er hatte ſicher Urſache zu ſeufzen, aber kein Recht, ſich zu verwundern; denn nur um dieſen Preis thut man das Gute. Könige, Verſammlungen, bloße Bürger, Alles was das Menſchengeſchlecht vorwärts treibt, ſtößt auf unerbittlichen Groll, auf blinde Rache und Verläumdung, dieſes letzte Mittel jeder ſchlechten Sache, dieſer feige Genuß aller ſchlechten Männer.

Um vollkommen gerecht zu ſein, müſſen wir hinzuſetzen, daß Joſeph, indem er die Geiſter allmälig für ſeine durchgreifenden Neuerungen empfänglich gemacht hätte, von der *Zeit erlangt haben* würde, was die Macht allein nicht er-

ringen kann, denn die Gedanken regieren die Welt, ihnen iſt die Herrſchaft. Eine Revolution iſt der Sieg eines Gedankens.

Aber dieſe Herrſchaft der moraliſchen Gewalt muß man ohne ungeſtüme Haſt vorbereiten, ohne Erſchütterung herbeiführen. Staatsſtreiche, ſelbſt im Intereſſe der Vernunft, der Gerechtigkeit und der Freiheit, ſind dem Princip nach nicht beſſer als Staatsſtreiche im Intereſſe des Despotismus.

Inzwiſchen war der Sieger von Belgrad nach ſeinem ruhmreichen Feldzug nach Wien zurückgekehrt, wo ihn Joſeph wie einen Vater empfing.

Wiewohl Joſeph nur in Zwiſchenräumen ſein volles Leben zu beſitzen ſchien, ſo ordnete er doch mit ſeinem alten General den bevorſtehenden Feldzug, und fand ſeine ganze Kraft in der Vorbereitung der Siege wieder, die er, wie er nur zu gut wußte, nicht mitfeiern ſollte.

Der Oberbefehl über das Heer in Kroatien ward dem Baron Vins anvertraut, während Laudon Mähren, Böhmen, öſterreichiſch Schleſien und die Feſtungen beſichtigen ſollte.

Da der Kaiſer dem Kriege in einem Feldzuge ein Ende machen wollte, ſo ſetzte er die Armee auf einen furchtbaren Fuß.

Aber der politiſche Himmel verdüſterte ſich täglich mehr. Ein Krieg mit Preußen ſchien unvermeidlich. Dieſe Macht, welche, in einem langen Frieden erſtarkt, mit der Erbitterung im Bunde war, welche ſie gegen Oeſterreich aufzuregen gewußt hatte, und vor Allem noch von dem kriegeriſchen Geiſte ſeines großen Königs beſeelt wurde, trat furchtbar auf den Kampfplatz. Und wenn das Schlachtglück [illegible]

zu ihren Gunsten wendete, wie viel Unheil konnte aus der ersten Niederlage entspringen! Wo hätte sich der österreichische Adler, aufgescheucht von so vielen Feinden, niederlassen sollen?

Zu so viel Kümmernissen gesellten sich die schnellen Fortschritte einer Brustwassersucht. Aber bei Joseph bezwang die geistige Kraft Alles; nie überwältigte der Schmerz seinen Charakter.*)

---

*) „Ich hatte den Kaiser um eine Audienz ersucht, aber man versicherte mir, daß dieser Fürst sehr schwer krank sei und Niemanden empfangen könnte. Indeß erinnerte er sich ohne Zweifel an die Güte, womit er mich in der Krimm beehrt hatte, und an das Verlangen, welches er gegen mich geäußert hatte, ein, seine Neugier sehr reizendes Geheimniß in Bezug auf die Natur der vertrauten Verhältnisse zu erfahren, welche, wie man sagte, zwischen Katharina und dem Fürsten Potemkin Statt hätten; Verhältnisse, denen man die unwandelbare Beständigkeit ihrer gegenseitigen Zuneigung zuschrieb; daher erlaubte er mir, gegen Aller Erwartung, ihn zu besuchen.

„Ich begab mich also in seinen Palast, wo ich ihn außer dem Bette, aber so schrecklich verändert fand, daß ich nicht verkennen konnte, daß sein Ende unvermeidlich war und nahe bevorstand.

„Der Kaiser empfing mich mit höchster Huld und unterhielt sich lange mit mir über die Angelegenheiten Rußlands und besonders über den Krieg in Schweden.

„Da er mir während der Reise in Taurien oft vorgeworfen hatte, daß ich sein Incognito vergäße und ihm die Titel: Sire und Se. Majestät gäbe, so hatte ich mich so sehr daran gewöhnt, ihm in dieser Beziehung gefällig zu sein, daß ich ihn, ohne es zu bemerken, mehrere Male im Laufe der Unterhaltung Herr Graf *nannte. Er bemerkte* es und sagte lächelnd: »Sie sind ein son-

So suchte der Kaiser noch sterbend, ohne auf seine Körperleiden zu achten und nur darauf bedacht, den tausend

---

derbarer Mann; in der Krimm wollten Sie mich durchaus Sire nennen und zu Wien wollen Sie durchaus nur mit dem Grafen Falkenstein reden.«

„Indem er dann wieder ernst ward, beklagte er sich über die Hindernisse, welche man der Quadrupelallianz in den Weg legte: »Sie hätte,« sagte er, »vielem Unglück vorgebeugt. Ihre Minister haben den Krieg gefürchtet; hätte er Statt gefunden, so hätten Ihre Parlamente dem König nicht das Geld abschlagen können und die französische Hitze hätte sich in die Lager geworfen. Wer hätte übrigens wissen können, was geschehen wäre? Eine allgemeine Tollheit scheint sich der Völker bemächtigt zu haben; das Brabanter zum Beispiel empört sich, weil ich ihm habe geben wollen, was das Ihrige mit lautem Geschrei fordert.« Hier hielt er an, schwieg und blieb einige Augenblicke in düsteres Nachdenken versunken.

„Die Löwener Unruhen ergriffen ihn so sehr, daß er dem Kummer nicht widerstehen konnte, welchen ihre Fortschritte ihm veranlaßten.

„In der Meinung, es dürfte ihm nicht mißfällig sein, wenn ich ihm diese trüben Gedanken beseitigen hälfe, fragte ich ihn, ob er nicht geruhen wollte, mir einen Brief an seine Schwester, die Königin, mitzugeben? »Sie ist in diesem Augenblick,« sagte ich, »in einer sehr mißlichen Lage, und von Parteien umringt, welche sich reiben und bekämpfen. Ihro Majestät, fern wie Sie ist von dieser Atmosphäre voller Aufruhr und Leidenschaft, könnte ihr einige heilsame Rathschläge geben.«

»Ich Sie mit einem Brief beschweren,« antwortete er, »das kommt Ihnen nicht in den Sinn. Ich sehe, daß Sie eben aus Rußland kommen und den Zustand der Aufregung und Unordnung nicht kennen, worin Sie Ihr Vaterland finden werden; überall ist das Volk bewaffnet, überall glauben die Einen Räuber kommen zu sehen,

Dieſer Fürſt beſaß einen ſtarken Körperbau und die ſtrengſte Mäßigkeit leitete ſein Leben. Aber die Arbeiten hatten frühzeitig ſeine Geſundheit untergraben. Der Feldzug von 1788 hatte ihr den letzten Schlag verſetzt. Während er im Banat die peſtartigen Dünſte der Moräſte athmete, alle Strapazen des Soldaten theilte, auf der Erde ſchlief, war er zugleich Miniſter und General, und beſorgte mit eigner Hand ſeine ungeheure Korreſpondenz. Nie nahm ſich Jemand ſeiner Pflichten ſo ernſtlich an.

Schon im Monat Dezember hatte ſein Zuſtand heftige Beſorgniſſe eingeflößt. Die Kunſt indeß und die Pflege ſchienen über das Uebel zu ſiegen; aber um dieſer anſcheinenden Geneſung Feſtigkeit und Dauer zu geben, wäre Ruhe nöthig geweſen. Für Joſeph war aber die Ruhe unmöglich. „Ich ſehe wohl," ſagte er einmal, „daß ich ſterben muß, wenn ich ruhen ſoll."

Da ſein Arzt darauf beſtand, ſo ſagte der Kaiſer zu ihm, indem er kaum die Feder halten konnte: „Ich bin ſo an die Arbeit gewöhnt, daß es mir weit peinlicher ſein würde, nichts zu thun, beſonders wenn das Intereſſe meiner Unterthanen meine ganze Aufmerkſamkeit erfordert."

Und trotz ſeiner fürchterlichen Leiden fuhr er fort.

Der Aufſtand der Niederlande verſetzte ihm den Todesſtreich.

Wenige Tage vor ſeinem Tode ſagte er zum Prinzen de Ligne: „Ihr Vaterland hat mich getödtet; die Einnahme Gents iſt mein Todeskampf, die Räumung Brüſſels mein Tod geweſen. Welche Pein für mich! welche Pein! Man müßte von Holz ſein, wenn es nicht ſo wäre.... Reiſen *Sie nach den Niederlanden*; führen Sie dieſelben zu ihrem

Fürſten zurück, und wenn Sie es nicht vermögen, ſo bleiben ſie dort. Opfern Sie mir Ihre Intereſſen nicht; Sie haben Kinder."

Mit zernagter Seele ſagte er eines Tages: „Man hat öffentliche Gebete für die Wiederherſtellung meiner Geſundheit angeordnet. Ich weiß es; aber ich weiß auch, daß mich der größte Theil meiner Unterthanen nicht liebt. Wozu können ſomit Gebete nützen, welche das Herz nicht fühlt, die es ſogar Lügen ſtraft?"

Bittere, leider zu wohl gegründete Klage! Ja, der Kaiſer war nicht geliebt, weil er nicht verſtanden wurde.

Gegen die Mitte Februars wollte Joſeph, im Gefühl des herannahenden Endes, wiſſen, wie lange er noch zu leben hätte: „Wie es auch kommen mag," fügte er hinzu, „ich bin bereit."

Da ihm Herr von Quarin, welchen der Kaiſer neuerdings zum Baron erhoben, frei geſtanden hatte, daß die Wiſſenſchaft machtlos wäre und er nur noch wenige Tage zu dulden hätte, ſagte er, ohne außer Faſſung zu gerathen, zum Fürſten Kaunitz: „Sie haben es vernommen, nicht wahr?"

Darauf verabſchiedete er ſeine übrigen Aerzte und behielt nur den Herrn von Quarin und ſeinen Beichtvater bei ſich.

Dann ſchrieb er an ſeinen Bruder, den Erzherzog Leopold, indem er ihn eiligſt zu kommen bat, und verlangte die Hülfe der Kirche.

Der ganze Hof begleitete das Viatikum bis an den Saal vor dem Zimmer, wo das Haupt des Reiches feierlich von dem Nichts der menſchlichen Größe Abſchied nehmen

ſollte. Die Niedergeſchlagenheit lag auf allen Geſichtern. Alte Generale, Stellvertreter jener ihm ſo ergebenen Armee, vergoſſen Thränen; die Menge der Diener brach in Schluchzen aus. Der Sterbende allein war ruhig und empfing die letzte Oelung mit der Faſſung und der frommen Ergebung eines Chriſten.

An demſelben Tage, den 17. Februar, ſchrieb der Kaiſer ſelbſt an ſeine beiden Schweſtern und den folgenden Tag an den Fürſten Potemkin, indem er ihm das Intereſſe Oeſterreichs empfahl und ihn einlud, den Frieden ſogar in ſeinem Namen zu unterhandeln. Er erbat die Freundſchaft der Kaiſerin für ſeinen Nachfolger.

Nach einer heftigen Kriſis fand ihn der Arzt an der Beförderung mehrerer Offiziere arbeiten. Da er ihm alle Gefahren einer ſolchen Anſtrengung vorſtellte, ſo antwortete Joſeph: „Mein lieber Quarin, haben Sie mir nicht ſelbſt angekündigt, daß ich nur noch einige Tage zu leben habe und ſelbſt ein Augenblick meinem Leben ein Ende machen kann? Nun, von einem Augenblick hängt auch das Glück dieſer braven Soldaten ab, die den Grad ſo wohl verdient haben, wozu ich ſie befördere. Mein Bruder hat nicht ſo wie ich die Gelegenheit gehabt, ſie kennen zu lernen.“

Der Kaiſer hatte ſelbſt noch einmal die Erzherzogin Eliſabeth ſehen wollen, die er wie ein Vater liebte.

Sie war eine Prinzeſſin aus dem Hauſe Würtemberg und eine Schweſter der Großherzogin von Rußland, und er hatte ſie ſelbſt ſeinem geliebten Neffen, dem Erzherzog Franz zur Gemahlin ausgewählt. Die junge Prinzeſſin hatte ihm eine kindliche Liebe geweiht.

Indem ſie zu dieſem letzten Beſuche ging, ſagte ſie zu dem Pfarrer von Luxemburg, welcher ſie zur Ergebung ermahnte: „Wenn ich nur wenigſtens vor ihm ins Grab ſinken könnte! Seit ſeiner Krankheit flehe ich den Himmel an, mich von der Welt abzurufen, ehe er ſie verläßt.“

Traurige Wünſche, die nur zu bald erhört werden ſollten!

Die Zuſammenkunft war herzzerreißend. Joſeph hatte aus Furcht, die Bläſſe ſeines Geſichtes und die Veränderung ſeiner Geſichtszüge möchten einen zu heftigen Eindruck auf die junge Prinzeſſin machen, die Fenſter in ſeinem Zimmer verhängen laſſen; eine einzige Kerze, welche weit vom Bett ſtand, erhellte es.

Aber kaum iſt die Erzherzogin in dieſen trauervollen Ort, der ſchon einem Grabe glich, getreten, kaum hat ſie die zitternde Stimme ihres Oheims ſich mühſam der zerriſſenen Bruſt entwinden hören, als die Kräfte ſie verlaſſen, ſie fällt bewußtlos hin und man trägt ſie fort.

Bald kommt ſie wieder zurück. Da bemeiſtert Joſeph ſeine eigene Aufregung und beſchwört ſie im Namen des Kindes, welches ſie unter ihrem Buſen trägt, dieſe neue Prüfung mit Feſtigkeit zu ertragen. „Das Einzige, was mir meinen jetzigen Zuſtand peinlich macht, iſt, daß Sie Ihrer Entbindung nahe ſind.“

Indem er ihr darauf ſeinen Segen gab, ſchieden ſie.

Aber dies war des nagenden Jammers noch nicht genug für den Monarchen; als Menſch ſollte er alles Weh bis auf die Neige ſchlürfen.

Joſeph wußte, daß die Entbindung der Erzherzogin ſehr nahe bevorſtand. In der Nacht vom 18. Februar ließ er

ſich ſtündlich nach ihr erkundigen; aber am 19. konnte man ihm nur eine ſchreckliche Antwort geben. So große Aufregung hatte den von der Natur feſtgeſetzten Zeitpunkt abgekürzt. Die Prinzeſſin ſtarb, indem ſie einer Tochter das Leben ſchenkte.

Joſephs Beichtvater übernahm dieſe traurige Sendung. Als ſie der Kaiſer erfuhr, blieb er einige Augenblicke wie vernichtet. Dann hob er ſeine thränenſchweren Augen gen Himmel und ſagte: „O Gott, Dein Wille geſchehe!“

Als er kurz darauf den Grafen Roſenberg bemerkte, winkte er ihn zu ſich. „Ach!“ ſagte er ihm mit unbeſchreiblichem Schmerz, „was ich dulde, iſt unglaublich! Ich meinte, ich wäre bereit, alle Todespein zu ertragen, die es Gott gefallen möchte mir zu ſenden; aber dieſes fürchterliche Unglück überſteigt Alles, was ich je gelitten habe.“

Nach dieſem letzten Anfall kam ſeine Energie wieder zum Vorſchein. Am Abend vor ſeinem Tode beſorgte er noch achtzig Unterſchriften.

Joſeph diktirte Gedanken, welche er dem Fürſten Kaunitz in einem Billet überſchickte, worin er ihm ſeine Achtung und Dankbarkeit ausdrückte. „Ich bedaure,“ ſagte er darin, „daß ich nicht mehr Ihre weiſen Rathſchläge benutzen kann. Ich umarme Sie und empfehle Ihnen in dieſem Augenblicke der Gefahr mein Vaterland, welches ſtets meine erſte Liebe war.“

Indem er dann von der Armee Abſchied nahm, ließ er folgenden Tagesbefehl drucken:

„Ich würde mich der Undankbarkeit ſchuldig halten, *wenn ich nicht* in dem Augenblicke, wo ich das Leben ver-

laſſe, meiner Armee meine völlige Zufriedenheit mit ihrer unwandelbaren Treue, ihrer Tapferkeit und Zucht bezeugte. Der Ruhm und das Wohlbefinden meiner Truppen ſind ſtets die vorzüglichſten Gegenſtände meiner Sorgen geweſen. Der letzte Feldzug hat meine heißeſten Wünſche übertroffen und der Ruf meiner Truppen hat ſich in ganz Europa verbreitet. Dieſen Ruf werden ſie erhalten, ich nehme dieſe Gewißheit mit mir; ſie iſt mein Troſt in meinen letzten Augenblicken."

„Ich habe nicht ins Grab ſteigen wollen, ohne meiner Armee dies öffentliche Zeugniß meiner Liebe zu geben und ohne den lebhaften Wunſch auszuſprechen, ſie möge meinem Nachfolger und dem Staate dieſelbe Treue wie mir beweiſen."

Indem er dann ſein ganzes Haus rufen ließ, dankte er jedem ſeiner Diener einzeln. Obgleich ſie ſämmtlich in ſeinem Teſtamente inbegriffen waren, ſo beſchenkte er doch Jeden noch mit hundert Dukaten.

Dem Erlöſchen nahe, galt ſein letzter Hauch noch dem Staate. Indem er ſich erinnerte, daß der Prinz von Coburg krank war, ſchickte er dem Prinzen Hohenlohe durch eine Eſtafette den Befehl, ſich nach Bukareſt zu begeben, um im Nothfall die Stelle des Obergenerals einzunehmen.

Er überſandte dem Staatskanzler eine ſelbſtgeſchriebene Ermächtigung, eine Million Gulden aus ſeinem Privatſchatze zu nehmen, und dieſe Summe zum Beſten des von ihm den braven Vertheidigern des Vaterlands geweihten Inſtituts auf Zinſen anzulegen.

Auch wollte er, daß vom Tage ſeines Todes an der Sold der Truppen vierzehn Tage lang verdoppelt würde.

Nachdem er dann die Anordnungen zum Leichenbegängniß der Erzherzogin gegeben hatte, ordnete er sein eigenes an und befahl ausdrücklich, daß man ihn neben seine Mutter legen möchte. Für die Gesundheit Anderer besorgt, ließ er augenblicklich die Gruft öffnen, damit die ungesunden Dünste in einem selten gelüfteten Orte Niemandem schaden möchten.

Den Abend vor seinem Tode empfing er noch die Minister. „Ich sterbe," sagte er zum Feldmarschall Laudon, „mit der tröstlichen Gewißheit, daß Sie der Beschützer meiner Armee sein werden. Geben Sie mir Ihre Hand; bald werde ich nicht mehr das Vergnügen haben, sie in die meinige drücken zu können."

Als er sich hierauf die neugeborne Prinzessin hatte bringen lassen, schloß er sie in seine Arme und segnete sie mit den Worten: „Theures, theures Kind! wahres Bild deiner liebenswürdigen, deiner tugendreichen Mutter! .... Man trage sie fort," fügte er hinzu, „denn meine letzte Stunde ist gekommen."

Der Todeskampf begann. Dennoch hielt er noch zwei Stunden lang, als Haupt des Reiches, eine Zusammenkunft mit seinem Neffen ab.

Darauf verlangt Joseph seinen Beichtiger, welcher das Gebet anfängt: „Gott! Dich loben wir ꝛc." Da unterbrach ihn der Kaiser und sagte sterbend: „Herr, der Du allein mein Herz gekannt hast, Dich rufe ich zum Zeugen! Ja, alle meine Unternehmungen haben keinen andern Zweck gehabt, als das Wohl und den Vortheil der Unterthanen, deren Pflege Du mir anvertraut hast! Dein Wille geschehe!" Und *er hörte das* Gebet mit Ruhe und Fassung.

Der Feldmarschall Lascy, der Fürst von Dietricht, der Graf Rosenberg, der Baron Storch und der Beichtvater hatten ihn während dieser letzten Nacht nicht verlassen.

Als sie der Kaiser um vier Uhr Morgens nach einem kurzen Schlummer um sich fand, sagte er in einem dankbaren Tone: „Sie sind noch hier?" Dann nahm er ein wenig Fleischbrühe, welche ihm der Baron Storch überreichte, und verlangte von Neuem nach dem Beichtiger, welcher sich dem Bette näherte und noch Gebete las. Bei den Worten: Wir verlassen uns auf den Glauben, die Hoffnung und die Liebe, wiederholte der Kaiser das Wort Glaube sehr laut, das Wort Hoffnung langsamer, aber deutlich und das Wort Liebe mit der größten Gluth.

„Wir wollen hier inne halten," sagte er dann, „dieses Buch wird mir nicht mehr dienen. Ich schenke es Ihnen, behalten Sie es mir zu Liebe."

Bald darauf erlosch sein Gesicht, aber seine Vernunft blieb unumwölkt.

Man hörte ihn noch sagen: „Als Mensch und Fürst glaube ich meine Pflicht erfüllt zu haben."

Dann legte er sich auf die Seite, athmete tief und verschied.

Er war neunundvierzig Jahre alt.

So endigte Joseph*) mit seinen ausgezeichneten Eigenschaften,

---

*) In seinem aufrichtigen Schmerze schrieb der Prinz von Ligne an die Czaarin:

„Der Soldat wird sagen: ›Joseph II. hat die Kanonenkugeln am Deiche von Beschania und die Flintenkugeln in den Verschanzungen von Schabaz wacker abgehalten; er hat Medaillen für die Tapfer-

welche er dem edelſten Gemüthe verdankte, und mit ſeinen Fehlern, den Früchten einer ſchlecht geleiteten Erziehung.

Warum flößt dieſer Fürſt, ſeiner ſchweren Irrthümer ungeachtet, tiefes Mitgefühl ein? Weil man unter dieſem Kaiſerpurpur, den der Ehrgeiz zu oft bewegte, dennoch ſtets ein empfindendes, menſchliches, edelmüthiges Herz ſchlagen ſieht. Weil er, der Herr eines ungeheuren Reiches, bei dem Anblick ſeiner niedrigſten Unterthanen an ſeines Gleichen glaubte und ihr Glück als ein Gut anſah, welches die Vorſehung ſeiner Fürſorge anvertraut hatte.

Von einer gerechten Verachtung gegen die angeblichen Vorzüge der Geburt, gegen den kindiſchen Adelsſtolz erfüllt, achtete Joſeph im Menſchen nur den Menſchen ſelbſt. Das Verdienſt, die Intelligenz, vor Allem die Rechtlichkeit, waren in ſeinen Augen die einzigen wahren Vorzüge. Beim An-

---

keit erdacht.« Der Reiſende wird ſagen: »Welche ſchöne Gebäude für die Schulen, Hospitäler, Gefängniſſe und Erziehung!« Der Fabrikherr: »Wie viel Ermuthigungen.« Der Landmann: »Er hat ſelbſt gepflügt.« Der Ketzer: »Er war unſer Vertheidiger.« Die Präſidenten aller Bezirke, die Chefs aller Büreaux werden ſagen: »Er war unſer erſter Diener und Aufſeher zu gleicher Zeit.« Die Miniſter: »Er opferte ſich für den Staat, deſſen erſter Unterthan er geweſen iſt.« Der Kranke wird ſagen: »Er beſuchte uns unabläſſig.« Der Bürger: »Er verſchönerte unſre Städte durch öffentliche Plätze und Anlagen.« Der Bauer, der Bediente wird auch ſagen: »Wir ſprachen mit ihm, wenn wir wollten.« Die Familienväter: »Er gab uns guten Rath.« Die Geſellſchaft wird ſagen: »Er war zuverläſſig, liebenswürdig, er erzählte angenehm; er war witzig in ſeinem Geſpräche; man konnte mit ihm über Alles der Mäßigkeit gemäß ſprechen.«

blick eines Titels ohne persönliches Verdienst zuckte er die Achseln.

Der Schwache, der Unterdrückte fand in Joseph eine unerschütterliche Stütze.

Die Armen hatten ihn oft ihren Vater genannt! Dies war eine heilige Kaiserkrone.

Bei seiner aufrichtigen Achtung für die menschliche Natur erblickte er in jedem Versuche zur Bestechung ein Verbrechen. Daher machte er auch stets nur einen reinen, tadellosen Gebrauch von dem Golde. Er wußte, daß das größte Verbrechen die Macht ist, die Herzen zu verderben, die Gewissen zu verkehren, und daß den Menschen entwürdigen, Gott fluchen heißt.

Stets dieser edlen Gesinnung getreu, hat sich Joseph hierin eine eigene Rolle, einen eigenen Ruhm geschaffen.

Bei seinem Leben hatte dieser Fürst die Privilegirten aller Art zu Feinden; eine Klasse Menschen, welche unversöhnliche Rache gegen Jeden nähren, welcher es wagt, ihr ungeheures Beuterecht zu beschränken. Von einem Ende des Reiches bis zum andern erregten sie Mißvergnügen, säeten sie Haß und Verläumdung, bereiteten sie Widerstand vor. Als daher vorschnelle Reformen die Völker unklug aufregten, war Alles fertig, und einer der Fürsten, welche den Thron am meisten geehrt haben, ward bekämpft wie ein wilder Tyrann.

Die nämlichen Feinde haben den Kaiser Joseph im Grabe verfolgt.*)

---

*) Beilagen, N. und O.

Aber das Andenken dieſes Monarchen ſteht unter dem Schutze des Menſchengeſchlechts.

Wenn die Geſchichte ſeine Fehler hat aufdecken und beklagen müſſen, ſo iſt ſie auch einem lange verkannten Fürſten Gerechtigkeit ſchuldig; ſie kann ohne Schmeichelei den Namen Joſeph unter die Namen der Auserwählten ſchreiben, welche die Nachwelt ſegnet.

In unſern Tagen lebt Oeſterreich von denſelben Ideen, welche es von ſich ſtieß; ganz von Joſephs Geiſt durchdrungen, genießt es ein glückliches Gedeihen im Schatten ſeiner Reformen. Ein Staatsmann, dem Niemand lange Erfahrung und hohes Anſehen abſtreiten kann, hat geſagt, daß Joſeph, indem er dieſen heilſamen Keim dem Körper der Monarchie einimpfte, ihn auf lange Zeit vor allen Revolutionen bewahrt hat.

Glücklich die Völker, welchen es ihre Könige erſparen, zu dieſer furchtbaren Hülfe ſchreiten zu müſſen!

# Beilagen.

## A.

## Wahlkapitulation Karls V.

Karl V. verſpricht:

Den Kurfürſten insbeſondere:

1) ihnen bei ihren beſondern Verſammlungen keinerlei Zwang anzuthun;
2) ihre Zuſtimmung einzuholen, um Bündniſſe zu ſchließen, einen Theil des Reichsgutes zu veräußern oder zu verpfänden, Reichskriege zu beginnen, wenn die Nothwendigkeit und Zeitumſtände es nicht verſtatten, die auf einem Reichstage verſammelten Stände zu befragen; die Reichstage einzuberufen, welche nur in Deutſchland gehalten werden dürfen; neue Zölle aufzulegen oder alte zu erhöhen, außerordentliche Steuern im Falle dringender Nothwendigkeit auszuſchreiben;
3) ihnen das Recht zu wahren, die Kaiſer frei zu wählen, ohne darnach zu trachten, die Kaiſerwürde erblich zu machen;

Den auf dem Reichstage verſammelten Ständen:

1) das Recht Geſetze zu beſtätigen, zu erneuern, abzuändern und vorzuſchlagen;
2) zur Erhaltung des öffentlichen Friedens mitzuwirken;
3) im Namen des Reichs Krieg zu beſchließen und zu erklären, ſo wie Frieden zu ſchließen;

4) Anordnungen zu treffen, um den Handel zur Blüthe zu bringen;
5) Bestimmungen über die Münzen zu fassen;
6) sich über die Steuern und Abgaben an das Reich zu vereinigen.

Zu diesen Rechten muß man alle die hinzufügen, welche der Reichstag schon unter Maximilian I. ausgeübt hatte, und die in der Kapitulation nicht erwähnt werden, nämlich:
7) das Recht, höchste Gerichtsstellen einzusetzen;
8) in den Kriminalsachen der Fürsten selbst oder durch die Reichskammer Recht zu sprechen;
9) über die hohe Polizei in der Kirche und im Reiche zu wachen und Gesetze zu geben, um diese aufrecht zu erhalten.

Den Reichsständen insbesondere:
1) alle Rechte der Landesherrlichkeit;
2) nicht zu gestatten, daß man sie darin anders, als auf dem Wege der ordentlichen Gerechtigkeit störe;
3) sie nicht zu zwingen, vor andern als den Reichsgerichten zu erscheinen.

Den Ständen im Allgemeinen:
1) Nicht über die erledigten Lehne zu verfügen, sondern sie zu dem Reichsgute zu schlagen;
2) die Würden des Reichs nur an Deutsche zu vergeben;
3) nie Dispensationen von den Reichsgesetzen zu gewähren;
4) sich in den öffentlichen Urkunden nur der deutschen Sprache zu bedienen;
5) Niemanden in die Reichsacht zu thun, ohne die Formen der Gerechtigkeit zu beobachten, das heißt, ihn durch den Reichstag oder die Reichskammer verurtheilen zu lassen.

## B.

## Weſtphäliſcher Frieden.

In den Friedensſchlüſſen, welche zu Münſter und Osnabrück Statt hatten und mit dem Namen Weſtphäliſcher Frieden bezeichnet werden, muß man folgende Verhandlungen unterſcheiden:

1) zwiſchen Frankreich und dem Kaiſer;
2) zwiſchen Frankreich und dem Reiche;
3) zwiſchen Frankreich und Spanien;
4) zwiſchen Frankreich und den Vereinten Provinzen der Niederlande;
5) zwiſchen dem Kaiſer und Schweden;
6) zwiſchen Schweden und mehrern Reichsfürſten;
7) endlich zwiſchen Schweden und Frankreich.

Der Weſtphäliſche Frieden umfaßt hiernach eine große Mannigfaltigkeit von Gegenſtänden, Erörterungen und Intereſſen, welche ihm einen gewiſſermaßen koloſſalen Umfang in Vergleich mit den meiſten neuern Friedensſchlüſſen geben, worin man mit wenigen Ausnahmen nicht ſo bittern Haß zu entwaffnen, ſo verſchiedene Meinungen zu vereinen, ſo große Opfer zu fordern hatte.

Als vornehmſte Hilfsmittel bei der allgemeinen Verhandlung wurden von Seiten der intereſſirten Parteien das Zeitabwarten und das Beſtreben gebraucht, ihre Feinde zu entzweien.

So beſtrebte ſich

1) Der Kaiſer, wenn auch erfolglos, Frankreich von Schweden zu trennen; Spanien bemühte ſich, die Vereinten Provinzen der Niederlande von Frankreich zu entfernen, und es gelang ihm; Frankreich beabſichtigte eine Spaltung zwiſchen dem Kaiſer und dem Reiche herbeizuführen, und erreichte dies Ziel zum Theil.

2) Mazarin, welcher von Paris aus die Verhandlungen und definitiven Beſchlüſſe leitete, wußte tauſend Schwierigkeiten und Hinderniſſe zu ſchaffen, theils aus beſondern Zwecken und um ſich nöthig zu machen, theils in der Hoff-

nung, die Feinde so abzumatten, daß sie den Ansprüchen seines Hofes nachgäben. Da aber alle Mächte wußten, daß die Geschicklichkeit und Mittel des Geistes nicht ausreichen und man auf den Schlachtfeldern siegen muß, um auf den Kongressen zu siegen, so suchten sie das erwünschte Ziel durch die Waffen zu erreichen. Daher so viele kühne Unternehmungen, so viele große Waffenthaten, so viele geschickt entworfene Feldzüge, welche die erste Schule der Taktik der Neuzeit bilden.

Die Friedensschlüsse zu Münster und Osnabrück setzten die Verhältnisse zwischen dem Kaiser und dem Reiche, zwischen der katholischen und lutherischen Religion fest und bestimmten unter dem bescheidenen Namen Genugthuung die reichen Entschädigungen Frankreichs, Schwedens und ihrer Verbündeten. Diese verschiedenen Staaten blieben, einige Störungen abgerechnet, bis ans Ende in einer ihnen allen ersprießlichen vollkommenen Einigkeit.

Abgesehen von der Vergrößerung seines Gebiets, vermehrte Frankreich seinen Einfluß in dem deutschen Reiche, befestigte das verfassungsmäßige Bestehen der deutschen Fürsten und fand unter ihnen leichter Verbündete. Es erlangte selbst von da an ein größeres Uebergewicht, als es besessen hatte, zum gerechten Lohn für seine Anstrengungen, Deutschland die religiöse und politische Freiheit zu sichern.

Alles endlich, was der Westphälische Frieden bestimmte, ward durch genau vorgezeichnete und höchst umsichtige Garantien befestigt. Gerade die gegenseitigen Verpflichtungen so vieler Staaten, welche derselbe Geist der Selbsterhaltung verband, verschafften dem Frieden von Münster und Osnabrück eine Festigkeit, welche man bei keinem andern bekannten Frieden trifft, so daß er nur ein Ende erlangt zu haben scheint, um zu beweisen, daß kein ewiger Vertrag möglich ist. Aber die fast anderthalbhundertjährige Dauer eines Friedens ist ohne Zweifel eine ziemlich große Wohlthat für die Menschheit, so wie sie ein schöner Ruhm für die Verfasser dieser beiden merkwürdigen Urkunden ist.

Man hat den Westphälischen Frieden das Gesetzbuch der

Völker genannt, wiewohl er nur das Geſetzbuch Deutſchlands war. Wenn man aber bedenkt, daß Deutſchland durch ſeine Lage den Schlußſtein des europäiſchen Staatenſyſtems bildet, ſo wurde die politiſche Geſtaltung dieſes Landes die Grundlage der allgemeinen Einigkeit auf dem Feſtlande.

Man macht die Bemerkung, daß der Weſtphäliſche Frieden Europa keine beſtändige Ruhe gegeben hat, und daß man in den hundertundfünfunddreißig Jahren, die er beſtand, ſiebzig Kriegsjahre zählt; aber man hat nicht bedenken wollen, daß der Hauptzweck des Weſtphäliſchen Friedens die Sicherſtellung des deutſchen Reichsverbands gegen die kaiſerliche Macht und das Aufhören der Religionskriege war. Welchen Eingriff hat nun der Kaiſer ſeit dieſem Frieden in den deutſchen Reichsverband gethan, oder welcher Religionskrieg iſt zwiſchen ihnen entſtanden? Uebrigens konnte der Weſtphäliſche Frieden nicht einmal ein vollſtändiges Gleichgewicht in Europa herſtellen, da mehrere große Mächte und vor Allem England daran keinen Theil nahmen. Aber es war ohne Zweifel ſchon viel, die Mitte des Feſtlandes zu ordnen und ſie unter die Garantie Frankreichs und Schwedens, das damals im Norden vorherrſchte, zu ſtellen. Ich will nur noch hinzufügen, obſchon es noch nicht hieher gehört, daß man nur einen Krieg aus dem Weſtphäliſchen Frieden hervorgehen ſieht, als nämlich Ludwig XIV. zwanzig Jahre ſpäter die Artikel über die Abtretung des Elſaß zu ſeinem Vortheile auslegte, obſchon dieſe Abtretung nur eo modo, auf dieſelbe Art Statt hatte, wie es der Kaiſer und das Reich beſaß. Dieſer Kampf hat ſeinen Urſprung in einem zweideutigen Ausdrucke, welcher keineswegs bei der Abtretung des Elſaß aus Unvorſicht, ſondern in der Abſicht überſehen wurde, beide Parteien zu ſchonen und den Krieg nicht zu verlängern. Die Bevollmächtigten wollten hierdurch Frankreich ſeinen Anſpruch auf die ganze Oberherrlichkeit wahren und den Ständen und dem unmittelbaren Adel des Elſaß die verfaſſungsmäßigen Privilegien ſichern.

Kein Frieden und noch weniger der Weſtphäliſche, dank

ſchlechthin beurtheilt werden, ſondern ſtets mit Berückſichtigung des überwundenen Widerſtandes und der gehobenen Schwierigkeiten. Frankreich hatte unendlich viel ſolcher Schwierigkeiten von Seiten des Kaiſers, des Reichs, Spaniens und ſelbſt ſeiner Verbündeten, der Vereinten Staaten der Niederlande und Schweden zu beſiegen.

Den Weſtphäliſchen Frieden angreifen, heißt dem menſchlichen Geiſte den Prozeß machen und ihm vorwerfen, daß er nichts Vollkommenes und ewig Dauerndes ſchaffen kann, was bekannt genug iſt. Aber man muß dennoch zugeſtehen, daß, wenn das Talent der Erörterungen, der Ueberlegung und die Kunſt, die geſchickteſten Vorſichtsmaßregeln zu treffen, ſich je in einer diplomatiſchen Urkunde begegnet haben, es ohne Zweifel in dem Weſtphäliſchen Frieden iſt; denn an ihm waren ſo viele geſchickte Männer thätig, wie Mazarin, Lyonne, d'Avaux, Servien*), Trautmannsdorf, Wolmar,

*) Hier folgt das Verzeichniß der franzöſiſchen Geſchäftsträger an den fremden Höfen im Jahre 1648:

1) Der Herzog von Longueville, d'Avaux und Servien, Bevollmächtigte zu Münſter.
2) De la Court, Reſident in Osnabrück.
3) Saint-Romain, Reſident in Münſter.
4) De Beauregard, Reſident bei dem Landgrafen von Heſſen.
5) De Lombre, Reſident zu Lüttich.
6) Hennequin, Reſident in Dänemark.
7) Chanut, Reſident in Schweden.
8) De Bregy, Geſandter in Polen.
9) Demeule, Reſident in Hamburg.
10) De Bellievre, außerordentlicher Geſandter in England.
11) De Sabran, Reſident in England.
12) De Montreuil, Reſident in Schottland.
13) De la Moinerie, Reſident in Irland.
14) Lasnier, Staatsrath in Portugal (der König dieſes Landes war noch nicht anerkannt).
15) De Fontenay-Mareuil, Geſandter in Rom.
16) De Gremonville, Geſandter in Venedig.
17) De la Haye-Ventelet, Geſandter in Konſtantinopel.
18) De Saumartin, Geſandter in der Schweiz. La Barde war zu ſeinem Nachfolger ernannt.
19) D'Avaugour, Reſident bei der ſchwediſchen Armee.

Salvius, Contarini, Brun, Saavedra, Paw ꝛc., welche mehrere Jahre hindurch ihr Nachdenken dieſer berühmten Urkunde widmeten, ſo daß ſie, obgleich durch eine gewaltig bewegte Zeit vernichtet, dennoch zu dem Schwierigſten und Verwickeltſten gehört, was die Politik bis auf den heutigen Tag unternommen und geleitet hat.

(Flassan, Histoire générale et raisonnée de la Diplomatie française etc. T. III.)

---

## C c.

## Die hauptſächlichſten Geſetze Ungarns.

Das älteſte Grundgeſetz Ungarns iſt unter dem Namen der goldnen Bulle im Jahre 1222 von Andreas II. gegeben. Folgendes ſind die Hauptbeſtimmungen dieſes Geſetzes:

1) Der König oder der Palatinus muß jedes Jahr eine öffentliche Feierlichkeit halten.
2) Die Adligen dürfen nicht verurtheilt werden, außer wenn ſie regelmäßig vor das Gericht gefordert worden ſind.
3) Die Adligen bezahlen keine Steuern und ſind frei von Einquartierungen.
4) Die Adligen, welche keine Söhne haben, müſſen den vierten Theil ihres Vermögens ihren Töchtern vermachen; über die drei andern Theile dürfen ſie frei verfügen; wenn ſie nicht verfügen, ſo erben die Verwandten, und ſind keine da, der Fiskus.
5) Prozeſſe wegen Schenkungen dürfen nicht von den Komitatsgerichten entſchieden werden, ſondern nur Prozeſſe wegen Schulden, Zehnten und Kriminalſachen.

---

20) Servien, Bruder des Bevollmächtigten in Münſter, Geſandter in Turin.
21 De la Thuillerie, außerordentlicher Geſandter in Holland.
22) Broſſet, Reſident in Holland.

6) Die Verurtheilung bei Diebstahl auf bloße Wahrscheinlichkeit hin ist abgeschafft und verboten.

7) Das Aufgebot erhält sich selbst, aber blos innerhalb Ungarns; außerhalb des Vaterlandes muß es der König besolden.

8) Der Palatinus ist der höchste Richter; bei Verurtheilungen zum Tode und Güterverlust muß aber das Urtheil dem Könige vorgelegt werden.

9) Die Citation des Judex curiae gilt nur vor dem königlichen Hof.

10) Der König muß die Söhne der Väter belohnen, welche im Kriege gefallen sind oder dem Staate Dienste geleistet haben.

11) Der König kann ohne den Reichstag den Ausländern keine Aemter verleihen.

12) Die Wittwen werden durch das Verbrechen ihrer Männer ihrer Mitgift nicht verlustig.

13) Die Hofleute können die Bauern nicht unterdrücken, wenn sie bei ihnen wohnen.

14) Der Obergespann, welcher seine Macht mißbraucht, verliert seine Stelle.

15) Die Hofbeamten dürfen nicht bei den Adligen wohnen.

16) Es ist verboten, Würden erblich zu verleihen.

17) Man kann die gemachten Schenkungen nicht zurücknehmen.

18) Wer zum Sohn des Königs Andreas geht, ist des Hochverraths nicht schuldig.

19) Die Bauern und die Fremden sind allein gehalten, zu den Staatsausgaben beizutragen.

20) Der Zehnten muß in Natur bezahlt werden.

21) Die Bischöfe sind nicht gehalten, den königlichen Reitern die Zehnten zu geben.

22) Die Schweineheerden des Königs dürfen nicht in die Wälder der Adligen getrieben werden.

23) Das Geld muß denselben Gehalt behalten, wie zur Zeit *Bela's I.*

24) Den Juden können keine Verwaltungsſtellen anvertraut werden.
25) Die Salzmagazine müſſen auf der Grenze errichtet werden.
26) Fremden darf man keine Güter geben und man kann ſie denjenigen wieder nehmen, welche ſolche erhalten haben.
27) Der Waſſerzoll bleibt wie unter Coloman.
28) Man darf ſich der geſetzmäßigen Execution nicht widerſetzen.
29) Die Obergeſpanne dürfen ſich nicht die königlichen Renten zueignen.
30) Niemand, außer dem Palatin, dem Ban und den Kammerherren des Königs und der Königin, darf mehrere Würden tragen.
31) Man darf ſich dem Könige widerſetzen, ſobald er dieſes Geſetz verletzt.

Der IX. Titel des 1. Buchs des Geſetzbuchs von Verbotzi beſtimmt die Privilegien der Adligen folgendergeſtalt.

Die Adligen können weder verurtheilt, noch ins Gefängniß geworfen werden, ohne in geſetzlicher Weiſe vor das Gericht gefordert und vertheidigt worden zu ſein, außer im Fall des Hochverraths oder der Ertappung auf friſcher That.

Der Adlige iſt nur dem geſetzlich gekrönten Könige untergeordnet, welcher ihn nach den ungariſchen Geſetzen richten muß.

Er braucht nichts für ſeine Beſitzungen zu bezahlen; er hat keine Arbeit für den Staat zu leiſten; aber er hat die Pflicht, ſich zur Vertheidigung des Staates zum Aufgebot zu ſtellen; er darf dem Könige Widerſtand leiſten, ſobald dieſer gegen die Verfaſſung handelt (dieſer Artikel iſt durch Art. 4. des Geſetzes von 1687 abgeſchafft worden).

Die Prälaten, Barone des Königreichs, die Magnaten und andere Adlige haben dieſelben Vorrechte.

Geſetz von 1608. — Art. 1. Der König kann auf den Reichstag nur berufen: 1) die Prälaten, 2) die Barone des Königreichs, 3) die Magnaten, 4) die Adligen, 5) die königlichen und freien Städte.

Die Pröbſte haben mit ihren Kapiteln oder Klöſtern eine Stimme — die Pröbſte und Aebte, welche Grundbeſitzer und privilegirt ſind, haben eine Separatſtimme.

Die Barone nebſt den Prälaten und Magnaten bilden die erſte Kammer (Magnatentafel); der Palatinus führt den Vorſitz.

Die zweite Kammer (Ständetafel) beſteht aus den Deputirten der Komitate, der königlichen Städte, den Bevollmächtigten der abweſenden Magnaten, ſowie der Magnatswittwen, den Deputirten der privilegirten Diſtrikte, der Glieder der königlichen Tafel, der höchſten Vicerichter und Obernotare; der königliche Perſonal führt den Vorſitz.

Art. 13 (vor der Krönung gegeben). Die ungariſchen, böhmiſchen, ſlavoniſchen und deutſchen Bewohner haben daſſelbe Staatsrecht. Sie können Stellen erhalten und Beſitzungen erwerben; in den Städten müſſen ſie zu den Stellen bei 2000 Gulden Strafe zugelaſſen werden, wenn ſie geſetzlich erwählt ſind.

Geſetz von 1635. — Art. 40. Die Walachen verlieren ihre Privilegien und müſſen wie die andern Bauern bezahlen.

Geſetz von 1687. — Das Geſetz von 1687, welches die Thronfolge nach dem Erſtgeburtsrechte im Hauſe Oeſterreich feſtſetzt, nöthigt jeden König, vor der Krönung ſeine königliche Erklärung zu geben. Dieſe Erklärung enthält fünf Punkte: 1) der König beſtätigt die Geſetze, Gewohnheiten, Privilegien und Vorrechte, ausgenommen das Recht des Widerſtandes gegen den König; 2) die Krone muß in Ungarn von Ungarn aufbewahrt werden; 3) der König muß Ungarn die Provinzen wieder zuſtellen, welche dieſem Königreiche früher gehörten, wenn er in den Beſitz derſelben kommt; 4) wenn die drei Linien Karl, Joſeph und Ludwig ausſterben, ſo haben die Ungarn das Recht, einen neuen König zu wählen; 5) jeder erbliche König muß ſich derſelben Förmlichkeit unterwerfen.

Der Art. 10. ſetzt den Rang der Magnaten auf dem Reichstage feſt. 1) Der Palatinus, Präſident; 2) judex *curiae;* 3) der Schatzmeiſter und die ſechs andern Barone

des Königreichs; 4) der Hauptmann der ungariſchen Garde; 5) der Graf von Preßburg; 6) die Kronbewahrer; 7) die erblichen Obergeſpanne; 8) die andern Geſpanne; 9) die adligen Räthe; 10) der Gouverneur von Fiume, nach dem Geſetz von 1807.

Geſetz von 1709. — Art. 65. Im Falle der Noth müſſen die Städte eine beſtimmte Anzahl Fußvolk auf den Befehl des Palatinus bewaffnen und ausrüſten.

Geſetz von 1715. — Art. 8. 1) Jeder Adlige muß zur Vertheidigung des Vaterlandes zum Aufgebot ſtoßen und ſeine Banner zuführen; der König kann dieſes Aufgebot verlangen; 2) der Reichstag gibt ſeine Einwilligung, eine regelmäßige Armee mittels einer dauernden Beiſteuer, die aber der Reichstag beſtimmt, zu unterhalten; dieſe Verfügung befreit nicht von dem Aufgebot im Falle eines offenen, unvorhergeſehenen Krieges und der Nothwendigkeit, und auch in dieſem Falle reicht ein Theil des verſammelten Reichstags hin, die Beiſteuern zu erheben.

Geſetz von 1723. — Art. 1. Das Geſetz von 1723 beſtätigt die pragmatiſche Sanktion; es beſtimmt, daß die Frauen das Recht der Thronfolge nach dem Erſtgeburtsrechte beſitzen; bei gleichen Graden in derſelben Linie haben aber die Männer den Vorzug.

Art. 2. Dieſe Nachfolge der Frauen wird den Nachkommen Karls, Joſephs und Leopolds I., aber nur den legitimen Nachkommen, Erzherzögen und römiſchen Katholiken ertheilt; das Reich iſt untheilbar. Nach dem Erlöſchen dieſer drei Linien erhalten die Ungarn das Recht, einen neuen König zu wählen.

Art. 6. Die Adligen allein ſind zum Aufgebot gehalten; der König entbietet es.

Art. 7. Der Reichstag darf gewöhnlich nicht länger als zwei Monate dauern, außer wenn der König die Dauer deſſelben verlängern will. Die Magnaten, welche ſich darauf nicht einfinden können, müſſen einen Adligen mit ihrer Vollmacht ſenden. Die Beſprechung der Gegenſtände muß mit Mäßigung erfolgen; die Stände müſſen dem König gleich-

artige Gegenstände vorschlagen und bis zum Schluß des Reichstags versammelt bleiben. Wer sich Schimpfreden erlaubt, bezahlt 200 Gulden; wer schlägt, verliert seine Güter; wer tödtet, verliert das Leben.

Art. 24. Die Septemviraltafel oder das höchste Gericht besteht aus zweiundzwanzig Gliedern, es kann nur bei mindestens eilf Gliedern, den Palatinus oder seinen Stellvertreter, den Judex curiae, eingeschlossen, Urtheile fällen.

Art. 25. Die königliche Tafel (Appellationsgericht) besteht aus dreiundzwanzig Gliedern; um Recht zu sprechen, müssen neun Glieder gegenwärtig sein.

Art. 31. Die vier Distrikttualtafeln oder Gerichte erster Instanz bestehen aus sechs Gliedern; drei sind zum Urtheilfassen nöthig.

Art. 56. Die Obergespanne leiten das Gerichtswesen und die Verwaltung in ihren Komitaten. Sie müssen alle drei Jahre die Edlen und Deputirten der Städte und Kapitel zusammenberufen; eine allgemeine Versammlung zur Ernennung der Komitatsbeamten. Sie schlagen zu jeder Stelle vier Kandidaten vor. Die Vicegespanne und die andern Beamten müssen von Adel, Landbesitzer im Komitat und nicht im Dienste der Grundherren sein. Die Ernennung geschieht durch die allgemeine Versammlung.

Art. 58. Die allgemeinen Komitatsversammlungen müssen öffentlich sein und die Berathungen niedergeschrieben werden. Die Obergespanne haben nicht das Recht, dieselben abzuändern; die Abwesenden werden dadurch gebunden wie die Anwesenden.

Art. 97. Der Palatinus ist der Präsident des Gerichts; es hat zweiundzwanzig Räthe, Prälaten, Magnaten und Adlige; zu einer Schlußfassung sind zwölf Stimmen mit dem Präsidenten erforderlich; in Abwesenheit des Palatinus führt der judex curiae den Vorsitz.

Art. 98. Der König ernennt die Räthe, den Direktor der Kanzlei, den Registrator, den Expeditionschef und den *Protokollanten*; die andern Angestellten werden von dem

Rath ernannt. Die Ausfertigungen werden von dem Präsidenten, dem Direktor und dem Sekretair unterzeichnet.

Art. 101. Der königliche Rath (in Ofen) hängt nur vom König ab, welcher durch Reſcripte und Dekrete befiehlt; ihre Korreſpondenz mit den verſchiedenen Gubernien der Monarchie geſchieht durch Vermittelung des Landesherrn.

Geſetz von 1741. — Art. 2. Die ungariſche Staatskanzlei (in Wien) iſt unabhängig und wird den andern Hofdikaſterien gleich geordnet. Der König muß hier Ungarn und einige Geiſtliche anſtellen.

Art. 11. Die ungariſche Statthalterei (in Ofen) iſt von der kaiſerlichen Kammer in Ungarn unabhängig; ſie hat Alles, was die öffentlichen Einkünfte betrifft, unter ſich.

Geſetz von 1791. — Art. 3. Der König muß ſich innerhalb ſechs Monate vom Tode ſeines Vorgängers krönen laſſen; er hat unterdeſſen die Verwaltung, aber er kann keine Geſchenke machen oder Privilegien ertheilen.

Art. 10. Ungarn iſt unabhängig und frei, ſowie Kroatien, Slavonien und das Küſtenland (Littorale); es behält ſeine Regierungsform, ſeine Verfaſſung, ſeine Dikaſterien, ſeine Gewohnheiten und kann nicht wie die andern öſterreichiſchen Provinzen regiert werden.

Art. 12. Die geſetzgebende Gewalt kann nur auf dem Reichstag den Geſetzen gemäß in Gemeinſchaft mit dem gekrönten Könige ausgeübt werden. Die Gewalt der Gerichte iſt feſtgeſtellt. Der König kann allein die ausübende Gewalt, aber nur im Sinne der Grundgeſetze, üben; ſeine Befehle ſind nichtig, wenn ſie nicht der ungariſchen Verfaſſung gemäß ſind.

Art. 13. Der Reichstag muß mindeſtens alle drei Jahre zuſammenberufen werden. Der König hat durch ſeine Propoſitionen die Initiative der Geſetze. Der Reichstag ſchlägt Geſetze vor unter dem Namen Beſchwerden und der König muß dieſe Vorſchläge achten und ihnen den geſetzlichen Lauf laſſen.

Art. 14. Der königlich ungariſche Rath iſt das höchſte Dikaſterium in Ungarn. Es iſt nur dem Könige unter-

geordnet. Der Rath hat das Recht, Vorstellungen an den König zu machen, wenn er verfassungswidrige Ordonnanzen erläßt und der König muß sie in Erwägung ziehen; die Komitate und die andern Jurisdictionen müssen ihre gesetzliche Macht bewahren.

Art. 19. Die Steuern der Nichtadligen, die außerordentlichen Subsidien der Adligen, in Geld oder in Natur, sowie die gezwungenen Soldatenaushebungen können nur von dem Reichstage gefordert werden.

Art. 22. Der Rath nebst der Hofkammer leitet die Posten; die Einrichtung der Berggerichte und die Gesetzgebung hierüber steht dem Reichstage und die Verwaltung dem Könige zu.

Art. 26. 1) Die Reformirten haben freie Religionsübung; 2) sie können Gotteshäuser und Schulen errichten; 3) sie müssen nicht die Prozessionen der Katholiken begleiten; 4) sie hängen nur von ihren Predigern ab; 5) sie können höhere Schulanstalten errichten, aber mit Zustimmung des Königs; sie haben die Censur über Schriften, welche ihren Gottesdienst betreffen; 6) sie können die katholischen Kranken besuchen, sowie die katholischen Priester die protestantischen Kranken; 7) sie entrichten an die katholischen Priester keine Abgaben; 8) sie können alle Stellen bekleiden und alle Würden erhalten, wie die Katholiken; 9) sie schwören nicht bei dem Namen der Maria noch bei dem anderer Heiligen; 10) ihre Stiftungen müssen geachtet werden; 11) die Prozesse zwischen Eheleuten kommen bei Adligen vor das Komitat und bei Bürgerlichen vor die Stadtobrigkeit; die Dispensation ist beim dritten und vierten Verwandtschaftsgrade nicht nöthig; 12) wer sich Eingriffe in das Eigenthum der Religion erlaubt, bezahlt 100 Gulden Strafe; 13) um von der katholischen Religion zu der reformirten überzugehen, ist die Einwilligung des Königs nöthig; 14) in Dalmatien, Kroatien und Slavonien dürfen die Protestanten keine Güter besitzen; 15) Gemischte Ehen schließt der katholische Priester; ist der Vater Katholik, so werden sämmtliche Kinder in der *katholischen* Religion erzogen; ist es die Mutter, nur die

Töchter; 16) bei gemischten Ehen müssen die Prozesse vor dem katholischen Konsistorium entschieden werden, welches aus dem Bischof oder seinem Generalvikar und sechs bis sieben von ihm gewählten Beisitzern besteht. — Man kann vom Bischof an den Erzbischof und dann an den Primas appelliren. — Die Konsistorien entscheiden über Eheprozesse, Meineide und Testamente, was Förmlichkeiten betrifft, und endlich über kirchliche Disciplinarsachen; 17) die Protestanten müssen die katholischen Feste nicht feiern, aber sie dürfen nicht öffentlich arbeiten.

Art. 27. Die nichtunirten Griechen haben dieselben Rechte wie die Protestanten; sie können alle Stellen bekleiden.

Art. 35. Das Urbarium oder das Gesetz Maria Theresia's zu Gunsten der Bauern erhält eine proviforische Ausführung. Der Grundherr kann die Bauern nur in Gemäßheit dieses Gesetzes bestrafen. Die Bauern können ihre Grundherren nur verlassen, wenn sie ihre öffentlichen Abgaben und Privatschulden bezahlt haben. Sie können ihre Häuser und die daran gemachten Verbesserungen verkaufen; wenn sie aber Niemand kaufen will, so bleiben sie dem Grundherrn. Sie müssen ihren Abzug am 20. September ankündigen, um ihn am 12. März ausführen zu können. Sie müssen sich mit einer Bescheinigung des Vicegespanns und Grundherrn versehen, welche darthut, daß sie allen ihren Obliegenheiten nachgekommen sind, um von einem andern Grundherrn aufgenommen zu werden.

Art. 38. Die Juden werden nur geduldet; sie können nicht an Orten wohnen, wo es Bergwerke giebt.

Art. 58. Kroatien, Dalmatien und Slavonien stehen auch unter dem königlichen Rathe in Ofen; der Ban hat hier Sitz und Stimme. Die Angelegenheiten dieses Landes können auf ihren besondern Versammlungen, doch mit Erlaubniß des Königs, verhandelt werden.

Das Gesetz von 1792 bestimmt Art. 10: Der Erzbischof und die griechischen nichtunirten Bischöfe erhalten das Recht, in die erste Kammer zu kommen.

Gesetz von 1802. Der Reichstag stellt zwölf Regimenter

Fußvolk und zehn Regimenter Kavallerie, zusammen vier- undsechzigtausend Mann. Die Truppen werden mittels freiwilliger Beisteuern unterhalten, wofür dem König jährlich 200,000 Gulden bezahlt werden, und mittels gezwungener Aushebungen, welche der Reichstag befiehlt.

Gesetz von 1808. Art. 2. Das allgemeine Aufgebot des Königreichs muß von dem Reichstage befohlen werden. Dieses Aufgebot besteht:

1) Aus einer Person aus jeder adligen Familie.
2) Wer 3000 Gulden Renten hat, kommt zu Pferde.
3) Wer unter 1000 Gulden hat, kommt zu Fuße.
4) Wer mehr als 1000 und weniger als 3000 Gulden hat, kann, wenn er zu Pferde kommt, auf Fourage Anspruch machen.
5) Die armen Adligen im Aufgebot erhalten Sold.
6) Die Domkapitel müssen einen Mann zu Pferde stellen und unterhalten, und die Domherren im Maße ihrer Einnahmen bezahlen.
7) Die Bischöfe, Aebte und Pröbste, sowie die Klöster, müssen einen Mann zu Pferde stellen.
8) Die Städte einen Mann zu Pferde und Hülfsgelder im Verhältniß zu ihrem Einkommen.
9) Die Jazyger, Kumaner und Hayducken auf 3000 Gulden Renten einen Mann zu Pferde.
10) So auch die Krongüter.
11) Der Reichstag ordnet die Subsidien.
12) Der Palatin hat die Kasse des Aufgebots.

Gesetz von 1827, Art. 4, verbietet den Werth des Geldes und die Steuerquote in der Zwischenzeit von einem Landtage zum andern zu ändern.

## Weise des Besitzes in Ungarn.

Aller Besitz hat seinen Ursprung in Schenkungen (Donationen); sie werden als Lehen gemacht und fallen an die Krone beim Aussterben der Familie zurück, welche sie erhalten hat.

Schenkungen werden gemacht 1) für geleistete Dienste, und dann verlangt man kein Geld von dem Beschenkten, es ist eine reine Schenkung, oder 2) man verlangt den Werth des Landes, und dies ist eine gemischte Schenkung.

Der König macht Donationen mit den Krongütern, der Palatinus und einige Bischöfe und Prälaten mit einigen Ländereien, welche sie verschenken dürfen; diese letztern haben dieselben Vorrechte wie der König.

Es giebt zwei Arten Lehen, männliche und weibliche. Bei den ersten läßt der erste Besitzer seinen Töchtern den vierten Theil des Lehens, welches auf die Nachkommen übergeht; die Knaben erben drei Viertel und theilen zu gleichen Theilen; ihre Töchter und die ihrer Nachkommen haben kein Recht auf dieses Vermögen, ausgenommen auf Verpflegung. In einem Mannslehen und Weiberlehen sind die Theile in allen Graden der Abstammung gleich. Der erste Besitzer eines Mannlehens hat das Recht, es zu einem Mann- oder Weiberlehen zu machen; ihm allein steht dies zu; er erklärt es als solches und seine Kinder beiderlei Geschlechts theilen gleich für alle Zeiten. Wenn aber der männliche Zweig erlöscht, so werden die Zweige, welche Güter besitzen, die ihnen Weiber zugebracht haben, derselben beraubt und der Krone zurückgestellt.

Ein Besitzthum fällt an die Krone zurück, wenn die Familie, welche es erhalten, erlöscht, der König müßte sich denn ins Mittel geschlagen und zum Verkauf ermächtigt haben; in diesem Falle wird angenommen, daß die Familie des Käufers die Belehnung mit dem Gute für sich erhalten hat. In dem Falle, daß die Krone wieder zum Besitz gelangt, muß sie den Kaufspreis und die Unterhaltungskosten bezahlen.

Im Falle des wahrscheinlichen Aussterbens einer Familie, d. h. des letzten Besitzers, kann der König einschreiten und jeden Verkauf mittels Anlehen auf die Güter bei Verlust der geliehenen Summen verbieten.

Majorate können errichtet, aber nur aus gekauften und

nicht aus ſolchen Gütern gebildet werden, welche man ererbt, oder von dem erſten Beſitzer der Schenkungen erhalten hat.

Wenn eine Familie Erbgüter verkauft und andere gekauft hat, ſo kann ſie ihr Majorat nur ſtiften, nachdem ſie die verkauften Erbgüter wieder gekauft hat. Daſſelbe findet bei den Fideicommiſſen Statt. Die ererbten Güter dürfen an keinen Fremden verkauft werden, wenn ſie nicht vorher allen denen angeboten worden ſind, welche zufolge der Verwandtſchaft, welches Grades ſie auch ſei, Erbſchaftsrechte beſitzen. Die nicht erbfähigen Verwandten können den Kauf anbieten. In dem Falle, daß der Verkäufer die Förmlichkeit des Verkaufsanerbietens an ſeine Erben oder nicht erbende Verwandten nicht erfüllt hat, und in dem, daß er den angebotenen Kauf ausſchlägt, ſo beſitzen ſie ſämmtlich, ſie ſo gut wie ihre Nachkommen, das Recht auf einen Ruhegehalt. Die Nachbarn haben daſſelbe Vorkaufsrecht, wie die Verwandten. — Oeffentliche Verkäufe vor den Kapiteln und höhern Richtern, oder den Klöſtern, oder der Ungariſchen Staatskanzlei ſind allein giltig; ohne dieſe Förmlichkeit würde der Kauf nur als ein Pfand angeſehen werden.

Damit eine Schenkungsakte giltig ſei, muß der Schenker ein Ungar ſein, oder das Indigenat empfangen haben, ferner von Adel ſein und im Laufe des Jahres von einer königlichen Commiſſion nebſt einem Gliede des nahen Kloſters oder Kapitels in den Beſitz eingewieſen worden ſein. Auch iſt erforderlich, daß Niemand außer dem Fiscus ein Recht auf die Schenkung habe. Die Rechte auf eine Schenkung hören auf 1) beim Ausſterben der Familie, 2) beim Majeſtätsverbrechen.

Die Geiſtlichkeit ſowie die freien Städte beſitzen auch Güter, aber ſie können dieſelben weder veräußern, noch neue kaufen. Das bewegliche Eigenthum der Prälaten wird bei ihrem Tode in drei Theile getheilt; in einen Theil für die Familie, einen für die Geiſtlichen und einen dritten für den Fiscus. Sie können mit Erlaubniß des Königs über das Ganze verfügen.

Bei der erſten Uebertragung eines erhaltenen Lehens em-

pfangen die Töchter den vierten Theil des Werthes; dieſes Viertel wird ihnen in Geld ausgezahlt, ſie müßten denn an einen Mann verheirathet ſein, welcher keine Ländereien beſitzt. Ebenſo wird es gehalten, wenn ſie nicht verheirathet ſind. Iſt eine Familie dem Erlöſchen nahe und nur noch eine Tochter übrig, ſo geſchieht es zuweilen, daß der König die Uebertragung der Belehnung im Intereſſe der Heirath und der Kinder des Erben befiehlt, in welchem Falle die Kinder, welche in einer ſolchen Ehe geboren werden, adlig ſind, ſelbſt wenn es der Vater nicht iſt.

Durch Adoption kann man mit des Königs Genehmigung ſein Vermögen übertragen und ſogar an Nichtadlige, welche ſchon durch dieſe Zuſtimmung des Königs adlig werden. Der erſte und der letzte Beſitzer darf allein adoptiren, die andern können es nur mit Einwilligung aller derer, welche zu erben berechtigt ſind.

## Beſondere Weiſe des Beſitzes bei den Bauern.

Man muß adlig ſein, um Land in Ungarn zu beſitzen; daher erhalten die Bauern die Ländereien, welche ſie bebauen, nur zur Nutznießung. Alles Land gehört dem Adel.*)

Die Ländereien der Grundherren zerfallen in zwei Klaſſen, in ſolche, welche die Grundherren ſelbſt bebauen, und ſolche, welche von den Bauern bewirthſchaftet werden. Dieſe letztern ſpalten ſich in Theile, und die Größe eines jeden Theils iſt nach dem Komitat verſchieden. Das Minimum iſt ſechzehn Joch Land und ſechs Joch Wieſen; das Maximum vierzig Joch pflugbares Land und zweiundzwanzig Joch Wieſen. Für einen Theil ſchuldet der Bauer 1) dem Grundherrn den neunten Theil aller ſeiner Produkte, 2) zweiundfunfzig Arbeitstage mit Geſchirr, oder 104 Arbeitstage mit der Hand, 3) einen Gulden für ſein Haus, 4) den zehnten Theil

*) Der Reichstag hat im Jahre 1834 ein Dekret gegeben, welches die Bauern ermächtigt, den Nießbrauch ihres Beſitzthums zu verkaufen, was ihnen einen Erſatz für das Eigenthumsrecht giebt und den Beſitz der Ländereien ſichert, welche ſie bebauen.

seiner Produkte der Geistlichkeit, 5) dem Staate Steuern an Geld.

Der Grundherr giebt ihm Bau- und Brennholz. Wird der Besitz getheilt, so zahlt jedes Haus, welches darauf errichtet wird, einen Gulden an den Grundherrn. Der Bauer kann fortziehen; wenn er am 25. September aufkündigt, so ist er am 12. März des folgenden Jahres frei. Er nimmt sein bewegliches Vermögen mit sich. Der Grundherr kann einen Bauer fortjagen, gegen welchen er Klagen hat; aber er muß dazu von einem Gerichte ermächtigt sein. Er muß einen andern Bauer an die Stelle des abgezogenen herbeischaffen und darf die entledigten Ländereien nicht für seine eigene Rechnung bewirthschaften.

Der Bauer darf sein Besitzthum einem andern Bauer mit Zustimmung des Grundherrn abtreten, welcher den Stellvertreter annimmt und von ihm den Preis des Hauses bezieht. Der Bauer kann neue Theile erwerben, sobald er die nöthigen Arbeiter darauf stellen kann.

Die Bauern theilen, Männer wie Weiber, in gleiche Theile und der Besitz oder die Theile werden bis zu einem Achtel zerschlagen; darüber hinaus ist jede Theilung verboten. Stirbt eine Familie aus, so fällt der ursprünglich abgetretene Theil an den Gutsherrn. Bei der obengenannten Klasse fällt mit dem Tode des Bauers die Hälfte der Länderei an den Grundherrn, die andere Hälfte kann Gegenstand testamentarischer Verfügungen werden. Das bewegliche Vermögen wird zu gleichen Theilen unter die Erben vertheilt.

## Einrichtung der Gerichte, und Weise wie die Gerechtigkeit geübt wird.

A. Zwei Bauern haben einen Prozeß. Sie wenden sich an ihren Grundherrn, welcher mit Zuziehung des Richters der Adligen des Distrikts, eines Assessors und zweier Zeugen, Recht spricht.

Gehören die Bauern verschiedenen Grundherren, so wendet *sich* der Kläger an den Grundherrn des Beklagten —

Appellation an das Komitat. Im Komitatsgericht führt ein Vicegespann den Vorsitz und die Richter der Adligen des Komitats (es sind ihrer fünf bis sechs auf ein Komitat, so viel als Distrikte). — Appellation vom Komitat an die königliche Tafel in Pesth. — Appellation an die Septemviraltafel.

B. Zwei Adlige haben einen Prozeß. Urtheil des Adelsrichters nebst einem Assessoren oder auch Urtheil des Vicegespanns mit einem Adelsrichter und Assessoren. Appellation an das Komitat. — Appellation an die königliche Tafel und dann an die hohe Septemviraltafel.

Außerdem giebt es vier Distriktualtafeln zu Tyrnau, Günsz, Eperies und Debreczyn, welche die Prozesse schlichten, welche Güter in verschiedenen Komitaten betreffen und von 1000 Gulden bis ins Unbestimmte betragen. Die Appellation geht an die königliche Tafel. — Für dieselben Prozesse giebt es auch eine Gerichtstafel in Kroatien für Kroatien und Slavonien. Für Majestätsverbrechen sowie für verschiedene besondere Fälle ist die königliche Tafel das Gericht erster Instanz.

C. In den Städten. Die Bürger ernennen die Magistratspersonen und Senatoren, welche ihren Rath bilden. Sie leiten im Gerichte die Angelegenheiten der Bürger. Die Appellation geschieht an den Schatz oder an den Personal; bei Bergstädten an die Berg- und Schatzkammer. — Das Gericht des Personals besteht aus Beisitzern, welche er gewählt hat und präsidirt. Das Schatzgericht besteht aus Senatoren der untergeordneten Städte; Appellation an die Septemviraltafel. Die Distrikte der Jazyger und Kumaner haben ihre eigenen Magistrate. Sie appelliren an die vier Distriktualtafeln, von da an den Palatin. — In Kroatien und Slavonien giebt es statt der königlichen Tafel eine Banaltafel, worüber der Ban den Vorsitz führt. Appellation an die hohe Septemviraltafel.

## Kriminaljuſtiz.

Der Grundherr kann für ſich die Beſtrafung mit fünfundzwanzig Stockſchlägen, oder drei Tagen Gefängniß oder Arbeit befehlen; mit ſeinem Gerichte kann er zu neunundneunzig Stockſchlägen oder zu weniger als drei Jahren Gefängniß verurtheilen.

Die Appellation ſteht nach der Abſtufung der Gerichte offen. Für hundert Stockſchläge, oder den Tod, oder drei Jahre Gefängniß iſt die Beſtätigung durch die obern Gerichte und für Hinrichtung die Genehmigung des Königs erforderlich. Es giebt indeß Grundherren, welche zufolge eines königlichen Privilegiums auf den Tod erkennen und das jus gladii beſitzen. Ihre Anzahl iſt aber unbedeutend. — Der Palatin kann das Urtheil der niedrigern Gerichte executoriſch machen, ſobald es die Ruhe des Landes erfordert, ſelbſt bei Todesurtheilen. In dieſem Falle iſt das Urtheil ohne Appellation und wird in vierundzwanzig Stunden vollzogen. — Die Adligen werden von dem Komitat gerichtet. Appellation an die königliche Tafel und an die Septemviraltafel. Die Bürgerlichen werden von den Obrigkeiten ihrer Städte gerichtet; Appellation an die königliche Tafel und an die Septemviraltafel.

## Verwaltung.

Die Obergeſpanne und die Komitatsglieder haben die Verwaltung des Komitats. Die Verwaltungsſteuern ſtehen unter ihrer Verfügung; ſie geben dem Komitatstage, welcher ſich vier Mal des Jahres verſammelt, Rechenſchaft von ihrem Verfahren. Die königliche Verwaltung iſt, was die öffentlichen Angelegenheiten betrifft, dem Statthalterrathe anvertraut, welcher den Obergeſpannen ſeine Befehle ertheilt; der Hofkammer, welche ihre Befehle den Verwaltern der Zölle zukommen läßt, und dem Generalkommiſſär des Königreichs und den Obrigkeiten der Städte.

Alle Beamtenſtellen des Komitats, die Vicegeſpanne *inbegriffen*, werden durch die Wahl von den Komitaten beſetzt.

Sie werden auf drei Jahre erwählt. Die Obergespanne, die Glieder der königlichen Tafel und der Septemviraltafel, die judices curiae, werden vom König auf Lebenszeit ernannt.

Die Bischöfe, Erzbischöfe, Prälaten und Domherren werden von dem König ernannt mit Ausnahme der grundherrlichen Ernennungen, welche in geringer Anzahl vorkommen.

Der Palatin wird von den Ständen aus einer Liste von vier Kandidaten gewählt, welche der König vorschlägt, und zwar zwei Katholiken und zwei Protestanten. Die beiden Kronbewahrer werden auf dieselbe Art ernannt.

Die zehn Millionen Bewohner Ungarns zerfallen ihrer Race nach in folgende Klassen:

| | | |
|---|---|---|
| Ungarn | 4,500,000 | 10,000,000. |
| Slovaken | 3,800,000 | |
| Walachen | 900,000 | |
| Deutsche | 800,000 | |

Ihrer Religion nach zerfallen sie in:

| | | |
|---|---|---|
| Katholiken | 4,500,000 | 10,000,000. |
| Unirte Griechen | 800,000 | |
| Nichtunirte Griechen | 1,200,000 | |
| Lutheraner | 1,200,000 | |
| Reformirte | 2,300,000 | |

(Reise des Marschalls Herzogs von Raguſa nach Ungarn u. s. w. Bd. I.)

1) Die Ungarischen Herzöge sind gewesen:

Von 884 — 889 Almus.
889 — 907 Arzad.
907 — 947 Zoltau.
947 — 972 Torus.
972 — 997 Geisa.
997 — 1000 Stephan.

2) Die Könige Ungarns, Nachfolger der Herzöge:

Von 1000 — 1038 Stephan I.
1038 — 1040 Peter I.
1040 — 1041 Samuel.
1041 — 1044 Peter II.

Von 1044 — 1046 Peter III.
1046 — 1060 Andreas I.
1060 — 1063 Bela I.
1063 — 1074 Salomon.
1074 — 1077 Geisa I.
1077 — 1095 Ladislaw I.
1095 — 1114 Kolomann.
1114 — 1131 Stephan II.
1131 — 1141 Bela II.
1141 — 1160 Geisa II.
1160 — 1162 Stephan III.
1162 Ladislaw II.
1162 Stephan IV.
1162 — 1173 Stephan V.
1173 — 1196 Bela III.
1196 — 1204 Emmerich.
1204 — 1205 Ladislaw III.
1205 — 1235 Andreas II.
1235 — 1270 Bela IV.
1270 — 1272 Stephan VI.
1272 — 1290 Ladislaw IV.
1290 — 1301 Andreas III.

3) Die Könige von Ungarn aus verschiedenen Häuse
Von 1301 — 1304 Wenzel, von Böhmen.
1304 — 1307 Otto, von Baiern.
1307 — 1342 Karl I., von Neapel.
1342 — 1382 Ludwig I.
1382 — 1384 Maria I.
1385 Karl II., von Neapel.
1385 — 1387 Maria II.
1387 — 1437 Sigismund.
1437 — 1439 Albrecht.
1440 — 1442 Elisabeth.
1443 — 1444 Wladislaw I.
1444 — 1457 Ladislaw V.
1457 — 1490 Mathias I.
1490 — 1516 Wladislaw II.

Von 1516 — 1526 Ludwig II.
1526 — 1527 Johann von Zapolga.

4) Die Könige Ungarns aus dem Hause Oesterreich:

Von 1527 — 1563 Ferdinand I.
1563 — 1576 Maximilian.
1576 — 1608 Rudolph.
1608 — 1619 Mathias II.
1619 — 1637 Ferdinand II.
1637 — 1657 Ferdinand III.
1657 — 1705 Leopold I.
1705 — 1711 Joseph I.
1711 — 1740 Karl II.
1740 — 1780 Maria Theresia.
1780 — 1790 Joseph II.
1790 — 1792 Leopold II.
1792 Franz I.
1835 Ferdinand I. (I. als Kaiser von Oesterreich).

---

## D.

## Allocutio Reginae Hungariae Mariae Theresiae. Anno 1741.

„Afflictus rerum nostrarum status nos movit ut fidelibus perchari regni Hungariae Statibus de hostili provinciae nostrae haereditariae Austriae invasione, et imminente regno huic periculo, adeoque de considerando remedio propositionem scripto faciamus. Agitur de regno Hungariae, de persona nostra, prolibus nostris et corona. Ab omnibus derelicti, unice ad inclitorum Statuum fidelitatem, arma et Hungarorum priscam virtutem confugimus, impense hortantes velint Status et Ordines, in hoc maximo periculo, de securitate personae nostrae, prolium, coronae, et Regni quanto ocius consulere et ea in effectum etiam deducere.

Quantum ex parte nostra est, quaecunque pro pristina Regni hujus felicitate, et gentis decore forent, in iis omnibus benignitatem et clementiam nostram regiam fideles Status et Ordines Regni experturi sunt.“

---

## E.

## Abtretungsurkunde

der drei Bisthümer Lothringen, Elsaß, Breisach und Pignerol, welche der Kaiser und das Reich am 24. October 1648 zu Münster an Frankreich übergeben haben.

Nos Ferdinandus, hujus nominis tertius, electus Romanorum Imperator etc.

Notum facimus omnibus et singulis praesentes litteras inspecturis, lecturis vel legi audituris, aut quomodocunque infra scriptorum notitia ad ipsos pervenire poterit, quod, cum, ob natum in Sacro Romano Imperio Germanicae nationis, abhinc annis circiter viginti octo, civile et internum bellum, cui deinde accesserant exteri quoque reges et principes, non solum totam Germaniam, verum etiam alias Europae provincias christiani nominis maximis calamitatibus affici contigerit, — tandem vero instituto, ea de re, juxta conventionem Hamburgi, decima quinta Decembris anno Domini millesimo sexcentesimo quadragesimo primo, initam, partium utrinque belligerantium, Monasterii Westphalorum, congressu, post longos et laboriosos tractatus, per destinatos ab utraque parte huic congressui Legatos et Plenipotentiarios, hinc inde peractos, divina favente clementia, pax et amicitia conclusa, atque, in ea pacificatione, juxta instrumentum desuper confectum et a nobis Caesareo nostro diplomate ratificatum et *confirmatum*, inter caeteras conditiones hoc quoque

specialiter conventum sit, quod supremum dominium, jura superioritatis, aliaque omnia in Episcopatus Metensem, Tullensem et Virodunensem, urbesque cognominés, horumque Episcopatuum districtus, et nominatim Moyenvicum, item in oppidum et fortalitium Brisacum, Landgraviatum Alsatiae superioris et inferioris, Suntgoviam, ac denique in Pinarolum eo modo, quo hactenus ad Romanum spectabant Imperium, in posterum ad Coronam Galliae spectare, eique incorporari debeant in perpetuum et irrevocabiliter.

Ideo nos, a parte nostra et Imperii, huic conditioni sic inter nos conventae plene et perfecte satisfacere volentes, ex certa nostra scientia, et de consensu, consilio et voluntate Electorum, principum et Statuum Imperii, virtute praesentium, pro bono pacis transferimus, reddimus, et resignamus, in Regem Franciae, Dominum Ludovicum XIV., ejusque omnes et singulos in Regno Franciae successores, omni meliori modo et absque omni limitatione, restrictione, aut reservatione, supremum et directum dominium, juraque superioritatis Imperialis, aliaque omnia, quae nobis et Imperio in Episcopatus Metensem, Tullensem et Virodunensem, urbesque Metim, Tullum et Virodunum, horumque Episcopatuum districtus, et nominatim Moyenvicum, tum deinde Pinarolum, item in Brisacum oppidum, Landgraviatum superioris et inferioris Alsatiae, atque Suntgoviam, cis et ultra Rhenum, competebant, ita ut haec omnia et singula jura in posterum eo modo, quo hactenus ad nos et Romanum spectabant Imperium, ad Regem Christianissimum et Coronam Galliae spectare eique incorporari debeant, horumque Episcopatus, Status et ordines (salvis tamen et exceptis iis, qui in instrumento pacis singulariter excepti et Imperio Romano reservati sunt), porro inter Status et Ordines ac vasallos, subditosque Franciae connumerare, ab iis homagia et fidelitatis juramenta recipere, praestationesque solitas exigere, omnemque supremam et regiam

jurisdictionem in eosdem exercere possit et valeat, citra nostrum et nostrorum in Imperio successorum aut cujuscunque alterius impedimentum aut contradictionem.

Nos enim omnibus juribus, actionibus et regaliis, quae in praedictos Episcopatus, provincias, oppida et fortalitia, ante hac nos et praedecessores nostri quomodocunque habuimus, aut habere potuimus, plenissime et perfectissime, scientes et volentes abhinc in perpetuum renunciamus, atque tres istos Episcopatus, eorumque Episcopos praesentes et futuros, civitates Metim, Tullum, Virodunum, itemque Moyenvicum, Pinarolum, et provincias Alsatiam utramque, Suntgoviam et oppidum Brisacum, omnesque eorum cives, incolas, vasallos, subditos, ab omni juramento, homagio, fidelitate et obligatione, quibus huc usque nobis et Sacro Romano Imperio, mediate vel immediate devincti erant, absolvimus, liberamus atque exoneramus, eosque ab omni ejusmodi obligatione absolutos, liberatos, atque exoneratos declaramus, volentes et consentientes, ut omnes et singuli dictorum Episcopatuum, provinciarum et civitatum Episcopi, vasalli, subditi, cives et incolae deinceps dicto Regi Christianissimo, ejusque in regno successoribus pareant, convenientia fidelitatis sacramenta et homagia dicant, caeteraque omnia et singula praestent, ad quae hactenus nobis et Imperio Romano praestanda, de jure aut consuetudine, tenebantur. Eorundemque Imperii Statuum consilio, consensu et voluntate derogamus omnibus et singulis praedecessorum nostrorum Sacrique Romani Imperii decretis, constitutionibus, statutis et consuetudinibus, etiam juramento firmatis, aut in posterum firmandis, nominatimque Capitulationi Caesareae, quatenus alienatis omni modo bonorum et jurium Imperii prohibetur, simulque in perpetuum excludimus omnes exceptionis et restitutionis vias, quocunque tandem jure titulove *fundari possent.*

In hujus igitur cessionis, renunciationis, translationis et resignationis, sicut praemissum est, factae plenius robur, testimonium et fidem, Sigillum nostrum Caesareum majus huic diplomati appendi fecimus.

Et nos, Sacri Romani Imperii Electorum Deputati, Consiliarii, Principes et Ordines hic praesentes, atque absentium principum et ordinum Deputati, nuncii et Mandatarii infra scripti, fatemur et attestamur virtute praesentium litterarum, quod praemissa cessio, renunciatio, translatio et resignatio, cum bona dictorum Electorum, nostraque et absentium Principum atque Ordinum voluntate, praescitu et consilio facta, peracta et conclusa fuerit, in quam etiam ex nostra et illorum parte consentimus, ac per omnia ratam habemus, et virtute mandatorum nostrorum firmam inviolatamque servatam iri promittimus; recipientes insuper fore, ut ex abundanti in proximis quoque Imperii comitiis ratae sint dictarum ditionum juriumque abalienationes, ac proinde, si in Caesarea capitulatione pactio, vel in Comitiis propositio deinceps fiat de occupatis distractione Imperii bonis ac juribus recuperandis, ea non complectetur, aut complecti intelligetur res supra expressas, utpote ex communi Ordinum sententia pro publica tranquillitate, accedente etiam titulo oneroso (ut in tractatu videre est) in alterius dominium legitime translatus.

*Inseruntur subscribentium nomina.*

Actum Monasterii Westphalorum, etc. .....

Nos infra scripti attestamur, cum cessio haec supra descripta, manu et sigillo Augustissimi Domini Imperatoris firmata, domino legato Regis Christianissimi hodierna die, quo instrumentum pacis subscribitur, extradi debuisset, in promptu tamen non fuerit, nos interea hanc scripturam propriis nostris manibus et sigillis subsignasse et muniisse, quae et virtute nostrarum plenipotentiarum eandem vim habere debet, quam

habiturum esset ipsum Caesareae Majestatis diploma, promittentes insuper, nos id, in termino commutandis ratificationibus praefixo, authentica forma, dicto Domino Plenipotentiario gallico extradituros.

Actum Monasterii Westphalorum, die vigesima quarta, anno Domini millesimo sexcentesimo quadragesimo octavo.

Joannes Ludovicus, Comes a Nassau.
Isaacus Volmar, Doctor.

---

## F.

Duclos war gut unterrichtet, denn er drückt ſich alſo aus:

„Frau von Pompadour war ſo entzückt, ſich unmittelbar von der Kaiſerin angehen zu ſehen, daß ſie dieſelbe, wenn nicht als ihres Gleichen, doch als eine Freundin betrachtete, deren Plane ſie um jeden Preis zu fördern beſchloß. Sie kannte den Widerſtand des Miniſteriums zu gut, um ſich an dieſes zu wenden.

„Der Graf Bernis, welcher ihr den Anfang ſeines Glückes verdankte, und den dieſe Angelegenheit auf den Gipfel deſſelben erheben konnte, ſchien ihr der einzige Mann, den ſie befragen und zum Führer nehmen könnte; aber ſie erfuhr von ihm mehr Schwierigkeiten, als von irgend einem Andern. Zu den Gründen der Politik fügte er das Intereſſe der Freundſchaft. Er ſtellte ihr vor, daß es ſich hier nicht um Verträge handele, die nur unbedeutende Gegenſtände beträfen, ſondern um den gänzlichen Umſturz eines Syſtemes, welches ſeit Philipp II. beſtünde und die Grundlage der ganzen Politik ausmachte; wie gefährlich es ſei, gegen die öffentliche Meinung anzuſtoßen, ſelbſt wenn ſie nur ein Vorurtheil wäre; wie ein Bündniß zwiſchen den zwei erſten Mächten Europa's die Knechtſchaft der andern andeuten würde; wie von dieſem Augenblicke an der König dem deutſchen Reichsverband verdächtig werden würde, der ihn bisher als den

Beſchützer der Freiheit betrachtet habe. Mit welchem Rechte könnte er dann als gewährleiſtende Macht des Weſtphäliſchen Friedens auftreten? Die Kaiſerin habe keinen andern Zweck, als den König von Preußen in Sicherheit anzugreifen, uns ſelbſt in ihren Streit zu verwickeln und uns die Kriegskoſten aufzubürden, welche ſtets von Frankreich und England getragen würden. Der König würde ſich alſo zu einem Kriege genöthigt ſehen, den er vermeiden wollte. Nähme er einen unglücklichen Ausgang, welche Vorwürfe müßte ſie ſich nicht als Franzöſin machen und von dem Könige zu erfahren haben?"

(Mémoires secrets sur la règne de Louis XIV., la régence et le règne de Louis XV.)

---

## G.

„Der Zufall wollte, daß der Bruder des Königs, der Prinz Heinrich, in dieſer Zeit ſeiner Schweſter, der Königin von Schweden, in Stockholm einen Beſuch abſtattete. Die Kaiſerin von Rußland, welche dieſen Prinzen in ihrer Jugend in Berlin kennen gelernt hatte, bat, man möchte ihm erlauben, ſich nach Petersburg zu begeben, was ſich nicht füglich abſchlagen ließ. Der Prinz reiſte alſo nach Rußland, gewann bald durch ſeinen Geiſt Einfluß auf die Kaiſerin und beredete ſie, ſeinem Bruder, dem Könige, Eröffnungen zu machen. Den Brief der Kaiſerin begleitete eine lange Denkſchrift, welche die Friedensbedingungen enthielt, die den einzuleitenden Verhandlungen zur Grundlage dienen ſollten.

„Nach einer Einleitung, welche die höchſte Mäßigung erwarten ließ, verlangte die Kaiſerin von den Türken die Abtretung der beiden Kabardeien, Aſows und deſſen Gebiets, die Unabhängigkeit des Khans von der Krimm, Beſchlag auf die Einkünfte der Moldau und Walachei auf fünfundzwanzig Jahre als Entſchädigung für die Kriegskoſten, die

freie Schifffahrt auf dem ſchwarzen Meere, eine Inſel im Archipel als Stapelplatz für den Handel beider Nationen; eine allgemeine Amneſtie für die Griechen, welche die Partei der Ruſſen ergriffen hatten, und vor Allem die Freilaſſung des Herrn Obreskow, welcher in den ſieben Thürmen ſaß.

„So maßloſe Bedingungen hätten den Wiener Hof aufgebracht und vielleicht zu den heftigſten Entſchlüſſen verleitet, wenn man ſie ihm mitgetheilt hätte. Dieſer Grund verhinderte den König, ihm die mindeſte Kenntniß davon zu geben.

„Dieſer Fürſt zog den Weg der Milde vor, den ſicherſten, wenn man Niemand wehe thun will. Er erklärte ſich freundſchaftlich gegen die Kaiſerin von Rußland, ohne ihr zu widerſprechen. Damit ſie aber die große Schwierigkeit fühlen möchte, den Großherrn zur Einwilligung in die Unabhängigkeit der Tartaren zu vermögen, ſtellte er ihr die faſt unüberſteiglichen Hinderniſſe vor, welche der Wiener Hof dagegen erheben würde, daß Rußland durch den Beſitz der Moldau und Walachei ſein Nachbar würde und daß die Inſel im Archipel alle Seemächte eiferſüchtig und neidiſch machen würde, und rieth der Kaiſerin, ihre Anſprüche auf die beiden Kabardeien, die Stadt Aſow nebſt deren Gebiete und auf die freie Schifffahrt im ſchwarzen Meere zu beſchränken. Er fügte hinzu, keineswegs veranlaſſe ihn Eiferſucht auf die Vergrößerung Rußlands zu dieſer Erklärung, ſondern der einzige Zweck, durch ſo herabgeſtimmte Forderungen zu verhindern, daß nicht durch den Beitritt der andern Mächte ein allgemeiner Krieg entſtünde; auch hätten ſich ſchon die Türken in zwei Punkten nachgiebig gezeigt, in der Amneſtiebewilligung an die Griechen, und in der Freilaſſung des Herrn Obreskow. So gemäßigt dieſe Vorſtellungen waren, ſo ſchienen ſie doch der Kaiſerin unangenehm; ſie gab zu verſtehen, ſie hätte von Seiten ihres beſten Verbündeten keinen Widerſtand erwartet, und da ſie, einige kleine Einſchränkungen abgerechnet, auf ihrem Plane beſtand, ſo mußte ihn der König dem Wiener Hofe mittheilen. Seine Majeſtät begleitete dieſe Schrift mit Anführung aller mil-

dernden Anſichten, deren ſie fähig war, und ließ, um den Fürſten Kaunitz nicht abzuſchrecken, einfließen, daß dies nicht das letzte Wort des ruſſiſchen Hofes wäre, welcher ohne Zweifel ſich bei den Artikeln nachgiebig zeigen würde, welche auf die meiſte Schwierigkeit ſtoßen dürften.

„Dieſe Vorſichtsmaßregel war um ſo nöthiger, als der kaiſerliche Hof ſeine Abſichten nicht mehr verbarg und alle Bewegungen in Ungarn einen nahen Bruch mit Rußland ankündigten. Der Wiener Hof war entſchieden, nicht zu dulden, daß das Kriegstheater jenſeits der Donau verlegt würde, und hoffte ſogar, er könnte die Ruſſen durch eine bewaffnete Vermittelung zwingen, den Türken die Moldau und Walachei herauszugeben und ſie zu vermögen, von ihrem Verlangen der Unabhängigkeit der Tartaren abzuſtehen.

„In dieſer Abſicht waren Truppen aus Italien, Flandern und Oeſterreich nach Ungarn aufgebrochen. Der Geſandte des Kaiſers hatte ſich hierüber beſtimmt genug gegen den König erklärt; er hatte ſelbſt verlangt, Preußen möchte neutral bleiben, im Falle daß die Ruſſen irgendwo anders, als in Polen angegriffen würden, was indeß geradezu abgeſchlagen wurde. Der Fürſt Kaunitz ſchmeichelte ſich durch dieſen Plan, das Haus Oeſterreich zu vergrößern, ohne daß es dabei Eroberungen zu machen brauchte; er rechnete nämlich darauf, daß die Pforte der Kaiſerin dieſe Hülfe durch Abtretung der im Frieden von Belgrad verlornen Provinzen bezahlen würde. Zu derſelben Zeit, als Wien voller Projecte und Ungarn voller Truppen war, rückte ein öſterreichiſches Corps in Polen ein und bemächtigte ſich der Geſpannſchaft Zips, worauf der Hof Anſprüche hatte.

„Ein ſo kühner Schritt ſetzte den Petersburger Hof in Erſtaunen und förderte den Theilungsvertrag am meiſten, welcher ſpäter zwiſchen den drei Mächten beſtimmt wurde. Der Hauptgrund war, einen allgemeinen Krieg, deſſen Ausbruch drohend bevorſtand, zu vermeiden; dazu mußte man das Gleichgewicht zwiſchen ſo nahen Mächten erhalten, und da der Wiener Hof hinlänglich zu verſtehen gab, daß er die gegenwärtigen Unruhen zu ſeiner Vergrößerung benutzen wollte,

ſo mußte wohl der König ſeinem Beiſpiel folgen. Erbittert, daß andere Truppen als die ihrigen in Polen Geſetze vorzuſchreiben wagten, ſagte die Kaiſerin zum Prinzen Heinrich, wenn der Wiener Hof Polen zerſtückeln wollte, ſo hätten die andern Nachbarn dieſes Königreichs das Recht, ein Gleiches zu thun.

„Dieſe Eröffnung geſchah zur rechten Zeit, denn überlegte man Alles, ſo war dies der einzige Ausweg, neue Störungen zu vermeiden und Jedermann zufrieden zu ſtellen. Rußland konnte ſich für die Koſten ſeines Türkenkrieges, für die Walachei und Moldau entſchädigen, wovon es nur Beſitz ergreifen konnte, nachdem es über die Oeſterreicher eben ſo viel Siege erfochten, als über die Ungläubigen, es brauchte ſich nur eine ihm paſſende polniſche Provinz zu wählen, ohne ſich neuen Gefahren auszuſetzen. Man konnte der Kaiſerin eine an Ungarn grenzende Provinz und dem König den Theil von preußiſch Polen zuweiſen, welcher die preußiſchen Staaten trennt, und das Gleichgewicht zwiſchen dieſen drei Provinzen blieb durch dieſe politiſche Ausgleichung faſt daſſelbe.

„Um ſich indeß ſicherer über die Abſicht Rußlands zu unterrichten, ward der Graf Solms beauftragt, zu erforſchen, ob jene Worte, welche die Kaiſerin hatte fallen laſſen, einigen Grund hätten, oder ob ſie in einem Augenblicke übler Laune und vorübergehender, gereizter Stimmung geſprochen worden wären. Der Graf von Solms fand die Meinungen hierüber getheilt. Der Graf Panin, welcher beim Beginne der polniſchen Unruhen hatte erklären laſſen, daß Rußland die Untheilbarkeit dieſes Königreichs aufrecht erhalten würde, war der Zerſtückelung zuwider, verſprach aber, ſich nicht zu widerſetzen, ſobald die Sache im Rathe durchginge. Die Kaiſerin dagegen lockte der Gedanke, die Grenzen ihres Reiches ohne Gefahr auszudehnen; ihre Günſtlinge und einige Miniſter, die dies bemerkten, ſtimmten ihrer Meinung bei, ſo daß die Theilung mit Stimmenmehrheit durchging.

„Man kündigte dem König von Preußen den gefaßten

Entſchluß als ein Auskunftsmittel an, um ihn für die an Rußland gezahlten Hülfsgelder zu entſchädigen.

„Indem der Graf Panin dem Grafen Solms das eben Erzählte mittheilte, verlangte er als einleitenden Schritt, daß der König die Geſinnungen des Wiener Hofes in Bezug auf dieſe Theilung erforſchen möchte. Der König machte hierüber dem Baron van Swieten Eröffnungen und verſicherte ihm, Rußland bezeige keine Unzufriedenheit darüber, daß die Oeſterreicher Zips in Beſitz genommen hätten, und um Ihrer kaiſerlichen Majeſtät einen Beweis ſeiner Freundſchaft zu geben, rathe er ihr, ſich in dieſem Theile Polens, ſo weit ſie es paſſend finde, auszudehnen, was ſie mit um ſo weniger Gefahr thun könne, als die andern Nachbarmächte dieſes Königreichs ihrem Beiſpiele folgen würden.

„So herzlich dieſe Eröffnung war, ſo wurde ſie doch von dem Wiener Hofe nicht ſo aufgenommen, wie man ſich geſchmeichelt hatte. Der Fürſt Kaunitz war zu ſehr mit einem andern Plane beſchäftigt, und ein Bündniß mit den Türken ſchien ihm mehr Vortheile zu verſprechen, als ein ruſſiſches. Er antwortete alſo trocken, daß wenn ſein Hof einige Theile Polens an der ungariſchen Grenze habe beſetzen laſſen, es nicht in der Abſicht geſchehen ſei, ſie zu behalten, ſondern einzig und allein, um ſich für einige Summen zu entſchädigen, welche das Haus Oeſterreich von der Republik zu fordern habe, und er hätte nie geglaubt, daß ein ſo unbedeutender Gegenſtand zu dem Gedanken einer Theilung hätte Anlaß geben können, deren Ausführung auf unüberſteigliche Hinderniſſe ſtoßen müßte, da es unmöglich wäre, eine vollkommene Gleichheit zwiſchen den verſchiedenen Theilen der drei Mächte herzuſtellen; endlich müßte ein ſolcher Plan die Lage Europa's nur noch mißlicher machen, und er rathe Sr. Majeſtät von Preußen ab, zu ſolchen Maßregeln ſeine Hand zu bieten. Er ſetzte mit gleichgiltiger Miene hinzu, ſein Hof wäre bereit, die beſetzten Diſtrikte zu räumen, wenn die andern Mächte ein Gleiches thun wollten. Dieſe letzten Worte waren gleichſam ein ſtiller Vorwurf für die Ruſſen, welche in Polen Armeen hatten; ſie trafen in gleicher Weiſe

den König, der von Croſſen an bis jenſeits der Weichſel einen Kordon gezogen hatte, um ſeine Staaten gegen die Peſt zu ſchützen, welche damals große Verheerungen in Polen verurſachte.

„Bei einer Sache dieſer Art durfte man ſich nicht durch Kleinigkeiten einſchüchtern laſſen. Es ließ ſich vorherſehen, daß der Wiener Hof ſeinen Sinn ändern würde, ſobald Rußland und Preußen einmal einig wären, weil es den Oeſterreichern lieber ſein müßte, an dieſer Theilung Theil zu nehmen, als ſich den Wechſelfällen eines Krieges gegen eine ſo ſtarke Partei auszuſetzen. Dazu konnte die Kaiſerin, welche nur mit Frankreich im Bunde war, auf keine Hülfe rechnen.

„Um ſo günſtige Umſtände zu benutzen, entſchloß ſich der König, die Theilungsangelegenheit eifrig zu betreiben, und verhielt ſich gegen den Wiener Hof ſtill, um ihm Zeit zum Nachdenken zu laſſen.

„Zu gleicher Zeit erhielt der Graf Solms den Auftrag, den ruſſiſchen Hof in Kenntniß zu ſetzen, daß in Wien Eröffnungen über den Theilungsvertrag gemacht worden wären und daß man trotz dem, daß es der Fürſt Kaunitz bis jetzt vermieden habe, ſich darüber auszuſprechen, vorausſehen könnte, er würde ſeine Hand gern dazu bieten, ſobald die beiden andern Mächte ſich über ihre gegenſeitigen Intereſſen vereinigt hätten. Er bediente ſich dieſes Mittels, den Schluß dieſer Angelegenheit ſchnell herbeizuführen, weil kein Augenblick zu verlieren war.

„Vielleicht hätte die gewohnte Langſamkeit und Trägheit der Ruſſen die Sache noch in die Länge gezogen, wenn der Wiener Hof, ohne es zu wollen, dem Könige nicht zu Statten gekommen wäre. Alle Tage nämlich wußte der Wiener Hof neue Schwierigkeiten dem Frieden entgegenzuſtellen; oft erhob er ſich bitter gegen die Ruſſen wegen ihrer ungeheuern Anſprüche, erklärte ſich in despotiſchem Tone über die Artikel des Friedens, welchen er verwarf, und begünſtigte die Türken, worin er nur konnte. Aber die Truppenbewegungen in Ungarn machten endlich die Oeſterreicher dem Peters-

burger Hofe verdächtig. Zu derſelben Zeit ging das Gerücht, die Kaiſerlichen verhandelten einen Subſidienvertrag mit Konſtantinopel. Dieſe letzte Nachricht beunruhigte das Petersburger Kabinet und es gelang endlich dem König, welcher den Ruſſen Alles mittheilte, was über die öſterreichiſchen Intriguen Aufſchluß geben konnte, den Petersburger Hof aus ſeiner Lethargie zu reißen. Die Kaiſerin von Rußland fühlte die Nothwendigkeit der Unterſtützung Sr. Majeſtät; ſie meinte, um ſich dieſes Fürſten zu verſichern, müſſe ſie ihm Vortheile verſchaffen, und Graf Panin erklärte dem Grafen Solms, er erwarte nur das Theilungsproject, um mit ihm darüber Konferenzen zu pflegen.

„Dieſes Project ward bald nach Petersburg geſchickt und es Rußland freigeſtellt, ſich ganz nach Belieben irgend eine polniſche Provinz zu wählen.

„Der König verlangte als ſeinen Theil Kleinpommern, den Diſtrikt von Großpolen dieſſeits der Netze, das Bisthum Warmien, die Woiwodſchaften Marienburg und Kulm, und ſtellte es den Oeſterreichern frei, dieſem Vertrage ſich anzuſchließen, wenn ſie es für räthlich fänden.

„Alle Anordnungen, die man in Berlin und Petersburg traf, hinderten den Fürſten Kaunitz nicht, ſeinen Weg zu gehen. Er hemmte durch tauſend Schwierigkeiten, welche ihm ſeine Vermittelung an die Hand gab, die Friedensunterhandlung mit den Türken, und verwarf beſonders den Artikel über die Abtretung der Moldau und Walachei, welche die Ruſſen von der Pforte verlangten. Stolz auf die Anerbietungen des Sultans und in der Meinung, die Anzahl der in Ungarn verſammelten Truppen dürfte die Preußen ſowie die Ruſſen ſchrecken, ließ er dem König erklären, daß die von Rußland vorgeſchlagenen Friedensbedingungen den Intereſſen der öſterreichiſchen Monarchie ſchnurſtracks entgegen wären, daß ſie darauf abzielten, das Gleichgewicht im Orient zu vernichten und daß, wenn ſie der Petersburger Hof nicht abändern wollte, Ihre kaiſerliche Majeſtät genöthigt ſein würde, an dieſem Kriege Theil zu nehmen, und daß ſich die Kaiſerin ſchmeichelte, der König würde in dieſem Falle

eine vollkommene Neutralität um ſo mehr beobachten, als ſeine Verpflichtungen gegen Rußland ſich nur auf Polen beſchränkten, deſſen Gebiet die Oeſterreicher achten würden.

„Man ſah wohl, daß der Wiener Hof die Ruſſen durchaus nicht zu ſeinen Nachbarn wünſchte. Einmal fürchtete er, die Menge der in Ungarn zerſtreuten Griechen möchte ſich an dieſe Macht aus Religionsgründen anſchließen und dann hätte er lieber das geſchwächte türkiſche Reich, als das furchtbare ruſſiſche an ſeinen Grenzen gehabt.

„Die Lage des Königs zwiſchen dieſen beiden kaiſerlichen Höfen war ſchwierig; ſah er auf ſein Intereſſe, ſo durfte er weder dieſer ſchon zu furchtbaren Macht einen Zuwachs wünſchen, noch ihn durch Gewalt verhindern. Dieſe Gründe wurden durch feierliche Verpflichtungen aufgewogen, wonach dieſer Fürſt ſeiner Verbündeten, der Kaiſerin, in allen Fällen Hülfe leiſten mußte, wenn ſie von der Kaiſerin von Oeſterreich angegriffen würde; er mußte alſo ſeinen Verpflichtungen nachkommen, oder auf die Früchte verzichten, welche er davon für ſich erwartete. Dazu war es für Preußen ſchwieriger, die Neutralität zu beachten, als ſeiner Verbündeten beizuſtehen. Die Oeſterreicher und Ruſſen würden ſich geſchlagen haben, und hätten dann wohl nach erfolgter Ausſöhnung den Frieden auf Koſten des Königs geſchloſſen. Dieſer Fürſt hätte alles Anſehen verloren, Niemand hätte ihm mehr geglaubt, und er hätte ſich nach dem Frieden allein geſehen, was ſicher geſchehen wäre, ſobald der König einem ſo fehlerhaften Plane gefolgt wäre.

„Se. Majeſtät ſchwankte nicht; ſie entſchloß ſich, ihre Verbindlichkeiten gegen Rußland zu erfüllen, und um zugleich den Wiener Hof zu beſänftigen, ſchmeichelte ſie ihn mit der Hoffnung, es würde nicht unmöglich ſein, die Kaiſerin von Rußland zum Nachgeben und zur Aenderung ihrer Abſichten auf die Moldau und Walachei zu vermögen, fügte aber hinzu, im Falle eines Bruches zwiſchen den beiden Kaiſerinnen könnte ſie nicht umhin, Rußland, ihrem Verbündeten, beizuſtehen. Um dieſer Erklärung mehr Gewicht zu geben, vermehrte man die Reiterei und machte ſie beritten;

die dazu ertheilten Befehle wurden ſchnell und überall bekannt. Dieſe ganz zur rechten Zeit ergriffenen Maßregeln brachten einen Eindruck auf den Petersburger Hof hervor, und man benutzte ſeine Zufriedenheit, um ihn zu beſtimmen, einen Theil ſeiner Anſprüche auf die Walachei dem gemeinſchaftlichen Gute des Friedens aufzuopfern. Es war ſchwierig, mit den Ruſſen zu unterhandeln.

„Das Petersburger Theilungsproject langte jetzt in Berlin an; es war ſonderbar abgefaßt, der ganze Vortheil fand ſich darin auf Seiten Rußlands, alle Gefahren auf Seiten Preußens. Man bewilligte zwar den größten Theil des polniſchen Gebietes, welches der König verlangt hatte, aber die Erwerbung der Ruſſen war mindeſtens doppelt ſo beträchtlich. Man hatte namentlich einen für Se. Majeſtät ſehr beſchwerlichen Artikel in den Vertrag geſetzt. Preußen ſollte nämlich Rußland, im Falle es von den Oeſterreichern angegriffen würde, mit allen ſeinen Streitkräften beiſtehen; erklärte aber die Kaiſerin von Oeſterreich dem König von Preußen den Krieg, ſo würde dieſer Fürſt nicht eher Hülfe von Rußland zu erwarten haben, als der Friede mit den Türken geſchloſſen wäre.

„Da ſo unverhältnißmäßige Bedingungen alſo nicht annehmbar waren, ſo gaben ſie zu einigen Erklärungen Anlaß; und man ſtellte alle Verpflichtungen Preußens gegen Rußland zuſammen. Es ergab ſich aus dem Vergleiche, daß Alles zu Gunſten der Kaiſerin, Nichts zu Gunſten des Königs war. Man ſetzte jedoch hinzu, daß, da Se. Majeſtät entſchloſſen ſei, ſich in Alles zu fügen, was man vernünftiger Weiſe von ihr erwarten könnte, ſie ſich auf die Billigkeit und Mäßigung der ruſſiſchen Kaiſerin verließe, die einige Theile ihrer Eroberungen aufopfern möge, um einem Kriege vorzubeugen, welcher in Kurzem um ſo mehr allgemein zu werden drohte, als die Moldau und Walachei den Oeſterreichern einen Vorwand bieten würden, die Verhältniſſe noch mehr zu verwickeln, und daß es in ſo kritiſchen Umſtänden, wie die jetzigen, die Würde einer ſo großen Monarchie, wie die ruſſiſche, es erheiſche, weniger auf ihr Intereſſe, als

auf das allgemeine Beſte zu ſehen. Man that zugleich den Vorſchlag, daß Rußland, um Preußen für alle Gefahren zu entſchädigen, welchen es ſich durch einen neuen Krieg, deſſen Folgen man nicht abſehen könnte, ausſetzen dürfte, zu dem Theile Polens, welchen der König in Beſitz nehmen ſollte, die Stadt Danzig in der Mitte von Kleinpommern fügen möchte.

„Dieſe Vorſtellungen thaten, wie es meiſt geſchieht, nicht die ganze erwartete Wirkung. Indeß ſtand die Kaiſerin von Rußland nach reiflicher Erwägung der Gründe, welche man ihr ſo klar auseinander geſetzt hatte, von den Friedensvorſchlägen ab, welche mit den Intereſſen der andern Mächte unverträglich waren. Sie verpflichtete ſich alſo, den Türken nach dem Frieden die Eroberungen wieder zu geben, welche ſie zwiſchen dem Dnieſter und der Donau gemacht hatte. Der Berliner Hof theilte dieſe glückliche Nachricht ſchnell dem Wiener mit. Man ſah den Fürſten Kaunitz zum erſten Male mit heiterer Stirn; die Gemüther beruhigten ſich und die Beſorgniß und Eiferſucht, welche die großen Siege der Ruſſen dem Kaiſerhofe veranlaßt hatten, verſchwanden, ſobald er nicht mehr befürchten mußte, dieſe Macht zum Nachbar zu haben.

„Die Pforte wurde ſogleich von den guten Geſinnungen in Kenntniß geſetzt, welche der Petersburger Hof nährte. Die Türken, welchen das Unglück den Krieg verleidet hatte, neigten ſich ſtark zum Frieden. Der letzte Feldzug der Ruſſen war nur eine Reihe Siege geweſen; ſie hatten die Krimm erobert und eine entſcheidende Schlacht, welche der Feldmarſchall Romanzow gegen das Ende des Jahres gewonnen, hatte ihr Waffenglück aufs Höchſte geſteigert. Unter ſo verzweifelten Umſtänden kam in Konſtantinopel die Nachricht an, daß die größten Hinderniſſe gegen den Frieden gehoben wären. Die Türken beſchloſſen dann ihrerſeits, um den allgemeinen Friedensſchluß zu erleichtern, den Herrn Obreskow, welcher bis dahin in den ſieben Thürmen gefangen ſaß, in Freiheit zu ſetzen; dies war eine vorläufige Bedingung, welche

die Kaiſerin verlangt hatte, bevor ſie auf irgend eine Verhandlung hören wollte.

„Obſchon alle Höfe thätig waren, ſo zog doch die Langſamkeit und Unentſchloſſenheit der Ruſſen den Schluß des Theilungsvertrags in die Länge; die Verhandlung drehte ſich hauptſächlich um den Beſitz von Danzig. Die Ruſſen gaben vor, ſie hätten dieſer kleinen Republik die Freiheit garantirt; aber eigentlich waren es nur die Engländer, welche aus Eiferſucht auf Preußen die Freiheit dieſer Seeſtadt ſchützten und die Kaiſerin von Rußland beſtimmten, nicht in das Verlangen Sr. Majeſtät von Preußen zu willigen. Dennoch mußte ſich der König entſcheiden, und da es in die Augen fiel, daß der Beſitzer der Weichſel und des Hafens von Danzig dieſe Stadt ſich mit der Zeit unterwerfen würde, ſo glaubte man eine ſo wichtige Verhandlung nicht wegen eines Vortheils abbrechen zu müſſen, welcher, eigentlich geſprochen, nur aufgeſchoben wurde; daher ſtand Se. Majeſtät von dieſem Anſpruch ab.

„Man empfing nach vielen Verzögerungen das Ultimatum des Petersburger Hofes. Die Ruſſen beſtanden immer noch auf bedeutende Unterſtützung von den Preußen im Fall einer Kriegserklärung von Seiten der Oeſterreicher. So auffällig auch die Ungleichheit, ſo unverhältnißmäßig auch die Unterſtützung ſein mochte, welche ſich zwei Verbündete nach dem Princip der Gegenſeitigkeit ſchuldig ſind, ſo ſetzte man, da die Kaiſerin von Oeſterreich günſtiger und friedlicher als früher geſinnt war, Erwägungen bei Seite, welche keine Wichtigkeit mehr hatten, um einen vortheilhaften Vertrag zu ſchließen, und verſprach den Ruſſen einen Beiſtand, von welchem von nun an keine Rede mehr ſein konnte.

„Nachdem ſo viele Hinderniſſe gehoben waren, wurde dieſe geheime Konvention endlich in Petersburg unterzeichnet. Die preußiſchen Erwerbungen waren die erwähnten, mit Ausnahme der Städte Danzig, Thorn und des Gebietes derſelben. Durch dieſe Theilung erlangte der Petersburger Hof in Polen einen beträchtlichen Streifen längs ſeiner alten Grenzen von der Dwina bis zum Dnieſter. Man beſtimmte den

Monat Juni als Zeit der Beſitzergreifung und kam überein, die Kaiſerin von Oeſterreich einzuladen, ſich den beiden contrahirenden Mächten zur Theilnahme anzuſchließen.

„Rußland und Preußen garantirten ſich ihre Erwerbungen und verſprachen gemeinſchaftlich, auf dem Reichstage in Warſchau dahin zu wirken, daß ſie die Einwilligung der Republik zu ſo vielen Abtretungen erhielten. Der König verſprach in einem geheimen Artikel auf den Fall eines allgemeinen Krieges zwanzigtauſend Mann zu den Ruſſen in Polen ſtoßen zu laſſen. Dazu verpflichtete ſich Se. Majeſtät, ſich offen gegen das Haus Oeſterreich zu erklären, wenn dieſe Unterſtützung nicht genügend ſein ſollte. Auch kam man dahin überein, daß die Bezahlung der preußiſchen Subſidien aufhören ſollte, ſobald ihr Hülfscorps zu der ruſſiſchen Armee geſtoßen wäre. Man fügte in einem andern Artikel hinzu, daß Se. Majeſtät ermächtigt wäre, ihre Hülfstruppen zurückzuziehen, wenn ſie wegen dieſer Hülfe von den Oeſterreichern in ihren eigenen Staaten angegriffen würde, und in dieſem Falle verſprach Rußland ſechstauſend Mann Fußvolk und viertauſend Koſaken zu ſchicken und dieſe Zahl ſelbſt zu verdoppeln, ſobald es die Umſtände erlaubten, ſowie eine Armee von funfzigtauſend Mann in Polen zu erhalten, um nach Beendigung des Türkenkrieges dem König mit allen ſeinen Streitkräften beizuſtehen, und endlich dieſen Beiſtand ſo lange zu gewähren, bis es den Preußen durch einen allgemeinen Frieden eine angemeſſene Entſchädigung verſchaffen könnte. Man fügte allen dieſen Artikeln eine Separatconvention hinzu, um die gegenſeitige Unterhaltung der Hülfstruppen zu ordnen.

„Als dieſes Werk, welches den Projecten, welche folgen ſollten, zur Grundlage diente, beendet war, blieb nur noch übrig, den Wiener Hof zu bereden, ſich den beiden contrahirenden Mächten anzuſchließen.

„Drei Parteien bildeten ſich an dieſem Hofe, wovon jede anders dachte. Der Kaiſer hätte gewünſcht, in Ungarn die Provinzen wieder zu gewinnen, welche ſein Haus durch den Belgrader Frieden verloren hatte. Die Kaiſerin, ſeine

Mutter, welche nicht mehr die Energie und Festigkeit besaß, von welcher sie in ihrer Jugend so viele Beweise gegeben hatte, und die anfing, sich einer mystischen Andacht zu ergeben, warf sich das Blut vor, welches in ihren frühern Kriegen vergossen worden war; sie verabscheute den Krieg und wollte den Frieden um jeden Preis erhalten. Der Fürst Kaunitz wollte mit seinem gesunden Urtheil die Interessen der Monarchie mit den Neigungen der Kaiserin vereinigen und fand sich somit in der Verlegenheit, zwischen dem Krieg oder der Theilung Polens zu wählen; dazu fürchtete er, die Vereinigung des Hauses Bourbon mit Oesterreich, welche er als sein Meisterstück ansah, möchte zernichtet werden, wenn er die letztere Partei ergriffe. Von der einen Seite gab ihm die preußische Reiterei, welche so schnell beritten gemacht worden war, zu verstehen, daß der König einen entschiedenen Entschluß gefaßt habe; von der andern sah er, daß dieser Fürst einen allgemeinen Frieden wünschte und mit Eifer daran arbeitete.

„Endlich sagte der König zu dem österreichischen Gesandten in einer Konferenz mit demselben, Se. Majestät wünsche der Kaiserin Glück, jetzt das Geschick Europa's in ihren Händen zu haben, weil unter jenen Verhältnissen der Krieg oder Frieden in der That von dem Entschluß abhinge, welchen sie ergreifen würde. Der König setzte hinzu, er habe ein so großes Vertrauen auf die bekannte Weisheit dieser großen Fürstin, daß er nicht zweifele, sie würde den Frieden Europa's den Störungen vorziehen, welche entstehen dürften, deren Folgen man unmöglich voraussehen könnte.

„Diese Unterredung, welche van Swieten an seinen Hof berichtete, hatte die gewünschte Wirkung. Der Fürst Kaunitz ward überzeugt, daß er auf den Bund mit den Türken, sowie auf alle Plane verzichten müßte, welche auf diesen einleitenden Schritt gegründet waren; auch sah er ein, daß er die Theilung Polens nicht länger verhindern könnte, er hätte denn Preußen und Rußland zu gleicher Zeit, ohne den Beistand irgend eines Verbündeten, angegriffen. Dieser Ausweg war aber zu unvortheilhaft, als daß ein nur einiger-

maßen kluger Mann ſich den Gefahren deſſelben ausgeſetzt hätte; es blieb ihm alſo kein vernünftiger Entſchluß mehr übrig, als ſich den beiden verbündeten Höfen anzuſchließen, um an der Theilung Polens Theil zu nehmen, und dadurch das Gleichgewicht zwiſchen den drei Mächten aufrecht zu erhalten.

„In Folge dieſes Entſchluſſes erhielt der Baron van Swieten den Auftrag, im Namen ſeines Hofes die Unterzeichnung einer Urkunde vorzuſchlagen, worin die drei Höfe eine vollkommene Gleichheit in der Theilung zu beobachten verſprachen, welche in Polen zur Ausführung kommen würde. Dieſer Vorſchlag wurde, da er gerecht und billig war, ohne Anſtand angenommen, weil er alle Schwierigkeiten beſeitigen würde, welche bisher ſo viel Hinderniſſe in den Weg gelegt hatten, und weil er das einzige Mittel war, den allgemeinen Krieg zu vermeiden, den man mit ſo gewichtigen Gründen zu befürchten hatte. Dieſe Urkunde ward ohne Verzug unterzeichnet und ſogleich ausgewechſelt."

(Friedrichs Werke, Bd. V. Mémoires de 1763 jusqu'en 1775.)

---

## H.

„Wenn die Reiſe des Kaiſers nach Frankreich einen politiſchen Zweck hat," ſagte Herr von Vergennes, „ſo kann dieſer Fürſt nur zwei Gegenſtände im Auge haben, einmal Ew. Majeſtät zu vermögen, die Bande der Allianz zwiſchen Frankreich und Oeſterreich enger zu knüpfen, und dann Dieſelben zu beſtimmen, freiwillig oder gegen gewiſſe Vergütungen, Ihre Einwilligung zu den Vergrößerungsplanen zu geben, welche der Kaiſer auf Koſten der Türken machen kann. Dies ſind zwei Vermuthungen, welche man ins Auge faſſen kann, und worüber es der Treue der Miniſter Ew. Majeſtät zukommt, Dieſelbe aufzuklären.

„In Beziehung auf die erſte Hypotheſe, daß der Kaiſer

nämlich die Bande, welche Ew. Majeſtät mit dem Hauſe Oeſterreich vereinigen, enger knüpfen will, ſo kann man nicht umhin, Ew. Majeſtät vorzuſtellen, daß dieſe Allianz, die zwar an und für ſich gut iſt, inſofern ſie ſich als eine größere Bürgſchaft der Erhaltung der allgemeinen Ruhe betrachten läßt, Frankreich keinen andern Vortheil gewährt, als den, welchen ihm ein guter, wohlverwahrter und getreulich ausgeführter Friedensvertrag geben würde. Man darf in der That nur einen Blick auf die topographiſche Lage der Hauptmächte Europa's werfen, um einzuſehen, daß es keine andere gibt, welche die Füglichkeit oder ein Intereſſe hätte, mit Ew. Majeſtät auf dem Feſtlande Krieg zu führen.

„Der Feind dieſer Monarchie, England, iſt für ſich zu dieſem Unternehmen ausreichend.

„Die Generalſtaaten befinden ſich nicht einmal in der Möglichkeit, einen ſolchen Plan zu faſſen, ihre Nichtigkeit iſt bekannt.

„Der König von Preußen vermöchte es eher, aber aus Mißtrauen gegen das Haus Oeſterreich, welches er nur als einen durch Gewalt der Umſtände ausgeſöhnten Feind betrachten kann, wird er ungereizt keinen Einfall in die Beſitzungen Ew. Majeſtät wagen, welche er nicht behaupten könnte, ohne ſeine eignen bloszuſtellen. Uebrigens könnte er Ew. Majeſtät keinen Schaden zufügen, ohne das öſterreichiſche Gebiet zu verletzen, denn es wäre wahnſinnig, zu vermuthen, er könne Frankreich am Oberrhein angreifen.

„Man erwähnt hierbei Spanien und Sardinien nicht, aber von dieſer Seite braucht Frankreich keinen Angriffskrieg zu fürchten.

„Man kann alſo den wirklichen Nutzen unſeres Bündniſſes mit Wien nur in der Annahme eines möglichen Angriffs Preußens auf Frankreich in den Niederlanden finden. Aber die Beleidigung träfe dann auch zugleich das Haus Oeſterreich, und in dieſem Falle nur iſt es gehalten, uns den Beiſtand zu leiſten, welchen wir uns verpflichtet haben.

ihm ſelbſt gegen die Türken zu gewähren und mit welchem wir in dem letzten Kriege verſchwenderiſch geweſen ſind.

„Wenn Ew. Majeſtät die Lage der verſchiedenen Staaten Oeſterreichs prüft, ſo wird Dieſelbe beim erſten Blick die geringe Verhältnißmäßigkeit der gegenſeitigen Verbindlichkeiten bemerken, und wie die Vortheile davon ſo weſentlich für dieſes Haus ſind, als ſie unſicher und beſchwerlich für Ew. Majeſtät ſind, da dieſelbe in einen oder mehrere Kriege zur Vertheidigung Ihres Verbündeten verwickelt werden kann, ohne daß dieſer jemals in den Fall kommen kann, Derſelben einen Gegendienſt zu leiſten.

„Ich will nicht unterſuchen, Sire, ob dieſes Haus ſtets ſeine Bundespflichten gegen Ew. Majeſtät treu erfüllt hat, ob es nicht vielmehr getrachtet hat, dieſelben zu mißbrauchen, um die der Krone ſchuldige Achtung und die Meinung von dem Schutze zu ſchwächen, welche Ew. Majeſtät, nach dem Beiſpiele Ihrer erhabenen Vorfahren, geneigt iſt, den deutſchen Fürſten zu gewähren, um ſie im Beſitz ihrer guten Rechte zu erhalten.

„Es kann nicht die Frage ſein, ein Syſtem zu beſchuldigen, welches Ew. Majeſtät vorfand und Ihre Weisheit gebilligt hat. Da der Geiſt der Eroberung Ew. Majeſtät nicht leitet, ſo kann der Bund mit Wien inſofern nützlich erſcheinen, als er eine Bürgſchaft mehr für die Erhaltung des Friedens auf dem Feſtlande iſt, und Derſelben mehr Mittel an die Hand gibt, England, den natürlichen und eingewurzeltſten Feind Ihres Ruhmes und des Glückes Ihres Königreiches, zu überwachen und gegen daſſelbe auf der Hut zu ſein.

„Wenn es aber von Intereſſe iſt, dieſe Allianz zu bewahren, ſo ſollte eine hinlängliche Gleichheit Statt finden, damit nicht einer der Verbündeten ſich berechtigt glaube, Alles von dem Andern zu fordern, ohne gehalten zu ſein, Etwas dagegen zu leiſten. Dies würde unfehlbar der Fall ſein, Sire, wenn Ew. Majeſtät lockenden Einflüſterungen Gehör geben und dem Vertrag von 1756 eine größere Ausdehnung geſtatten wollte, oder (was der Wiener Hof be-

sonders zu wünschen schien) wenn Ew. Majestät die Verpflichtung übernähme, alle Streitkräfte zur Aufrechthaltung des Bundes zu verwenden.

„Ich muß die Ehre haben, Ew. Majestät zu bemerken, daß es Derselben nicht mehr frei steht, diese letzte Klausel zu bedingen, weil der Familienpakt die Verpflichtung dazu enthält und zwei Verpflichtungen derselben Art nicht zugleich Statt haben können.

„Es ist zweitens zu erwägen, daß wenn der Wiener Hof Ew. Majestät eine Vergrößerung der Hülfe oder die Verwendung aller Ihrer Streitkräfte vorschlägt, es nur in der Absicht sein kann, sich mehr Mittel zu verschaffen, um eines Tages den König von Preußen und mit ihm die protestantische Partei in Deutschland zu vernichten. Man wird einwenden, daß diese Verpflichtungen rein defensiv sind und der Ehrsucht des kaiserlichen Hauses nicht dienen können; aber es ist leicht den Krieg herbeizuführen, ohne geradezu anzugreifen, und Ew. Majestät würde sich gegen Ihre Interessen hinein verwickelt sehen, so oft es der österreichischen Politik gelogen wäre, es zu thun.

„Moralisch betrachtet, kann man wenig Interesse haben, den König von Preußen zu schonen, aber politisch ist es vielleicht für Frankreich von größerer Bedeutung, als für irgend eine andere Macht, ihn so zu erhalten wie er ist. Bei seiner Stellung zur Seite der österreichischen Staaten, hat nur der Schrecken, welchen der Wiener Hof vor ihm hat, denselben Frankreich genähert. Derselbe Schrecken erhält ihn in seiner Verbindung mit uns und wird ihn so lange darin erhalten, als dieser Grund besteht. Vernichten wir die Macht des Königs von Preußen, so gibt es keinen Damm mehr gegen den österreichischen Ehrgeiz. Deutschland wird genöthigt, sich unter dessen Gesetze zu fügen und ihm einen leichten Zugang zu unsern Grenzen zu eröffnen; und was könnten wir Oesterreich entgegensetzen, wenn wir unsere Mittel und unsere Kräfte geopfert haben, um es zu einem Uebermaß von Macht zu erhöhen, gegen welches wir kein Gegengewicht mehr finden könnten?

„Obſchon das Haus Oeſterreich furchtbarer für Frankreich als der König von Preußen iſt, ſo möchte ich doch nicht daraus ſchließen, daß man den Ehrgeiz des Letztern nicht zu bewachen braucht. Jede Erwerbung, welche ihm mehr Macht auf dem Rhein verſchaffen würde, muß die Umſicht Frankreichs beſchäftigen, aber, indem man ihn von dieſer Seite beſchränkt, muß man ſo viel als möglich verhindern, daß er an der Oder oder Elbe verkürzt wird. Die Integrität der jetzigen Macht des Königs von Preußen trägt dazu zur Sicherheit der Fürſten aus dem Hauſe Bourbon in Italien bei.

„Was die zweite Hypotheſe betrifft, die Einwilligung Ew. Majeſtät, mag ſie nun freiwillig oder gegen gewiſſe Vergütungen geſchehen, zu der Vergrößerung des Hauſes Oeſterreich auf Koſten der Türken, ſo unterfange ich mich, Ew. Majeſtät vorzuſtellen, daß es keine Vergütung gibt, welche den Nachtheil aufwiegen könnte, welchen jeder Zuwachs dieſes Hauſes Ew. Majeſtät verurſachen würde, ſelbſt wenn es Ew. Majeſtät die Niederlande abtreten und Krongüter im mindern Verhältniß erlangen ſollte; der Verluſt iſt um nichts weniger wirklich, ohne den der Meinung zu erwähnen, welcher der bedauerlichſte von allen ſein würde. Ew. Majeſtät könnte die öſterreichiſchen Niederlande nicht beſitzen, ohne die Eiferſucht der Vereinten Staaten zu erregen und ſie gänzlich England oder irgend einer andern Macht, welche auf Ew. Majeſtät eiferſüchtig wäre, in die Arme zu werfen. Der König von Preußen ſelbſt, welcher bei der jetzigen Lage der Dinge als ein natürlicher Verbündeter Frankreichs angeſehen werden kann, den es unfehlbar wiederfinden würde, wenn ſich das politiſche Syſtem ändern ſollte, der König von Preußen, ſage ich, könnte nicht mehr von dieſem Geſichtspunkte betrachtet werden. Durch ſein Herzogthum Cleve an die Erwerbung grenzend, welche Ew. Majeſtät machen würde, müßte unfehlbar das Mißtrauen an die Stelle des Vertrauens treten, welches die beiden Monarchien vereinigen zu müſſen ſcheint.

„Wenn unſelige Verhältniſſe je Ew. Majeſtät zwingen

ſollten, ſich zu einer Theilung zu verſtehen, ſo müßte Dieſelbe Ihre Augen natürlicher auf den Oberrhein richten. Die politiſchen Uebelſtände wären unendlich geringer und die Vortheile weſentlicher. Wenn man aber an die ſchreienden Ungerechtigkeiten denkt, die man begehen müßte, ſo kann keine ehrliche Seele dieſen Plan feſthalten. Die Ew. Majeſtät iſt eines ſo empörenden Gedankens nicht fähig; würde die Gerechtigkeit von der Erde verbannt, ſie würde im Herzen Ew. Majeſtät ihre Zuflucht finden.

„Die Niederlande ſind in den Händen Oeſterreichs kein Gegenſtand der Beſorgniß und Eiferſucht für Ew. Majeſtät; vielmehr ſind ſie eine Bürgſchaft für das Benehmen dieſes Hauſes gegen Ew. Majeſtät und ein Mittel, es nach Bedürfniß im Zaum zu halten oder ihm Einhalt zu thun.

„Frankreich muß, ſo wie es im Oſten beſchaffen iſt, Vergrößerungen eher fürchten, als ſie begehren. Eine größere Ausdehnung würde eine Laſt auf den Endpunkten ſein, welche den Mittelpunkt ſchwächen würde. Es enthält Alles in ſich, was die eigentliche Macht gibt, einen fruchtbaren Boden, koſtbare Erzeugniſſe, welche die andern Nationen nicht entbehren können, eifrige und ergebene Unterthanen, welche ihren Herrn und ihr Vaterland lieben. Der Ruhm der Eroberer iſt die Geiſel der Menſchheit; der Ruhm der wohlthätigen Könige iſt der Segen derſelben. Dieſer, Sire, muß das Theil eines Königs von Frankreich, beſonders Ew. Majeſtät ſein, welche nur für das Glück des Menſchengeſchlechtes athmet. Frankreich muß bei ſeiner Lage in dem Herzen Europa's auf alle große Angelegenheiten Einfluß haben. Sein König kann wie ein Oberrichter ſeinen Thron als einen Richterſtuhl betrachten, welchen die Vorſehung errichtet hat, um den Rechten und dem Eigenthum der Herrſcher Achtung zu verſchaffen. Wenn Ew. Majeſtät zu derſelben Zeit, als Dieſelbe ſich eifrig mit der Herſtellung der innern Ordnung in den Angelegenheiten Ihres Hauſes beſchäftigt, Ihre Politik dahin richtet, die Meinung zu befeſtigen, daß weder Eroberungsſucht, noch der mindeſte ehrgeizige Gedanke Ihre Seele bewegt, und daß Dieſelbe nur die Ordnung und die

Gerechtigkeit will, ſo wird Ihr Beiſpiel mehr als die Waffen thun. Die Gerechtigkeit und der Frieden werden überall herrſchen und ganz Europa mit Erkenntlichkeit dieſe Wohlthat begrüßen, welche es, wie es wohl wiſſen wird, der Weisheit, der Tugend und der Großmuth Ew. Majeſtät verdankt.“

(Flassan, Histoire générale et raisonnée de la diplomatie française, T. VII.)

---

## I.

Der Baron von Breteuil, welcher den Prinzen Louis de Rohan in Wien erſetzte, gibt dem König folgenden Bericht über ſeine erſten Audienzen:

„Dieſe Audienzen ſind ſehr lang geweſen. Theilnehmende, freundſchaftliche Fragen über den König und die Königin haben ſie, beſonders bei der Kaiſerin, meiſt ausgefüllt.

„Das Geſpräch des Kaiſers hat ſich über mannigfaltigere Gegenſtände erſtreckt. Ich brauche Ew. Majeſtät nur ein einziges Wort daraus mitzutheilen. Wir ſprachen über den Vortheil der Thätigkeit und überhaupt über die Nothwendigkeit der Wünſche, welche jener Nahrung geben. Der Kaiſer ſagte mir, es ſchiene ihm unmöglich, von den letzteren nicht immer einen hinreichenden Vorrath zu haben, um die Thätigkeit in vollem Spiel zu erhalten, weil er glaubte, Jedermann müßte ſtets ſein Dichten und Trachten darauf richten, ſeine Habe zu vermehren. Ich habe mich nicht darauf eingelaſſen, Sire, dieſen Satz zu widerlegen, aus Beſorgniß, er möchte mich weiter führen, als ich wollte; ich habe mich begnügt, die Quelle zu beurtheilen.

„Was die Kaiſerin betrifft, ſo ſagte ſie mir nach mehreren verwickelten Reden, die alle ihre Verbindlichkeiten und Verabredungen über Polen betrafen, als ihr meine Antworten der mein Stillſchweigen nicht das völlig erwünſchte Spiel

gaben, mit einem Ausdruck des Schmerzes: „Ich weiß, Herr Gesandter, daß ich durch Alles, was in Polen neulich vorgegangen ist, meine Regierung arg befleckt habe, aber ich versichere Ihnen, man würde es mir verzeihen, wenn man wüßte, wie sehr ich mich dagegen gesträubt und wie viele Umstände sich vereinigt haben, meinen Grundsätzen so wie Entschlüssen gegen alle maßlosen Absichten des ungerechten russischen und preußischen Ehrgeizes Gewalt anzuthun. — Da ich nach reiflicher Erwägung kein Mittel fand, mich allein dem Plane der beiden Mächte zu widersetzen, so glaubte ich, man würde mir, sobald ich unmäßige Forderungen und Ansprüche machte, eine abschlägliche Antwort geben und die Verhandlung sich so zerschlagen; aber mein Erstaunen und Schmerz war äußerst groß, als ich als Antwort auf jene Forderungen die ungetheilte Einwilligung des Königs von Preußen und der Czaarin erhielt. Nie war ich so betrübt gewesen, und ich verdanke dem Herrn von Kaunitz dieselbe Gerechtigkeit in Beziehung auf seinen außerordentlichen Kummer in diesen Augenblicken; er ist stets mit aller Macht diesem schrecklichen Uebereinkommen entgegen gewesen. Ich muß Ihnen selbst gestehen, daß das Benehmen des Herrn von Kaunitz während dieser ganzen Angelegenheit und seit ihrer Beendigung mir diesen so theuern Minister weit, weit schätzbarer gemacht hat, denn nachdem er sich demselben aus allen Kräften widersetzt hatte, so hat er seinen Kummer nicht sichtbar werden lassen, wie sehr er auch fühlte, ein wie gehässiges Licht dieser Gegenstand auf sein Ministerium werfen müßte, und hat sich der öffentlichen Meinung Alles das zur Last legen lassen, was er am meisten gemißbilligt und bestritten hatte. Kurz, noch jetzt wendet er alle Hülfsquellen seines Genies an, um diese unglückliche Unternehmung auf eine Art zu endigen, die ihr wenigstens Schranken setzt.“

Der Baron von Breteuil schloß seine Depesche mit dem Bericht über seine erste Unterhaltung mit dem Fürsten Kaunitz:

„Als mir dieser Minister,“ sagte er, „nach den in solchen

Fällen üblichen Höflichkeiten, ſeine Gedanken über unſere Allianz offen ausgeſprochen, wollte es mir ſcheinen, als ſei ihm ernſtlich daran gelegen, mit mir zu reden, und ſeiner lange und vielfach geübten Geſchicklichkeit ungeachtet, hat er den Wunſch und die Verlegenheit durchblicken laſſen, mit mir über die polniſchen Angelegenheiten zu ſprechen. Er hat ſich über die Beſchwerden verbreitet, welche von einem langen Miniſterium unzertrennlich ſind, über die Unmöglichkeit, gewiſſe Umſtände, ſo unangenehm ſie auch ſein mögen, vorherzuſehen und zu umgehen, und über die Ereigniſſe, welche die menſchliche Weisheit und Macht nicht verhindern könnten, uns weiter zu führen, als wir wollen. Dann hat mich der öſterreichiſche Miniſter, ohne je Polen zu nennen oder den Theil zu erwähnen, welchen ſein Hof an der Zerſtückelung genommen hat, durch hundert Redensarten und verdeckte Weiſen in die Urſachen ſeines Schmerzes über die Uebereinſtimmung der drei Mächte bezüglich der Theilung Polens eingeweiht.

„Ich habe mich leiten laſſen und Alles geſagt, was er gewollt hat, ohne ein einziges Wort auszuſprechen, was den Schein gehabt hätte, als verſtände ich ihn. Ich werde dies Benehmen beibehalten und gewiß ſoll mich nichts von dem Entſchluſſe abbringen, daſſelbe in allen Punkten zu beobachten.

„Ich habe die Ehre zu ſein ꝛc. ꝛc.“

---

## J.

## Dokumente in Beziehung auf die bairiſche Erbfolge.

---

### Erklärung Rußlands an den Wiener Hof.

Deutſchland iſt durch ſeine Lage ſo ſehr wie durch ſeine Macht der Mittelpunkt aller Angelegenheiten und Intereſſen Europa's. Die Unverſehrtheit ſeiner Regierungsform oder

die Abänderungen, welche diese erführe, die Ruhe, die es genießt, oder der Krieg, welcher es zerfleischt, interessiren alle andern Mächte im höchsten Grade, besonders die, bei welchen, wie bei dem russischen Reiche, zu den Interessen und natürlichen Verbindungen eines Staates mit einem andern und den freundschaftlichen Verhältnissen mit den meisten deutschen Reichsfürsten, sich noch Erwägungen einer engen Allianz mit der Macht gesellen, welche sich bewaffnet hat, um sich den Gewaltschritten des kaiserlichen und königlichen Hofes zu widersetzen.

Es ist daher der Kaiserin unmöglich, sich wie früher innerhalb der Grenzen der äußersten Schonung einzuschließen und jede Prüfung der Rechte auf die bairische Erbfolge abzulehnen. Ihro Majestät sieht sich im Gegentheil genöthigt, wenn auch ungern, auf dieselbe einzugehen, und da dieselbe einmal ihre Ansicht sagen muß, so thut sie es mit der ihrem Charakter eigenen Freimüthigkeit.

Indem Ihro kaiserliche Majestät, ohne die Rechte des deutschen Reichsverbandes zu besprechen, nur die natürliche Billigkeit und die Grundsätze aller Staatsgesellschaften zur Richtschnur nimmt, besteht Alles, was bei dieser wichtigen Frage, welche ganz Europa bewegt, Ihrer Bemerkung entgegentritt, darin, daß der Wiener Hof alte, mehrere Jahrhunderte hindurch übersehene und im Westphälischen Frieden vergessene Ansprüche gegen denselben Frieden geltend macht, welcher die Grundlage und das Bollwerk der deutschen Reichsverfassung ausmacht; daß ferner die Art, wie jene geltend gemacht werden, diesem heiligen Frieden, dem feierlichsten, welcher je in der Christenwelt bestanden hat, noch mehr entgegengesetzt ist; daß endlich der Krieg, welcher den ersten Schritten des Wiener Hofes Ansehen geben soll, die Verfassung des deutschen Reichs in die äußerste Gefahr setzt, und aus dem Umsturz desselben eine heftige Erschütterung für alle Nachbarstaaten, eine Störung der Ordnung und des Gleichgewichts für ganz Europa und dadurch eine mögliche Gefahr für das russische Reich, wenn auch in den fernsten Zeiten, erfolgen würde, welche die Weisheit eines

guten Fürſten vorherſehen muß und in Beziehung auf welche der kaiſerlich ruſſiſche Hof nur die Prinzipien und Grundſätze des kaiſerlich königlichen Hofes ſelbſt annehmen kann.

In gleicher Weiſe hat Ihro kaiſerliche Majeſtät ſo folgenſchwere Erwägungen nicht anſtellen können, ohne ſich einen neuen Verſuch bei Ihrer kaiſerlich königlichen Majeſtät zu erlauben, und Dieſelbe bei allen Grundſätzen der Billigkeit und den Gefühlen der Menſchlichkeit, die Derſelben ſo natürlich ſind, zu beſchwören, den jetzigen Verwirrungen im deutſchen Reichsverbande dadurch ein Ende zu machen, daß Dieſelbe ſich mit Sr. Majeſtät, dem Könige von Preußen und den andern betheiligten Parteien, über eine geſetzliche, friedliche, verfaſſungsmäßige Ausgleichung, bezüglich der ganzen bairiſchen Nachfolge, vereinigt. Auf dieſe Weiſe wagt es Ihro Majeſtät noch Ihre Wünſche für die Erhaltung des Friedens auszudrücken.

Dieſelbe ſchmeichelt ſich, daß Ihr Schritt nur als ein neuer Beweis des grenzenloſen Vertrauens aufgenommen werden wird, welches Dieſelbe auf die Mäßigung und Menſchlichkeit des kaiſerlich königlichen Hofes und auf die perſönlichen Gefühle Ihrer Majeſtät der Kaiſerin gegen Ihro Majeſtät ſetzt und wünſcht um ſo mehr, daß er eine glückliche Wirkung haben möchte, als es Ihrer Freundſchaft für Ihre kaiſerlich königliche Majeſtät unendlich ſchwer fällt, ſich zu der Erklärung genöthigt zu ſehen, daß Dieſelbe einen Krieg in Deutſchland nicht gleichgiltig betrachten könnte, ſowohl ſeines Zweckes halber, als wegen der ihn begleitenden Umſtände und der möglichen Folgen, und daß Dieſelbe in eine gerechte und ernſtliche Erwägung wird ziehen müſſen, was den Intereſſen Ihres Reichs, denjenigen Ihrer befreundeten Fürſten, welche Ihre Hülfe in Anſpruch genommen haben und beſonders Ihren Verpflichtungen gegen Ihren Verbündeten angemeſſen iſt."

(Flassan, Histoire de la diplomatie française. T. VII.)

## K.

## Manifeſt des Königs von Preußen.

(Juli 1778.)

Er ſagt in ſeiner Erwiderung: „Wenn man einen gerechten Vergleich zwiſchen den beiderſeitig gemachten Vorſchlägen anſtellen will, ſo wird man finden, daß diejenigen des Königs klar, beſtimmt, gerecht, der Würde, ſo wie dem großen Intereſſe Ihrer kaiſerlichen Majeſtäten angemeſſen, und dagegen die des Wiener Hofes unbeſtimmt und dunkel ſind und nur darauf hingehen, die ungeſetzliche Zerſtückelung Baierns zu vollenden und zu autoriſiren, dem pfalzgräflichen Hauſe den größten Theil ſeines Erbes und den Allodialerben die Möglichkeit zu entziehen, eine gerechte Genugthuung zu erhalten.

Da alſo der Wiener Hof in ſeiner mündlichen Antwort vom 24. Juni erklärt hat, daß jede gütliche Beilegung unmöglich und jede weitere Erklärung überflüſſig würde, ſobald der König dieſe Vorſchläge nicht annähme, ſo kann Se. Majeſtät dieſe Erklärung nur als einen Bruch der Verhandlungen von Seiten des kaiſerlichen Hofs anſehen, und Dieſelbe ſieht ſich ſomit auch genöthigt, jene Verhandlung abzubrechen und die vortheilhaften Vorſchläge zurückzunehmen, welche Dieſelbe nur aus dem Verlangen, die allgemeine Ruhe zu erhalten, gethan hat.

Nachdem Se. Majeſtät alle möglichen Wege der Mäßigung nutzlos erſchöpft hat, ſieht ſich Dieſelbe genöthigt, den allein übrigen Weg einzuſchlagen, um ſich der Zerſtückelung Baierns zu widerſetzen; ſie glaubt ſich nichts vorzuwerfen zu haben und ſelbſt auf die allgemeine Billigung Ihrer Mitſtaaten des Reichs und ganz Europa's rechnen zu können.“

(Friedrichs Werke, Bd. V. Mémoires de 1775 à 1778.)

## L.

### Der Baron von Breteuil ſchrieb am 26. Mai 1779 an den Grafen Vergennes:

„Der Kaiſer hat mich kälter empfangen als die Kaiſerin, er ſchien eher verdrießlich als zufrieden, als er mir ſeinen Dank an den König auftrug und zu mir ſelbſt einige gütige Worte mehr hervorſtotterte als ſprach. Nachdem ich ihm darauf wie gebührend geantwortet hatte, ſagte ich: »Ich hoffe, Ew. Majeſtät ſieht mit Vergnügen, daß der ebengeſchloſſene Frieden von langer Dauer ſein wird.« Der Kaiſer gab zur Antwort: »Ja.« Ich ſetzte hinzu: »Es iſt ſehr natürlich, daß Ew. Majeſtät etwas ungern der öffentlichen Ruhe eine Gelegenheit opfert, Ihre großen, militäriſchen Talente im Glanz zu zeigen; Dieſelbe kann ſich mit dem Ruhm begnügen, welche Derſelben der erſte Feldzug läßt, und ich darf ſagen, die Feinde laſſen Derſelben große Gerechtigkeit widerfahren.« Dieſes kleine Kompliment zerſtreute das Düſtere in dem kaiſerlichen Empfang. Indem es der Kaiſer mit der Beſcheidenheit aufnahm, welche dem Stolze nichts vergibt, erzählte er mir den ganzen Feldzug. Dieſe Einzelnheiten haben ihm Gelegenheit gegeben, mir den Zuſtand, die Entſchloſſenheit und die ungeheure Größe ſeiner Armee auseinander zu ſetzen, wenn der Feldzug in dieſem Jahre Statt gehabt hätte. Er hat mir wiederholt, was er mir ſchon im Monat Januar ſagte, daß er dreihunderttauſend Mann im Felde haben würde. »Mit ſolchen Streitkräften,« ſagte er, »kann man in meinem Alter es nicht über ſich gewinnen, den Frieden ohne einiges Bedauern zu ſehen; aber man muß ſich in die Wünſche der Kaiſerin und in die Umſtände zu fügen wiſſen.«

„Der Kaiſer leitete die Rede auf ſeine Anſprüche auf Baiern, wobei ich mir die Bemerkungen erlaubt habe, zu welchen dieſer Gegenſtand Anlaß gab. Ich habe mich ebenſo offen als nachdrücklich ausgeſprochen, als der Kaiſer mir

nachdrücklich zu verstehen gab, er hätte geglaubt, der König würde ihn in seinen Absichten unterstützt haben, und das Ende des Gespräches, welches zu lang war, als daß ich es Ihnen wiedergeben könnte, bestand darin, daß mir der Kaiser sagte: »Ich will übrigens nicht behaupten, daß, wenn ich an der Stelle des Königs gewesen wäre, ich augenblicklich die im Traktate bedungenen vierundzwanzigtausend Mann gegeben haben würde; ich hätte wahrscheinlich wie der König gehandelt und meine Interessen befragt.« Ich erwiderte lebhaft: »Ich möchte Ew. Majestät um nichts weiter bitten, als diese gerechte Bemerkung.« — »Aber ich glaube auch,« setzte der Kaiser hinzu, »der König würde an meiner Stelle so wie ich in Beziehung auf die Geltendmachung meiner Rechte auf Baiern gehandelt haben.« — Ich beeilte mich nicht sehr, dieser Meinung beizupflichten, ohne sie indeß zu bestreiten. — Der Kaiser fuhr fort: »Die ganze menschliche Klugheit sagt uns nicht, daß wir Alles bei einem gerechten Unternehmen gegen uns finden können, für welches wir uns bemühen die ausdrücklichste und ungezwungenste Einwilligung des einzigen Menschen zu gewinnen, welchem das Recht zusteht, sich zu widersetzen oder seine gesetzliche Einwilligung zu geben.«

„Darauf kam das Gespräch auf die Konvention vom 3. Januar (zwischen Oesterreich und dem Kurfürsten von der Pfalz). Ich habe dem Kaiser nicht mehr, als es nöthig war, über die Folgen beigepflichtet, welche er aus dieser Konvention zu seinen Gunsten ableiten wollte."

Als der Kaiser wieder auf die Anstrengungen zurückkam, welche er in seinem letzten Feldzuge gemacht hatte, um seine Armee von hundertvierzigtausend in weniger als sechs Monaten auf dreihundertvierundzwanzigtausend Mann zu bringen, leitete der Baron von Breteuil, indem er diese Anstrengung rühmte und die Bürde derselben bemerklich machte, den Kaiser zu den Erwägungen, wozu diese ungemeine Hülfsquelle seiner Macht und der Thätigkeit seines Genies alle Kabinette veranlassen müßte.

„Ich habe ihm," schrieb noch der Baron von Breteuil,

„die Nothwendigkeit wiederholt, die Beſorgniſſe zu beſchwichtigen, welche daraus hervorgehen müßten, und ſo einen Beweis von großer Mäßigung zu geben. Der Kaiſer hat mich ſehen laſſen, daß er dieſe Wahrheit fühlte, und geſagt: »Aber wie kann ich dieſe Mäßigung während des Friedens beweiſen?« — Ich erwiderte: Da die allgemeine Aufmerkſamkeit jetzt auf ihn gerichtet wäre, ſo würde es ihm leicht ſein, das zu ſagen und zu thun zu wiſſen, was ihm für die Wirkungen geeignet ſchiene, welche er allmälig auf die allgemeine Meinung hervorzubringen gedächte; die deutſchen Angelegenheiten allein würden ihm Gelegenheiten genug dazu bieten, und daß er beſſer als ich das Streben ſeiner Feinde im deutſchen Reiche kenne.

„Der Kaiſer antwortete: Er könnte mir nur ſagen, wie ſehr er die Art Geſchäfte verachtete, welche ihm ſeine Eigenſchaft als Kaiſer gäbe; daß ich wiſſen müßte, wie wenig ihm an dieſen verdrießlichen Geſchäften liege; daß ich ihn auch genug kennen müßte, um nicht zu zweifeln, daß er mit dem Auge der Vernunft die ſich ſtets erneuernden Zänkereien zwiſchen den verſchiedenen Religionen Europa's betrachte; daß er, da dieſe Erbitterungen unaufhörlich Streitigkeiten erzeugten, welche vor ſeinen Richterſtuhl kämen, das Unglück erführe, daß, wenn er zu Gunſten der Kapuziner ſpräche, um die er ſich zwar gar nicht kümmere, die ihm aber Recht zu haben ſchienen, die Proteſtanten ſchrieen, der Kaiſer dächte nur darauf, ſie zu vernichten; und fände er dagegen die Klagen der Proteſtanten gegen die Unternehmungen der Katholiken gegründet, ſo ſchrieen die Prieſter und Mönche überall aus, das Haupt des Reiches nähme ſich nicht der Religion an, und wäre gern bereit, ſie zu wechſeln.

„Ich ſagte zum Kaiſer: dieſes Unglück der öffentlichen Gerechtigkeit wäre oft ein Unglück der Allmacht; aber ſie fände auch eine Entſchädigung in dem allgemeinen Beifall, welchen ihr die hohe Unparteilichkeit in allen ihren Ausſprüchen ſicherte.

„Mitten in dieſer Unterhaltung, ich weiß nicht wie, oder

es würde wenigstens zu lang sein, es Ihnen auseinanderzusetzen, fand ich mich genöthigt, dem Kaiser zu sagen, er hätte es uns und vielleicht mir besonders für Alles schlechten Dank gewußt, was seit einem Jahre seinen Planen nicht erwünscht gewesen wäre. Da ergriff mich dieser Fürst gütig bei dem Arme und sagte: »Mit unserer Verbindung verhält es sich gerade so, wie mit einem guten Hausstand, man schmollt zuweilen und zankt sich wohl in solchen Augenblicken. Der Lebhafte möchte zuweilen selbst seinen besten Freund schlagen, aber ist das Gemüth wieder ruhig, ist der Anlaß vorüber und besser gewürdigt, so nähert man sich wieder und muß sich einander um so mehr lieben.«

„Ich habe auf diesen ziemlich milden, wenn auch nicht vorwurfsfreien Vergleich nur mit jenen sehr unbedeutenden Worten geantwortet, die aber doch dem gewöhnlichen Laufe der Unterhaltung genügen, und glaube, der Kaiser war damit zufrieden. Die vollkommen gütige Art, womit er die Audienz, mit welcher er mich beehrte, begonnen und geendigt hat, muß in mir den Glauben erregen, daß meine Art mit ihm zu sprechen, ihm angenehm gewesen ist ꝛc.“

(Flassan, Histoire générale et raisonnée de la diplomatie française. T. VII.)

---

## M.

## Instruktion des Herrn von Vergennes an den Herrn von Segur.

Als der Graf Segur nach Petersburg abgereist war, so drückte sich Herr von Vergennes unter Anderm also aus:

„Indem ich an der Ausfertigung dieser Instruktion arbeitete und diejenigen wieder durchlas, welche Ihren beiden Vorgängern gegeben worden sind, habe ich mit Schmerz gesehen, daß keine der Vorschriften derselben auf die jetzigen

Umstände passen kann. Unser Widerstand gegen die Projekte der Kaiserin auf das ottomanische Reich hat die Verhältnisse Frankreichs zu dieser Prinzessin gänzlich umgestaltet.

„So lange der Graf Panin einigen Einfluß auf Katharina II. bewahrt hatte, war es diesem weisen und zur Versöhnung geneigten Minister gelungen, die Abneigung der Kaiserin gegen Frankreich zu überwinden; daher hatten wir auch während seines Ministeriums, um uns Rußland zu nähern, zur Wiederherstellung des Friedens zwischen ihr und den Türken beigetragen. Katharina hatte gesehen, wie wir die Einführung ihres Systems einer bewaffneten Neutralität, welche ihr immer zum Ruhme gereichen wird, begünstigten. Schon verloren die Engländer ihren Einfluß in Petersburg und besorgten, ihre ausschließlichen Handelsvorrechte nicht lange behaupten zu können.

„Seit der Ungnade und dem Tode des Grafen Panin ist aber die Leitung der wichtigen Angelegenheiten dem Fürsten Potemkin anvertraut worden. Dieser feurige und ehrgeizige Fürst hat sich ganz der englischen und österreichischen Partei in der Hoffnung ergeben, mit ihrer Hülfe die Hindernisse zu überwinden, welchen die Absichten der Kaiserin auf das türkische Reich begegneten. . .

„Wir sind zwar," fuhr Herr von Vergennes fort, „Oesterreichs Verbündete, aber eine achtundzwanzigjährige Erfahrung beweiset, daß unsere Allianz mit dem Wiener Hofe die österreichischen Minister nie von der alten Gewohnheit hat abbringen können, uns überall hinderlich zu sein.

„Der Graf Cobentzel ist diesem Beispiel bis zur Ungebührlichkeit gefolgt, indem er England in Allem begünstigte und das augenscheinlichste Unrecht desselben verbarg. Obgleich endlich Katharina den König von Preußen aufgegeben hat, um sich mit dem Kaiser, unserm Verbündeten, zu verbinden, was, wie es scheint, sie uns nähern müßte, so sieht man die Kabinette von Wien und Petersburg uns doch so feindlich behandeln, als wenn wir gegen sie einen Bund mit den Preußen geschlossen hätten.

„Der König hatte aber doch die Herablassung so weit

getrieben, daß er, vielleicht zu gefällig, die Besetzung der den Muselmännern entrissenen Krimm und deren Vereinigung mit dem russischen Reiche anerkannte; aber diese Gefälligkeit hat uns nur kalten Dank verschafft und wir haben nicht einmal von dem russischen Kabinet eine längst verlangte Genugthuung für ziemlich wichtige Beschwerden erlangen können....

„Solche Gesinnungen," sagte der Minister, „werden Sie bei Katharinen II. antreffen. Man befürchtet, sie möchte in dem nun entstandenen Streite zwischen Holland und Joseph II. für den Kaiser Partei ergreifen. Ihr wahrscheinlicher Zweck ist, durch Verständigung mit England die Holländer zu nöthigen, ihren Schutz anzusleben, während der Kaiser glauben wird, ihr die Opfer schuldig zu sein, welche sie dieser Republik vorschreiben wird.

„Kurz, meine Ueberzeugung ist, daß jeder Schritt, uns die Freundschaft der Kaiserin zu verschaffen, unnütz sein würde, und daß sich, so lange sie lebt, das Benehmen des Königs gegen sie nur auf einfache Höflichkeiten beschränken muß. Ich ersuche Sie indeß, auf Mittel zu denken, sich dieser Fürstin und denjenigen, welche den meisten Einfluß auf sie haben, persönlich angenehm zu machen. Wir sehen keiner Hoffnung entgegen, einen Handelsvertrag mit Rußland zu schließen; sollten sich aber, gegen alle Wahrscheinlichkeit, unvorhergesehene günstigere Umstände darbieten, so benutzen Sie die Gelegenheit, die daraus hervorgehen dürfte, und bemühen Sie sich besonders den russischen Ministern zu beweisen, wie sehr das den Engländern gewährte Vorrecht für Rußland lästig ist, während wir, weit gemäßigter in unsern Wünschen, nur Gleichstellung mit allen andern Handelsmächten verlangen."

## N.

Joseph II., welcher wie die Fürsten, welche das Glück verläßt, mit Strenge beurtheilt, und härter für das Gute, welches er gethan, als für seine Fehler bestraft worden ist, hinterließ seinem Nachfolger einen wankenden, mit schweren Gefahren umringten Thron. Man zweifelte nicht, Leopold würde, erschreckt über seine Lage und mehr an die Arbeiten des Kabinets als an die Führung der Waffen gewöhnt, alle Plane seines Vorgängers aufgeben und glaubte, er würde sich die größten Opfer gefallen lassen, um den Frieden zu erhalten.

Er wollte ihn in der That, aber er verlangte ihn mit Würde und unterhandelte mit Geschicklichkeit. Er lieh allen Vorschlägen Preußens, Polens und der Pforte Gehör, aber indem er klug die Eitelkeit Friedrich Wilhelms benutzte, um wirkliche Gefahren durch eine täuschende Zuvorkommenheit zu beseitigen, indem er die Furcht ausbreitete, welche die französische Revolution einzuflößen anfing, und schnell ein furchtbares Heer sammelte, gelang es ihm durch seine Mäßigung und Festigkeit einen ehrenwerthen Frieden zu schließen, welcher ihm den ruhigen Besitz seiner Staaten garantirte, das Kaiserreich sicherte und seine aufrührerischen Provinzen wieder zu ihrer Pflicht zurückführte.

Herzberg wollte, dem Plane des großen Friedrichs getreu, diesen Umstand benutzen, um das Haus Oesterreich zu erniedrigen. Das Glück schien Alles in Bereitschaft gesetzt zu haben, um seine Hoffnungen zu verwirklichen, als plötzlich die Pläne und das Ansehen dieses Ministers, der sie mit Feuer entwarf, aber im Augenblicke der Ausführung bebte, durch die Intriguen seiner Nebenbuhler, die Schwäche seines Herrn und die gewandte Klugheit Leopolds vernichtet wurden.

(Ségur, Histoire des principaux événements du règne de Frédérik II., Roi de Prusse, et Tableau politique de l'Europe, depuis 1786 jusqu'en 1796 ou l'an IV. de la République.)

## O.

Der 16. Artikel des Teſtaments Joſephs II. iſt ſo abgefaßt: „Ich befehle, daß die gegenwärtige Schrift, welche meinen letzten Willen enthält, nach meinem Tode öffentlich bekannt gemacht werde und bitte die, welchen ich gegen meine Abſicht nicht volle Gerechtigkeit habe widerfahren laſſen, als Chriſten oder als Menſchen mir zu verzeihen. Ich bitte ſie, zu bedenken, daß ein Monarch auf dem Throne, ſowie der Arme in ſeiner Hütte ein Menſch iſt, und alle beide demſelben Fehler unterworfen ſind."

(William Coxe, Geſchichte des Hauſes Oeſterreich, Bd. V.)

„Ich bedaure den Thron nicht" ſagte er in ſeinen letzten Augenblicken, „eine einzige Erinnerung laſtet auf meinem Herzen, daß ich nämlich mit aller Mühe, die ich mir gegeben, wenig Glückliche und viel Undankbare gemacht habe."

Er ſelbſt hatte ſeine Grabſchrift verfaßt: „Hier liegt Joſeph II., welcher in allen ſeinen Unternehmungen unglücklich war."

Der Kaiſer Franz II. hat ſeinem Onkel zu Ehren eine bronzene Reiterſtatue errichten laſſen. Der Meiſter dieſer ſchönen Arbeit iſt der Baron von Zauner.

Ende des zweiten und letzten Bandes.

Bei Ph. Reclam jun. in Leipzig ist erschienen:

**Das singende Deutschland.**

ALBUM

**der ausgewählteſten Lieder und Romanzen**

mit

**Begleitung des Pianoforte.**

Preis eines Heftes 2½ Ngr.

---

**Böhmens Zukunft**

und

**Oeſterreichs Politik**

vom Standpunkte

der

**Vergangenheit und Gegenwart.**

Zwei Bände.

Preis: 3 Thaler.

---

**Der Fortſchritt**

und das

**conſervative Princip**

in

**Oeſterreich.**

In Bezug auf die Schrift:

„Oeſterreichs Zukunft.“

Von **Dr. S.**

Preis: 1 Thaler.

DB 74 .K615 C.1
Geschichte Josephs II., Kaiser
Stanford University Libraries
3 6105 037 484 586

DB
74
K615

Stanford University Libraries
Stanford, California

Return this book on or before date due.